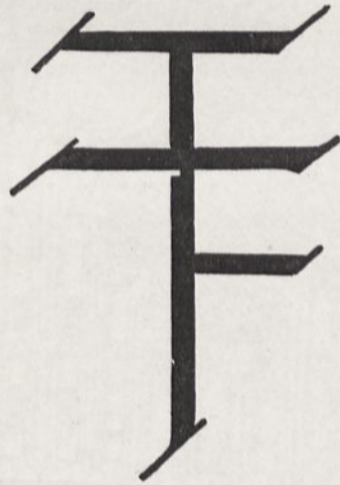


**Die Baudenkmäler
DER FREIEN STADT DANZIG**

Herausgegeben von der Architekturabteilung der
Technischen Hochschule zu Danzig

**ERSTER TEIL
DIE KIRCHLICHEN BAUWERKE**

B a n d I





R. Chambers
1927

Karl Gruber und Erich Rejser

DIE MARIENKIRCHE
IN DANZIG



3593
Bücherei
der Städt.
Bauwerkstätte
Breslau

763 pol.

763 m

BERLIN 1929

Deutscher Kunstverlag

Dieses Werk erscheint in einer einmaligen Auflage
von dreihundert Stück

Dieses Stück trägt die Nummer

103

763m

Biblioteka i Ośrodek Informacji
Instytutu Historii Architektury,
Sztuki i Techniki

BI-12 763 m

V O R W O R T

Es war seit dem Bestehen der Technischen Hochschule in Danzig von jeher ihre Eigenart und ihr Stolz, daß sie sich mit Eifer der baugeschichtlichen Erforschung der Danziger Baudenkmäler angenommen hat. Vom Standpunkt der Kunstgeschichte ist diese Art der Betätigung als eine selbstverständliche Pflicht zu betrachten, eine Pflicht, die bei der gegenwärtigen politischen Lage dieser schönen deutschen Stadt nicht ernst genug genommen werden kann; geht es doch um die Weltendmachung stolzester deutscher Kulturleistungen, deren Umfang und Bedeutung im Rahmen der deutschen Kunstentwicklung immer noch nicht klar genug erkannt worden ist.

Nicht so selbstverständlich wie vom Standpunkt des Kunsthistorikers ist die wissenschaftliche Beschäftigung mit den alten Bauwerken für den schaffenden, in unserer Zeit stehenden Architekten. In der Erziehungsreform unserer Hochschulen der letzten Jahre ist ein Abbau in der Bemessung der Historie bei der Erziehung der Architekten an den Technischen Hochschulen festzustellen. Man befürchtet, durch die wissenschaftlichen Forschungen den schöpferischen Künstlergeist zu ertöten; man hat wohl auch mit Recht ein Grauen vor dem Historizismus des 19. Jahrhunderts, vielleicht dem eindringlichsten Beispiel für den Nachteil, den die Historie der lebenden Baukunst gebracht hat. Niehsche hat diese dem schaffenden Künstler durch eine falsch betriebene Historie drohende Gefahr in die Worte gekleidet: „Man denke sich die unkünstlerischen und schwach künstlerischen Naturen durch die monumentalische Künstlerhistorie geharnischt und bewehrt: Gegen wen werden sie ihre Waffen richten? Gegen ihre Erbfeinde, die starken Kunstgeister, also gegen die, welche allein aus jener Historie wahrhaft, d. h. zum Leben hinzulernen und das Erlernte in eine erhöhte Praxis umzusetzen vermögen.“ Wenn wir uns mit Ernst um die Geschichte der alten Baudenkmäler bemühen, so tun wir dies nicht nur aus Freude an der Geschichte. So wichtig uns diese Freude und die Begeisterung auch ist, welche das geglückte Aufzeigen eines historischen Ablaufes verursachen kann, so ist für den Architekten das Wesentliche, die Umstände nachzuweisen, die aus der Zweckerfüllung der Bauaufgabe und aus den Gegebenheiten der örtlichen Situation heraus den Baugedanken geformt haben. Dadurch verliert die Historie den Charakter einer bloßen Wissensanhäufung, der Lernende wird vielmehr in die Lage versetzt, in der der alte Baumeister einst vor seiner Aufgabe gestanden hat. Die Geschichte wird lebendig. Wir erkennen Entwicklungen. Ewige Probleme der Baukunst wie der dauernde Kampf zwischen Baukörper und äußerem Raum werden anschaulich und befruchten die schöpferische Phantasie. Die Gesetzmäßigkeit in der Entwicklung der mittelalterlichen Bautypen, die Gestaltungslogik ihrer handwerklichen Durchbildung geben schließ-

lich dem modernen Künstler etwas, was er nur aus der alten Kunst lernen kann.

Die Baukunst der Ostseestädte hat vor der des deutschen Westens und Südens den Vorzug, daß hier die bürgerliche Kultur des späten Mittelalters freier und großzügiger gestalten konnte, unbeengt von alten Bindungen an Vorhandenes, und daß in den Bauten dieser weitblickenden seefahrenden Bürger Anregungen aus westlichen Kulturzentren aufgenommen wurden. Von diesem großzügigen Baugesist der Deutschen Hanse und der Kolonisationsstädte führt der Weg nach dem blühenden Städtewesen Flanderns, das wohl die großartigsten Beispiele mittelalterlicher Profanbaukunst in nordeuropäischen Ländern aufweist.

Die Kenntnis dieser wahrhaft monumentalen Baudenkmäler des Ostens ist für den modernen Architekten von großem Wert. Sie befreit ihn von der kleinlichen, einer verkehrten Romantik entstammenden Vorstellung, von der „malerischen“ mittelalterlichen Baukunst, wie man sie noch vor 20 Jahren an deutschen Hochschulen gelehrt hat, und wie sie auch heute noch fast Allgemeingut geblieben ist.

Der vorliegende Band über die Oberpfarrkirche von St. Marien soll der Anfang weiterer Bände sein. Die übrigen Danziger Kirchen, die großen Profanbauten, die Bürgerhäuser und die Stadtbefestigungen sollen als Fortsetzung dienen.

Die Arbeit des Historikers, das Ausschöpfen der schriftlichen Überlieferung ist dem Architekten mühevoll und fremd. Es war deshalb eine sehr erfreuliche Bereicherung, daß diese Aufgabe in dem vorliegenden Band von einem Fachmann übernommen werden konnte. Die Sichtung wiedergefundener alter Kirchenrechnungen und Akten sowie die Zusammenstellung und Überprüfung neu entdeckter und schon bekannter Urkunden war von ihm schon vorgenommen, kurz bevor der Architekt das Bauwerk untersuchte und ausmaß.

Von vielen Seiten wurde das Werk gefördert. Dem Senat der Freien Stadt Danzig, dem Preussischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft und dem Verein zur Erhaltung der St.-Marien-Kirche in Danzig schulden die Verfasser wärmsten Dank.

Aber auch diese Hilfe hätte nicht genügt, wenn nicht der Freund und Ehrenbürger unserer Hochschule Herr Adalbert Mezger in Berlin die Grundlage der gesamten Arbeit, die Aufnahme des Bauwerks ermöglicht hätte. Diese mühevoll und zeitraubende Arbeit des Ausmessens und Aufzeichnens wurde durch den Assistenten an der Technischen Hochschule Herrn Dipl.-Ing. Bruno Fendrich ausgeführt. Die von ihm gefertigten Grundrisse, Schnitte und Fassaden sprechen für sich selbst.

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

Karl Gruber, Das Bauwerk der Marienkirche

Einleitung	3
Beschreibung und baugeschichtliche Untersuchung des Bauwerkes	5
Die Danziger Marienkirche im Rahmen der Baukunst ihrer Zeit	18
Anmerkungen	23

Erich Rejser, Die Baugeschichte der Marienkirche

Die Erforschung der Baugeschichte	27	17. Hedwigs-Kapelle	57
1. Darstellungen	27	18. Bartholomäus-Kapelle	57
2. Schriftliche Quellen	33	19. Kapelle des Heiligen Grabes	58
3. Bildliche Quellen	34	20. Cosmae-Damiani-Kapelle	58
Die Baugeschichte bis 1517	36	21. Kapelle Johannis-Entthauptung	58
1. Die Entstehung der Marienkirche	36	22. Sakristei	58
2. Die Basilika	37	23. Kapelle unter dem Chor	58
3. Der Hallenchor	41	24. Kapelle des Heiligen Kreuzes	58
4. Die Vollendung des Glockenturmes	44	25. Dorotheen-Kapelle	59
5. Die innere Einrichtung	47	26. Georgen-Kapelle	60
6. Der Umbau zur Hallenkirche	48	27. Marien-Kapelle hinter der Kanzel	60
Die Kapellen	51	28. Salvator-Kapelle	60
1. Reinholds-Kapelle	51	29. Annen-Kapelle	61
2. Olai-Kapelle	51	30. Trinitatis-Kapelle	61
3. Allerheiligen-Kapelle	52	31. Marien-Magdalenen-Kapelle	61
4. Georgen-Kapelle	53	Die Baugeschichte seit 1517	62
5. Katharinen-Kapelle	53	1. Die Erhaltung des Gebäudes	62
6. Elisabeth-Kapelle	53	2. Neue Ausstattung	63
7. Marien-Kapelle	53	Die Tische	63
8. Martini-Kapelle	54	Die Orgeln	65
9. Barbara-Kapelle	54	Die Kanzel	65
10. Jerusalem-Kapelle	55	Die Uhren	66
11. Erasmus-Kapelle	56	Der Hochaltar	66
12. Michaelis-Kapelle	56	Die Kirchenfenster	67
13. Antonius-Kapelle	56	3. Die Wiederherstellung der Marienkirche	68
14. Balthasar-Kapelle	56	Anmerkungen (für jeden Teil besonders gezählt)	71
15. Elftausend-Jungfrauen-Kapelle	56	Namen- und Sachverzeichnis	90
16. Jakobs-Kapelle	57		

VERZEICHNIS DER BILDER

Tafelbilder nach den Rissen des Dipl.-Ing. Bruno Fendrich zwischen Seite 24 und 25

- | | |
|--|-----------------------------------|
| I. Grundriß in Höhe der Fenster und
Deckblatt mit den Kapellennamen | IV. Ost- und Westansicht |
| II. Nordansicht | V. Querschnitt durch das Langhaus |
| III. Südansicht | VI. Schnitte durch den Turm |
| | VII. Schnitt durch das Querhaus |

Tafeln nach fotografischen Aufnahmen der Staatlichen Bildstelle, Berlin am Schluß

- | | |
|---|---|
| 1. Die Marienkirche von Nordosten | 14. Querhaus nach Norden |
| 2a. Blick durch die Beutlergasse | 15. Querhaus nach Süden |
| b. Blick durch die Korfenmachergasse | 16. Blick vom nördlichen Querhause zum Hochaltar |
| 3. Die Topengasse vor Entfernung der Beischläge | 17. Südliches Querhaus nach Südwesten |
| 4. Die Frauengasse nach Westen | 18a. Ratsgestühl im südlichen Querhause von Osten |
| 5. Die Marienkirche von Südosten | b. Ratsgestühl von Westen |
| 6a. Turm mit Allerheiligen-Kapelle und Beutler-Türe | 19a. Ferber-Kapelle im Winkel des südlichen Querhauses und des
Chorhauses |
| b. Eingang zur Halle am südlichen Seitenschiff und Spruchlammer | b. Astronomische Uhr |
| 7a. Nördliches Seitenschiff und Querhaus | 20a. Gewölbe des Mittelschiffes |
| b. Sakristei | b. Gewölbe über der Bierung |
| 8. Mittelschiff des Langhauses nach Osten mit Kanzelpfeiler und
Hochaltar | 21a—d. Vier Aufnahmen oberhalb der Gewölbe |
| 9. Mittelschiff des Langhauses nach Westen mit Taufe und großer
Orgel. (Bitter um die Taufe 1926 entfernt) | 22a—d. Vier Aufnahmen von Baufugen |
| 10. Nördliches Seitenschiff nach Osten | 23. Zinnen des nördlichen Seitenschiffes nach Westen |
| 11. Nördliches Seitenschiff nach Westen | 24a. Dach des Chores, Blick gegen Osten. (Auf der Tafel falsche
Bezeichnung) |
| 12. Südliches Seitenschiff nach Osten | b. Dach des südlichen Querhauses und Rathaussturm |
| 13. Südliches Seitenschiff nach Westen | |

(1, 4—20 Meßbilder von 1904; 2a u. b, 23, 24 aufgenommen 1927; 3. alte Aufnahme von Kulm, Danzig; 21 u. 22 vom Verf. zur Verfügung gestellt)

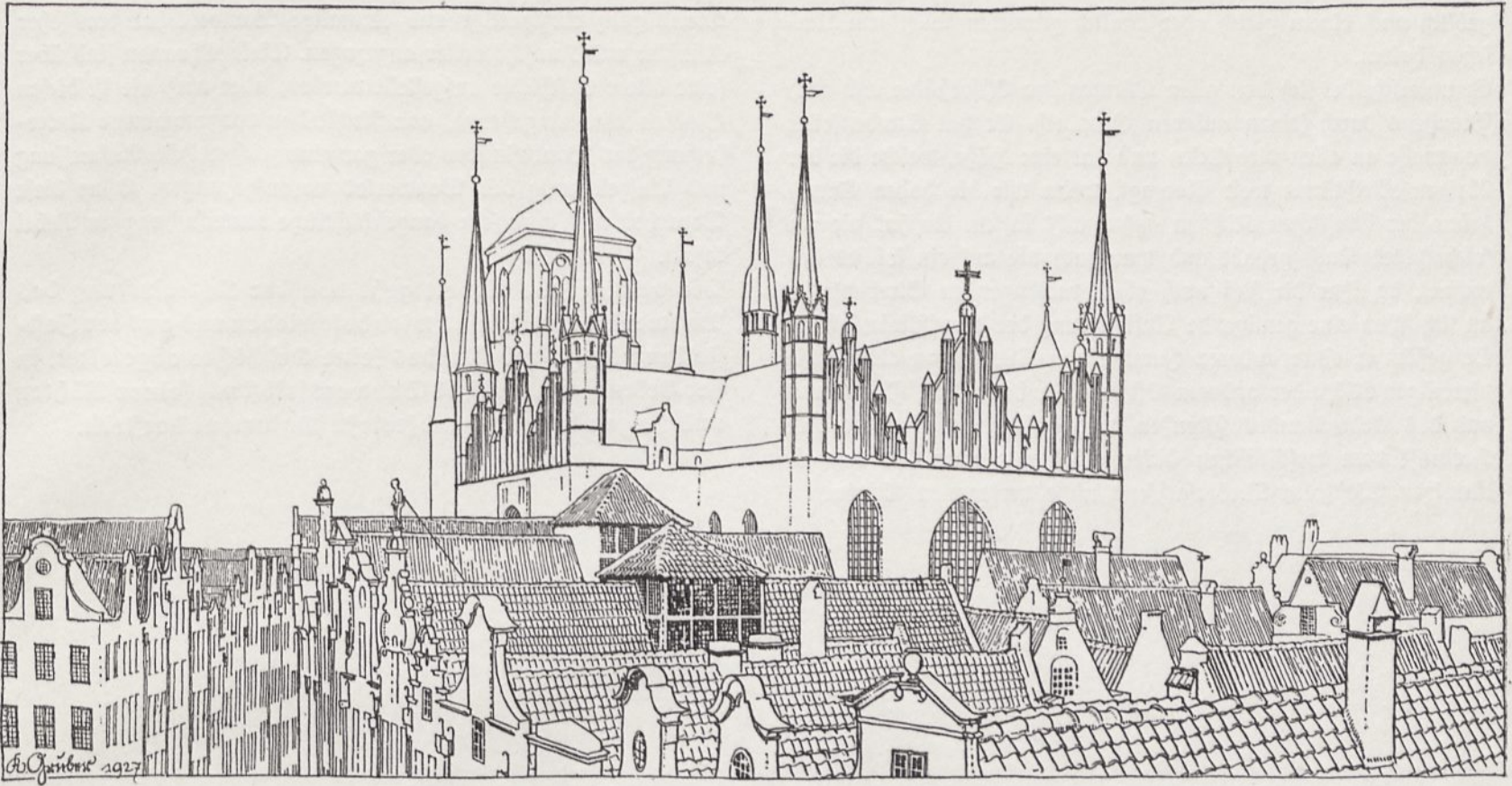
Abbildungen im Text nach Federzeichnungen von Prof. Dr. Karl Gruber

- | | |
|---|--|
| Blick vom Rathaussturm auf die Marienkirche Titelbild | Blick gegen Osten vom Turm der Marienkirche auf die
Dächer des Hallenchores Seite 17 |
| Blick vom Englischen Haus auf die Marienkirche (von Süd-
osten) Seite 3 | Blick vom Damm auf die nördliche Querschiff-Front „ 21 |
| Rekonstruktion der Basilika. Querschnitt „ 7 | Ansicht aus der Vogelschau „ 22 |
| Die äußere Erscheinung der Kirche um 1400/1430/1466/1500.
(Rekonstruktion vom gleichen Standpunkt und im gleichen
Maßstabe) „ 9 | Inskripttafel über dem Eingang zur Sakristei, entstanden
zwischen 1537 und 1556 „ 70 |
| Sakristei und Sängerempore. Querschnitt, Längenschnitt,
Westwand der Sakristei von außen „ 15 | Danziger Prospekt von 1593 „ 89 |
| | Einbandzeichnung von Professor Ernst Böhm, Berlin
Das Zeichen der Marienkirche auf Vortitel und Einband |

(Abbildungen auf S. 7 und 15 nach Rissen von Dipl.-Ing. Bruno Fendrich)

Den Druck der Tafeln in Lichtdruck besorgte die Graphische Anstalt Ganymed, Berlin

KARL GRUBER
DAS BAUWERK DER
MARIENKIRCHE



Die deutsche Ostseeküste weist zwei Baudenkmale auf, denen innerhalb der Entwicklung der kirchlichen Baukunst des 14. bis 16. Jahrhunderts überragende Bedeutung zukommt: Die Marienkirche in Lübeck und die Marienkirche in Danzig. Beide Kirchen sind in der Art, wie sie das Stadtbild krönen, Sinnbilder der Zusammenfassung alles geistigen Lebens in der mittelalterlichen Kirche und stärkster Ausdruck der Macht einer weitblickenden seefahrenden Bürgerschaft.

Beide Kirchen sind Bürgerkirchen. Die Lübecker steht am Anfang der Entwicklung der großen Pfarrkirchen und weist in ihrer Baugeschichte zurück in die vorbürgerliche Zeit des Mittelalters. In ihrem ersten Zustand gehört sie zu dem im Nordwesten Deutschlands am Schlusse der romanischen Periode fertig ausgebildeten Kirchentyp der kreuzförmigen Basilika gebundenen Systems, wie er sich an den Klosterkirchen der Benediktiner und Augustiner-Chorherren sowie an den großen Bischofskirchen ausgebildet hatte. Er nimmt dann in einem zweiten Plan die Tradition der westfälischen Hallenkirche auf, ohne daß dieser Plan voll zur Ausführung gekommen wäre, um dann mit unerhörter Entschlossenheit am Schlusse des 13. Jahrhunderts die französisch-gotische Basilikenform zu übernehmen, den entwickelten Kathedralentyp mit hohem kreuzgewölbtem Mittelschiff, ausgebildetem Strebesystem und Chorumgang mit Kapellenkranz.

Aber doch ist der französische Typ bereits ins Deutsche übersetzt. Alle Formen sind aufs äußerste vereinfacht und auf das Material des Backsteins umgebildet, die zwischen den Fenstern verbleibende Wandfläche wird in weitgehenderem Maß erhalten als bei den französischen Vorbildern, das Querschiff wird weggelassen und dem langen Kirchendach ein mächtiger Querbau als Westfront vorgelegt, eine zweitürmige Fassade, die wieder die deutsche Tradition des angrenzenden Nordwestens aufnimmt.

Die hohe Basilika der Lübecker Marienkirche bleibt das Vorbild der Küstenstädte der Ostsee bis nach Wismar, Stralsund, Rostock und Stargard. Das Strebesystem wird in der Folgezeit vereinfacht, indem die Strebebögen wegfallen, das Querschiff kommt wieder in Aufnahme, phantastisch gegliederte Westtürme werden

in Greifswald, Wismar und Stralsund angelegt, aber die Basilika hält sich an der Ostseeküste im Gegensatz zum übrigen Deutschland siegreich gegenüber der Hallenkirche, so glänzende Beispiele dieser Gattung in den Kirchen der Bettelorden in Stralsund St. Katharinen oder in Stettin St. Johannis auch daneben bestehen mögen.

Nur Danzig scheint von der Vorherrschaft des Lübecker Typs frei zu sein. Seine große Pfarrkirche von St. Marien ist eine Hallenkirche von so ausgesprochener Eigenart, daß man sie als Schlußglied in der Entwicklung dieses Bautyps betrachten kann. Ja, man geht nicht zu weit, wenn man behauptet, daß die Spätgotik in der Danziger Marienkirche eine Entwicklungsstufe erreicht hat, die ihr anderswo zu erreichen nicht mehr vergönnt war. Dem Betrachter, der an den Kirchen in den westlichen Seestädten der Ostsee seinen Blick für das typische der hansischen Kirchenbaukunst geschult hat, muß die Marienkirche in Danzig als etwas völlig Fremdartiges, aus einer anderen Wurzel stammendes anmuten. An Stelle des steilen und schlanken Mittelschiffdaches, dessen Dachstuhl als scharfer Grat das Stadtbild richtunggebend überragt, ein ganzes Meer von einzelnen Dächern über jedem Schiff und jedem Anbau, ein weitausladendes Querschiff, das die Längsrichtung aufhebt und dem breitgelagerten Ostbau beinahe den Charakter eines kreuzförmigen Zentralbaues ausprägt. An Stelle der durch den basilikalen Querschnitt und das Strebesystem stark aufgelösten Längsseiten der hansischen Pfarrkirchen stehen hier in Danzig riesige glatte Mauern, nur gegliedert durch die hohen Fenster, statt der komplizierten Bildung des Chores gerade abgeschlossene Außenseiten, ebenso schmucklos wie die Langhauswände und nur oben, da wo das Kirchengebäude weit über die vielgiebelige Bürgerstadt hinauswächst, ein reicher Kranz von Siebeln und Pfeilertürmen, welcher der breitgelagerten Bauweise wie die Zacken einer Krone aufgesetzt ist und sie so, von welcher Seite man die Kirche auch betrachten mag, zu einer wirklichen Krone der Stadt macht.

Aber schließlich ist der Turm der Danziger Kirche etwas so völlig Einzigartiges im ganzen nordöstlichen Deutschland, daß wir ver-

geblich nach einem gleich oder ähnlich gearteten Westturm Am-
schau halten.

Er unterscheidet sich von allen Türmen der Ostseestädte und auch
Preußens durch seinen anderen Grundriß. Er hat Strebepfeiler
paarweise an allen vier Ecken und hat eine Höhe, welche die der
übrigen Kirchtürme weit überragt, wenn wir die hohen Turm-
helme der hanfischen Kirchen außer acht lassen. Er hat nie ein
solch spitzes Dach gehabt und war auch nie auf ein solches be-
rechnet, da ihm die sich nach oben verjüngenden Strebepfeiler
an sich schon eine genügende Auflockerung der Amrißlinie sichern.
So gehört er einer anderen Familie von Türmen an als all die
viereckigen Klöße der anderen Ostseestädte, der Mark, Pommerns
und des Ordenslandes Preußen, welche samt und sonders ihre
Herkunft vom westfälischen dicken Westturm oder der doppel-
türmigen Westfront Niedersachsens nicht verleugnen können.

Dieses ganz einzigartige und einmalige Bauwerk hat von jeher
Künstler und Kunsthistoriker angezogen. Viele Theorien sind über
seine ältere Geschichte aufgestellt worden, aber noch nie ist diesen
Studien eine eingehende, von Architekten vorgenommene Unter-
suchung des Baubestandes oder gar eine zeichnerische Aufmessung
und Aufzeichnung des Bauwerkes vorausgegangen. Ohne diese
Vorarbeit muß aber jede baugeschichtliche Untersuchung im Nebel
taften.

Die vorliegende Arbeit geht von der Untersuchung des
Bauwerkes aus. Dieses wird beschrieben und aus der Fest-
stellung des Baubestandes seine Geschichte abgeleitet, in
der Erkenntnis, daß das Bauwerk selbst mit seinen Nähten
und Fugen das einwandfreieste Dokument darstellt.

BESCHREIBUNG UND BAUGESCHICHTLICHE UNTERSUCHUNG DES BAUWERKES

Der Außenbau weist zwei Merkmale auf, die leicht erkennen lassen, daß die Marienkirche im wesentlichen drei Bauperioden aufweist.

Als älteste Teile des jetzt noch stehenden Baues heben sich die Untergeschosse der nördlichen und südlichen Anbauten des Westturmes hervor (Tafel II u. III, und 6a). Ihr Mauerverband steht mit den Außenmauern der Langhauswände in keiner Verbindung, die Westwand des Langhauses ist vielmehr gegen diese Kapellen angebaut. Die Form der spitzen Fenster und deren auf der Nordseite noch erhaltenes Maßwerk verweist diese Bauteile in das 14. Jahrhundert. Da das Mauerwerk des Turmes mit den unteren Geschossen dieser Anbauten in Verband steht, gehören diese in dieselbe Zeit wie die Untergeschosse des Turmes.

Die Außenwände des Langhauses stoßen in einer Weise an die Westwand des Querschiffes an, die erkennen läßt, daß diese Außenwände jünger sind als das Querschiff. Die Fluchten dieser Seitenschiff-Außenmauern schneiden auf der Süd- wie auf der Nordseite in ein Fenster der Westwand des Querschiffes (Tafel I). Um diesen Konflikt zu vermeiden, ist die Außenmauer des nördlichen Seitenschiffes (Tafel 7a) schräg nach innen geführt, in ihrem oberen Teil wird dann die Außenflucht des Seitenschiffes auf einer bogenförmigen Brücke durchgenommen, um oberhalb des Querschiffes an die Westwand des Querhauses gegen zu laufen. Auf der Südseite (Tafel III) stoßen die Fenster des Langhauses und die Fenster des Querhauses mit ihren Glasflächen gegeneinander. Das Langhausfenster ist so weit erhöht, daß sein Bogen oberhalb des Bogens des Querhausfensters gegen die Mauerfläche der westlichen Querhauswand abläuft.

Diese unvollkommenen Lösungen beweisen, daß der Erbauer der Langhausaußenwände auf das schon vorhandene Querhaus Rücksicht nehmen mußte. Das Querhaus ist älter als die Außenmauern des Langhauses.

Das Ergebnis der Betrachtung des Äußeren der Kirche ist die Erkenntnis, daß sich die Außenmauern der Seitenschiffe als jüngere Bauteile im Westen gegen die Untergeschosse der Turmanbauten, im Osten gegen die Westwand des Querhauses dazwischen spannen.

Wie verhalten sich diese beiden Teile, der Ostbau mit dem Querschiff und der Westbau des Turmes mit den beiden Kapellen zueinander?

Wir betreten das Innere der Kirche, durchwandern zunächst das Mittelschiff und begeben uns in den Ostteil, den weitgespannten Hallenchor (Tafel 15, 16, 17). Es umfängt uns ein dreischiffiger Raum, der nach Süden ein ebenfalls dreischiffiges Querhaus austrahlt. Nach Norden zu ist das Querhaus nicht zu voller Dreischiffigkeit entwickelt. Es besteht nur aus dem Mittelschiff und dem westlichen Seitenschiff. Das östliche Seitenschiff ist aus irgendeinem Grunde verkümmert. Gegen Süden und Osten zu ist die Anlage regelmäßig und unbeeinflusst durch Störungen bis zum gradlinigen Chorabschluß zur Durchführung gekommen.

Offenbar ist der ganze weite Hallenraum die Verwirklichung eines einheitlichen Baugedankens, ausgeführt in einer Blütezeit baulichen Könnens. Staunen erregen die überaus schlanken und ausdrucksvoll profilierten Pfeiler.

Wenn wir uns, noch erfüllt von dem Raumgefühl des Chores, nun zurückwenden in das Langhaus, so empfinden wir diese

Weite des Raumes hier nicht mehr (Tafel 8, 9). Die Ursache hierfür liegt in der Enge der Abstände begründet, in der sich die Pfeiler der dreischiffigen Halle aneinanderreihen; es wird dadurch eine geschlossener Wirkung des Mittelschiffes hervorgerufen als bei der lichten Pfeilerstellung im Chor. Diese Wirkung wird verstärkt durch die größere Dicke der Pfeiler, die sehr im Gegensatz zu denen der Osthalle etwas Schweres und Angeschlactes haben. Wenn wir diese Pfeiler näher betrachten, so finden wir, daß sie bis zu einer Höhe von 6,90 m eine glatte Oberfläche aufweisen. Von dieser Höhe ab zeigen alle Pfeiler eine unregelmäßige Außenfläche. Bei den sechs Pfeilern der Südseite hört die Profilierung der Pfeilerkanten mit Kantensteinen im oberen Teile auf, um einer ganz ungegliederten und unprofilieren Behandlung der Pfeilercken Platz zu machen. Diese Pfeiler lassen auf der südlichen Achteckseite ebenfalls wieder in der Höhe von 6,90 m eine horizontale Gesimsbildung erkennen (Tafel 12). Bei der nördlichen Pfeilerreihe finden sich die Kantenprofilierungen auch noch oberhalb des erwähnten Maßes.

Offenbar gibt dieses Horizontalgesims und die an allen Pfeilern in dieser Höhe einsetzende Staubablagerung die Höhenlage eines Kämpfergesimses wieder, aus einer Bauperiode der Kirche, in der die Seitenschiffe niedriger und durch eine Reihe von Scheidebogen vom Mittelschiff getrennt waren.

Daß diese Seitenschiffe schmaler waren als die heutigen, geht schon aus der obigen Betrachtung der westlichen Außenwand des Querschiffes hervor, dessen Fensteranlage in Beziehung zu älteren Seitenschiffwänden gestanden haben muß, die weiter nach innen lagen als die heute vorhandenen. Die alte Innenflucht der Seitenschiffe ergibt sich aus der Flucht der Innenfläche der nördlichen und südlichen Kapellenpfeiler des Ostbaues und aus der inneren Flucht der Außenmauern der Kapellen neben dem Turm, der Reinholds- und Allerheiligen-Kapelle. Außerdem zeichnet sich die frühere Lage der Außenmauern durch die Anebenheiten des Fußbodenbelages ab, da sich an dieser Stelle die Grabplatten des Fußbodenbelages nicht senken konnten. Reste der äußeren Seitenschiffmauern sind bei Ausbesserungsarbeiten am Fußbodenbelag zutage getreten, zum letzten Male im Sommer 1926.

Beim Abschlagen des Verputzes an der Innenseite der Westwand des südlichen Seitenschiffes im Sommer 1927 wurden festgestellt: der abgeispigte Ansatz der südlichen Seitenschiffwand, das Gesims, das die Fortsetzung desjenigen der Allerheiligen-Kapelle ist, sowie ein abgeispigter Gewölbeanfänger mit dem zugehörigen Schildbogen.

Betreten wir nun die beiden Kapellen neben dem Turm, so veranschaulichen uns deren Innenräume die Raumwirkung der ehemaligen Seitenschiffe. Die Rippenprofile der Kreuzgewölbe und die Konsolen, auf denen die Gewölbeanfänger aufsitzen, weisen auf die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts. Es sind dieselben Formen, wie wir sie im Kreuzgang des Klosters Oliva bei Danzig, der nach einem Brande im Jahre 1350 neu erbaut wurde, wiederfinden.

Auf Grund dieses Baubefundes liegen die drei Bauperioden der heutigen Marienkirche klar vor uns:

1. Ein Bau des 14. Jahrhunderts, dem der Westbau, der Turm mit den beiden Kapellen und die sechs westlichen Pfeilerpaare des Mittelschiffes angehören. Die Außenmauern der Seiten-

schiffe bildeten die Fortsetzung der Außenmauern der Reinholds- und Allerheiligen-Kapelle, der heutige noch sichtbare Bugfries oberhalb der Fenster dieser Kapellen lief auch unter dem Hauptgesims der Seitenschiffe durch. Die Seitenschiffe öffneten sich gegen das Mittelschiff in Scheidebögen, deren Kämpferhöhe 6,90 m über dem heutigen Kirchenfußboden lagen.

2. An diese dreischiffige Kirche des 14. Jahrhunderts legt sich als zweite Bauperiode der kreuzförmige Hallenchor und

3. an diesen als dritter wesentlicher, den ganzen Bauorganismus umgestaltender Bauabschnitt der Umbau des Langhauses, der die drei Schiffe gleich hoch gestaltete und dabei die Außenmauer der Seitenschiffe nach außen schob.

Aber diese drei Bauperioden in der Geschichte der Marienkirche waren sich bisher alle Forscher einig. Schon Hirsch hat sie vor 85 Jahren richtig erkannt. Unklar und strittig blieb bisher nur die Frage nach dem äußeren Aufbau der „alten“ St. Marienkirche, der die ältesten heute noch vorhandenen Bauteile angehören.

War sie eine Basilika, wie Hirsch und Schulz, oder war sie eine Pseudobasilika, wie Bergau und nach ihm Weißhaupt, oder war sie eine in eine Basilika umgebaute Pseudobasilika, wie es früher Kessler und neuerdings Gall unter dem Einfluß der Weißhauptschen Theorie angenommen haben?

Ausgehend von dem Westbau der Marienkirche kamen Bergau und Weißhaupt zu einer Rekonstruktion der alten St. Marienkirche, bei der sie die Höhe des Mittelschiffes von 17 m ableiteten aus der Höhe der in dem Erdgeschoß des Westturmes über der Olai-Kapelle befindlichen Gewölbe.

Bei dieser Voraussetzung ergibt sich ein Mittelschiff, das eine selbständige Beleuchtung nicht mehr haben konnte, wenn man, ausgehend von dem erhaltenen Hauptgesims der Turmabseiten, das Dach über den Seitenschiffen rekonstruiert. Es ist dann nur noch ein einheitliches Dach über allen drei Schiffen möglich, wie es denn auch Weißhaupt entsprechend dem Querschnitt des Domes von Marienwerder rekonstruiert. Die Olai-Kapelle selbst öffnet Weißhaupt in einer triumphbogenartigen Öffnung gegen das Mittelschiff, den Westturm zeichnet er in Grundriß und im Aufriß ohne Strebepfeiler. Eine eingehende Untersuchung des Westbaues zeigt, daß diese Theorie der Pseudobasilika auf falschen Voraussetzungen beruht.

Der Turmbau ergibt sich als ein geschlossenes Ganzes¹. Bei ihm eine schmalere, kleinere Form anzunehmen, geht nicht an. Er ist bis in die Gräfte unter der Reinholds- und Allerheiligen-Kapelle von Anfang an mit Strebepfeilern geplant und zusammen mit den Außenmauern dieser Kapellen aufgeführt. Gegen das Mittelschiff zu war er nur im Erdgeschoß in der heute noch vorhandenen Spitzbogenöffnung geöffnet. Hinter dem Pfeifenwerk der Orgel befindet sich eine bis jetzt unbekannt, weil schwer zugängliche Blendengliederung der Ostwand des Turmes gegen das Mittelschiff zu :

Zwei spitzbogige Blenden werden von einer Konsole aufgefangen (Safel V). Diese Gliederung sitzt über den Gewölben der Olai-Kapelle (Safel VI). Die Formen dieser Spitzbögen oder Konsolen weisen jedenfalls nicht in die spätgotische Bauperiode des Hallenbaues. Die ganze Anordnung dieser Blendengliederung gehört jedenfalls zu einem Mittelschiff, das wesentlich höher war als das der angenommenen Pseudobasilika².

Völlige Klarheit in diese Fragen kommt erst, wenn man die Diele des Dachbodens aufreißt und hinabsteigt in den Zwischenraum zwischen den Gewölben und dem Dachgebälk.

Dem überraschten Beschauer zeigen sich hier über dem spätgotischen Gewölbe der Hallenkirche die Vorbereitungen für ein offenbar nicht zur Ausführung gelangtes Mittelschiffgewölbe hochgotischer Zeit (Safel 21b u. 21c). Von Joch zu Joch entsprechend den Pfeilerabständen spannen sich profilierte Schildbögen aus Backsteinschichten. — In der Mitte der Schildbogenfläche ist noch die Spitze der spitzbogigen Fensteröffnung erhalten. Gegen den Turm schließt das Gewölbe in zwei Wandbögen an (Safel 21d), es waren also offenbar Sternengewölbe geplant, deren westliches Joch sich in zwei Bögen gegen die Ostwand des Turmes legen sollte. Im Gegensatz zu den vorgekragten Wandbögen der Mittelschiffmauern sind die Gewölbeauflager der an den Turm anschließenden Gewölbe auf ausgespart. Zweifellos steht diese Zweiteilung der Wandbögen in Verbindung mit der darunter befindlichen Zweiteilung der oben erwähnten spitzbogigen Doppelblende an der Ostwand des Turmes gegen das Mittelschiff.

Wir untersuchen nun die Außenseite dieser ehemaligen Hochschiffmauer (Safel 21a). Da finden wir nicht nur das in völliger Anverfehrtheit erhaltene Hauptgesims der Basilika, bestehend aus zwei hochkant gestellten Profilsteinen, einem Viertelkreis und einer Hohlkehle, wir finden auch hier wieder die Spitzen der Hochschiffenster der Basilika. Irgendwelche Spuren von Strebebögen oder Strebepfeilern sind nirgends festzustellen; offenbar waren keine beabsichtigt.

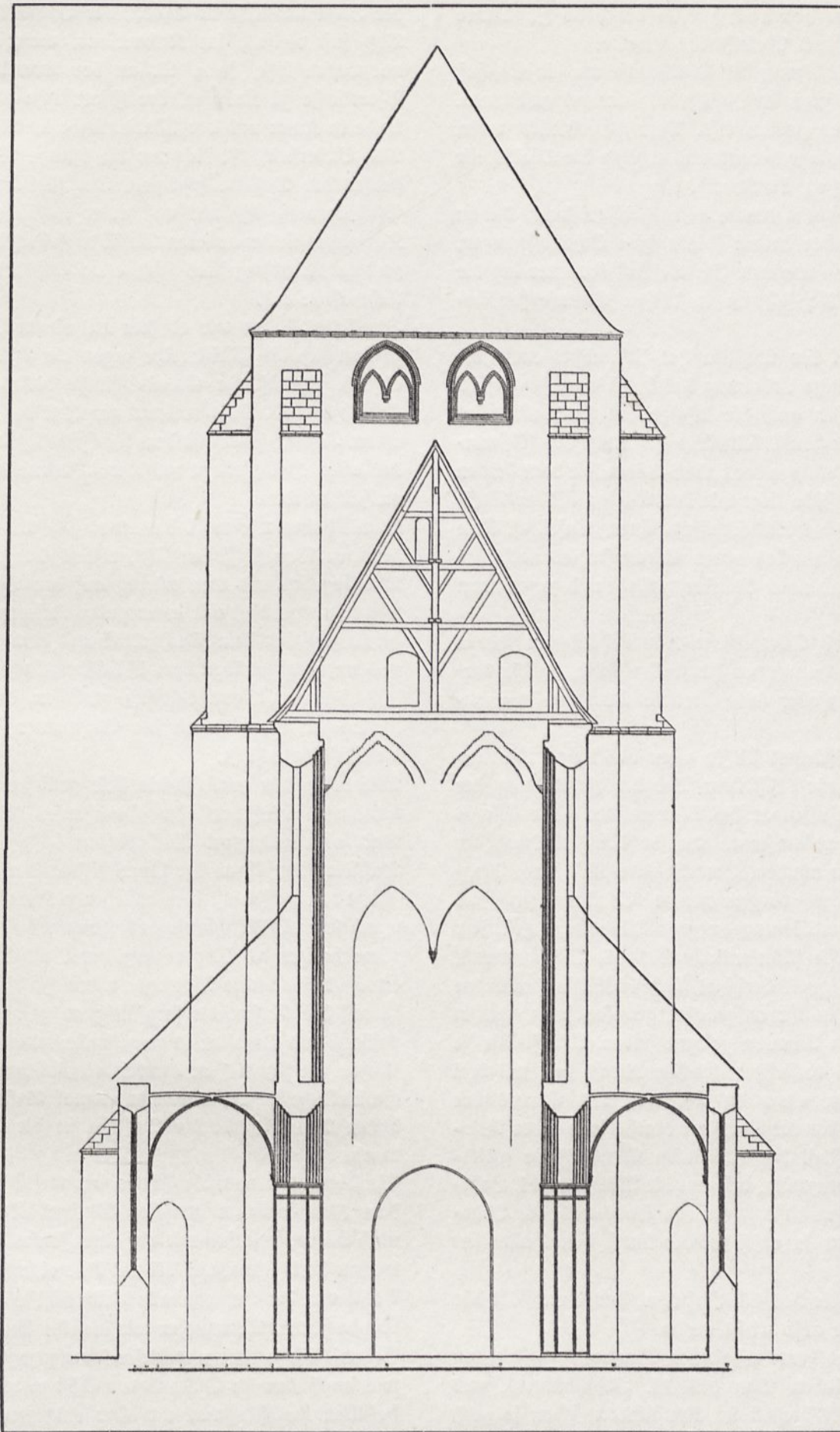
Was aber der Blick in die Gewölbesäcke der westlichen Joche beider Seitenschiffe in überzeugender Klarheit dartut, das ist der Zusammenhang zwischen der Hochschiffwand der Basilika mit den Wänden und Strebepfeilern des Turmes (Safel 22d). Beide sind aus einem Guß und zusammen hochgemauert. Besonders bezeichnend hierfür ist die Art, wie das Hauptgesims der Kirche von einem Kalksteingesims der Turmgliederung aufgenommen und weitergeführt wird.

Aber dem sechsten Pfeilerpaar ist die Hochschiffwand abgebrochen (Safel 22b). Eine klare auf der Innenseite stark vorspringende senkrechte Baufuge zeigt hier die Stelle, wo das Mauerwerk des Hallenchores gegen die Basilika absetzt³.

Auch das Dachwerk über dem Mittelschiff ist das alte Dach der Basilika. An der Stelle, wo die Baufuge über dem sechsten Pfeilerpaar liegt, befindet sich auch im Dachverband eine Baufuge (Safel 22a). Das Dach der Basilika setzt sich gegen das Dachwerk des Hallenchores klar ab, die Längsverbindungen sind unterbrochen und die Gespärre in einer etwas anderen Weise konstruiert als im Mitteldach des Ostbaues.

Mit der Feststellung dieses Baubestandes ist die alte St. Marienkirche einwandfrei als eine Basilika festgestellt, die mit Sternengewölben eingewölbt werden sollte, ohne daß ein äußeres Strebesystem beabsichtigt war. Zu dieser Kirche gehört ein dicker Westturm mit Strebepfeilern. Das Erdgeschoß des Turmes war gegen das Mittelschiff nur in der heute noch vorhandenen spitzbogigen niederen Öffnung geöffnet (Abb. S. 7 u. Safel 9).

Dieser als Olai-Kapelle bezeichnete Raum ist gleichzeitig die Vorhalle der Kirche, wenn man sie durch den Turmeingang betritt. Als Vorhalle hat er aber seit der Errichtung der Hallenkirche keine Bedeutung mehr, seit die viel günstiger zum Verkehr liegenden fünf Portale der Langseiten und in den Querschiffenden den Zugang vermitteln. Schon auf dem aus dem Ende des 17. Jahrhunderts stammenden Stich bei Bartel Ranisch ist dieser Westeingang in den Turm durch einen zwischen die westlichen Turmstrebepfeiler gesetzten hüttenartigen Vorbau verdeckt.



Rekonstruktion der Basilika. Querschnitt

Das heutige spitzbogige Westportal (Tafel IV) ist dann im Jahre 1833 erneuert und umgestaltet worden. Aus dieser Zeit stammen die neugotischen unschönen Maßwerkrosetten zu beiden Seiten des Spitzbogens der Tür.

Das hohe Fenster über der Tür ist später in die Westfront der Marienkapelle eingebrochen worden, wohl zu der Zeit, in der man das Deckengewölbe eingezogen hat. Ursprünglich lag offenbar die Decke des Raumes 5,50 m unter dem heutigen Gewölbescheitel —

da wo heute noch die staubbedeckte Schräge den alten Mauerabsatz zur Auflage dieses ehemals untersten Turmgebälkes kennzeichnet (Tafel VI).

Dieses nach der Abertwölbung zur Marienkapelle gezogene Turmgeschosß hatte, wie der Querschnitt durch den Turm zeigt, genau dieselbe Höhe wie die beiden Turmgeschosse, die das große Stetrad enthalten.

Die Olaiikapelle hatte demnach früher dieselbe Höhe wie die Aller-Heiligen- und Reinholdskapelle.

Offenbar hängt diese Erhöhung der Olaiikapelle um ein Geschos mit der nach 1454 erfolgten Erhöhung des Turmes zusammen. Man brauchte nun dieses zweitunterste Turmgeschos nicht mehr, brach die unterste Balkenlage heraus und erhöhte die Olaiikapelle um die Höhe des untersten Stockwerks.

Die Glockenstube des alten Turmes, gekennzeichnet durch die an allen vier Seiten liegenden beiden spitzbogigen Schallöffnungen, lag in Höhe des vierten Bodens. Im Geschos darunter lag die alte Turmwärterstube, die sich im westlichen Turmfenster befindet.

Vom alten Glockenstuhl der Basilika hat sich nichts mehr erhalten. Für die gleichzeitige Erbauung des basilikalischen Hochschiffs und des Turmes sprechen auch die infolge des Dachanschlusses des Mittelschiffdaches hoch und seitwärts gerückten Schallöffnungen der Ostseite und die Anlage der beiden Säulen, die vom dritten Gebälk, das in gleicher Höhe liegt wie das Dachgebälk der Basilika, auf den Dachboden des Mittelschiffes führen (Safel V). Eine dieser Säulen ist bei Einbau des neuen Glockenstuhles nach Erhöhung des Turmes durch einen Ständer verstellt und zugemauert worden.

Auch die Reinholds- und Allerheiligen-Kapelle öffneten sich in ziemlich schmalen Spitzbogen gegen die Seitenschiffe, da die vorspringenden Turmstrebe Pfeiler keine breitere Durchbrechung zuließen.

Die Ausbildung des Ostbaues dieser alten basilikalischen Marienkirche läßt sich nicht mehr feststellen. Bei der Fundierung der Vierungspfeiler wurden offenbar die Mauern des alten Chores bis auf die Fundamente entfernt, um für die Gründung der Vierungspfeiler Platz zu machen. Im Sommer 1928 nach Wegnahme des Bodenbelags vorgenommene Sondierungen sind nirgends im Bereich der Vierung auf alte Mauerreste gestoßen, und doch kann die älteste Marienkirche des 13. Jahrhunderts, von der die Olivaer Chronik berichtet, daß 1266 die sterblichen Überreste Swantopols in ihr aufgebahrt gewesen seien, nur in der Gegend der heutigen Vierung gelegen haben. Wir stellen sie uns am besten als eine einfache rechteckige Kirche vor, mit drei bis vier Gewölbejochen, etwa im Ausmaß des Chores der Elbinger Marienkirche oder der Danziger Katharinen- oder Nikolaiikirche. Wenn der Ostteil der basilikalischen Marienkirche gleichzeitig mit dieser entstanden wäre, also um die Mitte des 14. Jahrhunderts, so hätte man nicht schon am Ende des 14. Jahrhunderts diesen Chorbau so rasch wieder durch den Hallenchor ersetzt.

Irgendwelche Bauteile des 13. Jahrhunderts enthält die heutige Marienkirche also nicht mehr.

Die ältesten Bauteile des heute erhaltenen Bauwerks entstammen vielmehr einem einheitlichen Bau des 14. Jahrhunderts, aus einer Zeit, in der die Sicherheit im Konstruieren schon so groß war, daß man Gewölbebasiliken ohne Strebebogen anlegen konnte. Westturm und Mittelschiffwände sind aus einem Guß, und es ist kein Grund vorhanden, die Achteckpfeiler des Langhauses einer früheren Bauperiode oder einem älteren Baugedanken zuzuwiesen. Die Form der Profilierung der Pfeiler deckt sich völlig mit der Pfeilerform, wie wir sie im Kulmerland und in Pommerellen finden bei den Kirchen des 14. Jahrhunderts. Die Pfeilerformen des 13. Jahrhunderts sehen anders aus. Sie sind komplizierter und weisen noch mehr den Zusammenhang mit der Werksteinarchitektur auf mit ihren runden Pfeilerdiensten und Abtreppungen, wie z. B. die Pfeiler der älteren Teile der Klosterkirche zu Oliva

der Johanneskirche in Thorn, der Jakobskirche in Thorn, deren Typ sich vielfach im Kulmerland, wenn auch nur in Resten nachweisen läßt, so z. B. an der Domkirche zu Kulmsee, der Pfarrkirche zu Kulmsee, der Pfarrkirche und der Franziskanerkirche in Kulm und der Marienkirche in Straßburg.

Mit Sicherheit läßt sich nur die östliche Begrenzung des Langhauses der Basilika festlegen. Der südliche Pfeiler des sechsten Pfeilerpaares läßt nur auf seiner westlichen Grundrißhälfte die Kantenprofile der anderen Basilikenpfeiler erkennen, und das horizontale Kämpfergesims hört etwa auf der Mitte der südlichen Achteckseite auf.

Zweifellos haben wir es hier mit einem halben Pfeiler zu tun, in dem sich die Pfeilerreihe gegen die Ostwand des Langhauses abstieß. Die östliche Grundrißfläche dieses Pfeilers ist erst am Schluß des 15. Jahrhunderts zur Zeit der letzten Bauperiode zu einem Achteckpfeiler aus dem Backsteinkloß des Zusammenschlusses des alten Halbpfeilers und der Ostwand des Langhauses ange-meißelt worden.

Damit haben wir wohl das, was sich von der alten Basilika im heutigen Bau feststellen läßt, restlos klargestellt.

Wir begeben uns nun wieder auf den Dachboden und steigen, wieder ausgerüstet mit einer guten Laterne, in den dunklen Abgrund zwischen dem Dachgebälk und dem spätgotischen Gewölbe und untersuchen über dem östlichsten Joch des südlichen Seitenschiffes den Zusammenschluß zwischen der Basilika und dem Hallenchor, der hier mit der Westmauer seines Querschiffes an die Basilika anstößt.

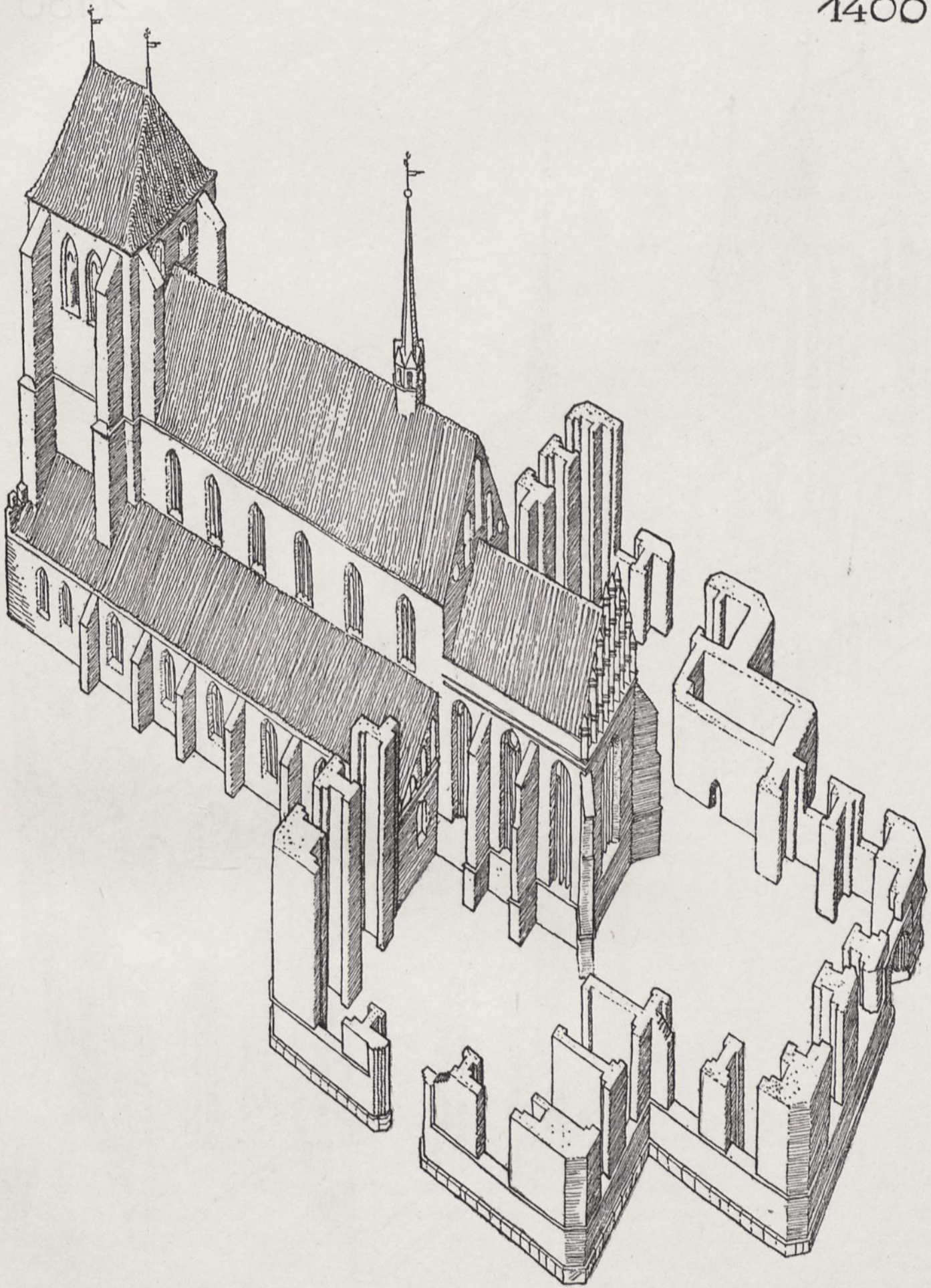
Wir betrachten zunächst die Ecke zwischen basilikalischer Hochschiffwand und Westwand des Querhauses (Safel 22c).

Das alte, aus zwei Rollschichten bestehende Hauptgesims der Basilika stößt sich an der Querschiffwand ab. Das aus einer Rollschicht von Hohlkehlstainen bestehende Hauptgesims der Querschiffwand setzt als durchlaufendes Hauptgesims des Hallenchores die obere horizontale Begrenzung der Basilika fort. Die schon oben erwähnte senkrechte Baufuge in der Hochschiffmauer der Basilika ist auf der Außenseite sorgfältig ausgefugt und in den Mauerverband des Querhauses eingebunden. Denn diese ganzen Mauerflächen, die jetzt tief im Dunkel des südlichen Seitenschiffdaches der Hallenkirche liegen, waren ja einmal Außenarchitektur, bevor im letzten Bauabschnitt die Basilika in die Hallenkirche umgebaut ward.

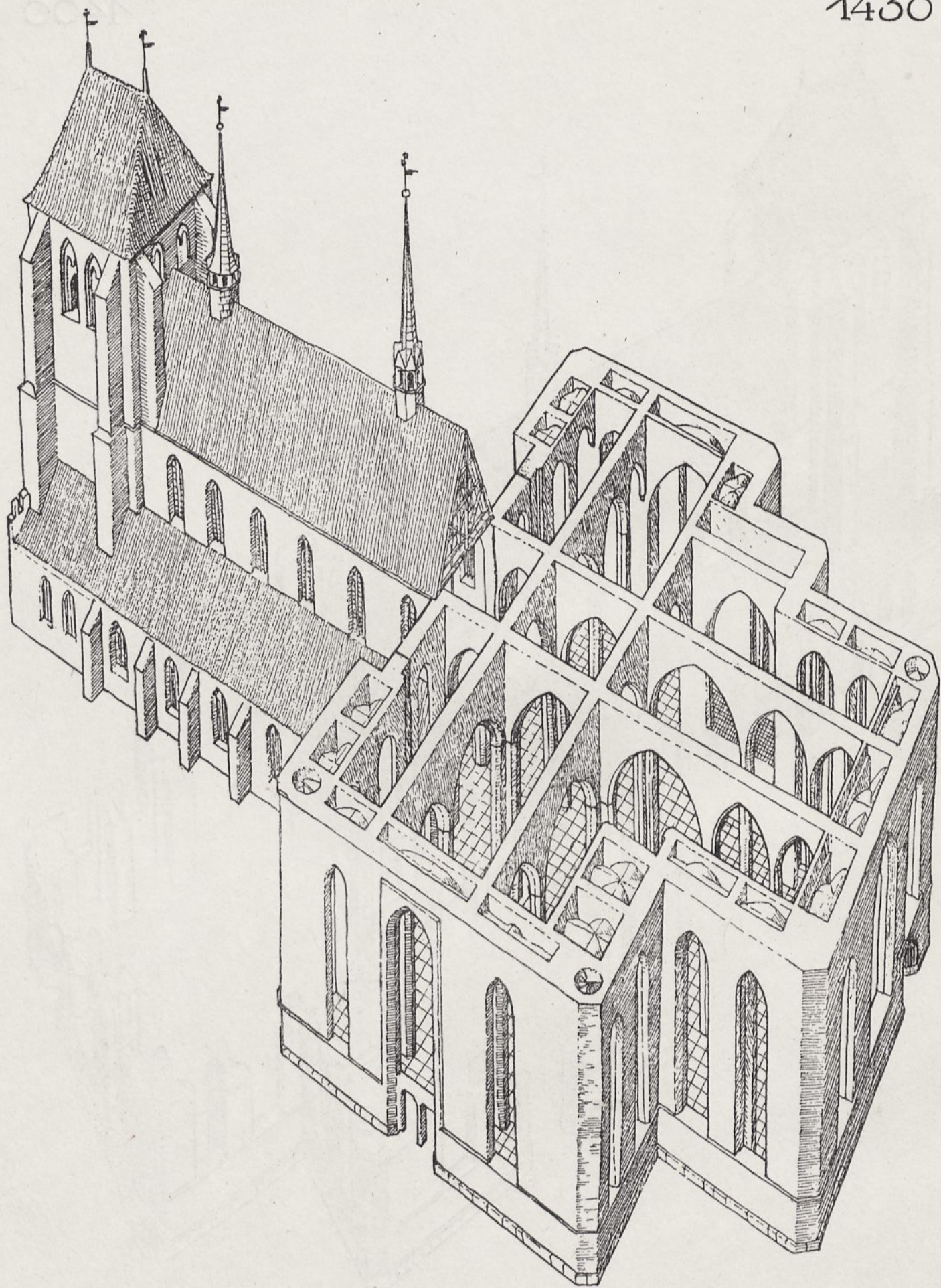
Verfolgen wir nun die Fläche der westlichen Querschiffmauer in dem Zwischenraum zwischen Dachgebälk und Gewölben weiter nach Süden, so stoßen wir auf einen senkrecht verlaufenden scharfen weißen Strich (in Safel VII mit F bezeichnet). Wir betrachten diese Stelle von der Innenseite des Querschiffes und machen da dieselbe Beobachtung. Untersuchen wir dieselbe Stelle über dem nördlichen Seitenschiff, so tritt uns dieser scharfgezogene weiße Strich genau wie im Süden im Abstand von 6,50 m von der Außenfläche der basiliken Hochschiffmauer wieder entgegen.

Er stellt sich heraus als die gegen das Mittelschiff zu hauptig gemauerte Endigung der westlichen Querschiffmauer. Er ist kein Bruch in der Mauer, sondern ein im Verband aufgeführter Mauerabschluß. Zwischen die Hochschiffwand der Basilika und diesen Mauerabschluß ist dann das verbindende Mauerstück ohne Verband mit der Querschiffmauer glatt anschließend eingefügt worden. Dieser senkrechte weiße Strich ist die aufschlußreichste Stelle für die Baugeschichte der Marienkirche. Er ist nichts anderes als der glatt gemauerte Abschluß der Hallenchorerweiterung, indem diese gegen die äußeren Seitenschiffwände der Basilika gegengemauert wurden.

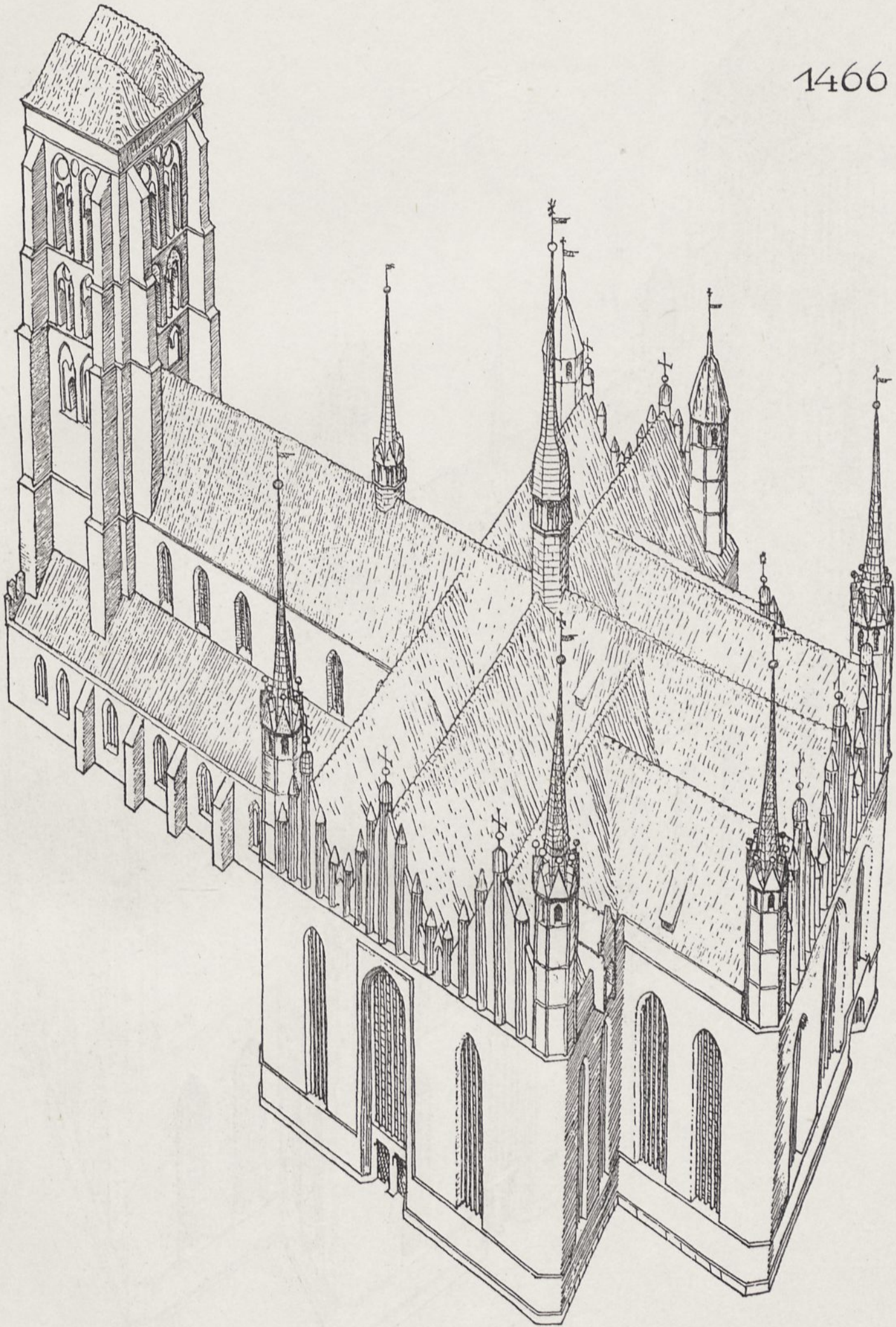
1400



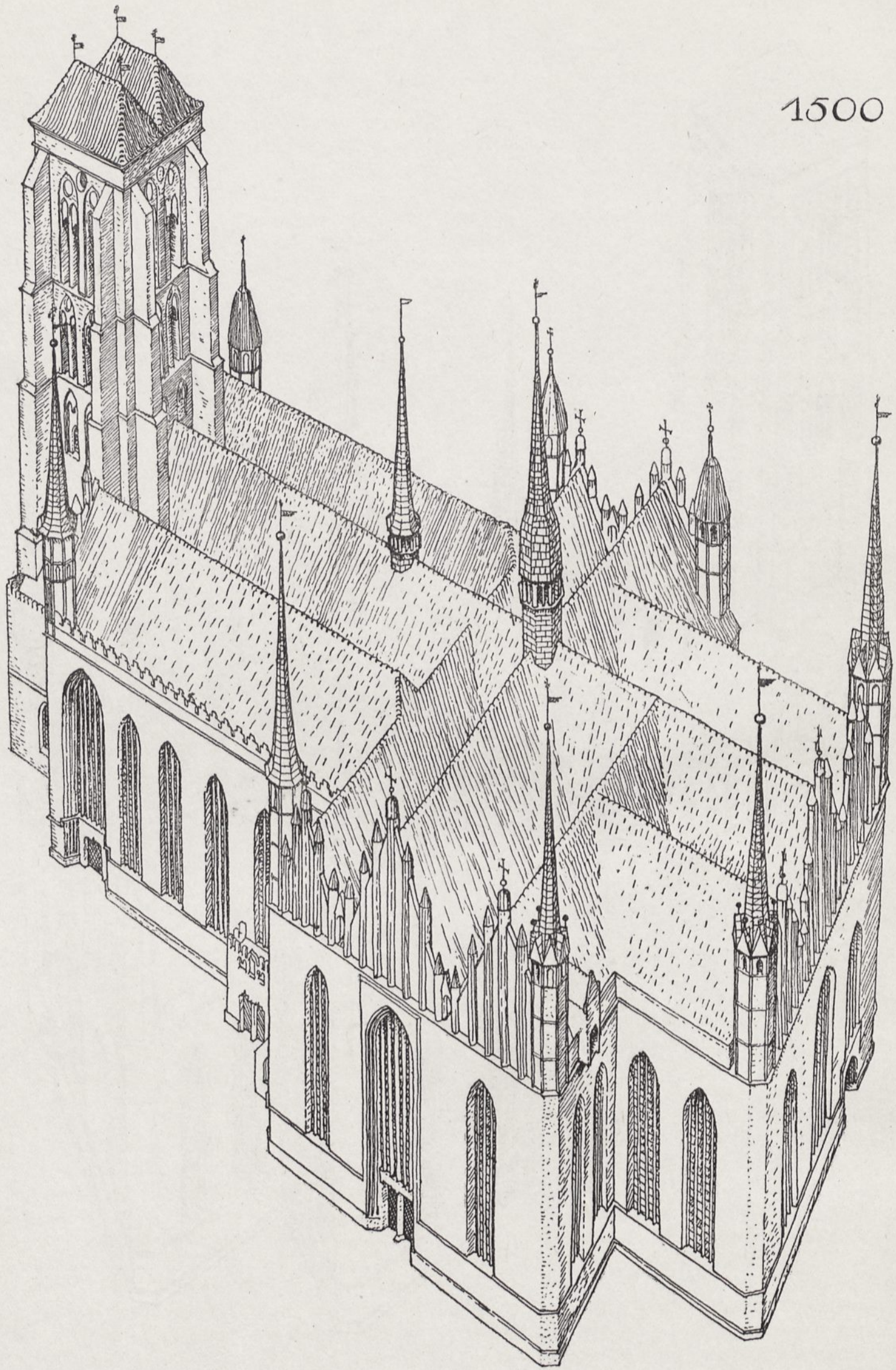
1430



1466



1500



P. Jambart

Da man bis zur Errichtung der inneren Pfeiler des Hallenchores die Basilika und den Chor ruhig stehen lassen wollte, hat man die mächtigen Querschiffmauern vollkommen ohne Verbindung mit der Basilika hoch gemauert und diese Mauer pfeilerartig senkrecht gegen die Luft stehen lassen (Abb. S. 9). Der freie Raum zwischen der neuen Außenwand des Hallenchores und dem alten Chor wurde zu allen möglichen gottesdienstlichen Zwecken benutzt. In den Kapellen wurden Altäre geweiht, im Chor wurden Sote beerdigt. Welch ein phantastisches Bild ergibt sich, wenn man sich einen Gottesdienst in jener Zeit in diesem Raum vorstellt, in dem von oben Regen, Sonnenschein und Sturm freien Zutritt hatten. Denn daß diese große Spannweite mit einem Notdach überdeckt gewesen sein könnte ist ausgeschlossen. Erst als man mit dem Bau des Hallenchores so weit war, daß man an den Aufbau der Vierungspfeiler gehen konnte, da mußte der alte Chor und die alte Ostwand der Basilika fallen (Abb. S. 10). Da erst wurde dann der Anschluß zwischen Hochschiffwand der Basilika und der westlichen Querschiffwand fertiggestellt und das Hauptgesims des Hallenchores über dieses Verbindungsstück hinweggeführt. In der Verlängerung der Hochschiffwände der Basilika nach Osten zu, spannte man dann die Scheidebogen des westlich an die Vierung anstoßenden Gewölbejoches, die man auf profilierte Konsolplatten aus Haustein aufsetzte.

Nach der Fertigstellung des Hallenchores, nach Krönung der Pfeilertürme und der Dachreiter mit den spitzen Turmhelmen muß die Marienkirche einen merkwürdigen Anblick gewährt haben. Im Westen stand noch das basilikale Langhaus mit seinem niederen und massigen Westturm, den wir uns ähnlich dem Turm der Chorner Johanniskirche vorstellen müssen. Nach Osten anschließend die riesige Masse des breitgelagerten Hallenchores mit seinen weitausladenden Querschiffen, schon umstellt mit dem vertikalen Rhythmus der Pfeilertürme.

Dieser Masse im Osten mußte ein Gegengewicht geschaffen werden, und so ging man daran, den alten Westturm der Basilika mächtig zu erhöhen — hatten doch bis dahin sehr im Gegensatz zu den Stadtbildern der anderen deutschen Ostseestädte dem Danziger beherrschende, weithin von See her sichtbare Turmbauten gefehlt.

So wurden dem alten Turm zwei hohe Glockengeschosse und noch ein Turmwärtergeschoß aufgesetzt (Abb. S. 11), als Zutaten noch heute kenntlich am helleren Rot ihrer Steine.

Die obere Bekrönung scheint immer von der Art gewesen zu sein, wie wir sie heute zu sehen gewöhnt sind. Das Hauptgesims des Turmes ist noch gotisch profiliert aus Gotländer Kalkstein. Der Fries unter dem Hauptgesims ist heute auf der Ost- und Südseite verkleidet mit gelben Backsteinen kleinen Formats, wie sie in Danzig erst im 17. Jahrhundert häufiger verwandt wurden. Durch das Fernglas erkennt man auf der Ostseite dieses Frieses eine große Anzahl eiserner Klammern, die wohl dazu dienen, die nachträglich angelegte Backsteinhaut am Turmkörper zu verankern.

Auf dem Stich von der Marienkirche in der Chronik Curides vom Jahre 1687 läuft unter dem steinernen Hauptgesims ein Fries von schachbrettartig verlegten Fliesen, so wie er heute noch aus schwarzgrün und goldgelb glasierten Tonfliesen am Turm der Johanniskirche sich erhalten hat.

Das Doppelwalmdach des Danziger Marienturmes zeugt wie fast alle Danziger Monumentalbauten von dem Bestreben, diese Bauwerke in den Rhythmus der schmalgiebigen Bürgerstadt einzufügen. Da auch der Katharinenturm ein solches Dach hatte, außer-

dem in einer Zeit, in der alle Bauvorgänge schriftlich belegt sind, jede Nachricht über eine spätere Veränderung des Turmdaches fehlt, so stehe ich nicht an, die Turmbekrönung mit dem Doppel-dach nicht wie üblich für ein Notdach, sondern für die ursprüngliche, mit voller Absicht gewählte Turmkrönung zu halten.

Solange das Langhaus Basilika blieb, schloß sich das Querhaus über den Dächern der Seitenschiffe in einer geschlossenen, vielleicht von einem Fenster durchbrochenen Wand an die Hochschiffwände des Langhauses an.

Aber mit der mächtigen Erhöhung des Westturmes begnügten sich die Danziger nicht. Ihre Hauptpfarrkirche mußte noch statlicher werden. Man wollte das basilikale Langhaus der Querschnittsform des Chores anpassen und baute es in eine Hallenkirche um (Abb. S. 12). Die Ausmaße des Hallenchores sollten noch übertroffen werden. Wenn man auch an der engen Stellung der Mittelschiffspfeiler nichts ändern konnte, so versuchte man wenigstens durch Hinausrücken der Seitenwände einen weiträumigeren Eindruck zu erzielen. Daß dabei die Außenmauern gegen das Richte der Querschiffenster anliefen, störte die Meister dieses Ambaues wenig. Um nun die auf Mittelschiffhöhe erhöhten und verbreiterten Seitenschiffe dieses umgebauten Langhauses in räumlichen Zusammenhang mit dem Querhaus zu bringen, mußte man die westlichen Querschiffwände in der Höhe und Breite der so mächtig erweiterten Seitenschiffe wieder durchbrechen.

Man führte diese Durchbrechung so aus, daß man die geschlossene westliche Querschiffwand mit einem auf profilierten Konsolsteinen aufgesetzten Gurtbogen unterfang und dann die darunter sitzende Mauermaße ausbrach (Tafel 13). Darauf meißelte man aus dem Rest des Mauerfloßes in der bereits oben erwähnten Weise die vollen Achteckpfeiler des sechsten Pfeilerpaares heraus.

Derselbe Vorgang des Ausmeißelns aus der bestehenden Mauermaße spielte sich nun auch über sämtlichen Achteckpfeilern der Basilika ab. Man unterfang unter dem unbenutzten Schildbogen der basilikalen Mittelschiffgewölbe die Hochschiffwand, auf der das Dach der Basilika ruhig liegen blieb, mit den heutigen Scheidebogen der Hallengewölbe. Nachdem man so die Auflast auf die Pfeiler übertragen hatte, konnte man dann die unter den Scheidebogen sitzende Mauermaße herausbrechen. Die stehenbleibenden Pfeiler behandelte man im nördlichen Seitenschiff sorgfältiger, indem man sie ummantelte und ihre Kanten mit Profilsteinen versah. Bei der südlichen Pfeilerreihe begnügte man sich damit, in etwas roher Weise die Kantenstäbe aus der Mauermaße herauszumeißeln.

Dieser Bauvorgang zeugt von einer nicht zu unterschätzenden handwerklichen Kühnheit. Die mittelalterliche Baukunst ist bei Ambauten auch im Gebiete des Hausteinbaues stets so vorgegangen, daß sie bestehende Mauersteine möglichst geschont hat. Aber eine so weitgehende Erhaltung von Mauerbeständen älterer Anlagen, wie sie hier beim Umbau der alten Basilika in die Hallenkirche stattgefunden hat, daß unter Erhaltung des Dachstuhles die ganze Hochschiffwand aufgeschliff und in Pfeiler ausgegemeißelt wird, ist wohl nur im Backsteinbau möglich, dessen Mauermaße sich mit dem Meißel zurechtzauen lassen. Der Vorgang ist auch nicht vereinzelt. Er hat seinen Vorläufer in kleineren Ausmaßen in dem Umbau des Chores der Danziger Katharinenkirche, wo ebenfalls unter Erhaltung der über den Gewölben liegenden Mauerteile und des Dachstuhles aus der Nordwand des Chores die Pfeiler der Hallenanlage ausgegemeißelt worden sind, wie überhaupt beim Bau der Marienkirche die bei den anderen Danziger Kirchen gemachten Erfahrungen verwertet wurden.

Bei dem Umbau des südlichen Seitenschiffes hat sich ein Bauunglück ereignet. Im Oktober 1497 ist ein Pfeiler und ein Schwibbogen über der „Halle“, einem heute nicht mehr feststellbaren Anbau am Ostende des südlichen Seitenschiffes der Basilika, eingestürzt und hat die beiden an dem nächsten westlich gelegenen Pfeiler angeschlossenen Bogen mit sich gerissen. Da über den südlichen Mittelschiffspfeilern die ganze Außenwand der Basilika unberührt erhalten ist, kann es sich bei dem Unglück nur um die heutige Außenwand des südlichen Seitenschiffes des Langhauses handeln. Unter dem Schwibbogen wären dann die inneren Verbindungsbogen der nach innen gezogenen Strebepfeiler zu verstehen. Am Außenbau sind Störungen im Verband des Mauerwerkes zwischen den drei östlichen Fenstern des südlichen Hallenseitenschiffes unschwer zu erkennen.

Wir haben damit die Baugeschichte in ihren wichtigsten Abschnitten von der Stelle aus klar gestellt, von der sie sich uns am aufschlußreichsten darbietet, von dem Zwischenraum zwischen den Gewölben und dem Dachgebälk. Es bleibt uns nun noch übrig, die Besonderheiten der einzelnen Bauabschnitte, die Probleme zweiter Ordnung, zu klären. Diese Probleme beziehen sich auf den Hallenchor und auf die Sakristei.

Der Hallenchor entwickelt seine Ausmaße aus denen des basiliken Planes. Sein Grundriß ist kreuzförmig; während der Ost- und Süddarm des Kreuzes die Ausmaße des Mittelschiffes und der Seitenschiffe der Basilika aufweisen, ist der Nordarm des Kreuzes verkümmert, indem hier das östliche Seitenschiff in Wegfall gekommen ist, das sich hier in nicht ohne weiteres verständlicher Weise in die Sakristei einschleibt (Tafel I).

Auch sonst weist der Grundriß noch insofern eine Anregelmäßigkeit auf, als die eigentliche Vierung, d. h. die Durchdringung der Mittelschiffe, dadurch nicht klar zum Ausdruck kommt, daß sich östlich an das Vierungsjoch noch ein weiteres, ebenfalls quadratisches Gewölbe an schließt.

Diese Anregelmäßigkeit läßt sich dadurch erklären, daß man bei der Anlage der Kapellen auf der Ostseite der Querschiffarme, besonders der südlichen, größere Freiheit in der Wahl der Tiefe der Kapellen hatte als auf der Westseite, da hier die Ausladung der Kapellen durch die vorhandene Basilika, die noch bestehen blieb, gehemmt war. Man gestaltete deshalb diese Kapellen so tief wie möglich; wenn man nun den weiter östlich anschließenden Kapellen auf der Süd- und Nordseite des östlichen Kreuzarmes genügend Licht zuführen wollte, mußte man deren begrenzende Strebepfeiler weiter nach Osten schieben, bis in die Höhe der östlichen Außenmauern der Querschiffe. Dadurch entstand dann östlich von der eigentlichen Vierung noch ein weiteres quadratisches Joch, das eine gewisse Unklarheit in der Grundrißdisposition und in der Raumwirkung zur Folge hat.

Aber die Ursache der Verkümmern des nördlichen Querschiffes zu einer nur zweischiffigen Anlage gibt uns die Untersuchung der Sakristei Aufschluß (Abb. S. 15).

Diese weist offensichtlich zwei Bauperioden auf. Die ältere im Zusammenhang mit dem Querschiff erbaute reicht bis zum Chorpolygon, das als ein offenbar späterer Anbau ohne Verband gegen die Ostwand der Sakristei und die Nordwand des Hallenchores angebaut worden ist. Dieser ältere rechteckige Sakristeiraum war überdeckt von einer Empore für die Sänger, deren Fußboden etwa in der Höhe des Fußbodens der heutigen, der Barockzeit entstammenden Empore gelegen hat. Der Beweis hierfür liegt darin, daß sich die Brüstungsriegel dieser Empore hinter der astronomischen Uhr noch erhalten haben, mit ihrer Profilierung und Bemalung. Es sind nur die Bretter der Brüstung beim

Einbau der astronomischen Uhr abhanden gekommen. Außerdem ist die Höhe des alten Fußbodens dadurch gegeben, daß die Profile des über der Sakristeisüdwand sich erhebenden hohen Scheidebogens an dem östlichen Pfeiler dieses Bogens bis auf dieselbe Höhe herabgeführt sind und unter der späteren Kalktünche Spuren mittelalterlicher Bemalung aufweisen. Zugänglich war diese Empore durch eine in der Mauerstärke der Nord- und Ostmauer der Sakristei gelegene Treppe, welche durch eine äußere Tür von der schmalen Gasse zwischen Pfarrhof und Kirche aus betreten wurde. Außerdem führte vom Pfarrhof aus eine Brücke über diese Gasse direkt auf die Sängerempore, anders kann man sich die heute zugemauerte Tür in Emporenhöhe auf der nördlichen Außenseite der Sakristei wohl nicht erklären (Tafel II).

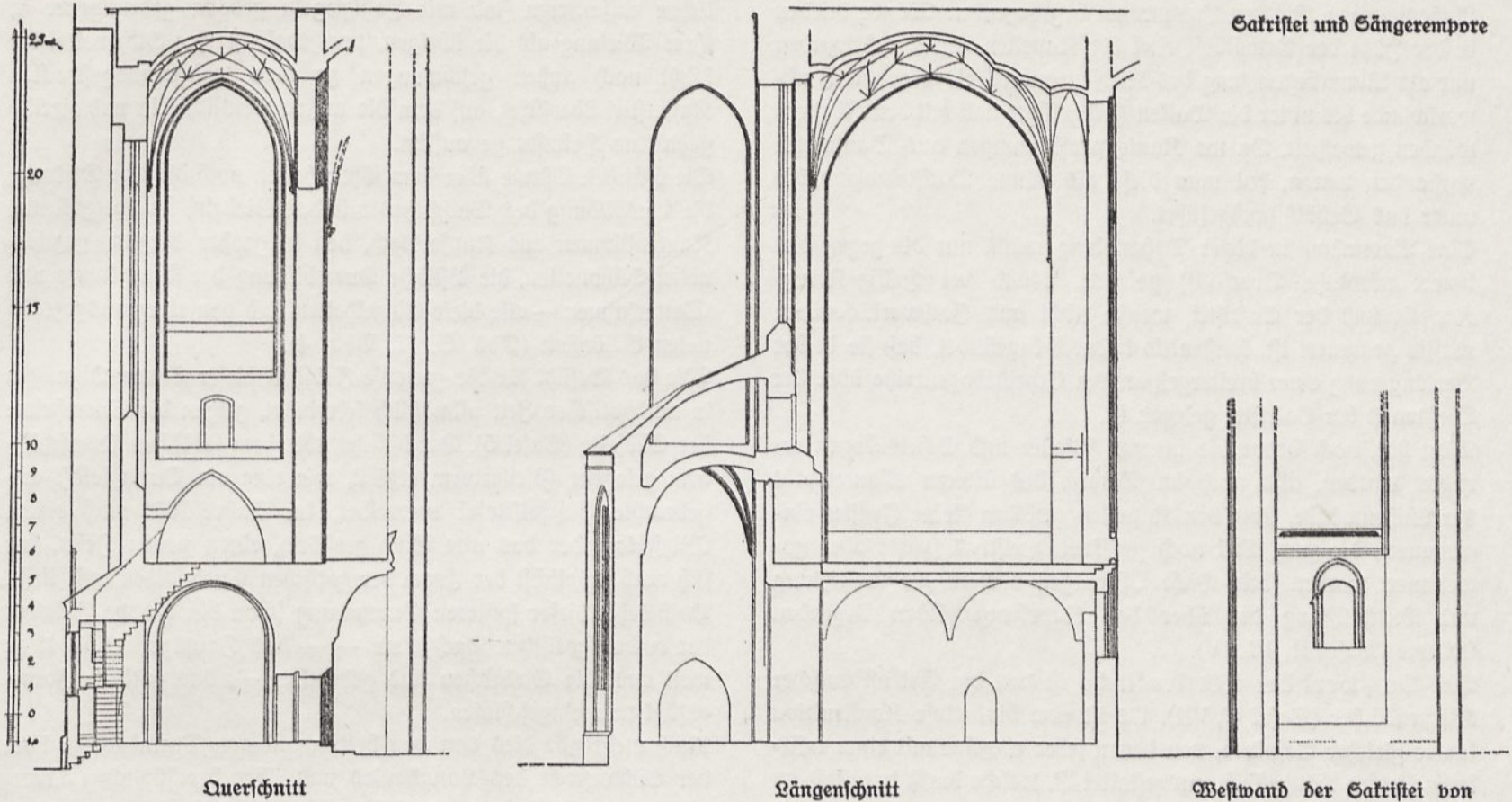
In der Westwand der Sakristei, gegen das nördliche Querschiff zu, unter den oben erwähnten Resten der alten Emporenbrüstung und heute völlig verdeckt durch das Zifferblatt der astronomischen Uhr, sitzt eine gotische Spitzbogentür, deren Gewände aus drei halben, mit einer Schräge profilierten Steinen gebildet wird (Abb. S. 15). Die Schwellenoberkante dieser Tür liegt 3,90 m über dem Kirchenfußboden. Ihr Scheitel liegt dicht unter dem Scheitel der heutigen, der Barockzeit entstammenden Sakristeigewölbe.

Vermutlich handelt es sich bei dieser Tür um einen Zugang zu einer Kanzel, welche zu einer Zeit benutzt worden ist, bevor die astronomische Uhr eingebaut wurde. Sie war vom Innenraum der Sakristei zugänglich.

Die Wände der Sakristei sind mit Schränken versehen, die schon im Rohbau durch Anlage von Pfeilern und Nischen in der dicken Mauer vorbereitet sind.

Die Nordwand der Sakristei mußte der in ihr untergebrachten Treppe wegen eine größere Dicke erhalten, als der nach innen gezogene Strebepfeiler der Heilig-Kreuzkapelle, an dessen Südseite sich ja die Sakristei mit ihrer westlichen Hälfte anlehnt. Infolgedessen springt die Außenflucht der Nordmauer der Sakristei so weit vor, daß sie in das Licht des Fensters der Heilig-Kreuzkapelle hineinragen würde, wenn sie durchgeführt wäre. Um diesem Mißstand aus dem Wege zu gehen, wurde die Mauerstärke vor dem Zusammentreffen mit der Ostwand der Heilig-Kreuzkapelle verringert. Diese Verringerung geschieht in einer merkwürdigen Form in Gestalt eines strebebogenartigen halben Spitzbogens, der sich gegen die Ostwand der Heilig-Kreuzkapelle anlehnt und die Mauerbreite des Strebepfeilers hat. Heute ist dieser Strebebogen von außen verdeckt, da in späterer Zeit ein Sakristeistübchen vorgebaut wurde, das mit einem Kultdach abgedeckt ist. Aber diesem Kultdach setzt sich dann die Außenflucht des Strebebogens nach oben hin fort und in ihr sitzt dann das Fenster, das die Empore über der Sakristei beleuchtet. Aber dem Scheitel dieses Fensters wird dann die Außenflucht der Sakristei gegen die Ostwand des nördlichen Querschiffes in einem Bogen hinübergeführt und dadurch der weiter unten notwendige Rücksprung wieder überbrückt (Tafel II).

An diese erste, offenbar gleichzeitig mit dem nördlichen Querschiff angelegte und hochgemauerte Sakristei und Sängerempore legt sich nun ein polygonaler Chor, der nach den Formen der Gewölbe und Profile noch im 15. Jahrhundert eingebaut worden sein mag. Er hat eine größere Höhe wie die Sakristei, und man hat offenbar beabsichtigt, die ganze Sakristei in derselben Höhe durchzuführen. Man hat die Ostmauer der Sakristei zu diesem Zweck über der Empore triumphbogenartig durchbrochen und diesen Triumphbogen gegen die Sakristei zu mit einem vorgemauertem Schildbogen zur Aufnahme der später anzulegenden Gewölbekappen versehen. Dieser Umbau ist aber wohl inolge der Refor-



Querschnitt

Längenschnitt

Westwand der Sakristei von außen mit der alten Kanzeltür und Emporenbrüstung

mation nicht mehr zur Ausführung gekommen, der erwähnte Schildbogen blieb unbenutzt liegen. In der Barockzeit erhielt die Sakristei neue Kreuzgewölbe an Stelle der heute nicht mehr festzustellenden mittelalterlichen Bedeckungen. Das erwähnte Sakristeistübchen wurde angebaut und von diesem aus eine Tür nach der in der Mauerdicke liegenden Emporentreppe durchgebrochen. Diese Treppe wurde dabei verändert, indem zur Erzielung einer größeren lichten Höhe das Mauerwerk ausgehauen wurde. Ihr Austritt liegt nun in der Leibung des beabsichtigten Triumphbogens zwischen Chor und Sakristei, den man nun nach Aufgabe der ursprünglichen Bauabsicht gegen den Sakristeichor zu mit einer Mauer wieder verschloß.

Die Betrachtung der Sakristei führt nun zu einem für das Verständnis der Anlage des nördlichen Querschiffes wichtigen Schluß. Die von außen auf die Empore führende heute zugemauerte Tür zeigt, daß in unmittelbarer Nähe ein Haus gestanden haben muß, das alte Pfarrhaus, von dem aus man über eine Brücke direkt auf die Empore gelangen konnte.

Wir können annehmen, daß die Flucht dieses Hauses mit der des heutigen alten Pfarrhauses übereinstimmt, zumal diese Flucht in der Absträgung der Nordostecke des nördlichen Querschiffes wiederkehrt.

Damit ist aber erwiesen, daß die Verkümmerung des nördlichen Querschiffes zu einer nur zweischiffigen un-symmetrischen Anlage auf die Rücksichtnahme auf eine schon vorhandene Bebauung des Pfarrhofgrundstückes zurückzuführen ist.

Aber die Art des Bauvorganges beim Bau des Hallenchores gibt wiederum eine Untersuchung der Mauern zwischen Dachgebälk und Gewölberücken interessante Aufschlüsse.

Zunächst bemerken wir, daß alle die Mauerflächen, welche nach der Innenseite der Kirchenschiffe zu liegen, auch über den Gewölben geteilt sind, ein Beweis dafür, daß sie eine Zeitlang ohne Gewölbe dagestanden haben, und daß die Decke des Innenraumes nur vom Gebälk des Daches gebildet worden ist. Tat-

fächlich ist die Kirche auch etwa hundert Jahre lang ungewölbt benutzt worden. Derselbe Vorgang ist auch bei der Katharinenkirche nachzuweisen. Dagegen sind die Innenflächen der Außenmauern sowie der nach innen gezogenen Strebepfeiler des Hallenchores unverputzt geblieben, woraus der bestimmte Schluß gezogen werden kann, daß die Gewölbe über den Kapellen sofort nach Aufbringung des Daches eingewölbt worden sind mit den einfachen Kreuzgewölben, deren von den späteren reichen Sterngewölben abweichende Form auffällt.

Da die Außenwände des Hallenchores mit der Flucht der Kapellen längere Zeit ohne Dach und verbindende innere Quermauern dastanden, da man ja zunächst den alten Chor der alten Kirche noch stehen ließ und weiter benutzte, so hat man offenbar die Außenwände zunächst in Höhe der Gewölbescheitel der Kapellengewölbe liegen lassen, schon um die später nach Abbruch des alten Chores anzuschließenden inneren Scheidewauern mit den Außenmauern im Verband mauern zu können. Daraus erklärt sich der deutlich erkennbare Unterschied in den oberen Partien des Mauerwerkes der Außenwände, an denen sich deutlich ein unteres dunkleres und ein helleres jüngeres Mauerwerk über den Scheiteln der Kapellengewölbe unterscheiden läßt. Die jüngeren oberen Schichten entstammen der Zeit der Errichtung des Innenbaues, d. h. der Pfeiler und der auf ihnen ruhenden Scheidewauern, die man im Verband mit dem oberen Teil der Außenmauern hochgeführt hat.

Diese inneren Scheidewauern sind nur in der Längsrichtung der Kreuzflügel gezogen (Abb. S. 10), mit Ausnahme der Durchdringung in den Vierungsscheidebogen findet zunächst keine Querverspannung statt. Die heute vorhandenen quergespannten Gurtbogen der nordöstlich und südöstlich an das Vierungsgewölbe anschließenden Gewölbe sind nachträglich bei Erbauung der Gewölbe eingezogen worden.

Man hat das mächtige Dachgebälk nun nicht auf den die Strebepfeiler überspannenden Innenmauern der Kapellen aufgelagert, sondern auf den nummehr bis zur Hauptgesimshöhe hochgeführten

Außenmauern. Die den Innenraum begrenzenden Wände blieben in der Höhe der Gewölbekuppel der Kapellen liegen und wurden nur als Raumbegrenzung des Kirchenraumes als verputzte Fachwerkwände bis unter die Balken hochgeführt und mit den Kirchenwänden geteilt. Da wo Kantenprofilierungen aus Backsteinen vorhanden waren, hat man diese als dünne Backsteinwand bis unter das Gebälk hochgeführt.

Eine Ausnahme in dieser Behandlung macht nur die gegen das innere nördliche Querschiff geführte Wand der Heilig-Kreuz-Kapelle und der Sakristei, welche nicht aus Fachwerk, sondern massiv gemauert ist, konstruktiv dadurch begründet, daß sie in der Verlängerung einer breitergespannten Scheidebogenreihe über der Westwand der Sakristei gelegen ist.

Man hat, noch bevor die inneren Pfeiler und Scheidebogen errichtet wurden, also noch im Bereich des älteren Mauerwerks der Außenwände, über den Kapellengewölben kleine Fenster eingemauert, die zum Teil noch geöffnet, meistens später aber zugemauert worden sind. Diese Öffnungen dienten zur Belichtung und Durchlüftung der über den Kapellengewölben liegenden Räume (Safel II, III, IV).

Das Dachwerk der Marienkirche ist von der Art ostdeutscher Kirchendächer (Safel V, VII). Es ist eine hinderlose Konstruktion lauter gleicher Gespärre, von denen jeder einzelne mit einer mittleren starken Hängesäule ausgestattet ist, welche durch parallele an Kehlbalken und Sparren angeplattete und verzapfte Streben aufgehängt ist, so daß ein überaus festes gitterträgerartiges Gefüge entsteht, das allerdings einen unglaublichen Verbrauch an Holzern voraussetzt.

Das Dachwerk enthält drei Dachreiter, von denen der älteste der westlich von der Vierung gelegene achteckige ist. Er stammt noch aus der Zeit der Basilika und ist völlig im Verband mit den übrigen Dachhölzern hochgeführt. Aus seiner Lage kann man schließen, daß das Dach der Basilika gegen Osten über der Triumphbogenwand mit einem Giebel abgeschlossen und der Chor mithin niedriger war. Der Helm und die Profilierungen dieses Dachreiters sind offenbar im 17. Jahrhundert im Geschmack der Zeit erneuert.

Westlich von diesem steht dicht neben dem Turm der unter der Dachhaut abgesägte Rest eines zweiten Dachreiters, der Hirsch zu dem phantastischen Schluß geführt hat, daß es sich hierbei um die hier abgesägte Spitze des alten Westturmdaches handle. Die Untersuchung dieses heute von außen nicht mehr sichtbaren Dachreiters zeigt, daß er nicht mit dem Dachwerk gleichzeitig hochgeführt worden ist, sondern nachträglich eingefügt wurde, indem die störenden Hölzer der Dachkonstruktion einfach abgesägt worden sind. Vielleicht ist dieser Dachreiter während der Erhöhung des Westturmes errichtet worden, um Ersatz für die während des Turmbaues nicht benutzbaren Turmglocken zu schaffen. Nach Fertigstellung des Westturmes hat man ihn dann wieder unter dem Dach abgesägt und die Dachhaut über die Stelle weggezogen. Auf Bartel Ranischs Abbildung der Marienkirche von 1695 und auf der Ansicht von Danzig von 1593 ist der Dachreiter nicht mehr zu sehen.

Der dritte Dachreiter sitzt über der Vierung des Hallenchores. Er zeichnet sich durch die merkwürdige Umrißlinie aus, die wohl noch seine ursprüngliche Dachform ist. Da kein Anlaß vorhanden ist, das Gegenteil anzunehmen, dürfte der Turmhelm dieses Vierungsdachreiters ein frühes Beispiel der schon in der Spätgotik auftretenden geschwungenen Turmhelme sein.

Von den die Marienkirche umgebenden Pfeilertürmen haben die der Nord- und Ostfront noch ihre mittelalterliche Form. Die nörd-

lichen einfacheren sind mit Hohlziegeln gedeckt, gedrungener in ihrer Wirkung als die übrigen, prachtvoll ist ihre Silhouette, die leicht nach außen geschwungen zu dem weitherausgestreckten Kaiserstiel überführt, auf dem die außerordentlich fein und zierlich gehaltene Helmstange aufliegt.

Die östlichen Türme über dem Chor haben noch die alte Deckung; die Ausbildung des Dachfußes mit den Giebeln, den vergoldeten Kantenblumen aus Kupferblech, den in großer Eleganz gezeichneten Silhouetten, die köstliche Durchbildung der Turmkreuze und Wetterfahnen — alle diese Einzelheiten sind von einer ausgezeichneten Schönheit (Abb. S. 17, Abb. 4).

Wie das Gefühl für die graziose Feinheit dieser Turmendigungen in nachgotischer Zeit allmählich schwindet, zeigen die Turmhelme der Südseite (Safel 5). Der östliche über dem südlichen Querschiffarm gelegene Pfeilerturm erhielt, wie eine am Turm selbst angebrachte Inschrifttafel vermeldet, im Jahre 1608 nach einem Blitzschlag, der das alte Dach zerstörte, einen neuen Helm, der sich noch möglichst der Form der gotischen Turmspitzen anschließt. Doch fehlt dieser späteren Erneuerung schon die knappe Feinheit der beiden gotischen Dachhelme — das Hauptgesims ladet zu weit aus, die Giebelchen sind gedrückter —, das gotische Formgefühl war eingeschlafen.

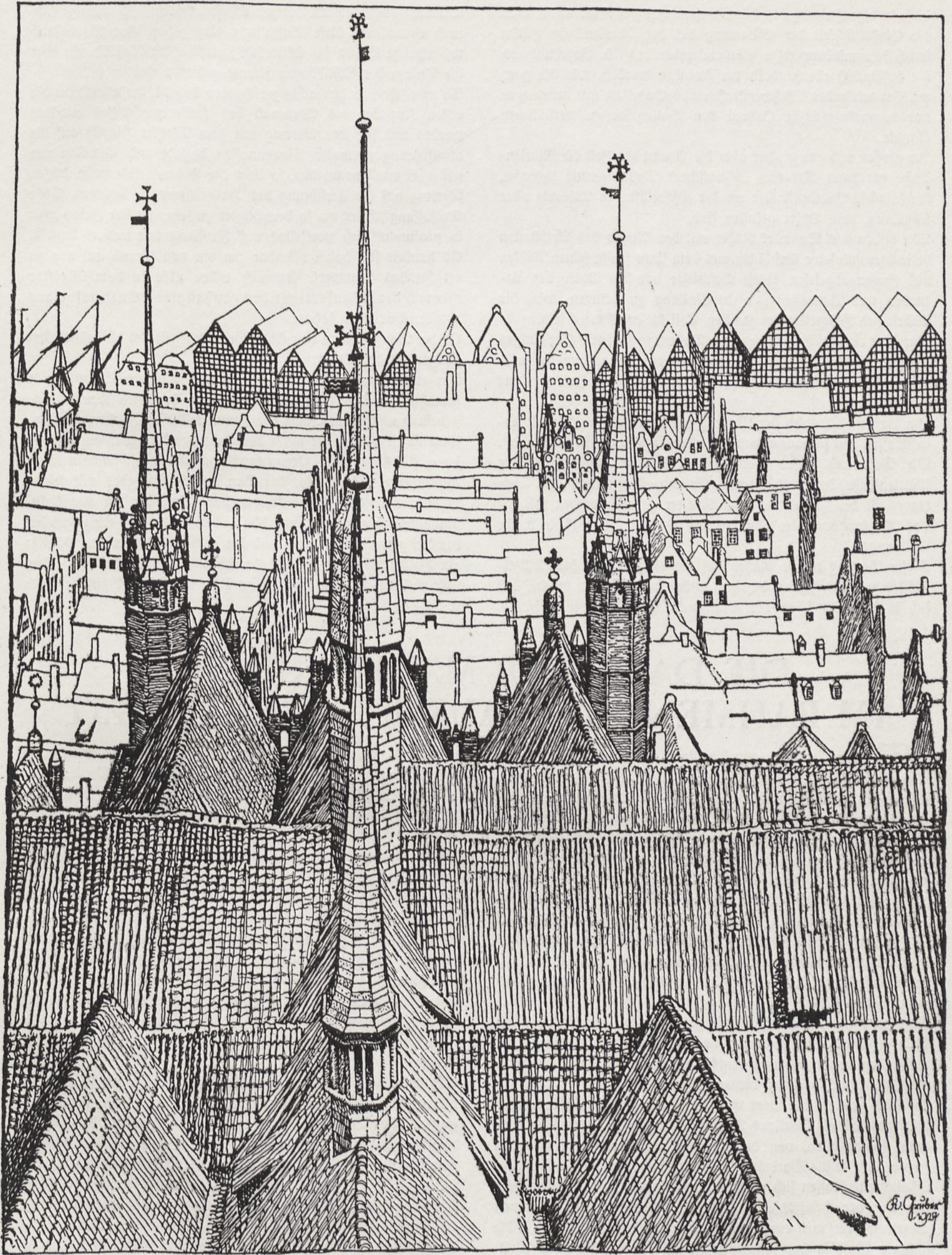
Noch mehr gilt dies von den beiden anderen Turmdächern über der Südwestecke des Langhauses und über der südlichen Querschiffecke — beide hat Bartel Ranisch 1681 und 1688 erneuert.

Vom östlichen Treppenturm des südlichen Querschiffs aus zugänglich liegt in dem an dieser Stelle breiteren Pfeiler ein vier-eckiger Raum von 2 m × 1,50 m Durchmesser und etwa 10 m Höhe, der bis in Hauptgesimshöhe durchgeht — vielleicht als schwer zugänglicher Aufbewahrungsraum für wertvolles Eigentum der Kirche in unruhigen Zeiten gedacht.

Auch über die Art der farbigen Behandlung des Innenraumes hat die Untersuchung Aufklärung gebracht. Die Wände waren zu allen Zeiten überzogen mit einer weißen Puttschicht, die so dünn war, daß sie die Fugung des Backsteinmauerwerks durchscheinen ließ. Nur die Kantenprofilierungen der Fenster und der Schildbogen waren farbig gefaßt, und zwar wurden als Farben an den Schildbogen der Basilika erdgrün, caput mortuum und mennigerot festgestellt. Ähnlich war die farbige Haltung der späteren Bauperioden. Überall lassen sich die farbigen Fassungen der Kantenprofile der Achteckpfeiler der Hallenkirche feststellen. Die Rundstäbe und Hohlkehlen waren in leuchtenden Farben gehalten; zu den erwähnten Farben treten noch hinzu hellgrün, schwarz und kobaltblau. Diese Farben standen stets auf dem Weiß des Wandputzes.

Die Barockzeit hat diese mittelalterliche Farbenstimmung ausgelöscht. Die starke Farbe der gotischen Wandbehandlung stand vorzüglich zum Gold der gotischen Altäre und zu den starkfarbigen Gemälden und Plastiken dieser Altäre. Zu der tonigen Malerei der Epitaphien des 17. und 18. Jahrhunderts wollte sie ebenso wenig passen wie zu den diskret gehaltenen Fassungen der Orgel, zum warmen Holzton des kostbar geschnittenen Kirchengestühls oder zu dem prunkvollen Material des Marmors, der als Umrahmung von Säulen, Epitaphien oder Kapellenschränken echt oder als dekorative Imitation oft verwandt wurde.

So ließ aus voll bewusster Absicht die Barockzeit die mittelalterliche bunte Bemalung hinter einer weißen Kalktünche verschwinden. Die unteren Teile der Pfeiler überzog sie mit Leinwand, auf die in warmen Grün gehaltene Draperien aufgemalt waren. Es ist auf diese Weise eine wunderbare Farbenstimmung zustande gekommen. Ein großer Teil der Danziger Kirchen hat



diese farbige Haltung des 17. Jahrhunderts gehalten. Leider wird die Einheitlichkeit der Stimmung bei der Marienkirche gestört durch sehr mindwertige Glasmalereien des 19. Jahrhunderts, die hoffentlich ebenso bald verschwinden werden, wie die ganz verkehrt wirkenden Maßwerkfenster aus Gusseisen, mit denen man vor nunmehr achtzig Jahren den Hallenchor zu verschönern glaubte.

Im großen und ganzen hat aber die Armut der Zeit die Marienkirche vor jener Art von „historischer“ Restaurierung bewahrt, der so viele Baudenkmäler an der Ostseeküste, in Wismar oder Lüneburg, zum Opfer gefallen sind.

Wir haben das Bauwerk bisher mit den Augen des Architekten betrachtet und seine Geschichte aus dem Bau selbst, seinen Nähten und Fugen abgelesen. Diese Geschichte mit den Daten der Urkunden und Baurechnungen in Einklang zu bringen, wird die Arbeit des Historikers im zweiten Teil dieses Werkes sein.

Nur über eine wichtige Frage der Datierung sei schon hier einiges gesagt, weil ihre Beantwortung besonders eng mit unseren technischen Betrachtungen verknüpft ist: Aus welcher Zeit stammt der Hallenchor?

Im Jahre 1379 wird der Vertrag mit dem Meister Hinrich abgeschlossen „ad permurandam ecclesiam in alto seu in profundo“. Die Datierung dieses Vertrages ist für die Baugeschichte der Marienkirche das entscheidende Faktum. Gegenstand des Vertrages ist der Preis, der dem Meister gezahlt werden soll für das Mauern normaler Mauern und für das „Rupen“, d. h. für Wölbungen.

Dieser Vertrag wurde bisher auf die Einwölbung des Mittelschiffes des Langhauses bezogen, wobei angenommen wurde, daß sich in den Gewölben der Kapitelle die Überreste dieser im

Vertrag erwähnten Wölbungen erhalten hätten. Es erübrigt sich, noch einmal auf diese Auffassung einzugehen. Der Baubefund widerspricht ihr, da die Mittelschiffgewölbe der Basilika nie über die Anlage der Schildbögen hinaus gediehen sind.

Da nun schon in den achtziger Jahren des 14. Jahrhunderts die ersten Kapellen am Westrand des Hallenquerschiffes erwähnt werden und sich der Vertrag mit dem Meister Hinrich auf die Ausführung normaler Mauermaassen bezieht und Gewölbe nur nebenbei erwähnt werden, so liegt der Gedanke sehr nahe, diesen Vertrag auf die Errichtung des Hallenchores zu beziehen. Diese Auffassung scheint um so berechtigter zu sein, als der Zusatz „seu in profundo“ sich zweifellos auf Fundamentmauerwerk bezieht. Es handelt sich dabei offenbar um ein von Grund auf neu zu errichtendes Bauwerk. Danach wäre also in dem Meister Hinrich der Planfertiger des großzügigen Entwurfes des Hallenchores zu sehen.

In der Baugeschichte von St. Marien spiegelt sich die reiche Vergangenheit der Stadt:

Der erste heute nicht mehr vorhandene Chorbau Swantopolls gemahnt an das erste Entstehen einer deutschen Kaufmannsiedelung unter dem Schutze der pommerellischen Fürsten, die Basilika ist die Kirche der unter der Ordensregierung in einen straffen städtebaulichen Organismus zusammengeschlossenen rasch aufblühenden Rechtstadt, der Bau des Hallenchores mit seinen Unterbrechungen und Stockungen das Werk der um ihre Selbständigkeit ringenden Bürgerschaft, der Sturm das Siegeszeichen der frei gewordenen Stadt und der endliche Umbau der Basilika zur Hallenkirche das letzte große Denkmal des zu Ende gehenden Mittelalters, das sich nun das zu Macht und Wohlstand gelangte Danzig errichtet.

DIE DANZIGER MARIENKIRCHE IM RAHMEN DER BAUKUNST IHRER ZEIT

Welcher Art waren nun die Einflüsse, unter deren Herrschaft sich die Gestaltung der wichtigsten Abschnitte in der Geschichte der Marienkirche vollzogen hat — der Basilika, des Hallenchores und des Umbaus des Langhauses zur Hallenkirche?

Bei einer kolonialen Handelsstadt wie Danzig sind die Einwirkungen, die auf ein solch bedeutendes Bauwerk ihren Einfluß ausüben, wohl dreierlei Art: sie kommen von Bauwerken, die am gleichen Ort oder in der Umgegend des neu zu errichtenden Baues schon vorhanden waren oder gleichzeitig geplant wurden, sie kommen von den Siedlern, welche die Baugewohnheit ihres Heimatlandes mitbringen, und sie kommen aus den Gebieten, mit denen diese koloniale Handelsstadt ihre hauptsächlichsten Handelsbeziehungen pflegt.

Was war nun im Ordensland Preußen, zu dem Danzig seit 1308 gehörte, an bedeutenden basilikalischen kirchlichen Bauwerken vorhanden, von denen man annehmen konnte, daß sie der Marienkirche als Vorbild hätten dienen können?

Da wäre zunächst der Dom von Marienwerder, ein äußerst merkwürdiges und einzigartiges Bauwerk, die Bischofskirche des Bistums Pomesanien, von der Bergau und Weißhaupt geglaubt haben, daß sie die Marienkirche unmittelbar beeinflusst habe. Aber Ähnlichkeiten lassen sich nur in Einzelformen, z. B. in der Profilierung der Schiffspfeiler feststellen. Sonst ist der Dom von Marienwerder aus einem ganz anderen Geiste geschaffen als die schlanke Basilika der Marienkirche, er ist von südlicher Weit-

räumigkeit (die Spannweite seiner Scheidebogen beträgt 11,50 m von Mitte zu Mitte, bei der Marienkirche 6,60 m, Pfeilerdurchmesser in Marienwerder 3 m, Marienkirche 2 m), und er ist vielleicht derjenige kirchliche Bau des Ostens, an dem am ehesten ein ausgesprochener Einfluß eines an südlichen Bauten geschulten Baumeisters aus dem Kreise des Deutschen Ordens angenommen werden muß. Außerdem ist er eine verhältnismäßig niedere Pseudobasilika, die mit dem hohen schlanken Querschnitt der Marienkirche nichts zu tun hat. Die weite Spannung der Scheidebogen hat der Dom von Marienwerder übrigens auch mit westfälischen Bauten, namentlich dem Dom von Münster, gemeinsam.

Die Thorner Jakobikirche ist zwar auch eine Basilika, zeigt aber in der Bildung ihrer Pfeiler altertümlichere Formen als die Danziger Marienkirche, sie ist außerdem wesentlich niedriger und kleiner.

Als man um 1350 anfang, die Marienkirche als Basilika zu bauen, ist ein Bau im Weichsellande fertig geworden, der zu den großartigsten Bauwerken nicht nur des Ostens gehört, die mächtige Klosterkirche der Zisterzienser in Pselplin, wie die Marienkirche eine Basilika von einer außerordentlichen Höhenentwicklung des Mittelschiffes (26,40 m), die nur wenig unter der der Marienkirche zurückbleibt (27 m). Auch die Pselpliner Zisterzienserkirche hat keine sichtbaren Strebebögen, sie hat aber Verstärkungen der Hochschiffswände in Gestalt von äußeren Strebepfeilern, die auf

unter den Seitenschiffdächern verborgenen Strebebogen aufstehen, eine statisch unvollkommene Lösung, zu der ja auch im Westen oft gegriffen wurde.

Als 1350 das nur 6 km von Danzig entfernte Zisterzienser-Kloster Oliva abbrannte, wurde gleich darauf, also etwa gleichzeitig mit der Marienkirche, wohl unter dem Einfluß der Pöpliner Kirche diese Klosterkirche mächtig erhöht und verlängert. Ebenfalls als Gewölbekirche, wenn auch die Gewölbe nicht gleich ausgeführt sind. Rippenprofile und Anfängerkonsolen der Kreuzganggewölbe in Pöplin und Oliva und in den Absseiten des Turmes der Danziger Marienkirche stimmen überein. Es sind die damals in Westpreußen üblichen Formen für diese Einzelheiten. Sicher bestehen Beziehungen zwischen diesen drei Bauwerken untereinander, aber sie gehen über diese allgemeingültigen Formen nicht hinaus. Vielleicht dürfen wir beim Bau der Olivaer Klosterkirche das völlige Fehlen jedes Strebesystems am Langhaus auf das Vorbild der Danziger Basilika zurückführen.

Als Pfarrkirche gehört die Marienkirche aber einem grundsätzlich anderem Bautyp an als diese Zisterzienserkirchen, als Pfarrkirche einer machtbewußten seefahrenden Bürgerschaft tritt sie ein in den Wettstreit, den die einzelnen Städte an der Ostsee in der möglichst machtvollen Gestaltung ihrer Kirchenbauten untereinander trieben.

Die Lübecker Marienkirche war gerade fertig geworden, die schlanken Spitzen ihrer Turmhelme ragten weit hinaus in das Flachland, überall erhoben sich in den aufblühenden Städten der Ostseeküste mächtige Türme. Das Stadtbild des erst in der Entwicklung begriffenen, unter der starken Oberherrschaft des Deutschen Ordens eben aufblühenden Danzig entbehrte bis jetzt der Türme, da der Turm der Katharinenkirche noch unvollendet liegen geblieben war und die Nikolaikirche als Kirche eines Bettelordens nur einen niederen seitlichen Glockenturm aufwies.

Einen stattlichen Turmbau mußte die Kirche haben, der weit in die See hinaus als Seezeichen wirken sollte, und hoch und stattlich mußte das Schiff werden, höher wie die Kirche der Dominikaner und wenigstens so hoch wie die neue Kirche der Pöpliner Zisterzienser, wenn man nicht schon so bauen konnte wie die Lübecker.

Die Vorbilder für ihre Bauten holten sich die Bürger der Hansestädte auf ihren Seefahrten nach Westen. Flandern mit seinem reichen, in Hochblüte stehenden Städtewesen hat Danzig und Thorn noch stärker beeinflusst als die näher im Westen gelegenen übrigen Hansestädte, die mehr unter der Einwirkung der angrenzenden alten deutschen Kulturgebiete Westfalens und des Niederrheines lagen. Danzig macht heute noch mehr wie jede andere Stadt an der Ostsee den Eindruck einer niederdeutschen Stadt. Niederdeutsch sind die schmalen und tiefen Grundstücke der Bürgerparzellen. Der Rathausurm ist ein flandrischer Belfried, ebenso wie der Turm des Thorer Rathauses; in den westlichen Hansestädten haben die Rathäuser keine Türme.

An der ganzen Ostseeküste und dem ganzen deutschen Nordosten suchen wir vergeblich nach einem dem Danziger Marienturm verwandten Turmbau. Dagegen zeigt ein Blick auf die Kirchenbauten Flanderns und der Niederlande eine ganze Reihe von Mitgliedern der gleichen von den spätromantischen und frühgotischen Türmen der Normandie abstammenden Turmfamilie. Die Brüder des Marienturmes stehen in Lyswege, Damme, in Gent und Brügge. Seine süddeutschen Vettern sind die Westtürme von Freiburg und die späteren hohen Einzeltürme von Ulm, Nördlingen und Landskron.

Auch die Vereinfachung der Abstufung des Gewölbeschubes durch Weglassung des Strebesystems findet sich in den Niederlanden häufig auch bei steingewölbten Kirchen in Lyswege, in Brügge (St. Sauveur), in Gent (St. Babo) und an der Kathedrale von Antwerpen. Dagegen gehören die unbestrebten Basiliken der übrigen Ostseestädte (St. Georg in Wismar, St. Marien in Stralsund, St. Nikolai in Greifswald und St. Marien in Stargard) erst dem Ende des 14. oder dem 15. Jahrhundert an.

Demnach wäre die basilikale Danziger Marienkirche eine an die östlichste deutsche Küste verpflanzte flandrische Basilika mit dickem Westturm mit Strebepfeilern und ohne Strebesystem.

Sie war die letzte große basilikale Anlage, die im Ordensland gebaut wurde.

Zur selben Zeit, als die Marienkirche noch als Basilika entstand, wurde in Thorn die Kirche der Franziskaner als dreischiffige Halle gebaut, als ein mächtig hoher Raum, genau ebenso hoch wie das Mittelschiff der Danziger Basilika. Gleichzeitig erhöhen die Thorer nach einem Brand 1351 ihre Hauptpfarrkirche St. Johann, die von Anfang an eine Hallenkirche war⁴, um fast das Doppelte, von 16 m auf 28 m.

Ursprünglich waren im Ordensland Basilika und Hallenkirche zwei nebeneinander bestehende gleichberechtigte Bautypen, wie die gleichzeitige Erbauung der Hallenkirche von St. Johann und der Basilika St. Jakob in Thorn ums Jahr 1300 beweisen. Die Hallenkirche ist das Erbgut westfälischer Siedler, die Basilika der Import, den die Bürger von ihren Rauffahrten aus dem Westen einführen. Abgesehen sind auch unter den Danziger Bürgern des 14. Jahrhunderts eine ganze Anzahl eingewanderter Flamen festzustellen.

Die noch ins 13. Jahrhundert zurückgehende Domkirche des Kulmerlandes, der Dom zu Kulmsee war eine außerordentliche stattliche Hallenkirche vom Typ der Thorer Johanniskirche, von einer Höhe von 18 m. Die großen Klosterkirchen der Zisterzienser in Pöplin und Oliva sind natürlich Basiliken.

In dem Ringen zwischen diesen beiden Bautypen gibt die umfangreiche Bautätigkeit der Franziskaner und Dominikaner den Ausschlag zugunsten der Hallenkirche. Das noch dem Ende des 13. Jahrhunderts angehörende Langhaus der Kulmer Franziskanerkirche hat eine Höhe von 17,50 m, auch die Kirche der Dominikaner in Kulm hat die immerhin stattliche Höhe von 15 m. Die Elbinger Dominikanerkirche St. Marien war ebenfalls eine zweischiffige Hallenkirche.

Als etwa gleichzeitig mit der Marienkirche die Danziger Dominikaner um 1350 ihre Kirche St. Nikolai durch Anbau eines Langhauses erweitern, bauen auch sie eine Hallenkirche von 17 m äußerer Wandhöhe.

Die Pfarrkirche der Danziger Altstadt St. Katharinen war wie die Marienkirche als Basilika geplant. Davon standen der Chor und Teile des Westturmes, letzterer bis zur Höhe des Hauptgesimses des geplanten Hochschiffes. Das Chor und Turm verbindende Mittelschiff war noch nicht zur Ausführung gekommen, als man sich auch hier wohl unter dem Einfluß von St. Nikolai entschloß, die Kirche als Hallenkirche weiterzubauen, wenn man auch das Mittelschiff nicht so hoch weiterführen konnte, als ursprünglich geplant war.

War der Bau der Basilika von St. Marien vorzugsweise ein Werk, das stark unter auswärtigen Einflüssen gestanden hatte, so bricht sich nun in der Erbauung des Hallenchores nach 1380 die in den aufblühenden Ordensstädten Thorn, Kulm, Elbing und Danzig inzwischen vornehmlich an den Bauten der Bettelorden erstarkte bodenständige Tradition Bahn. Der Kampf zwischen

Basilika und Halle endet in Danzig im Gegensatz zu den westlichen Ostseestädten mit einem Sieg der Hallenkirche, und das Denkmal dieses Sieges ist der Ostbau von St. Marien.

An der Predigthalle der Dominikaner von St. Nikolai ist das Hallensystem in Danzig zum ersten Male erprobt worden, und zwar gleich in dem schon fortgeschrittenen System der Chorner Franziskanerkirche, das die Strebepfeiler ganz in das Innere der Kirche hineinzieht und die Außenwände völlig als Fläche läßt. Beim Chorbau der Marienkirche wird dieses System dazu benutzt, zwischen den tief in das Innere hineingezogenen Strebepfeilern Kapellenräume anzulegen. Die Schaffung dieser tiefen Kapellen war beim Entwurf des Hallenchores ein leitender Gedanke. Wir haben oben darauf hingewiesen, wie dieser Absicht sogar die volle Regelmäßigkeit des Grundrisses geopfert wurde. Ein Blick auf die Entstehungsgeschichte des Chores zeigt, wie unmittelbar die wirtschaftliche Möglichkeit, den Riesenbau zu errichten, eben damit zusammenhing, daß man Zünfte, fromme Brüderschaften und vornehme Bürger zur Stiftung und zum Bau dieser Kapellen zu bewegen vermochte.

Es ist selbstverständlich, daß bei dem Wettstreit, den die Stadtteile einer mittelalterlichen Stadt um den Vorrang in der Monumentalität ihrer Pfarrkirchen führten, die Marienkirche als Hauptpfarrkirche der Rechtstadt einen starken Einfluß auf die Pfarrkirchen der übrigen Stadtteile Danzigs ausüben mußte.

Da sind es zunächst die Bürger der Altstadt, denen der alte achteckige Chor von St. Katharinen zu engeräumig erscheint. Sie brechen dessen Südwand unter Erhaltung des Dachwerkes aus und schließen an den Chor zunächst ein weiträumiges Seitenschiff nach Süden zu an. Kurz darauf verbreitern sie den Ostbau ihrer Kirche in ähnlicher Weise gegen Norden, wobei der alte Achteckchor in einen geraden Chorabschluß umgewandelt wird. Ähnlich wie bei St. Marien wird auch dieser Ostbau mit drei Giebeln abgeschlossen.

Noch eindringlicher erscheint der Einfluß der Marienkirche auf die Pfarrkirche der südlichen Vorstadt St. Peter und Paul. Da wird zunächst die bescheidene dreischiffige Hallenkirche aus dem Ende des 14. Jahrhunderts mächtig erhöht. Dann sollte der alte niedere Chor abgebrochen und ebenfalls in einen gerade geschlossenen dreischiffigen Hallenchor umgebaut werden. Es wiederholt sich derselbe Vorgang wie bei St. Marien. Man ließ den alten Chor stehen und baute zunächst die Außenwände der Neuanlage. In diesem Zustand steht die Kirche noch heute, da der Bau nach der Reformation nicht mehr gefördert worden ist, als ein außerordentlich lebendiger Zeuge mittelalterlicher Baumethode.

Der mächtige Turmbau von St. Marien findet in der Erhöhung und Krönung des Turmes von St. Katharinen, der solange nur in Firsthöhe des Langhauses liegen geblieben war, seinen Nachfolger. Auch der Turm von St. Johann ist erst lange nach dem Marienurm fertig geworden. Beim Turmbau von St. Katharinen wurde auch die Art der Gliederung vom Marienkirchtum übernommen.

Um 1440 war der Dachstuhl des Hallenchores aufgeschlagen, das hatte seine Nachwirkung auf den Rathhausturm. Der Danziger Rathhausturm ist so gestellt, daß man vier Stadttore von seiner Warte aus beobachten konnte. Seit aber St. Marien ein so hohes Dach hatte, war dem Turmwächter der Blick nach Norden in den Damm nach der Gegend des Ordenschlosses, vor allem aber nach der Weichselmündung und der See versperrt. Man konnte die ankommenden Schiffe nicht mehr sehen! Dies ist der Grund, weshalb man 1476 an die so mächtige Erhöhung des Rathhaus-

turmes gehen mußte. Daher dessen überschlank charakteristische Form. Daß die Erhöhung ihren Zweck erreicht hat, zeigt unser Sittelbild, das vom Rathhausturm aus gezeichnet ist. Von den großen Pfarrkirchen des Ostens hat vor allem die Hauptpfarrkirche St. Nikolai in Elbing, heute seit einem Brand im 18. Jahrhundert nur noch ein Torso, in ihrer Baugeschichte am meisten Ähnlichkeit mit der Danziger Marienkirche. Auch sie wurde, wie der Baubefund der Ostteile zu erkennen gibt, aus einer Basilika in eine Hallenkirche umgebaut.

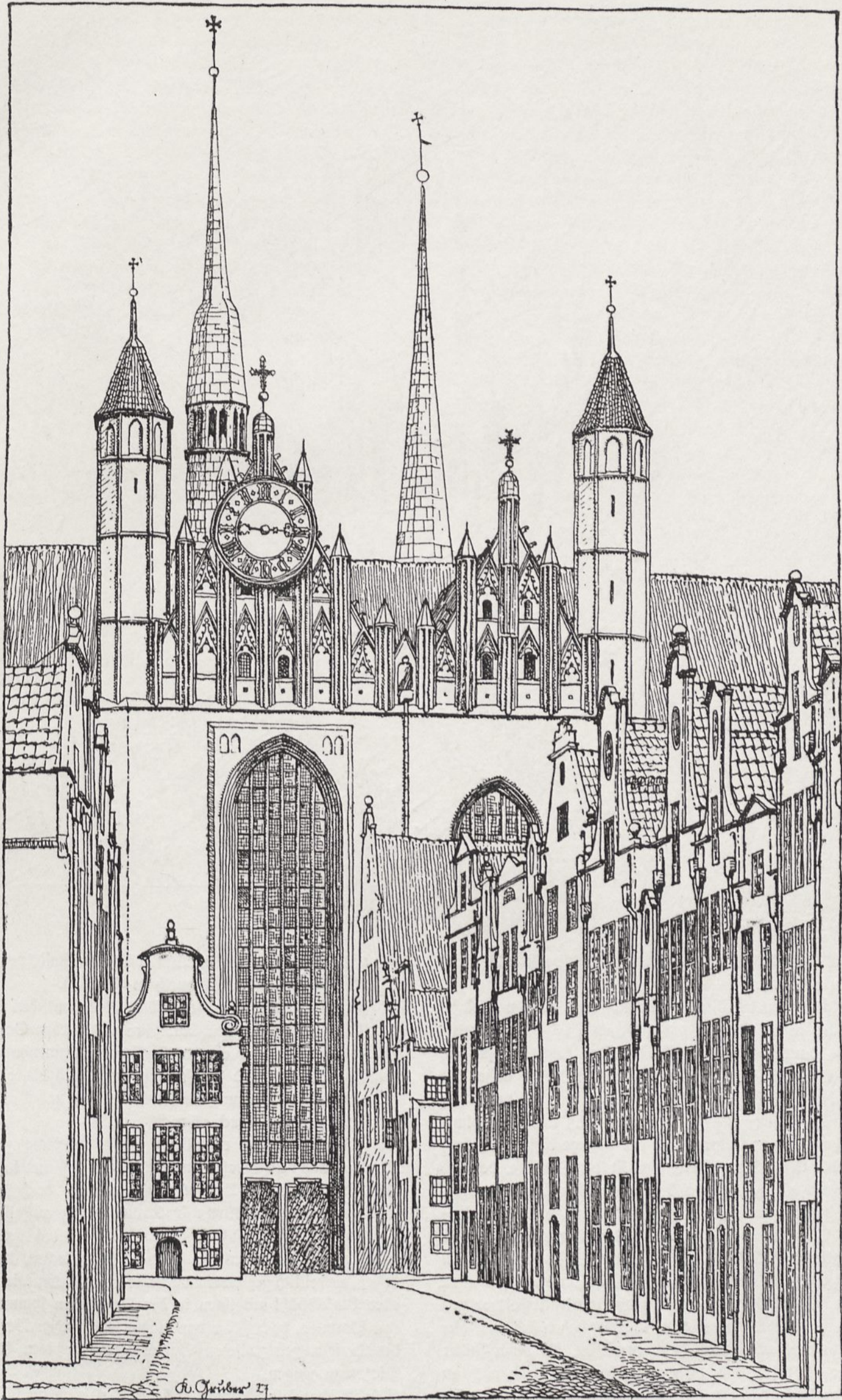
Auch die städtebauliche Situation der Marienkirche hat die völlig glatte Behandlung der Außenmauern, den Verzicht auf Gliederung der Außenwände außer durch die mächtigen Fenster beeinflusst (Abb. S. 21).

Schon beim Bau des Westturmes mußte sich die Basilika in schon vorhandene Baugrundstücke von Bürgerhäusern hineinzwängen. Noch vielmehr war dies beim Hallenchor der Fall. Von allen Seiten war der Bau eingengt. Mit einer reicheren Durchbildung der Fassadenfronten durch Gesimse und Strebepfeiler wäre nichts für die Wirkung des Bauwerkes getan gewesen. Man hätte sie gar nicht bemerkt. Architektonische Gliederung wurde nur da angewandt, wo Raum genug vorhanden ist, um sie zu sehen. Da, wo Massen auf die Kirchenwand stießen, wurden Portale angelegt und mit den darüberstehenden mächtigen Kirchenfenstern durch eine profilierte Nische zusammengefaßt. Das unter den Fenstern herumlaufende Gurtgesims aus Kalkstein wurde kühn entschlossen als rechteckige Einrahmung um diese Gruppe herumgeführt. Die hoch über die Bürgergiebel hinausragenden Querhausenden wurden mit prächtigen Schaugiebeln abgeschlossen. Die Ecken des vielgestaltigen Baues mit Pfeilertürmen umstellt, die verhindern, daß die breitgelagerte Masse formlos wirkt. Besonders klar tritt das Können dieser Zeit am nördlichen Querhaus zutage. Hier war durch die zwangsläufige Asymmetrie des Grundrisses ein großer und ein kleiner Giebel nebeneinander zu einer einheitlichen Schautwand zu gestalten, auch hier sind die Pfeilertürme eine künstlerische Notwendigkeit, ihre starke Symmetriewirkung hebt das Störende der beiden ungleichen Giebel auf. Der Kampf zwischen Notwendigkeit und architektonischem Willen endigt mit einem glänzenden Sieg des letzteren (Abb. S. 21).

Zweifellos hat bei der Planung des Ostbaues das Vorhandensein des Damms der nach der Ordensburg führenden Nord-Südstraße eine entscheidende Rolle gespielt. Auf dem durch Bürgerhäuser eingegengten Bauplatz war die Ausnutzung jedes verfügbaren Raumes Pflicht. In der Richtung der neu angelegten breiten Dammstraße mußte ein Hauptportal zu liegen kommen, keine der vorhandenen Türen lag an einer so bevorzugten und architektonisch wirksamen Stelle, wie diese ins nördliche Querhaus führende. Aus diesen Überlegungen heraus, aus dem Rücksichtnehmen auf die städtebauliche Situation, kommt die bei einer Hallenkirche ganz ungewöhnliche und sehr merkwürdige Anlage eines so stark betonten Querschiffes zustande.

Der Umbau der Basilika zur Halle entspringt denselben räumlichen Vorstellungen, die beim Entwurf des Hallenchores maßgebend waren. Mit ihm wird das alte Bild der basilikalischen Kirche weggewischt — ein völlig anderer Bau war entstanden, der nur noch dem sorgfältig Forschenden seine wechselvolle Geschichte verrät.

Der Kirchenbau des Mittelalters hat lange Zeit gebraucht, bis er die Erinnerung an die Tradition der frühmittelalterlichen Klosterkirchen der Benediktiner ganz abgestreift hatte. Diese Kirchen waren zwar eingebaut in die Kreuzgänge und Gebäudegruppen ihrer Klöster, sie waren aber frei in der Landschaft





stehende stark plastisch durchgebildete, denkmalhaft wirkende Bau-
massen (Maria Laach).

Auch die Pfarrkirchen der ältesten Stadtanlagen wurden zunächst
als Denkmäler in die für sie vorgesehenen Freiflächen hinein-
gestellt. Ihre Bauplätze waren keine bewußten Raumschöpfungen,
sondern im Stadtplan freigelassene Bodenflächen, die außer der
Kirche noch den Friedhof aufzunehmen hatten, der meist noch mit
einer hohen Steinmauer abgeschlossen war. Daß von einer plan-
mäßigen Schaffung von Räumen bei der Anlage dieser Kirchhof-
plätze nicht die Rede sein konnte, beweist die Tatsache, daß die
Platzwände vielfach gar nicht mit Hausfronten bebaut waren,
sondern daß die Rückfronten der Grundstücke mit ihren Schweine-
ställen und Misthausen häufig genug die Umgrenzung dieser
Kirchplätze gebildet haben. Das läßt sich an den Stadtgrundrissen
der Zähringer und Welfengründungen ebenso nachweisen wie an
den Städten der Ostkolonisation. Auch die Marienkirche war von
einer Friedhofsmauer umgeben. Wie überall, haben sich auch hier
an diese Mauer Kaufmannsbuden angelehnt, die dann später
Privathäuser geworden sind. Ihre Entstehung ist heute noch an
ihrer schmalen Grundfläche zu erkennen. Derselbe Vorgang findet

sich unter anderem bei St. Nikolai in Stralsund, bei St. Nikolai
in Elbing und bei St. Elisabeth in Breslau.

Trotzdem nimmt auch in der frühen Zeit deutschen Städtebaues
die Kirche Bezug auf den Stadtplan. Es werden Gassen auf ihre
Portale gerichtet und ein zweckvoller Zusammenhang geschaffen
zwischen Bauwerk und Straßenweg; auch wird dieser Zusammen-
hang durch die Gestaltung der Kirchenportale und Vorhallen archi-
tektonisch zum Ausdruck gebracht.

Das Gefühl für den räumlichen Zusammenhang zwischen dem
Bauwerk und dem Straßenraum entwickelt sich nun immer mehr.

Als ein glänzendes Beispiel kann man die doch sehr bewußte
Stellung der Andreaskirche in Braunschweig auffassen, wie ihre
Westfront als Abschluß eines Straßenprojektes benutzt ist. In
Süddeutschland sind es die großen Hallenkirchen, die mit ihren
hohen, einheitlich gegliederten Längsfronten, etwa wie in Landshut
oder Dinkelsbühl mit ihren in den Breitseiten symmetrisch sigen-
den Portalen, doch sicher von einem wachsenden Verständnis für
die Beziehungen zwischen Bauwerk und äußeren Straßen oder
Platzraum zeugen.

Mir ist aber kein Bauwerk bekannt, das eine an sich ungünstige

städtebauliche Lage mit einer solchen Meisterhaftigkeit bewältigt wie die Danziger Marienkirche. Man vergleiche mit dieser geistvollen baumeisterlichen Glanzleistung die schwerfällige „nur große“ Masse der Ostpartie der Münchener Frauenkirche. Bei den süd-deutschen spätmittelalterlichen Hallenkirchen fehlt, sofern sie nicht ihre Langseiten als Platzwände ausbilden, doch dieses bewußte Bezugnehmen auf den außerhalb des Gebäudes liegenden Raum.

Dies Gefühl für städtebauliche Raumwirkung konnte sich in den reichen, von Grund aus neu angelegten Städten des Ostens, insbesondere der Küstenstädte, eher entwickeln, als in der an das Gewordene gebundenen Enge der Städte des westlichen Deutschland.

Die spätmittelalterliche Stadtbaukunst der Ostseestädte verhält sich, was die Größe der städtebaulichen Aufgaben anbelangt, zu der des alten Deutschland etwa wie die des heutigen Amerika zu der Europas. Es ist in ihr die unbekümmerte Frische und Gestaltungskraft einer aufstrebenden Kolonialbevölkerung.

Aber diese Kolonialbevölkerung wurzelt in der Kultur des mittelalterlichen Europa, auf dem Boden Danzigs trifft sich die Kunst des deutschen Ordens, in dessen Klosterburgen sich die Ideenwelt der Kreuzzugszeit mit den Bauerrungenschaften des Südens und des Orients zu einer glänzenden Baukunst vereinigt hatte, mit dem Weitblick einer selbstbewußten seefahrenden Bürgerschaft. Auf diesem Boden mußte eine Baukunst von unerhörter Höhe entstehen.

ANMERKUNGEN

¹ In dem von Hirsch veröffentlichten Grundriß der Marienkirche vom Jahre 1843 ist der Turm nur ungenau eingezeichnet. Es fehlen vor allem die östlichen Strebepfeiler der Nord- und Südseite, welche die Allerheiligen- und Reinholdskapelle gegen die Seitenschiffe abgrenzen. Dadurch wird die Tatsache eines von unten an mit Strebepfeilern angelegten Turmes verwischt.

² In der Dissertation von Dr.-Ing. E. Weißhaupt, „Alt St. Marien und Alt St. Peter und Paul zu Danzig im Typ der reduzierten Basilika“, Danzig 1910, ist der Versuch gemacht, die damals von Matthaei vertretene, heute als irrig erwiesene Auffassung, die Danziger Pfarrkirchen seien Pseudobasiliken gewesen, d. h. dreischiffige Anlagen mit überhöhtem, aber fensterlosem Mittelschiff, auch auf die Peter und Paulskirche und die ältere St. Marienkirche auszudehnen. Dieser Versuch ist für die Marienkirche durch die Baubefunde widerlegt. Weißhaupt's Rekonstruktionen eines strebepfeilerlosen Turmes, der sich gegen das Mittelschiff triumphbogenartig öffnet, ist ein reines Phantasiegebilde.

Die Peter und Paulskirche, die Pfarrkirche der Vorstadt, ist eine Hallenkirche vom Ende des 14. Jahrhunderts.

Um hier die Pseudobasilika nachzuweisen, schreibt Weißhaupt den oberen unvollendeten Teil des Chores über den Gewölben dem ersten Zustand zu, die vorhandenen niederen inneren Gewölbe und Fenster aber einem späteren reduzierten Umbau dieses hohen Chores nach einem Brand. Demgegenüber zeigt der Baubefund in völlig eindeutiger Weise, daß die niederen alten Gewölbe dieses Chores zur ältesten Anlage einer niederen Hallenkirche gehören, von der Art, wie sie damals in Westpreußen allgemein üblich war. Was

über diesen Gewölben liegt, gehört der zweiten Bauperiode an, als unter dem Einfluß des Wettstreites der einzelnen Stadtteile die Bewohner der Vorstadt ihre Kirche erhöhten.

Auch die ältere St. Katharinenkirche, die Pfarrkirche der Altstadt, in der Anlage ihres Grundrisses wohl älter als die Marienkirche, scheint als Basilika geplant gewesen zu sein. Wenn auch hier offenbar während des Baues der Plan zugunsten der Hallenanlage geändert worden ist. Für diese Auffassung spricht der hohe, jetzt über dem Dachgebälk des Langhauses liegende Spitzbogen, der sich in der Ostwand des ersten Turmobergeschosses befindet. Offenbar sollte sich der Katharinenturm nach dem ersten basilikalischen Bauplan mit diesem Bogen gegen das Hochschiff zu öffnen. Man hat die Kirche dann als Hallenkirche weitergebaut und sich mit einer viel niederen Anlage begnügt. Den erwähnten Bogen hat man durch die Giebelmauer des Hallenkirchendaches zugemauert. Außerdem spricht die enge Stellung der Mittelschiffspfeiler und die unter dem Dachgebälk noch erkennbare Breite der geplanten Hochschiffmauer für die Annahme, daß die älteste Katharinenkirche ursprünglich als eine Basilika geplant war.

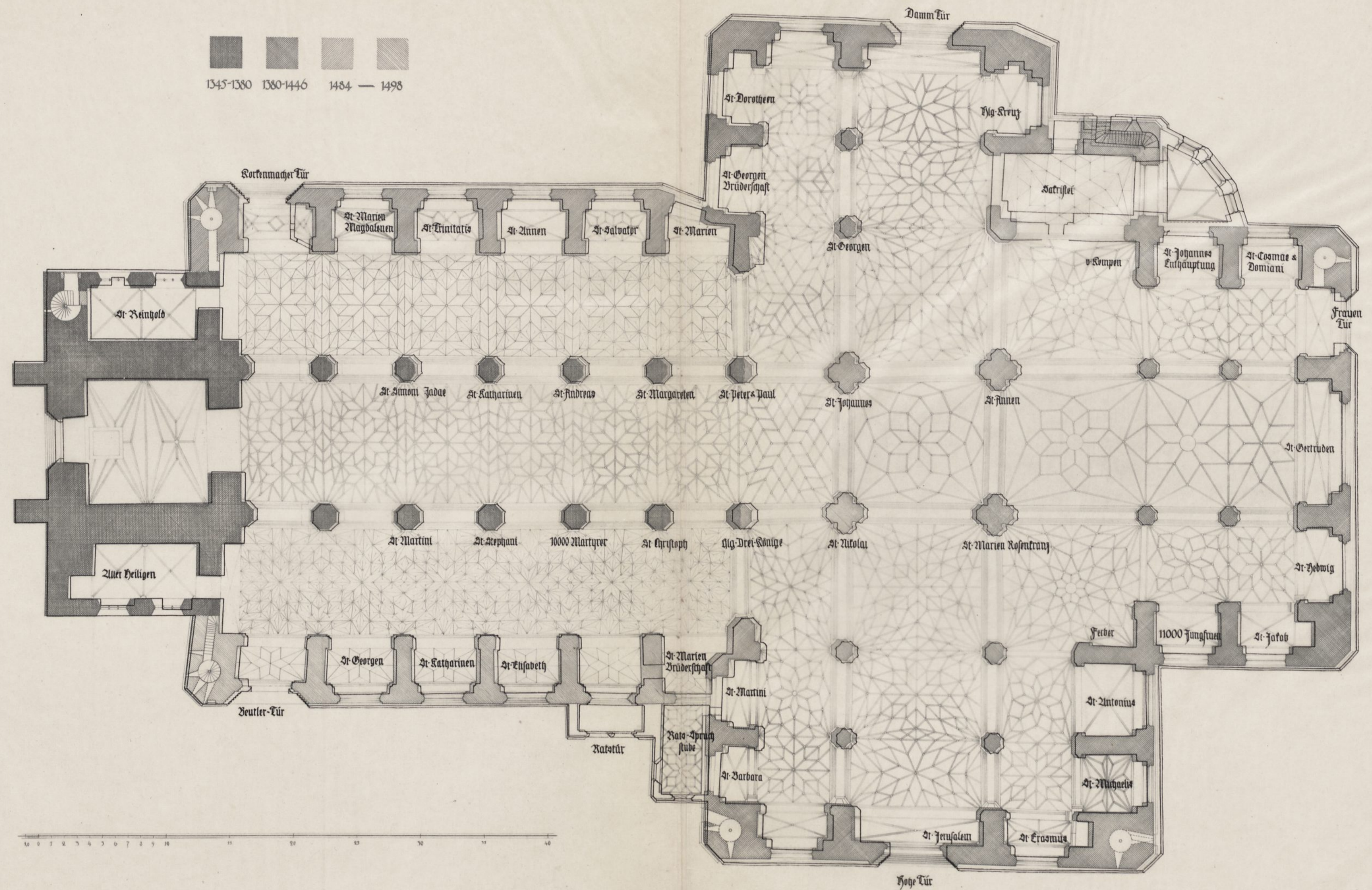
³ In seiner Dissertation „Die Kirche St. Katharinen zu Danzig“, Heidelberg 1911, bemerkt Ernst Gaehn das Vorhandensein dieser Baufuge sowie das alte Hauptgesims an den Außenwänden.

⁴ Steinbrecht hat in seinem Werk „Thorn im Mittelalter“ die älteste Thorer Johanniskirche als Basilika rekonstruiert. Der Baubefund ergibt hier, wie Heise in „den Bau- und Kunstdenkmäler Westpreußens“ richtig festgestellt hat, als erste Form schon eine Hallenkirche.

TAFEL I

Grundriß in Höhe der Fenster

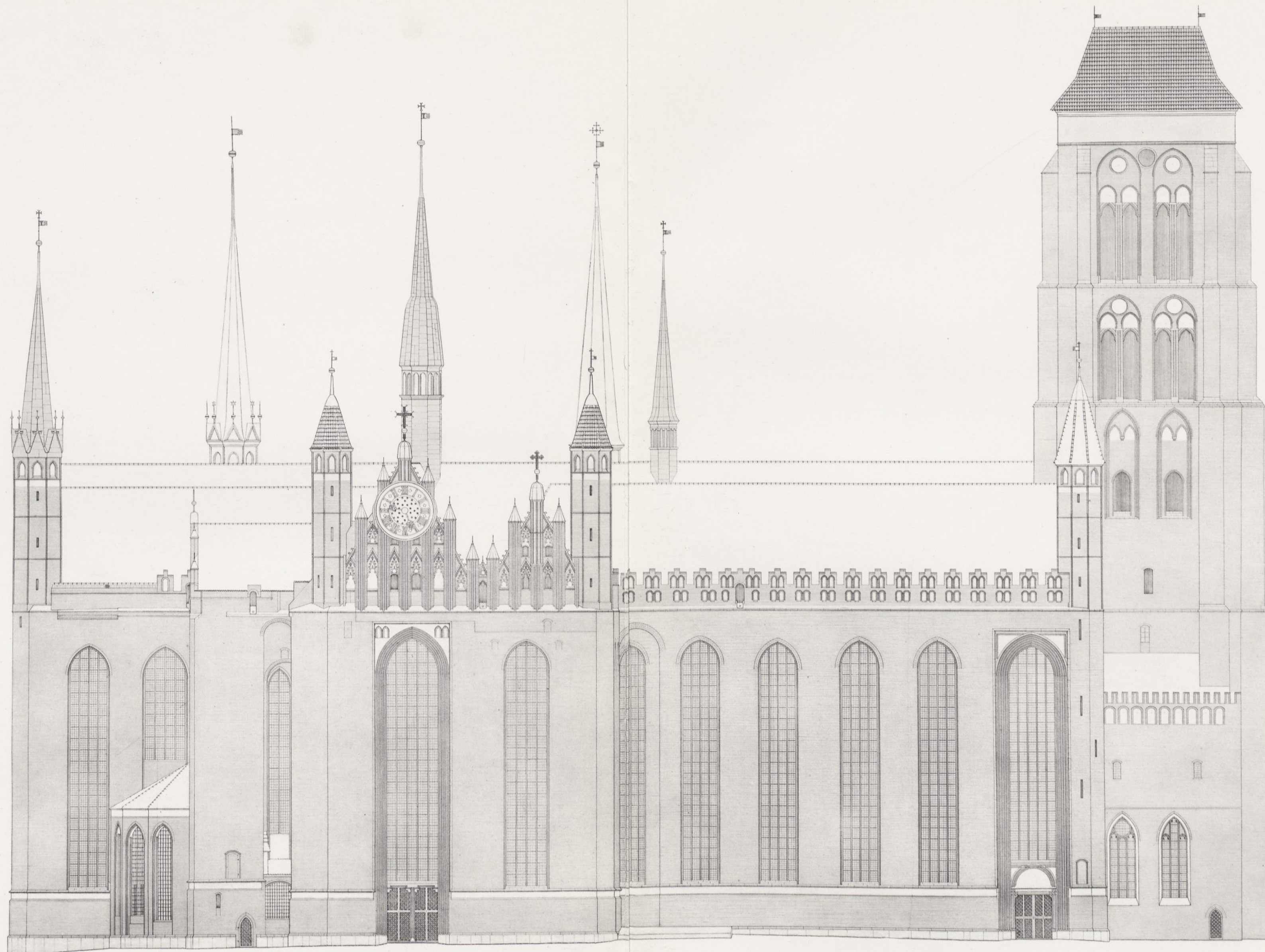
1345-1380
 1380-1446
 1484
 1498



Grundriß in Höhe der Fenster

TAFEL II

Nordansicht



Radansicht

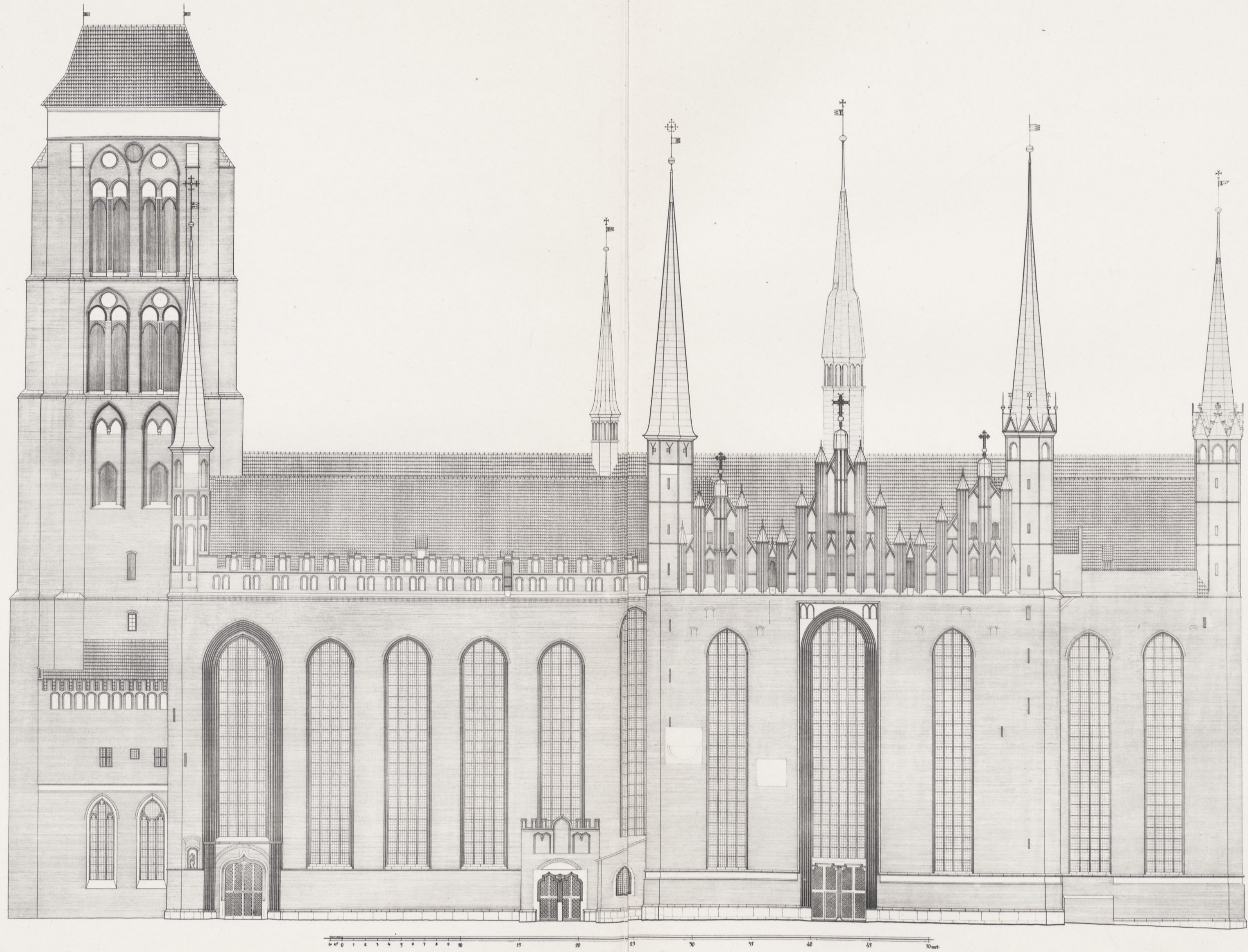
Gemessen und aufgezichnet durch Dipl.-Ing. Bruno Hendrich

Bl-12

Bl-12

TAFEL III

Südanficht



Südsicht

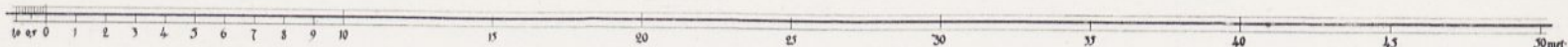
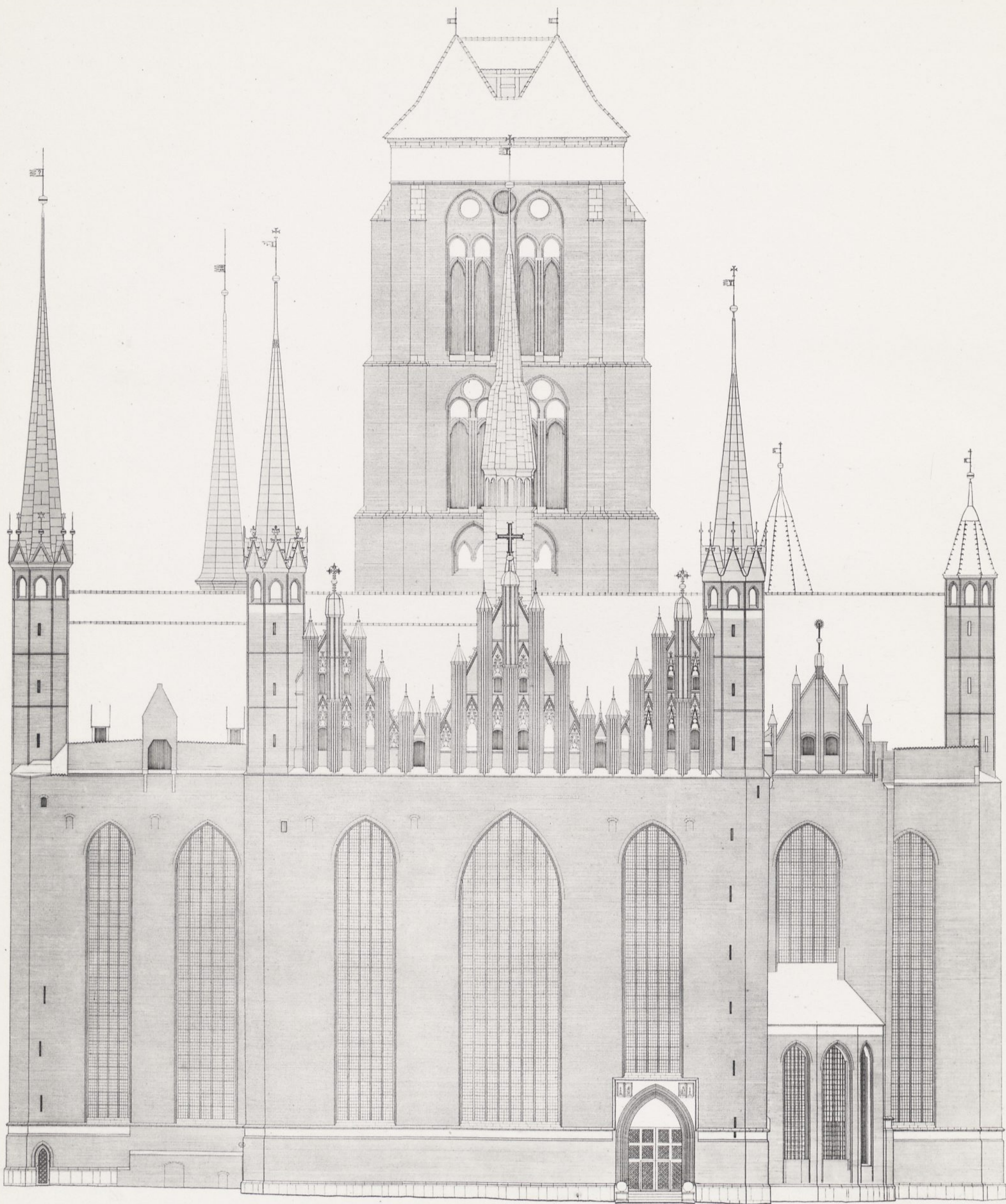
Bl-12

Gemessen und aufgezeichnet nach Dipl.-Ing. Bruno Hendrich

Bl-12

TAFEL IV

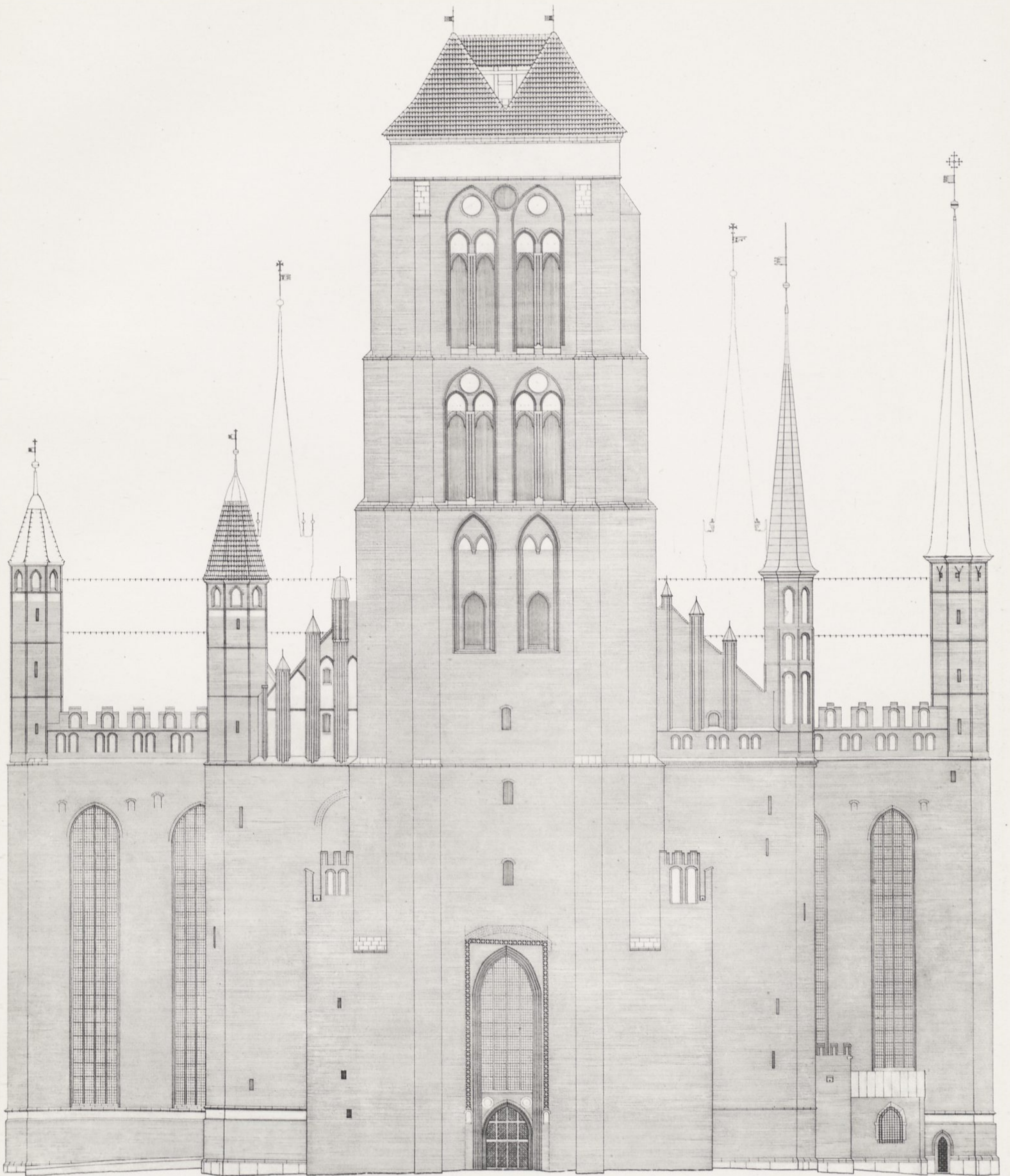
Ost- und Westansicht



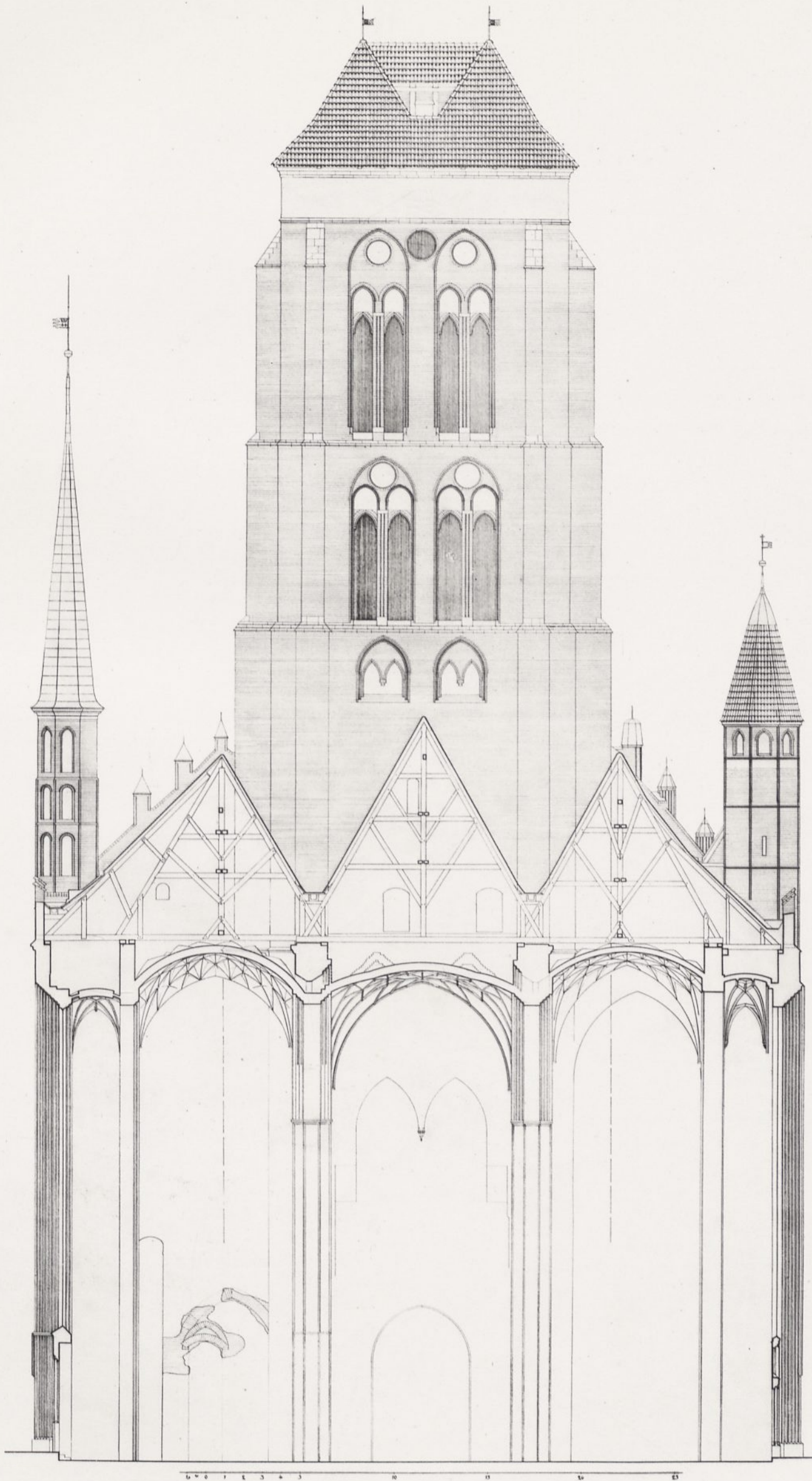
Ostanficht

Gemessen und aufgezichnet durch Dipl.-Ing. Bruno Fendrich

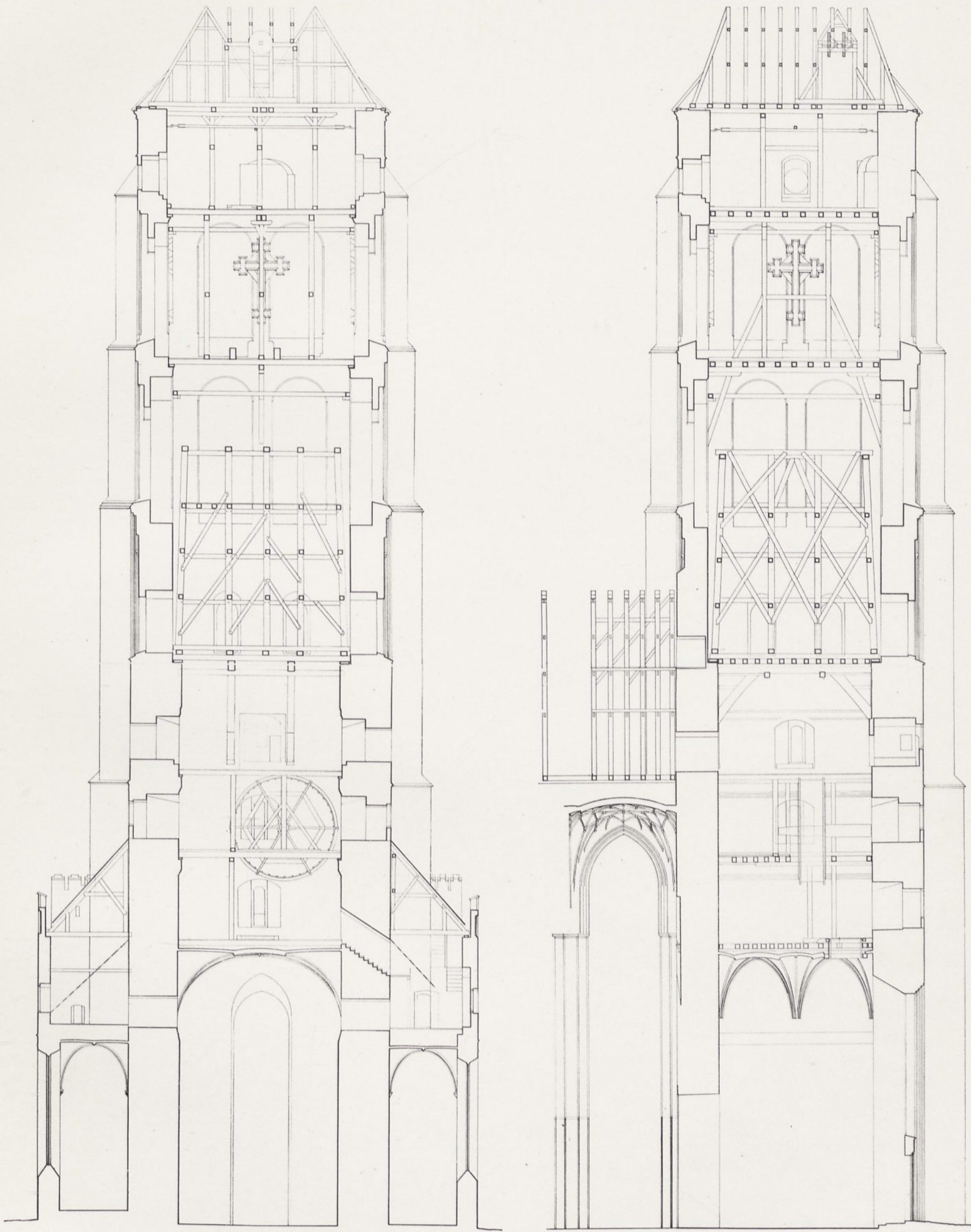
Bl-12



Westansicht

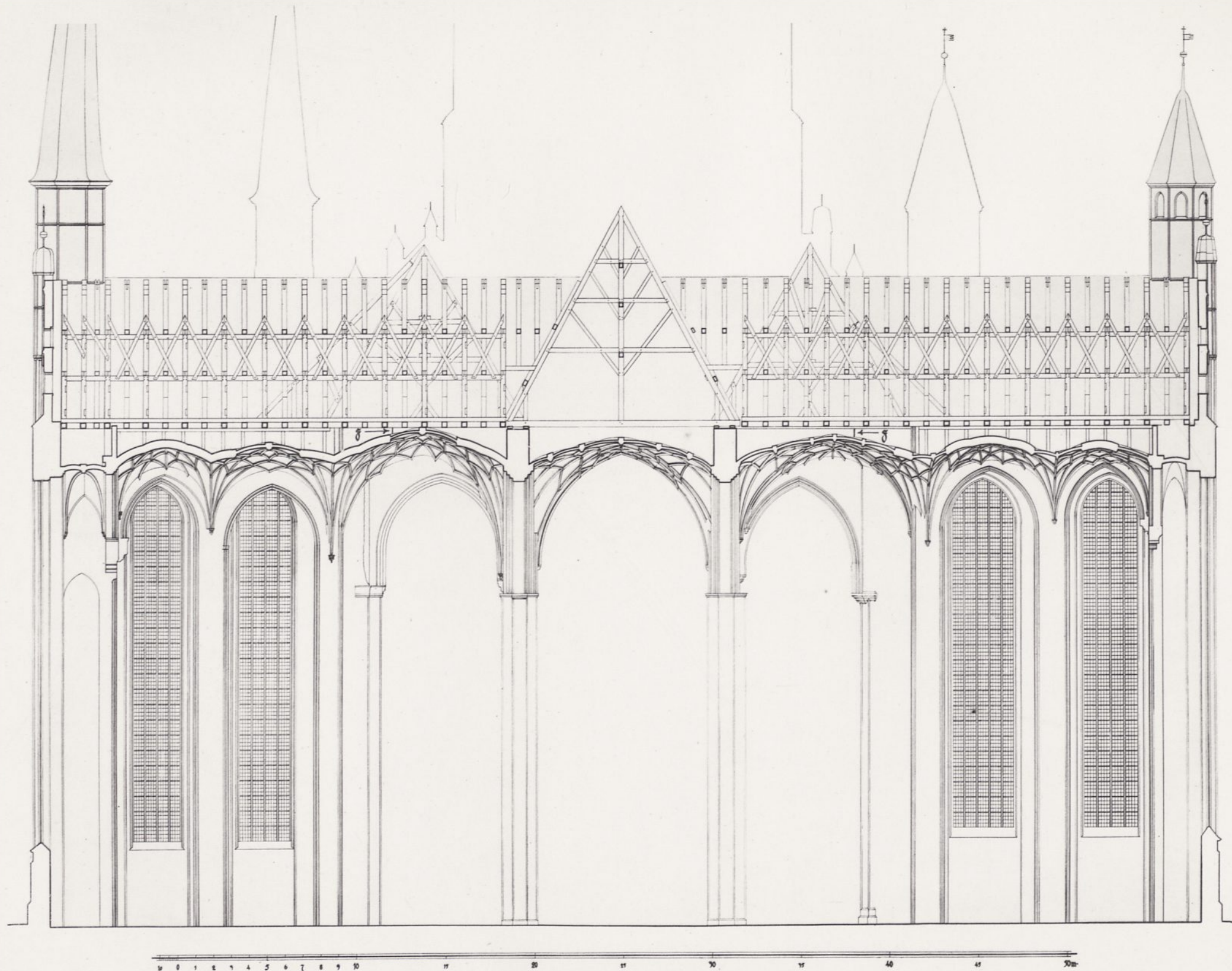


Querschnitt durch das Langhaus. Blick gegen Westen



Querschnitt durch den Turm
gegen Westen gesehen

Längenschnitt durch den Turm
gegen Süden gesehen



Schnitt durch das Querhaus gegen Westen gesehen

Gemessen und aufgezeichnet durch Dipl.-Ing. Bruno Fendrich

ERICH KEYSER
DIE BAUGESCHICHTE DER
MARIENKIRCHE

DIE ERFORSCHUNG DER BAUGESCHICHTE

(Anmerkungen auf Seite 71 und 72)

1. DARSTELLUNGEN

Die ersten ausführlichen Berichte über die Geschichte der Marienkirche liegen in der Chronik des Danziger Krämers Jacob Lubbe vor¹. Nachdem er in seinem Geburtsorte Groß-Lichtenau im Großen Werder seine Kinderjahre verlebt hatte, kam er schon frühzeitig nach Danzig in die Lehre und gelangte durch seine Umsicht und seinen Fleiß als Krämer zu Ansehen und Reichtum. Da sein Wohnhaus in der Großen Krämergasse lag, gehörte er zum Sprengel der Marienkirche. Er besuchte sie eifrig zum Gottesdienste und stand mit ihren Geistlichen bei verschiedenen Anlässen seines häuslichen Lebens in enger Beziehung. Darüber hinaus brachte ihn sein mehrfaches Amt als Altermann der Krämerzunft mit der Marienkirche in Verbindung. Er hatte daher längere Zeit auch die Marien-Magdalenen-Kapelle, die den Krämern gehörte, und ihre Schätze zu verwalten². Er legte sich deshalb ein genaues Verzeichnis der Kapellengeräte an. Auch hatte er den Priester, der in der Kapelle tätig war, zu beaufsichtigen, zu besolden und seine Stelle bei Bedarf neu zu besetzen. Dazu fielen in seine letzten Lebensjahre die Verhandlungen mit dem Rat über den Neubau der Krämerkapelle aus Anlaß der Erweiterung des nördlichen Seitenschiffes zur Hallenkirche. Seinen frommen Sinn betätigte Lubbe auch darin, daß er den Priestern der Allerheiligen-Kapelle zwei seiner Häuser schenkte. Auch ließ er die Gewölbe im südlichen Querhaufe im Jahre 1500 auf seine Kosten anfertigen. Lubbe war, auch wenn er nicht gerade Altermann war, an allen Ereignissen, welche die Marienkirche betrafen, so lebhaft beteiligt, daß er in seiner Familienchronik, welche die Jahre 1465—1489 umfaßt, sehr häufig von ihnen berichtet³. Seine anschaulichen, wenn auch knappen Darlegungen gewähren einen erwünschten Einblick in das kirchliche Leben in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Soweit andere Quellen eine Nachprüfung gestatten, sind seine Angaben zuverlässig. Er schöpfte sie aus seinem eigenen Erleben und aus den Akten und Urkunden der Krämerzunft. Sie sind in der nachfolgenden Darstellung an vielen Stellen verwertet.

Nicht minder wichtig sind die Eintragungen in der Danziger Stadtchronik, die Caspar Weinreich für die Jahre 1461—1496 verfaßte⁴. Da er lange Jahre als Schiffsreeeder in Danzig lebte, waren ihm die damaligen Vorgänge wohl vertraut. Er verfolgte sie mit dem nüchternen, sachlichen Blick des hansischen Kaufmannes. Handel und Schifffahrt, hansische Politik und Danziger Stadtereignisse, vor allem die zahlreichen Bauarbeiten, die in jener Zeit stattfanden, ließ er in seiner Erinnerung vorüberschweifen. Da zur Baugeschichte Danzigs zwischen 1480 und 1500 ähnlich ausführliche Nachrichten fehlen, ist diese Chronik zu einer der wichtigsten Quellen auch für die damalige Geschichte der Marienkirche geworden, zumal gerade damals ihr endgültiger Umbau zur Hallenkirche erfolgte. Seinen allmählichen Fortschritt gibt Weinreich Jahr für Jahr getreulich an.

Eine glückliche Fügung hat auch für die Bauabschnitte, die erst nach dem Abschluß der Weinreichschen Chronik einsetzen, eine andere gleichwertige Quelle überliefert. Der Kaufmann und Ratsherr Christoph Beher hat die Ereignisse der Jahre 1481—1518 in einer eigenen Chronik festgehalten. Sie zeichnet sich durch die Heranziehung noch anderer Quellen aus⁵. Für die Geschichte der Marienkirche sind besonders seine Bemerkungen über die Wölbung der Hallenkirche, den Bau der großen Orgel und des Hochaltars wichtig. Dagegen zeigte Beher ebensowenig wie Lubbe und Wein-

reich das Bedürfnis, auch der älteren Geschichte der Kirche nachzuforschen oder entsprechende Nachrichten zu sammeln.

Erst die Ausbreitung des Humanismus im Weichsellande und die durch ihn bewirkte verstärkte Hinwendung zu geschichtlichen Studien auch in Danzig riefen seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts Untersuchungen über die Entstehung der Marienkirche hervor⁶. In einer Zusammenstellung älterer Nachrichten zur Danziger Geschichte, die Bernt Stegemann in den Jahren 1521—1526 vornahm und bis 1529 mit einigen Zusätzen versah, findet sich zum ersten Male die Angabe, daß der erste Stein zur Marienkirche im Jahre 1343 in der Fastenwoche gelegt wäre: „A. D. 1343 in der fasten (23. März) wart der erste steyn geleget an dy stadtmaur Dantczike und auch in der selbigen woche und jar wart auch der erste steyn geleget zcu unser lieben vrouwen Kirche“⁷. Während die übrigen an den Anfang der Chronik gestellten Nachrichten nachweisbar älteren Chronisten entnommen sind, konnte die Quelle für diese Mitteilung bisher nicht festgestellt werden. Immerhin ist es möglich, daß die von Stegemann vorgetragene Auffassung aus den Stellen der Danziger Handsfeste aus den Jahren 1342/43 hergeleitet wurde, in denen die Errichtung der Stadtmauer und die der Marienkirche vorbehaltene Grundfläche erörtert wird⁸. Doch ist es merkwürdig, daß die Danziger und Olivaer Chroniken der Ordenszeit die Grundsteinlegung der Marienkirche mit keinem Wort erwähnen. Außerdem ist zu beachten, daß nicht, wie späterhin behauptet wurde, im Jahre 1343 der erste Bau des Gotteshauses begonnen sein kann, sondern jene Angabe, selbst wenn sie zutreffen würde, nur auf einen Erweiterungsbau zu beziehen wäre. Schon aus diesem Grunde muß sie als nicht hinreichend begründet erachtet werden. Es fällt zudem auf, daß die genauere Tagesbezeichnung, die Grundsteinlegung wäre am 23. März erfolgt, nicht nur mit der Nennung des 28. März häufig wechselt, sondern auch erst in den späteren Quellen begegnet.

Ferner läßt sich feststellen, daß erst Simon Brunau durch seine 1531 vollendete preussische Chronik der Urheber der Legende geworden ist, daß die Marienkirche vor dem Jahre 1343 gar nicht bestanden hat⁹. Da Brunau die ersten 22 Traktate seiner Chronik, in denen auch die Nachricht über die Marienkirche enthalten ist, bereits in den Jahren 1517—1521 geschrieben haben soll, ist es nicht ausgeschlossen, daß die Auffassung, welche die Grundsteinlegung der Marienkirche mit der Erweiterung der Stadtmauer verband, allein auf ihn zurückzuführen ist und Stegemann seine Angaben erst von Brunau übernommen hat¹⁰. Bei der Kritiklosigkeit, mit der Brunau arbeitete, dürfte es sich in diesem Falle erübrigen, die weitere Verbreitung der Legende zu verfolgen.

Diese Legende hätte auch wohl kaum eine Jahrhunderte lange Dauer erhalten, wenn sie nicht auf einer Tafel ihren Niederschlag gefunden hätte, die in den Jahren 1537—1556 über dem Eingang zur Sakristei angebracht wurde¹¹. Sie setzte die Grundsteinlegung auf den 28. März an und bezeichnete als einzige Quelle den Sonntag nach Mariä Geburt als den Tag der Kirchweihe: „Anno domini MCCCXLIII feria quarta post letare positus est primus lapis muri civitatis Danczk et postea proxima feria sexta positus est primus lapis muri ecclesiae beate virginis Marie, cuius dedicatio celebrabitur dominica proxima post festum nativitatis Marie.“ Diese Tafel haben Hans Spatt (1570—1574) und Kaspar Schütz (1592) gleichwie Bötticher (1616), Praetorius (1710) und

Meisner (nach 1726) und alle weiteren Forscher bis auf Hirsch (1843) und Simson (1913) als wichtigste Quelle für die Gründungsgeschichte der Marienkirche vertwertet¹².

Der erste Versuch, die älteste Geschichte der Marienkirche aufzuhehlen, muß somit als gescheitert betrachtet werden. Auch die späteren Chroniken des 16. Jahrhunderts vermochten, da ihre Verfasser keinen Einblick in das Kirchenarchiv besaßen, über die frühere Zeit nur wenige belanglose Nachrichten beizubringen. Sie beschränkten sich zumeist auf die Angabe der Grundsteinlegung im Jahre 1343. Auch das „Handbüchlein Danziger Geschichte“, das seit 1577 mehrfach durch Jacob Rhode gedruckt wurde, erwähnte nur noch den Guß der großen Glocke im Jahre 1453 und die Wölbung der Kirche in den Jahren 1498—1502. Die Aufeinanderfolge der einzelnen Bauabschnitte blieb unbeachtet. Aus den späteren Jahren werden nur noch die Errichtung der großen Orgel 1510, der Neubau des Hochaltars 1516—1517, die Aufstellung des großen Kruzifixes 1517 und andere Einzelheiten der kirchlichen Ausstattung genannt¹³.

Das Zeitalter des Humanismus und der Renaissance rief auch zuerst das Bedürfnis hervor, die Schönheit der Kirche zu preisen und mit anderen berühmten Gotteshäusern des Auslandes zu vergleichen. Der Dominikanermönch Martin Gruneweg, ein gebürtiger Danziger, fügte seiner Chronik, die er 1606 in Lemberg vollendete, eine begeisterte Schilderung der Marienkirche ein:

„Wie ruhmreich dan der Benediger Pfarre ist, nicht viel weniger ist die Danziger auch, welche man nicht anders wes in Polen und sonst Ländern zu nennen, nur die große Kirche und hält sie jedermänniglich vor schön und reich. Auch ist sie in ein Kreuz gestreckt wie St. Marks, doch viel größer und sein in ihr alle Winkel so lieblich, daß einem dunket, es lache und wolle zum Menschen sprechen, ein rechtschaffen irdisch Paradies. Es kam niemals so guter Meister in diese Kirche, er spürte da noch einen besseren und finden alle Handwerker sich da innen was zu wundern und zu lernen. Der Maurer muß sie loben ihrer Massen und Stärke halben, denn stehen nicht die Wände so gedicht, so glatt, so gerade, als wenn sie in der Form gegossen oder aus einem Stein gehauen. Woraus sich beweist, mit was Fleiß ihr unsere lieben Vorfahren die Materien zugerüst haben und hätten sie so leicht wie die Benediger den Mermel oder Porphyr Stein können bekommen, so wäre weniger geschot (?), denn da ob sie gleich nicht vom Raube und der Leute Bedruck gebaut ist, sondern wie der Tempel Salomonis von gutwilligem Opfer gottfürchtiger Personen.“ — — —

„Weit müßte man reisen, ehe man ein solch schön und hoch Gewölbe fände, als diese Kirche hat, welches dreißig große, freie Säulen hält, unter welchen viere im Mittel der Kirche überaus dicke sein. Ihr auswendiger Schmuck ist auch nicht vergessen, denn in ihren Wände hat sie bei dreißig sehr große Fenster, welche sie wunderbarlich erleuchten und fröhlich machen. Nun das Gedecke mit schönen hohen bleiernen Spitzen geziert und sonst mit viel großen vergoldeten voll Kristall und sonst Gestein Kreuzen; wo nicht gar silberne, denn sich keines schlechten Schmuckes Hand an ihnen beweist. Von dem benedischen Turm sieht man die Schiffe sechs Meilen lang. Der Glockenturm dieser Kirche, welcher voll der schönsten großen Glocken hängt, ist so stark und hoch aus den besten Ziegeln wie auch die Kirche gemauert, so sein gleich die weite Erde nicht hat. Welcher zu Meer und Lande weiter denn der benedische gesehen wird, auch man von ihm sieht. Dazu ist diese Kirche in der Ehre der unbefleckten Mutter Gottes Maria geweiht und zum sonderlichen Patron der Stadt gemacht, welcher der Benediger Patron S. Markus samt allen Heiligen nur Diener

sein und ihre Gnade und Heiligkeit durch diese Jungfrau erwerben¹⁴.“

Der künstlerischen Würdigung folgte bald die erste gründliche geschichtliche Untersuchung durch Eberhard Bötticher, der 1554 in Danzig geboren war und sich als Kaufmann im spanischen Handel und durch den Betrieb eines Eisenhammers betätigte¹⁵. Bei seinem regen politischen Sinn wurde er zum Quartiermeister des Hohen Quartiers in der dritten Ordnung erwählt und im Jahre 1602 zum Kirchenvater von St. Marien bestellt. Seine lebhafteste Teilnahme an allen Verwaltungsgeschäften, aber vornehmlich sein Eifer, die Lehre des strengen Luthertumes gegen den vordringenden Calvinismus zu verteidigen, drückte ihm mehrfach die Feder in die Hand. So schrieb er die 1612 verfaßte Kirchenordnung eigenhändig nieder und stellte in seinem großen Werke „Historisches Kirchenregister der großen Pfarrkirchen in der Rechten Stadt Danzig St. Marien“ alle ihm erreichbaren Nachrichten über ihre Geschichte zusammen¹⁶. Da er als Kirchenvater ungehinderten Zugang zum Kirchenarchiv hatte, konnte er als erster die sorgfältig verwahrten Urkunden und Kirchenrechnungen des 14. und 15. Jahrhunderts ausschöpfen. Er führte sie in seiner Darstellung mehrfach wörtlich an. So berief er sich auf die Ablassbriefe von 1347, 1359, 1406 und 1425, „die 4 Kirchenbücher, die sich in der Bewahrung der Kirchenväter befinden“, sowie eine „alte geschriebene Chronik“, die von dem goldenen Kreuz berichtete, das 1374 nach Preußen kam. Besonders sorgfältig hat er die Kirchenrechnungen ausgezogen, eine Tatsache, die um so wertvoller ist, als sie heute nur noch in einzelnen Stücken erhalten sind. So müssen seine Auszüge die für die Baugeschichte überaus wertvollen Kirchenrechnungen für die Jahre 1482—1502 ersetzen. Außer dem Kirchenregister, das am 26. Februar 1616 abgeschlossen wurde, fügte Bötticher auch seiner Sammlung Danziger Genealogien wertvolle Nachrichten über die Marienkirche ein¹⁷. Ferner verfaßte er einen Bericht über die Wahl der Kirchenväter und ein Kapellenregister mit zahlreichen geschichtlichen Bemerkungen¹⁸. Bötticher hat auch den Baubefund für seine Forschungen herangezogen. So schloß er aus dem Verlauf der Grundmauern der Basilika richtig auf das Vorhandensein einer älteren kleineren Kirche, als es die Hallenkirche vom Ende des 15. Jahrhunderts war, die er als die Kirche seiner Zeit kannte: „Man findet Nachricht in den alten Kirchenbüchern, daß vor Erbauung der igiten großen Pfarrkirche St. Marien und an deren Stelle eine kleinere Kirche gestanden habe; solches weist auch aus das Fundament, welches noch heutigen Tages in der Erde daselbst gefunden wird sechs Schuh dick und sich erstreckt erstlich an der Nordseite der igiten Kirche inwendig von den Frauenbänken, so an die Kapellen gebauet, von der Korfenmachertüre an bis zu Ende St. Georgens Kapelle und darnach an der Süderseite von der Beutlertür an bis fast an den Ratsstuhl. Diese alte kleine Kirche ist hiernach abgebrochen und also, wie es isund der Augenschein gibt, in die neue verbauet worden, wie denn auch noch heutigen Tages die Altäre der alten Kirchen von der neuen Kirchen können unterschieden werden.“

Im Anschluß an die Inschrift über der Sakristeitür setzte Bötticher die Grundsteinlegung der alten, kleinen Kirche, wie er sagte, auf das Jahr 1343 an. Die neue Kirche, die nach ihm „über hundert Jar hernach allererst angefangen zu bauen“, war die Hallenkirche, deren Errichtung er aus den Kirchenbüchern seit 1480 ersah. Spätere Abschreiber haben diese Worte falsch verstanden und die Erbauung der „alten Kirche“ auf 1243 angesetzt, wobei sie die Nachrichten über das vorbasilikale Gotteshaus mit den Angaben über die Basilika vertauschten. Trotz dieses Irr-

tumes über die Anfänge der Marienkirche haben Böttichers Mitteilungen über ihre Geschichte bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts als die sicherste und bisher ausführlichste Verwertung der noch vorhandenen Quellen zu gelten.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde die Größe und prächtige Ausstattung der Marienkirche von einheimischen und auswärtigen Schriftstellern mehrfach hervorgehoben. Abraham Saurius wies in seinem Städtebuch 1658 auf das Jüngste Gericht hin, Andreas Cellarius erwähnte in seiner Beschreibung Polens 1659 auch Danzig. Die Höhe der Kirchenschiffe von St. Marien, die große Orgel, die Tausche und die Inschrifttafel über der Sakristei machten auf ihn einen großen Eindruck. Gleich Saurius setzte Thomas Clagius in seinem Buche über Heiligelinde in Ostpreußen 1695 die Erbauung der Marienkirche auf den Anfang des 15. Jahrhunderts an¹⁹.

Reinhold Curicke schloß sich bei der Beschreibung der Marienkirche in seinem Buche „Der Stadt Danzig historische Beschreibung“ aus dem Jahre 1645, das jedoch erst 1687 im Druck veröffentlicht wurde, den geschichtlichen Angaben in Rhodes Handbüchlein und in der preussischen Chronik von Schütz an. Einer nicht näher bezeichneten geschriebenen Chronik entnahm er zudem die Mitteilung, daß die Kirche 1343 erbaut wäre „durch Anordnung und Zutun des 17. Hochmeisters Ludolph Königs, eines Edelmannes aus Sachsen. Der Baumeister dieser Kirche hat geheissen Ulrich Ritter von Strassburg, welchen dieser Hochmeister gen Constantinopel gesendet gehabt, um die Sofien Kirche zu besehen und derselben Höhe, Weite und Breite abzumessen, nach welcher er hernach diese Kirche gebauet und aufgeführt hat“. Indem der Hinweis auf Ludolph König auf die von ihm erteilte Handfeste zurückzuführen ist, wird damit ein weiterer Beleg für die Annahme gewonnen, daß die Grundsteinlegung der Marienkirche im Jahre 1343 nur aus ihr erschlossen wurde. Dagegen konnte die Quelle über die Tätigkeit des Ulrich Ritter bisher nicht erkundet werden. Die Nachricht ist ihrem ganzen Zusammenhange nach durchaus unglaubwürdig. Der vermeintliche Ulrich Ritter von Strassburg dürfte kein anderer sein als der Meister Ulrich von Enzingen, der den Entwurf für das Ulmer Münster geschaffen und in Strassburg von 1399—1419 gewirkt hat²⁰. Von seinem Aufenthalt in Danzig ist nichts bekannt. Außer den evangelischen Geistlichen führte Curicke 38 Epitaphien der Marienkirche wörtlich an²¹.

Etwas später verfaßte der damalige Küster Georg Frisch eine Beschreibung der Kunstschatze, Epitaphien und Grabsteine der Marienkirche. Für die Baugeschichte ist seiner Darstellung, die er um 1698 abschloß, nur wenig zu entnehmen²².

Eine neue umfangreiche Zusammenstellung der Nachrichten zur Danziger Kirchengeschichte begann gegen Ende des 17. Jahrhunderts Paul Gottfried Praetorius, der seit 1701 Pfarrer in Osterwieck war. Nach seinem schon 1703 erfolgten Tode setzte sein Bruder Ephraim das angefangene Werk bis zum Jahre 1707 fort²³. Doch wurde seine Arbeit schon 1705 durch seine Berufung nach Thorn unterbrochen. Während sein „Danziger Lehrer=Gedächtniß“, ein Verzeichnis der evangelischen Geistlichen Danzigs, in mehreren Auflagen im Druck erschien, ist das geschichtliche Werk der beiden Brüder über die Danziger Kirchen nur handschriftlich erhalten. Die Niederschrift führt den umständlichen Titel: „Das evangelische Danzig oder Historisches Verzeichnis aller evangelisch=lutherischen Lehrer und Prediger — nebenst vorgefügter Beschreibung derer sämtlichen Kirchen — in zweyen Theilen nebst einem Anhang derer römisch=katholischen Kirchen und Klöster — mit möglichstem Fleiß zugetragen und in beliebter Kürze zu ent-

werfen angefangen durch P. G. P. aus Danzig, jetziger Zeit ev. Pr. zu Osterwieck.“ Nachschrift von anderer Hand: „In richtige Ordnung aber gebracht, verändert, verbessert und vermehret durch E. P.“²⁴. Praetorius stützte sich in seiner Darstellung auf die gesamte frühere Literatur. Eigene archivalische Studien scheint er nicht gemacht zu haben. Doch hat er aus älteren Schriften manche Nachrichten überliefert, die sonst nicht bekannt sind. So sagt er: „Es ist zu merken, daß die Kapellen in hiesiger alten oder kleinen Kirche in den ersten Zeiten abseits an die Kirche gebaut gewesen und also unter sonderlichen dazu gebaueten Abseiten gestanden. Nachmals als das alte Gewölbe der Kirche ganz abgebrochen wurde, haben die Geschlechter, denen die Kapellen zugehören, diese auf ihre Ankosten wölben lassen, so wie sie jetzt stehen.“ Ausführlich werden auch die Altäre und die Geistlichen der Marienkirche behandelt.

Ähnliche Ziele wie die Brüder Praetorius verfolgte der Lehrer Theodor Benjamin Meisner. Er konnte sich nicht genug tun, in immer neuen Werken, die zwar über die Form des Entwurfes niemals hinausgelangt sind, die Vergangenheit und besonders die Kirchengeschichte Danzigs zu behandeln. Mit großem Eifer trug er alle einschlägigen Angaben zusammen und setzte sich mit den abweichenden Ansichten seiner Vorgänger auseinander. Die Arbeiten von Ephraim Praetorius boten ihm erwünschte Unterlagen für seine eigenen Forschungen. Er lernte sie in einer Abschrift kennen, die Ephraims Bruder Martin, ein Danziger Höcker, sich angefertigt hatte. Meisner verfaßte folgende Bücher: „Das historische Danzig“ 1707, „Das edle Danzig oder Danziger Chronik“ 1713, „Das denkwürdige Danzig“ 1714 und „Das evangelische Danzig oder Kirchenhistorie“ 1717 mit der Darstellung der Reformationsgeschichte. Schließlich faßte er seine Aufzeichnungen in dem „Kirchenreichen Danzig“ seit 1723 zusammen. Sein letztes Werk „Alt- und Neues Danzig oder Danziger Historien zwey Teile“ wurde 1726 geplant und sollte den Ursprung, den Namen und die Entwicklung der Stadt sowie eine Beschreibung Danzigs zu seiner Zeit enthalten²⁵.

Die Darstellungen Meisners können nur zum kleinen Teil als selbständige Forschungen gelten; sie enthalten im wesentlichen die gleichen Angaben, die bereits die älteren Schriftsteller brachten. Ihr Wert besteht in der kritischen Auseinandersetzung mit den früheren Ansichten über die Baugeschichte und in der wörtlichen Wiedergabe sonst verlorener handschriftlicher Überlieferungen. So sind besonders wichtig Meisners Auszüge aus „einem alten pommerischen Manuscript“ über die Begründung der Kirche im Jahre 1243 durch den Herzog Swantopolk²⁶ und seine Angaben über Zuwendungen zum Bau im 14. und 15. Jahrhundert. Anders als Bötticher und Praetorius trat Meisner für die ursprüngliche Anlage der Marienkirche in der Mitte des 13. Jahrhunderts ein, hielt jedoch gleich ihnen an ihrem Neubau im Jahre 1343 fest. Die von Bötticher erwähnten alten Fundamente führte er auf die älteste Kirche zurück, wobei er sich nur wunderte, daß diese schon vor der Erbauung der Rechtstadt, die er erst auf das Jahr 1311 ansetzte, an ihrer jetzigen Stelle gelegen habe. Er stellte sich die Kirche des 14. Jahrhunderts bereits richtig als Basilika vor: „Von der kleinen vorigen²⁷ St. Marienkirche. Die vorige Kirche hat auf beiden Seiten sowohl gegen Süden als auch gegen Norden nur niedrige Mauern und Abseiten ohne Fenster gehabt, wie noch zur Oliva die Klosterkirche und sonst viele Landkirchen gebauet sein.“ Auch gab er die Ausdehnung dieser Kirche zutreffend an: „Die neu angefangene große Kirche ist nur in mittelmäßiger Größe von einem erbaren Rat erbauet und nicht so lang, als sie jetzt ist, sondern nur von dem

großen Glockenturme bis an die St. Georgenkapelle. Das Kreuzgebäude und Hinterteil dieser großen Kirche aber hat ein erbarer Rat damals liegen lassen und nur die große Vorkirche mit ihren Kapellen, Pfeilern und Altären aufgeführt²⁸.“ Sehr ausführlich beschrieb Meisner schließlich die 30 Kapellen und 48 Altäre; wörtliche Anlehnungen an Praetorius waren dabei nicht selten.

Die Werke von Praetorius und Meisner bildeten für anderthalb Jahrhunderte den Abschluß der Forschung. Friedrich Carl Gottlieb von Duisburg setzte ihren Angaben in seiner Beschreibung der Marienkirche im Jahre 1809 nur wenige Mitteilungen über das kirchliche Leben seiner Zeit hinzu²⁹.

Auch Gotthilf Löschin war in seiner Geschichte Danzigs 1822/23 von den älteren Chroniken durchaus abhängig³⁰. Er nahm als gewiß an, „daß schon um das Jahr 1243 eine Marienkapelle da gewesen ist, die späterhin in die Hauptpfarrkirche der Rechtstadt umgeformt wurde.“ Ihren Neubau setzte er auf 1343 an; doch habe der Tod des Hochmeisters Ludolph König 1346 den Weiterbau unterbrochen. Erst Konrad von Jungingen habe das angefangene Werk fortgeführt, das 1503 vollendet sei. Eigene Quellenforschungen hat Löschin für seine Darstellung kaum getrieben³¹.

Erst mit Theodor Hirsch beginnt ein neuer Abschnitt in der Erforschung der Baugeschichte von St. Marien. Hirsch war 1806 in Danzig geboren und seit 1833 am Städtischen Gymnasium tätig. Seine Neigung zu wissenschaftlicher Arbeit bekundete er schon frühzeitig in geschichtlichen Untersuchungen. Die im März 1843 bevorstehende Gedenkfeier der vermeintlichen Gründung der Marienkirche vor 500 Jahren — die Inschrifttafel über der Sakristei bot den erwünschten Anhalt — veranlaßte ihn, in einem ersten größeren Werke seine Forschungen zur Danziger Geschichte zusammenzufassen. Die Entwicklung der Marienkirche sollte bei ihrer Bedeutung für das gesamte kirchliche und kulturelle Leben der Stadt im Mittelpunkt seiner Darstellung stehen. Da Hirsch bei seiner jüdischen Herkunft dem Streit der christlichen Bekenntnisse fernstand, vermochte er auch jenen Erscheinungen der kirchlichen Vergangenheit gerecht zu werden, die in den älteren Werken nur einseitig beurteilt waren. Der Hinneigung seiner Zeit zum deutschen Mittelalter mit seinen Domen, Zünften und Patriziergeschlechtern kam er wirksam entgegen. Aber nicht nur diese allgemeine Einstellung, der fließende Saßbau und der anschauliche Ausdruck ließen Hirschs Werk über „Die Oberpfarrkirche von St. Marien in Danzig in ihren Denkmälern und in ihren Beziehungen zum kirchlichen Leben Danzigs überhaupt“, über die ältere Danziger Geschichtsschreibung hervorragen. Hirsch war auch der erste, der für die innere Stadtgeschichte die überreichen Quellen des Ratsarchives verwerten konnte. Er tat es mit der kritischen Methode, die seit den Tagen Ranke in der deutschen Geschichtswissenschaft üblich geworden war, und vermochte deshalb zahlreiche Nachrichten für seine Untersuchungen heranzuziehen, die den älteren Chronisten unbekannt und unverständlich geblieben waren. Er setzte sich mit ihren abweichenden Ansichten sorgsam auseinander. Auch suchte er den Baubefund, so gut es ging, als Quelle zu benutzen. Zwei Schüler der Provinzialgewerbeschule zeichneten ihm den Grundriß der Kirche. Professor Carl Schulz und Maurermeister Krüger standen ihm mit ihrem Rat zur Seite. Seit Juli 1842 machten sie gemeinsame Grabungen nach den alten Grundmauern der Kirche. So konnte er eine Darstellung vorlegen, die alle ihre Vorgänger weit überholte und fast ein Jahrhundert lang die gesamte Auffassung der Danziger Geschichte beherrscht hat. Der erste Teil seines Buches behandelte das kirchliche Leben Danzigs im Mittelalter und zur

Zeit der Reformation, die Baugeschichte der Marienkirche, ihrer Kapellen und Altäre. Mehrere Urkunden wurden im Anhang beigelegt. Der zweite Teil, der erst 1847 erschien, war den religiösen Kämpfen des 16. Jahrhunderts gewidmet.

Trotz der geschilderten Vorzüge weist die Darstellung Hirschs jedoch bedauerliche Mängel auf. Sie sind im wesentlichen darauf zurückzuführen, daß um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Danziger Geschichtsforschung noch durchaus in ihren Anfängen stand und eigentlich erst durch Hirschs Buch aus der Taufe gehoben wurde. Dazu befand sich das Städtische Archiv gerade damals noch in starker Unordnung, die erst durch Hirsch, der bald zu seinem Verwalter bestellt wurde, behoben wurde. Aber die Geschichte der Stadt im 13. Jahrhundert war nur wenig bekannt. Es galt daher als zweifellos, daß erst der Deutsche Orden die Rechtstadt, deren Pfarrkirche St. Marien war, nach 1308 begründet habe. Hirsch hielt sich deshalb für berechtigt, die Nachrichten, die über die Gründung der Kirche um 1243 vorlagen, zu verwerfen, und entnahm ihrer urkundlichen Nennung zu 1271 nur die Tatsache, „daß sie um 1270 existiert hat und zwar höchstwahrscheinlich auf derselben Stelle, auf der späterhin die jetzige Kirche gleichen Namens sich erhob“³².

Die Gründung der Kirche 1343 stand Hirsch gleich seinen Vorgängern fest. Er brachte sie mit der Handfeste Ludolf Königs in Zusammenhang. Nur die Erzählung von dem Ritter Ulrich von Straßburg als ihrem Erbauer lehnte er als unbegründet ab³³. Auch widersprach er der von ihm auf Guricke zurückgeführten Meinung, daß der Bauplan der 1343 begründeten Kirche den ganzen Umfang des 1502 vollendeten Gotteshauses umfaßt habe und nur durch politische und wirtschaftliche Schwierigkeiten zeitweise nicht ausgeführt wäre.

Aus dem Baubefund, dem schon von Bötticher erwähnten Verlauf der alten Grundmauern vor den Kapellen des nördlichen und südlichen Seitenschiffes, aus der östlichen Abplattung des Georgenpfeilers, dem Unterschied der Pfeiler des Langhauses und der Hinterkirche und aus der von Meisner überlieferten Nachricht, daß die ältere Marienkirche „auf beiden Seiten sowohl gegen Süden als auch gegen Norden nur niedrige Mauern und Abseiten gehabt“, erschloß er die Ausdehnung der Kirche, die Mitte des 14. Jahrhunderts erbaut war. Nur irrte er darin, daß er ihre Westfront den Glockenturm und das westlichste Hoch des Langhauses nicht mitumfassen ließ. Er wurde dazu dadurch verleitet, daß die Grundmauern der alten Kirche im nördlichen Seitenschiff nur bis zur Maria-Magdalenen-Kapelle deutlich zu bemerken sind und vor dem alten Ablahhäuschen nach dem Turm hin unvermittelt aufhören. Erst die Grabungen im Sommer 1926 ergaben, daß an dieser Stelle die Grundmauern in ihren oberen Teilen zur Anlage des Grabes unter dem Stein 435 abgebrochen sind, dagegen in 3—4 m Tiefe noch in der gleichen Richtung wie zuvor fortlaufen und auch an der Nordseite des anstoßenden Grabgewölbes der Familie Guldensfern zu bemerken sind. Eine der wichtigsten Behauptungen Hirschs über die Ausdehnung der alten Kirche war damit hinfällig geworden. Auch entbehrt seine Ansicht, der im Dachstuhl verborgene westliche Dachreiter stelle den Rest des ursprünglichen Glockenturmes dar, jeder Begründung³⁴. Nicht anders hat er die Maßangaben der Handfeste von 1342/43 falsch verstanden und aus ihnen irrtümlich errechnet, daß die Grundfläche der alten Kirche mit ihrem Kirchhofe eine Länge und Breite von je 300 fulmischen Fuß gehabt habe. Er wurde durch diese Berechnung zu der Meinung verführt, daß sich die alte Kirche „nicht einmal vollends über den Raum erstreckt habe, der in der

jetzigen Kirche vom Glockenturme bis zu den westlichen vorderen Pfeilern des Hochaltars hinreicht“³⁵.

Auch die Bauabschnitte der Kirche des 14. Jahrhunderts setzte er falsch an, da er nur die Ablassbriefe von 1347, 1354 und 1359 kannte und, weil ihm Ablässe zwischen 1359 und 1406 nicht vorlagen, meinte, „daß der Bau der kleinen Kirche um 1359 vollständig vollendet gewesen ist“. Es hätte ihn vor einem solchen voreiligen Schluß schon die einfache Überlegung zurückhalten können, daß ein Ablassbrief stets am Anfang, aber nicht am Ende eines Bauabschnittes erbeten zu werden pflegt. Schließlich lehnte er die Nachricht über den Bau der Barbarakapelle im Jahre 1387, die, wie er selbst sagte, mit seinen Behauptungen im Widerspruch stand, deshalb ab, weil er sie wiederum irrig auf das Barbara-Hospital auf Langgarten bezog. Unter diesen Umständen muß die gesamte Darstellung Hirschs über die Baugeschichte des 14. Jahrhunderts als unbegründet zurückgewiesen werden. Die Kirche ist weder erst 1343 gegründet worden, noch hat sie damals den Glockenturm nicht umfaßt; noch ist sie 1359 fertig geworden, so daß eine Baupause zwischen 1359 und 1406 erfolgt wäre. Durch alle diese Angaben hat Hirsch die weitere Forschung bis auf die neueste Zeit zu bedauerlichen Mißverständnissen veranlaßt. Sie wurden noch dadurch erleichtert, daß er sich über die auch von ihm vermutete basilikale Form jener Kirche nicht deutlich genug ausgesprochen hat.

Einen zweiten Bauabschnitt setzte Hirsch für die Jahre 1402 bis 1454 an und schrieb ihm die Erbauung der Hinterkirche zu. Obwohl er seine Darstellung dieser Jahrzehnte auf ein reicheres urkundliches Material zu stützen vermochte, ist er wiederum mehrfachen Irrtümern nicht entgangen. So beruht seine Vermutung, dieser Bauabschnitt habe 1402 begonnen, nur auf der Bemerkung in einer Urkunde des Kaisers Friedrich III. vom Jahre 1443, daß seit 40 Jahren der Rat den Pfarrer im Besitz seines Grundeigentums beeinträchtigt habe. Im Gegensatz zu Hirschs Auslegung dieser Worte muß darauf verwiesen werden, daß unter den erwähnten Grundstücken nicht das Pfarrhaus, sondern andere Liegenschaften der Kirche zu verstehen sind. Es ist deshalb nicht möglich, auf jene angeblichen Belästigungen die Tatsache zurückzuführen, daß das nördliche Querschiff nicht gleich dem südlichen Querhaus dreischiffig ausgebaut werden konnte. Vielmehr erklärt sich seine geringe Breite aus der seit alters vorhandenen Lage des Pfarrhauses. Ein Einspruch des Pfarrers gegen die Kirchen-erweiterung im Jahre 1443 hat nachweislich nicht stattgefunden und wäre auch ganz unverständlich gewesen³⁶. Ein neuer Bauabschnitt setzte somit nicht 1402, sondern wohl erst mit dem Ablassbriefe von 1406 ein. Er dauerte bis zu der von Hirsch richtig bemerkten Vollendung des Südgiebels 1446. Dagegen trifft seine Vermutung nicht zu, „daß innerhalb der fünfzig Jahre, während welcher diese neue Kirche an der Ostseite der alten angelegt wurde, man ohne Zweifel auch an dem großen Glockenturme an der Westseite gebaut hat“. Im Gegenteil ergeben die Kirchenrechnungen, daß seine Höherführung um zwei weitere Stockwerke erst nach 1452 erfolgt ist. Der Einspruch des Hochmeisters gegen den Turmbau im Jahre 1453, den Hirsch auf den Marienkirchturm bezog, richtete sich auch nicht gegen diesen, sondern, wie schon Bornbach erkannte, gegen den Turm von St. Johann.

Da Hirsch die Kirchenrechnungen aus der Mitte des 15. Jahrhunderts unbekannt geblieben sind, vermochte er die Bauarbeiten jener Jahrzehnte, die vornehmlich die Erhöhung des Glockenturmes betrafen, nicht zu erfassen. Erst den Umbau der Basilika zur Hallenkirche zwischen 1483 und 1502 hat er richtig dargestellt. Sehr wertvoll und im wesentlichen zutreffend sind auch

seine Schilderungen der Kirchenverfassung und des kirchlichen Lebens der rechtstädtischen Bruderschaften. Auch hat er zur Geschichte der Kapellen und Altäre über Praetorius und Meisner hinaus so viele wertvolle Nachrichten aus zum Teil nicht mehr erhaltenen Quellen zusammengetragen, daß sein Buch in dieser Hinsicht bleibenden Wert behalten wird. Nur vermag die neuere Forschung seine Angaben in großem Umfange zu ergänzen, da erst die seitdem erfolgte planmäßige Erschließung des Stadtarchivs die Geschichte des 15. Jahrhunderts in vollem Umfange überschaubar läßt.

Mit dem Fortschritte seiner eigenen Forschungen hat Hirsch selbst noch nach mancherlei Richtungen das von ihm anfangs entworfene Bild der Kirchengeschichte ausgestaltet. In seinem Meisterwerke „Danzigs Handels- und Gewerbegeschichte unter der Herrschaft des Deutschen Ordens“ konnte er 1858 zahlreiche, zuvor unbekannte Maurer und Handwerker nachweisen, die an der Marienkirche tätig waren. Vor allem war es ihm gelungen, den Bauvertrag des Rates mit Meister Heinrich aus dem Jahre 1379 über den Bau der Hinterkirche zu entdecken³⁷. In seiner Ausgabe der Quellen zur Danziger Geschichte in dem großen Werke der *Scriptores rerum Prussicarum* veröffentlichte er 1870 die Bestallung des Stadtmaurers von 1425 und des Stadtzimmermannes von 1430 sowie eine zweite Eintragung über den Bauvertrag von 1379³⁸. Leider machte Hirsch von seinen neuen Funden keinen weiteren Gebrauch. Die spätere Forschung blieb deshalb auf die Auswertung seiner älteren Darstellung beschränkt.

War Hirsch zu seiner Zeit am besten mit der schriftlichen Überlieferung vertraut, so galt Johann Carl Schulz als der vorzüglichste Kenner der Danziger Kunstgeschichte. Es ist bedauerlich, daß er seine Kenntnisse nicht in einem größeren Werke niedergelegt hat. Außer einigen kleinen Abhandlungen hat er nur die Erläuterungen zu seinen Bildermappen „Danzig und seine Bauwerke in malerischen Originalradierungen“ 1852 veröffentlicht³⁹. Er zweifelte nicht, daß die Marienkirche des 13. Jahrhunderts bereits auf derselben Stelle gelegen hat, wie das spätere Gotteshaus. „Nach meinem Dafürhalten wird sie eine Holzkirche gewesen sein, ähnlich der in Schmelno, die sich aus der pommerellen Zeit erhalten hat und erst vor wenigen Jahren abgebrochen wurde. Für die einzigen Überbleibsel dieser ältesten Marienkirche halte ich das vollständige Sparrwerk zweier Türme aus Eichenholz, welches von den neuerem aus Fichtenholz aufgeführten Dachstuhl der jetzigen großen Kirche umbaut ist. — Diese beiden Türme bezeichnen uns auch die Längen-Ausdehnung der pommerellen Holzkirche.“ Er sprach somit die gleiche Ansicht aus, die Hirsch bereits 1843 geäußert hatte; neu war nur die Behauptung, daß die Kirche des 13. Jahrhunderts aus Holz gebaut wäre. Dagegen schrieb er den Glockenturm zum mindestens in seinen beiden unteren Stockwerken bereits der Kirche von 1343 zu. „Die Ordenskirche hatte nur niedrige Seitenschiffe. Das Hauptschiff überragte sie bedeutend und dürfte, abgesehen vom Chore, gleiche Höhe mit dem jetzigen gehabt haben. Fenster über dem Dache der Nebenschiffe erhellen dasselbe.“ An der Ostseite nahm er einen „polygon-artigen Chorabschluß in der Breite des Hauptschiffes“ und in der Länge bis zu den beiden östlichen Vierungspfeilern an. Den Turm „haben Zinnen krönen sollen, welche das dahinterliegende Dach, in nicht zu weiter Entfernung gesehen, größtenteils verdeckt hätten. Diese früheren Zinnen mögen auch wohl noch in dem Friesen enthalten und verbaut worden sein, auf welchen später, um noch etwas höher hinauf zu kommen, der jetzige Dachstuhl gesetzt wurde.“ Die spätere Bau-

geschichte gab Schulz nach Hirschs Forschungen wieder. Die von Hirsch inzwischen aufgefundene Nachricht über den Bauvertrag von 1379 wertete auch er nicht weiter aus. Seine Untersuchungen stellen somit nur insoweit einen Fortschritt dar, als er die Kirche des 14. Jahrhunderts in ihrem richtigen Umfange erkannte und ausdrücklich als Basilika bezeichnete. Dagegen verleitete seine Erklärung der beiden Turmgerüste auf dem Dachboden zu einer irrigen Auffassung über die Länge und Höhe der pommerellischen Kirche. Die Ausführungen von Hirsch und Schulz wurden maßgebend für alle späteren Darstellungen. Karl Schnaase, von Geburt ein Danziger, folgte ihren geschichtlichen Angaben. Für die Schönheit der Kirche seiner Heimatstadt fand er rühmende Worte. „Die bedeutende Länge, die gewaltige Höhe, die schlanke Gestalt der dichtgestellten Pfeiler und die große Zahl mächtiger Hallen, die sich um die Vierung des Kreuzes lagern, geben dem Inneren eine erhebende Würde und ausgezeichnete Schönheit. Die Poesie, deren die Hallenkirche fähig ist, hat vielleicht nirgends einen volleren Ausdruck gefunden“⁴⁰.

Auch Rudolph Genée schloß sich in seiner Einleitung zu dem Bilderverk von J. Greth und J. Gottheil „Danziger Bauwerke“ 1864 den Ausführungen Hirschs an. Neue Beiträge zur Geschichte der Marienkirche brachte er ebensowenig, wie die meisten anderen Schriftsteller in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Nur die Untersuchungen von R. Bergau aus Nürnberg ergaben neue Erkenntnisse. Doch sie übten erst bei ihrem wiederholten Abdruck im Jahre 1911 einen Einfluß auf die Danziger Geschichtsforschung aus⁴¹. Sie wurden damals durch ihren Herausgeber, Baurat Ernst Habermann, mit weiteren, technisch bedeutsamen Bemerkungen versehen. So kam es, daß der Einspruch Bergaus gegen die Behauptungen von Schulz und Hirsch, die beiden Dachreiter stammten von einer vorbasilikalischen Kirche her, bis dahin unbeachtet blieb. Ihre Entstehung wurde von ihm in die gleiche Zeit, an das Ende des 15. Jahrhunderts, gesetzt, eine Meinung, die deshalb fehlgeht, weil sie eine Notiz Böttichers über Arbeiten an dem östlichen Dachreiter im Jahre 1483 grundlos auf seine erste Errichtung bezieht. Wichtig war ferner der Nachweis, daß die beiden Turmkapellen nach ihrer baulichen Beschaffenheit der Kirche des 14. Jahrhunderts zuzuschreiben und somit als die Fortsetzung der beiden Seitenschiffe zu betrachten sind. Am Ostchor wurde ein polygonaler Abschluß vermutet. Der Glockenturm wurde auf zwei Bauabschnitte zurückgeführt, die je zwei Stockwerke umfaßten. Die Höhe des Mittelschiffes der Ordenskirche wurde auf rund 17 m angesetzt, da sie der Höhe der Klaiskapelle unter dem Turme gleichgeachtet wurde. Da die Höhe der Seitenschiffe auf rund 11 m bemessen wurde, errechnete Habermann für die Kirche des 14. Jahrhunderts die Gestalt einer „falschen Basilika“, eine Auffassung, die bereits kurz zuvor durch den Danziger Hochschulprofessor Matthaei und seinen Schüler Weishaupt vertreten war.

Matthaei vermutete gleich Bergau einen polygonalen Chorabschluß. Die einzelnen Bauabschnitte übernahm er von Hirsch. Die Kirche des 14. Jahrhunderts hielt er zunächst gleich ihm für eine Basilika⁴². Später erklärte er sich für die Form der Pseudobasilika, nachdem Carl Weishaupt in seiner Dissertation „Alt-St. Marien und Alt-St. Peter und Paul zu Danzig“ 1909 versucht hatte, eine entsprechende Anschauung zu begründen. Der Arbeit von Weishaupt kommt das Verdienst zu, erstmalig nach rein architektonischen Gesichtspunkten und Überlegungen der Entwicklung der Marienkirche nachgespürt zu haben. Seine Grundrisse und Aufrisse sind die ersten Versuche, den vielerörterten Fragen zeichnerisch gerecht zu werden. Leider lassen sie die not-

wendige Genauigkeit vermissen, wie auch seine textlichen Angaben nicht immer die hinreichende Sorgfalt aufweisen. So ist es unverständlich, daß er die beiden Dachreiter auf dem Dachboden nicht aufzufinden vermochte und sich somit nur auf Grund der Angaben von Hirsch, Schulz und Bergau mit ihrer Möglichkeit und Beschaffenheit auseinandersetzte⁴³. Er stimmte Bergau in der Auffassung zu, daß der Glockenturm mit den Turmkapellen bereits der Ordenskirche zugehört hat. Auch hielt er die Wölbung ihrer Seitenschiffe mit ihm für erwiesen. Den Bauvertrag von 1379 glaubte er auf die Errichtung des Glockenturmes und die für später geplante Wölbung des Mittelschiffes beziehen zu können⁴⁴.

Besonders eingehend behandelte Weishaupt die Frage, ob die Ordenskirche nach Schulz eine Basilika oder nach Bergau eine Pseudobasilika gewesen ist. Für ihre Entscheidung sprach er mit Recht der Höhenbestimmung des Mittelschiffes maßgebende Bedeutung zu und glaubte diese, da sie aus dem Baubefund der Marienkirche selbst sich ihm nicht hinreichend ergab, aus einem Vergleiche mit der Danziger Petrikirche berechnen zu können. Wie diese eine Entwicklung aus der reduzierten Basilika zur Hallenkirche durchgemacht habe, sollte der gleiche Hergang auch für die Marienkirche zu vermuten sein. Der Nachweis, daß nicht nur die Turmanlage mit den Abseiten und die Breite der Nebenschiffe, sondern „vor allen Dingen alle, durchgängig sämtliche Höhendimensionen völlig so übernommen wurden, wie sie in der alten St. Marienkirche zu finden waren“, schien ihm die Berechtigung zu geben, umgekehrt von der ursprünglichen Höhe des Mittelschiffes der Petrikirche auf die gleichen Höhenverhältnisse in der alten Marienkirche zu schließen. Ihre Ansetzung als Pseudobasilika war die weitere Folge dieser Überlegungen, die durch zeichnerische Rekonstruktionen unterstützt wurden.

Die Darlegungen Weishaupts fanden weithin Beachtung und Annahme. Leider hatte er veräußert, die Marienkirche selbst gründlich zu vermessen⁴⁵. Auch hatte er übersehen, daß ein Gesims, das an den Außenmauern des Mittelschiffes sich hinzieht und über den Gewölben der beiden Seitenschiffe vom Dach aus sichtbar ist, die Ordenskirche als Basilika erweist; denn seiner Form nach konnte es ursprünglich nur als Außengesims gedient haben. Erst Ernst Gaehn hat 1911 auf diesen wichtigen Befund aufmerksam gemacht⁴⁶. Auch wies er nach, daß, anders als Hirsch es dargestellt hatte, das Mittelschiff einst noch über den Kanzelpfeiler hinaus nach Osten gereicht hatte. Dagegen vermied er es, sich nachdrücklich gegen die Annahme einer pseudobasilikalischen Anlage auszusprechen⁴⁷.

In den gleichen Jahren wurden einzelne Teile des Kirchengebäudes von verschiedenen Forschern untersucht. Walter Kallmorgen behandelte die Wendeltreppen⁴⁸, Friedrich Ostendorf und Fritz Heyn schilderten die Dachstuhl⁴⁹. Arthur Brausewetter beschrieb 1898 den Bau und die Kunstschätze der Kirche, auf die er zum ersten Male weitere Kreise aufmerksam machte⁵⁰.

Inzwischen hatten auch die archivalischen Forschungen zu neuen Ergebnissen geführt. Georg Cuny veröffentlichte 1906 neue Beiträge zur Geschichte der Danziger Stadtbaumeister. Es war ihm gelungen, über den Meister Heinrich von 1379, den Stadtmaurer Claus Sweder 1425 und die Vollendung des Dachstuhles über dem Hallenchor in den Jahren 1435—1438 neue Nachrichten aufzufinden⁵¹. Vor allem entnahm Paul Simson in regem Spüreiseifer den Danziger und auswärtigen Archiven zahlreiche Einzelheiten der kirchlichen Entwicklung⁵². Im Anschluß an einige Zweifel, die Habermann über die Lage der Marienkirche im 13. Jahrhundert geäußert hatte, hielt es Simson für möglich, daß die älteste Marienkirche „an einer anderen Stelle gestanden hat und

später spurlos verschwunden ist.“ Da er im Banne der herkömmlichen Auffassung die Rechtstadt und mit ihr die Marienkirche im wesentlichen erst als ein Werk des 14. Jahrhunderts betrachtete, konnte er sich ihre Bedeutung in den vorausgegangenen Jahrzehnten nicht recht erklären und kam über Vermutungen nicht hinaus⁵³. Gleich Hirsch setzte er ihre erste Erbauung auf die Jahre 1343—1359 an. Aber ihre innere Gestalt vermied er es, sich näher zu äußern, zumal ihm architektonische Untersuchungen fern lagen⁵⁴. Es fiel ihm deshalb auch nicht als widerspruchsvoll auf, daß zu einer Zeit, für die er die Errichtung zahlreicher neuer Altäre und Kapellen nachweisen konnte, die Kirche keine baulichen Veränderungen erfahren haben sollte. Den Bau der Hinterkirche in den Jahren 1400—1446 stellte er nach Hirschs Buch dar⁵⁵. Die Stiftungen nach 1454 wußte er mit keinen Bauarbeiten in Zusammenhang zu bringen⁵⁶. Erst für die Zeit von 1483 bis 1503 betrat er wiederum den sicheren Boden der Überlieferung, wie sie bereits Hirsch ausgewertet hatte⁵⁷. Wesentlich neue Ergebnisse für die Geschichte der Marienkirche haben deshalb Simsons Untersuchungen nicht beigebracht.

Erst die letzten Jahre haben die Erforschung der Baugeschichte von St. Marien auf eine völlig neue Grundlage gestellt. Die von Walther Stephan 1911 vertretene Ansicht, daß die Rechtstadt nicht erst 1308 angelegt wäre, sondern bereits in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zurückreiche, wurde von Erich Rejser 1921—1924 näher begründet. Gegen Simson wurde dabei die Marienkirche bereits für die Zeit um 1239 als zweite Pfarrkirche auf Danziger Boden hingestellt⁵⁸. Auch wurde die Inschrifttafel über der Sakristei in ihrer Glaubwürdigkeit angezweifelt⁵⁹.

Während diese Untersuchungen die Entstehung der Marienkirche nach neuen Gesichtspunkten aufzuklären begannen, schuf die erstmalige Ordnung des Archivs der Marienkirche nach seiner Überführung in das Staatsarchiv im Jahre 1921 die Voraussetzung für die gründliche, quellenmäßige Erforschung ihrer späteren Entwicklung. Zahlreiche Urkunden und Aktenstücke, die bisher unbekannt gewesen waren, traten ans Licht. Die ausführlichen Kirchenrechnungen des 15. Jahrhunderts, die zuvor nur Bötticher stellenweise ausgezogen hatte, ließen die Vollendung des Hallenchores und Glockenturmes genau erkennen.

Die neuen Quellenfunde fanden für die Marienkirche ihre erste Auswertung in der knappen Darstellung, die Rejser in seinem Buche „Die Stadt Danzig“ 1925 vorlegte. Die Gründung der Kirche wurde um 1240 angesetzt. Aus den sich vielfach widersprechenden Angaben von Hirsch, Schulz, Bergau und Weishaupt über den ältesten Baubefund wurde vermutet, daß die ursprüngliche Form der Kirche eine Pseudobasilika gewesen wäre, deren Ausdehnung dem von Hirsch entworfenen Grundriß entsprochen habe. Da nach den neuen Forschungen der Glockenturm erst nach

1359 und die „Halle“ an der Südseite des Langhauses erst nach 1374 erbaut sein konnte, als die Kirche bereits die Gestalt einer echten Basilika aufzeigte, wurde angenommen, daß die Pseudobasilika noch dem Ende des 13. Jahrhunderts entstammte. Die bei der Niederschrift jener Darstellung schmerzlich vermischte Bauuntersuchung hat inzwischen diese Annahme widerlegt. Doch konnte an der Gestalt der Marienkirche als reiner Basilika von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis zum Ende des 15. Jahrhunderts festgehalten werden. Die Errichtung der Basilika wurde auf die Zeit von 1359—1381, der Bau des Hallenchores auf die Jahre 1379—1447, die Vollendung des Glockenturmes auf 1452—1466 und der Umbau zur Hallenkirche auf 1483—1502⁶⁰ bemessen.

Kurz darauf veröffentlichte Ernst Gall 1926 eine mit Bildern reich ausgestattete kunstgeschichtliche Beschreibung der Marienkirche⁶¹. Seine Zeitangaben folgten im wesentlichen den Darlegungen Rejsers. Doch ließ die Form der schlichten achteckigen Pfeiler des Langhauses ihm ihre Entstehung noch im 13. Jahrhundert für ausgeschlossen erscheinen. Er setzte die Erbauung der Pseudobasilika deshalb auf die ersten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts an. Den Baupertrag von 1379 bezog er auf die Erhöhung des Mittelschiffes um 10 m und seine spätere Wölbung. Er nahm an, daß die Kirche bis zu ihrem Umbau zur Hallenkirche nach 1483 eine Pseudobasilika gewesen wäre.

Es war ein überaus glückliches Zusammentreffen, daß noch, bevor die Untersuchung der neu entdeckten schriftlichen Quellen abgeschlossen war, die Technische Hochschule in Danzig in großzügigster Weise den Baubefund der Marienkirche aufnehmen ließ. Dipl.-Ing. Fendrich stellte in den Jahren 1926—1928 die ersten maßstäblichen Zeichnungen des Grundrisses und Aufrisses her. Hochschulprofessor Karl Gruber prüfte auf Grund des Baubefundes die Entstehungsgeschichte der Kirche nach. Das wichtigste Ergebnis seiner Untersuchungen war die sichere Feststellung, daß, wie schon Hirsch, Schulz und Rejser behauptet hatten, die Kirche der Ordenszeit eine Basilika gewesen war. Die Zwischenstufe der Pseudobasilika wurde endgültig fallen gelassen. Da in den Jahren 1927 und 1928 die Fliesen und Grabsteinplatten im nördlichen Seitenschiffe und unter der Vierung aufgenommen wurden, um Bodensenkungen auszugleichen, konnten zahlreiche Bohrungen und Grabungen vorgenommen werden. Sie erwiesen, daß der Glockenturm und die Turmkapellen bereits zur Kirche des 14. Jahrhunderts gehörten⁶². Leider war es nicht möglich, irgendwelche Spuren des alten Chores zu entdecken, da der Erdboden an dieser Stelle durch spätere Grabanlagen völlig umgewühlt ist und anscheinend alle Mauerreste schon frühzeitig entfernt sind. Die neuen Forschungen fanden ihren ersten Niederschlag in kurzen Abhandlungen von Gruber und Rejser im Jahre 1927⁶³.

Das vorliegende Werk ist bestimmt, die dort vorgetragenen Anschauungen im einzelnen zu erläutern und zu begründen.

2. SCHRIFTLICHE QUELLEN

Zur Geschichte der Marienkirche liegen überreiche handschriftliche Quellen im Archiv der Stadt Danzig und im Archiv der Marienkirche vor. Das Archiv der Kirche befand sich ursprünglich in der Dreßkammer, der Sakristei. In ihre Wände waren Schränke mit eisernen Türen und Schlössern eingemauert, die zur Aufbewahrung der Urkunden und wichtigsten Aktenstücke dienten. Auch die kostbarsten Geräte der Kapellen und Altäre wurden dort gegen Einbruch und Diebstahl gesichert. Die laufenden Kirchenakten wurden dagegen von den vier Vorstehern aufbewahrt, die seit 1457 die Kirchenverwaltung führten. Jeder von ihnen hatte für

sein Amt z. B. das Steinamt, das Bauamt, das Glockenamt einen besonderen Amtskasten, der nach Ende der Amtszeit dem Nachfolger übergeben wurde. Es konnte bei diesem Verfahren nicht ausbleiben, daß viele Akten und Bücher im Laufe der Zeit verloren gingen. Sie wurden nicht ordnungsgemäß aufgehoben, sondern nach Bequemlichkeit weggestellt. So wurden 1769 und 1773 mehrere Aktenstücke aus dem überfüllten Bauamtskasten in die Sakristei gebracht⁶⁴.

Erst kurz vor 1843, als Professor Hirsch seine Forschungen zur Geschichte der Marienkirche begann, scheinen die Archivalien

zusammengesucht zu sein. Im Jahre 1845 wurde ein kurzes Verzeichnis der Aktenstücke angefertigt. Trotzdem blieben die Bestände noch lange zerstreut.

Im Jahre 1862 fand der Archidiaconus Bertling mehrere wichtige Urkunden in dem Schrein des nördlichen Altares der Allerheiligen-Kapelle. Zwei Amtskasten mit den ältesten Urkunden und Rechnungsbüchern wurden von ihm 1864 in einem Verschlag auf der Treppe zur großen Orgel und 1874 zwei weitere Kasten bei Aufräumung der Turmhalle entdeckt. Ihr Inhalt wurde mit anderen Schriftstücken zunächst in die Allerheiligen-Kapelle gebracht. Auch wurde Bertling sogleich mit der Ordnung des Archivs betraut. Er legte ein Verzeichnis aller Bestände an und brachte die laufenden Akten in den „Archivspinden“ in der Nordwand der Sakristei unter. Andere Akten gelangten in die Michaelskapelle⁶⁵. Erst die Überführung des Kirchenarchivs in das Staatsarchiv der Freien Stadt Danzig im August 1921 ermöglichte die planmäßige Ordnung und sichere Aufbewahrung. Ein Verzeichnis aller Bestände wurde im Mai 1922 durch Staatsarchivrat Rejser vollendet.

Das Archiv der Marienkirche enthält 102 Urkunden aus den Jahren 1347—1566. Die älteste Urkunde ist der Ablassbrief des Erzbischofs Stephan Armenus von Nizea vom 26. November 1347⁶⁶. Weitere Ablassbriefe für die Kirche, ihre Kapellen und Altäre liegen urschriftlich vor von den Päpsten Sixtus III. 1455 und Paul III. 1470, von Kardinälen aus den Jahren 1359, 1468, 1486, 1497, 1500, 1504, 1509, 1516, von den Bischöfen von Leslau 1359, 1381, 1425, 1452, 1467, 1487, von anderen geistlichen Würdenträgern 1406, 1475, 1478, 1483, 1486, 1496, 1503. Mehrere Urkunden betreffen Schenkungen, Befestigungen und Beglaubigungen durch den Danziger Rat, Stiftungsbriefe für Kapellen, Altäre und Vikarien, Vereinbarungen mit anderen geistlichen Genossenschaften, wie dem Kloster Oliva. Andere Urkunden stellen Verträge der Kirchenväter über den Bau und den Grundbesitz der Kirche dar. Alle diese Urkunden wurden von Hirsch und Simson erst teilweise bewertet.

Nicht minder wichtig als diese Urkunden sind die zahlreichen Kirchenrechnungen, aus denen die Geschichte der Erbauung und des Grundeigentums von St. Marien für weite Zeiträume mit größter Genauigkeit ermittelt werden kann. Die meisten dieser Rechnungen werden erst durch die vorliegende Darstellung der Forschung erschlossen. Einzelne Rechnungsbücher liegen vor für die Jahre 1433—1442, 1446, 1447—1476, 1457, 1459—1464, 1464—1470, 1469—1474, 1500—1532, 1515—1526, 1530—1541, 1532/33, 1532—1535, 1540—1549, 1550—1559, 1560—1568,

1567—1574. Seit dem Jahre 1600 sind geschlossene Reiben der Rechnungsbücher mit ihren Belegen bis zur Gegenwart vorhanden. Die allgemeinen Verzeichnisse der jährlichen Einnahmen und Ausgaben werden durch besondere Übersichten des Glockenamtes, über die Einkünfte bei Brautmessen und Beerdigungen, über die Beichtgelder, über die Stuhlgebühren und einzelne Bauarbeiten ergänzt.

Für die neueren Jahrhunderte treten zu den Urkunden und Rechnungen als wichtige Quellen die zahlreichen Akten hinzu, welche die Verwaltung der Kirche und ihres Vermögens, ihre Geistlichen und Angestellten, ihr Verhältnis zu anderen Danziger Kirchengemeinden und den schriftlichen Verkehr mit den vorgesetzten weltlichen und geistlichen Behörden betreffen. Auch geben das Kirchenregister von Bötticher und die Gedenkbücher des Bauamts seit dem 16. Jahrhundert über alle kirchlichen Ereignisse genaue Auskunft.

Auch die Kirchenbücher sind in seltener Vollständigkeit erhalten. Die Taufbücher beginnen 1580, die Konfirmandenlisten 1802, die Traubücher 1590, die Beichtlisten 1832, die Totenbücher 1537. Auch für die Baugeschichte sind ihnen wertvolle Hinweise zu entnehmen⁶⁷.

Die Bestände des Kirchenarchivs werden durch die Urkunden und Akten des Ratsarchivs bedeutsam ergänzt. Da der Rat die Vermögensverwaltung der Kirche zu beaufsichtigen hatte, wurde er zur Unterstüßung des Kirchenbaues häufig herangezogen. Auch pflegte er Schenkungen an die Kirche in seine Schöffensbücher und Gedenkbücher aufzunehmen oder in besonderen Urkunden zu beglaubigen. Die meisten Urkunden zur Geschichte der Kapellen und Altäre sind im Ratsarchiv erhalten.

Eine der wichtigsten Quellen zur Kirchengeschichte liegt ferner in den beiden Amtsbüchern des Danziger Offizials aus den Jahren 1467—1479 und 1480—1501 vor. In ihnen sind vornehmlich die Stiftungen für die Kapellen und Altäre in jenen Zeiträumen eingetragen.

Die handschriftlichen Quellen zur Geschichte der Marienkirche, die sich bei der Danziger Stadtbibliothek befinden, sind in deren Verzeichnissen veröffentlicht und bedürfen daher keiner besonderen Darstellung⁶⁸. Da die Kirchenbibliothek 1912 in die Stadtbibliothek überführt wurde, sind sie der allgemeinen Benutzung bequem zugänglich gemacht.

Schließlich enthalten auch die Inschriften auf Grabsteinen, Gemälden und Gestühlen und an anderen Orten Hinweise zur Geschichte der Kirche. Sie sind von Arno Schmidt zusammengestellt⁶⁹.

3. BILDLICHE QUELLEN

Die älteste bildliche Darstellung der Marienkirche befindet sich auf dem Gemälde der Belagerung der Marienburg 1460 auf der Ostwand des Artushofes. Es ist vor 1488 gemalt worden. Am äußersten Rande des Landschaftsbildes ragt der Glockenturm von St. Marien hervor, der 1466 vollendet war⁷⁰. Einzelheiten sind auf dem Gemälde nicht zu erkennen.

Erst das Bild auf der Inschrifttafel über dem Eingang zur Sakristei zeigt die Marienkirche deutlich. Es ist zwischen 1537 und 1556 entstanden, da das Rathaus schon den 1537 angebrachten lebhaft roten Anstrich, aber noch den alten Turm aufweist, der 1556 abbrannte⁷¹. Die Kirche ist von Süden gesehen und zeigt die Gestalt, die sie nach ihrem Umbau zur Hallenkirche 1502

erhalten hatte⁷². Im Jahre 1604 wurde das Bild von Wolf Sporer und 1615 von Hermann Hahn gereinigt (Abb. S. 70).

Die kleine Zeichnung in der Chronik Heinrichs von Rheden 1553 zeigt die Marienkirche von dem Roggentor und der Mottlau her. Doch ist sie zu schematisch gehalten, als daß sie als baugeschichtliche Quelle verwertet werden könnte. Nur der Glockenturm, der Dachreiter, der Turm über der Bierung und der Zinnenkranz auf dem Langhause sind erkennbar wiedergegeben. Die Südseite des Langhauses ist mit starken Mauerpfeilern versehen, die in Wirklichkeit nicht vorhanden sind⁷³.

Aus dem Ende des 16. und dem Beginn des 17. Jahrhunderts liegen mehrere große Gesamtansichten der Stadt Danzig vor, auf

denen natürlich auch die Marienkirche dargestellt ist; meist wird sie vom Bischofsberg her gesehen. Der Maßstab ist jedoch gewöhnlich zu klein, um mehr als den allgemeinen Eindruck zu kennzeichnen. Am deutlichsten sind der Prospekt aus der Zeit um 1593 und seine Nachzeichnung durch Regidius Dickmann 1617⁷⁴. Wirkungsvoll heben sich die hohen, schlanken Fenster mit ihren kleinen Scheiben aus den glatten Mauerflächen heraus. In seiner Sammlung der Danziger Straßenbilder aus dem Jahre 1617 hat Dickmann der Marienkirche keine besondere Darstellung gewidmet. Georg Curicke war der erste, welcher der Danziger Chronik seines Vaters, die er 1687 veröffentlichte, eine große Ansicht der Marienkirche von Süden her beifügte. Sie ist wahrscheinlich von dem damaligen Stadtbaumeister Peter Willer gezeichnet worden⁷⁵. In dem Winkel vor der Allerheiligen-Kapelle ist ein Schuppen erbaut. Der Winkel zwischen dem südlichen Querhaus und dem Chor ist durch eine Mauer verseht. Ein Tor sperrt den Durchgang nach der Frauengasse. Die beiden kleinen Türme auf dem südlichen Querhausgiebel zeigen noch ihre alten Formen, die erst durch Umbauten der Jahre 1681—1688 beseitigt wurden⁷⁶.

Aus der Zeit Curickes stammt ein Holzschnitt, der H. G. gezeichnet und um 1670 entstanden ist⁷⁷. Auch er zeigt die Kirche von Süden. Vor der Allerheiligen-Kapelle ist eine Mauer und vor dem Eingang zum Glockenturm sind zwei Buden dargestellt. Eine ähnliche Ansicht brachte Bartel Ranisch in seiner „Beschreibung der Kirchengebäude in der Stadt Danzig“, die er 1695 herausgab. Der Aufsatz der Kirche von Süden ist von Johann Bennisheim gestochen. Vor der Allerheiligen-Kapelle und der Spruchkammer zog sich je eine Mauer hin. Ranisch zeichnete 1684 auch den ersten erhaltenen Grundriß; er wurde von J. M. Gockheller gestochen und ist sorgfältig gearbeitet. Das Hauptgewicht legte Ranisch auf die Beschreibung und zeichnerische Wiedergabe der Gewölbe, die er in mehreren Grundrissen und Querschnitten darstellte.

Dem 18. Jahrhundert ist eine größere Vermessung zu verdanken, die Martin Buns 1730 vornahm. Sie hatte den Zweck, die Lage der einzelnen Grabsteine zu kennzeichnen⁷⁸. Erst hundert Jahre später fertigte Sabjelski einen neuen Grundriß (1835) an⁷⁹. Auch Theodor Hirsch ließ für seine Geschichte der Marienkirche diese durch A. F. Serkowski 1842 erneut vermessen und ihren Grundriß aufzeichnen; leider weist er mehrere Fehler auf⁸⁰.

Es ist merkwürdig, daß die Künstler des 18. Jahrhunderts zu einer bildlichen Darstellung der Marienkirche nicht veranlaßt wurden. Weder Lohrmann noch Deisch, denen sonst so viele Danziger Ansichten zu verdanken sind, haben sie sich zum Vorwurf genommen. Erst das Zeitalter der Romantik hat ihre Schönheiten entdeckt und auch ihren inneren Reizen nachzuspüren versucht. August Lobegott Randt zeichnete ihr Inneres nach der Natur 1822—1823 und stellte zwei Aquarelle her, die den Blick auf die Bierung von Südwesten und den Blick in das Mittelschiff vom Hochaltar nach Westen wiedergaben⁸¹. Beide Ansichten enthalten mehrere baugeschichtlich bemerkenswerte Einzelheiten. So ist die Saufe ohne Gitter gezeichnet. Das Sakramentshäuschen befindet sich noch an dem Pfeiler rechts vom Hochaltar. Ihm gegenüber steht an dem Pfeiler links von dem Hochaltare die Schöne Maria, die jetzt in der Reinholdskapelle aufgestellt ist. In dem Fenster der Trägerkapelle ist die Jahreszahl 1734 eingelassen; auch ist sie mit zwei Obelisken und einem roten Gitter abgeschlossen. Besonders wertvoll ist es, die Wirkung der einfachen, weißen Fensterscheiben im Chorhause zu beobachten, die sich vor den späteren, bunten Glasgemälden vorteilhaft auszeichnen.

Hirsch gab seinem Buche eine Lithographie bei, die den Blick

vom Hochaltar in das Langhaus zeigte. Sie war nach einem Bilde aus dem Ende des 17. Jahrhunderts angefertigt, das leider nicht mehr erhalten ist. Es ist deshalb nicht möglich, die Nachzeichnung ohne weiteres als Quelle für die Gestaltung des Kircheninnern zu verwerten⁸².

Der gleichen Zeit entstammen ein Stahlstich der Marienkirche aus der Sammelmappe des Lithographischen Institutes von Hermann Claußen und ein Aquarell von Maria Konopacka⁸³. Die Lithographie von A. Mann aus der Zeit um 1850 zeigt auf dem Glockenturm das Gerüst, das zur Jubelfeier 1843 für die Aufstellung eines Orchesters angebracht war⁸⁴.

Johann Carl Schulz bot in seinen Malerischen Radierungen 1852 wiederum einen Grundriß der Marienkirche. Er ist dadurch bemerkenswert, daß er in den Grundriß der Peterskirche in Rom hineingezeichnet war, um die Ausdehnung der beiden Kirchen miteinander zu vergleichen. Schulz brachte auch einen Querschnitt durch die beiden Kirchen, wobei der Turm der Marienkirche gerade nur bis zum Ansatze der Kuppel von St. Peter reicht. Ein weiteres Blatt zeigt die Aufrisse der Marienkirche von Westen und der Giebel über dem nördlichen und südlichen Querhause. Das der Marienkirche gewidmete Hauptblatt gibt eine Ansicht vom Hofe des Artushofes mit Blick auf das südliche Querhaus und den Turm aus dem Jahre 1848 wieder. Bauliche Einzelheiten läßt es nur wenig erkennen. Zwei andere Blätter von 1849 zeigen das südliche Seitenschiff nach Osten, wobei die Höhe und Vielgestalt der Gewölbe recht glücklich zum Ausdruck gelangen. In der zweiten Mappe der Radierungen von Schulz ist der Blick von der Frauengasse auf die Marienkirche 1858 wiedergegeben. Die dritte Mappe enthält eine Radierung der Kokoskanzel aus dem Jahre 1863⁸⁵.

Bald nach Schulz zeichnete auch Julius Greth die Marienkirche für das Sammelwerk von Rudolph Genée, Danziger Bauwerke 1864. Seine Ansicht des Mittelschiffes nach Osten zeigt den Hochaltar in der verkleinerten Gestalt, die er nach der Entfernung der Zusätze von 1806 auf einige Jahrzehnte hatte. Seine Ansicht der Kirche vom Hinterraum des Artushofes steht hinter der gleichartigen Radierung von Schulz beträchtlich zurück. Der Blick von der Frauengasse auf die Ostfront, die Julius Gottheil für das gleiche Werk zeichnete, gibt die neuen Fenster des Chores mit ihrem gekünstelten Maßwerk wieder.

Als Beilagen zu den Akten über die Anfertigung neuer Glasfenster wurden in den Jahren 1892—1896 mehrfach einfache Grundrißskizzen angefertigt, die keinen Quellwert besitzen⁸⁶. Das gleiche gilt von den meisten der zahlreichen Ansichtskarten, die seitdem das Innere und Seine des Äußeren darstellten. Die Innenräume haben seit Schulz keine angemessene künstlerische Wiedergabe mehr gefunden. Das Äußere, vornehmlich die Durchblicke auf die Kirche von den verschiedenen Nebengassen her, hat dagegen Berthold Hellingrath seit 1908 in zahlreichen Radierungen wirkungsvoll aufgezeigt.

Cornelius Gurlitt brachte in dem Bande „Danzig“ seiner „Historischen Städtebilder“ 1910 je einen Schnitt durch das Langhaus und durch den Chor und einen Grundriß mit Einzeichnung des Gewölbenezes. Auch schmückte er sein Werk mit einer Anzahl schöner Abbildungen nach Lichtbildaufnahmen. Sie wurden durch die vorzüglichen Aufnahmen überholt, welche die Staatliche Bildstelle Berlin in den Jahren 1904 (Meßbilder 40×40) und 1927/28 (in Größe 24×30) von allen baugeschichtlich bemerkenswerten Seiten des Kirchengebäudes herstellte. Sie bilden seitdem die unentbehrliche Grundlage aller baugeschichtlichen Untersuchungen⁸⁷.

DIE BAUGESCHICHTE BIS 1517

(Anmerkungen Seite 73-80)

1. DIE ENTSTEHUNG DER MARIENKIRCHE

Die Geschichte der Marienkirche ist auf das engste mit der Entwicklung der Stadtgemeinde Danzig verknüpft. Als die *ecclesia burgensium*, die Kirche der Bürger, war sie von Anfang an aus der Reihe der übrigen Kirchen des Danziger Gebietes herausgehoben, die den gottesdienstlichen Bedürfnissen der Landbevölkerung und der benachbarten Klöster zu dienen hatten. Als die *ecclesia intra muros*, die Kirche innerhalb der Mauern, ward sie den Kirchen *extra muros* gegenübergestellt und genoss den Schutz und das Ansehen, das ihr als Glied der mächtigen Stadt ohne weiteres zukam¹. St. Marien ist stets als die Stadt- und Bürgerkirche schlechthin betrachtet worden. Noch heute wird sie im Volksmunde nur „die Pfarrkirche“, ihr Turm „der Pfarrturm“ genannt. Als später andere Bürgerkirchen neben sie traten, fiel ihr die Würde der „Oberpfarrkirche“ als selbstverständliche Folge ihres Ursprungs und ihrer vorausgegangenen Entwicklung zu.

Unter diesen Umständen ist die Marienkirche als die älteste der Kirchen in der Stadt Danzig zu betrachten. Kein anderes Gotteshaus kam ihr an Rang und Alter als Stadtkirche gleich. Wenn in einer Urkunde aus dem Jahre 1271 die Katharinenkirche als die „*matrona loci*“, die Mutterkirche des Ortes, bezeichnet wird, so geht aus diesen Worten zwar ihre frühere Entstehung, aber auch die Tatsache hervor, daß sie nicht eine Stadtkirche gewesen ist². St. Katharinen war die Pfarrkirche der Landgemeinde Danzig, jener Fischersiedlung, die seit langem auf dem linken Ufer der Mottlau gelegen war. Darüber hinaus kamen ihr pfarrkirchliche Rechte über zahlreiche Ortschaften des Danziger Burgbezirk zu³. Lange bevor andere Kirchen mit gleichen Rechten ausgestattet wurden, haben St. Katharinen und St. Marien als die beiden Pfarrkirchen Danzigs nebeneinander bestanden⁴.

Wie sich aus diesem Zusammenhange ergibt, ist die früheste Erwähnung von zwei Pfarrern auf Danziger Boden als der erste Hinweis auf das Vorhandensein der Marienkirche neben der älteren Katharinenkirche zu bewerten. Sie findet sich in einer Urkunde, die der Bischof Michael von Leslau (Wloclawek) über die Rechte des Danziger Dominikanerklosters ausstellte. Wie ihr Inhalt lehrt, kann sie erst nach dem Juli 1239 ausgefertigt sein⁵. Der Bischof setzte in ihr die Abgaben fest, welche die Dominikaner bei Begräbnissen und Beichten für sich beanspruchen durften, ordnete aber ausdrücklich an, daß die Pfarrer in Danzig verpflichtet wären, die umliegenden Ortschaften, von denen sie Zehnten und Leistungen empfangen, mit Sakramenten zu versehen⁶. Da Pfarrer nur an Pfarrkirchen tätig sein konnten und andere Pfarrkirchen als St. Katharinen und St. Marien im 13. Jahrhundert in Danzig nicht nachzuweisen sind, muß somit damals außer der Katharinenkirche auch die Marienkirche vorhanden gewesen sein. Ihre Begründung wäre demnach spätestens bald nach 1239, etwa um das Jahr 1240 erfolgt.

Auf die gleiche Zeit verweist die Erwähnung eines Pfarrers Wilhelm von Danzig im Jahre 1243⁷. Da er als der frühere Kaplan der Nicolaikirche und der damalige Pfarrer der Marienkirche zu betrachten ist, würde ihre Gründung in die Zeit zwischen 1239 und 1243 zu verlegen sein.

Damit stimmt eine weitere Nachricht überein, die Meisner nach einer alten Handschrift wiedergibt, daß Herzog Swantopolk von Pommerellen die Marienkirche im Jahre 1243 zum Gedächtnis seiner Mutter gestiftet habe⁸. Da die Mutter Swantopolks nach

dem 19. September 1239 und vor Ende 1240 verstorben ist, müßte die Kirche kurz vor oder sehr bald nach dem Jahre 1240 begründet sein⁹. Sofern es nicht gelingt, noch genauere Anhaltspunkte für dieses Ereignis zu ermitteln, dürfte es somit angebracht sein, die Entstehung der Marienkirche in die Zeit um 1240 zu setzen.

Damals ging die Stadt einem erfreulichen wirtschaftlichen Aufschwung entgegen. Handelsbeziehungen spannen sich über die Ostsee nach Lübeck und die Weichsel aufwärts nach Großpolen an¹⁰. Die Bürgergemeinde sah bereits auf eine Entwicklung von anderthalb Jahrzehnten zurück. So waren gewiß die Mittel vorhanden, mit denen sie sich ein eigenes Gotteshaus zu errichten vermochte. Es wurde neben eine der beiden Hauptverkehrsstraßen jener Zeit, die Topengasse, gesetzt, vom Markte bequem zu erreichen, aber auch soweit entfernt, daß nicht Lärm den Gottesdienst stören konnte.

Aus den nächsten Jahrzehnten liegen keine näheren Nachrichten über die St. Marienkirche vor. Mancherlei Gründe machen es wahrscheinlich, daß ein Geistlicher namens Hermann, der in den Jahren 1247-1268 als *sacerdos* in Danzig bezeichnet wird, als der Pfarrer von St. Marien anzusprechen ist. Am 23. Dezember 1247 erscheint er als Zeuge in einer Urkunde, durch die Herzog Swantopolk dem Kloster Oliva den Striesbach bei Langfuhr mit zwei Mühlen verließ. Im Jahre 1261 begegnet er in gleicher Eigenschaft, als zwei andere Mühlen an demselben Bach vergeben wurden. Am 9. Oktober 1268 diente er dem Herzog Wartislaw als Zeuge in einer Urkunde für das Kloster Bukow. Da er an diesem Tage neben dem Kaplan der Burg Danzig Wengel und dem Pfarrer von St. Katharinen Luder auftritt, kann er weder der Katharinenkirche noch einer etwaigen Burgkapelle angehört haben. Er wird deshalb am ehesten als der Pfarrer der Marienkirche anzusehen sein¹¹.

Zur Amtszeit dieses Priesters Hermann ist Herzog Swantopolk, der Stifter der Marienkirche, am 11. Januar 1266 verstorben. Es ist verständlich, wenn ein feierliches Totenamt für ihn in seiner Patronatskirche abgehalten wurde. Auf den Schrifftafeln, die um 1545 am Chor der Klosterkirche von Oliva angebracht wurden, befand sich ein Gedicht über den Tod und die Bestattung des Herzogs, in dem auch die Marienkirche erwähnt wurde¹². Die betreffenden Worte, die sich auf die Leiche Swantopolks beziehen, lauten:

Urbis in ecclesiam Gdanensis fertur honeste
Presbiterique canunt misse solennia moeste,
Fertur et ad fratres, qui magnopere venerantur
Corpus, ubi misse devote concelebrantur.
Hinc ad burgenses perducitur, ac in eorum
Ecclesia missas canit ordo presbiterorum,
Fletus miscetur, quo sexus uterque repletur.
Slavi, Theutonici flent, fletus ubique videtur.

Wie aus diesen Worten hervorgeht, wurde die Leiche Swantopolks zur Totenmesse zunächst zur Katharinenkirche und zur Kirche der Dominikanermönche getragen. Darauf folgte eine dritte Totenmesse in der Kirche der deutschen Bürger, in St. Marien. Wenn dieser Bericht auch im 16. Jahrhundert dichterisch ausgeschmückt wurde, besteht kein Grund, seinen tatsächlichen Inhalt zu be-

zweifeln, da er sehr wohl auf eine ältere, nicht mehr erhaltene Überlieferung zurückgeführt werden könnte.

Wenige Jahre nach diesem Ereignis wird der Name der Marienkirche erstmalig in einer Urkunde des Herzogs Mestwins II., des Sohnes Swantopols, genannt. Im Jahre 1271 übertrug er die Stadt und die Burg Danzig den Markgrafen Johann, Otto und Konrad von Brandenburg mit der Bitte, ihren der Heiligen Katharina, der Jungfrau Maria und dem Heiligen Nicolaus nebst allen Heiligen geweihten Kirchen und ihren deutschen, preußischen und pommerellischen Bewohnern freundlichst entgegenzukommen¹³. Mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit wurde in dieser Urkunde die Marienkirche als die Kirche der deutschen Stadtgemeinde Danzig hingestellt.

Am Ende des 13. Jahrhunderts sind auch wieder mehrere Geistliche von St. Marien nachzuweisen. Am 2. Januar 1297 beurkundeten als Zeugen der Pfarrer Hermann und die Vikare Mathias und Petrus neben zwei Dominikanermönchen und vier Danziger Bürgern die Übertragung einer Mühle an das Kloster Oliva¹⁴. Der gleiche Pfarrer Hermann stellte ferner am 16. April 1298 zusammen mit den Ratmannen der Stadt Danzig eine weitere Urkunde für das Kloster Oliva aus¹⁵. Da er in beiden Fällen in enger Gemeinschaft mit den Bürgern und Ratmannen der Stadt auftritt, dürfte er als der Pfarrer der Stadtkirche von St. Marien und nicht etwa als der Pfarrer der Katharinenkirche zu betrachten sein. Auch die beiden Vikare sind der gleichen Kirche zuzuschreiben. Vielleicht ist auch der Pfarrer Gottschalk, der in einer Urkunde des damaligen Ordenskomturs Heinrich vom Jahre 1310 begegnet, an der Marienkirche tätig gewesen¹⁶.

Aber die baulichen Anlagen der Marienkirche im 13. Jahrhundert ist nichts genaues bekannt. Man braucht nicht anzunehmen, daß sie zunächst nur aus Holz oder Fachwerk errichtet wurde. Vielmehr wird sie von Anfang an, wie es auch für die damalige Katharinenkirche wahrscheinlich und die Nicolaikirche sicher ist, in Ziegeln erbaut worden sein. Da bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts alle Nachrichten über etwaige Bauarbeiten fehlen, ist nicht einmal zu entscheiden, ob und wann der erste Bau verändert oder vergrößert wurde. Denn es ist zu vermuten, daß mit dem Anwachsen der Bürgerschaft und der Ausdehnung der Stadtsiedlung auch ihr Gotteshaus den vermehrten Bedürfnissen angepaßt sein wird. Die völlige Gleichförmigkeit des Kirchenbaues in dem Jahrhundert zwischen 1240 und 1360 wäre gewiß auffälliger, als seine schrittweise Fortentwicklung. Trotzdem muß bekannt werden, daß bisher weder die schriftliche Überlieferung noch der Baubefund einen Anhalt über die bauliche Gestalt der ältesten Marienkirche gegeben haben. Nur einige Vermutungen können geäußert werden.

Wie es bei den meisten mittelalterlichen Kirchen geschah, wird wohl auch bei der Danziger Marienkirche zunächst der Teil erbaut sein, der später als Chor gedient hat. Doch muß das Vorhandensein eines solchen Chores, wie ihn die Katharinenkirche wenigstens seit dem 14. Jahrhundert sicher besessen hat, selbst noch in diesem Zeitraum für die Marienkirche in Frage gestellt werden. Nur die Gestalt des großen Hallenchores, der seit 1379

errichtet wurde, bietet einige Anhaltspunkte für das Dasein und die Ausdehnung eines älteren Chores¹⁷.

Da die Bevölkerung der Stadt um 1300 nur rund 2000 Einwohner gezählt hat, war für ihre Seelsorge kein übermäßig großes Gotteshaus erforderlich¹⁸. Immerhin wird es bereits mehrere Altäre besessen haben, worauf auch die Erwähnung der beiden Vikare im Jahre 1297 hindeutet. Die städtebauliche Lage der Kirche läßt auch keinen Schluß auf ihre ursprüngliche Ausdehnung zu. Zwar war der ihr zugehörige Platz, wie noch der Hochmeister 1342/43 bekundete, reichlich genug bemessen; doch ist nicht ersichtlich, in welchem Verhältnis Kirche und Kirchhof in ihn sich teilten. Nur die Tatsache, daß die Korlenmachergasse einst bis zur Topen-gasse hindurch ging und „Gasse vor der Kirche“ genannt wurde, weist darauf hin, daß die Kirche nicht weiter als bis zu der Stelle der jetzigen Korlenmachertüre und Beutlertüre gereicht haben kann.

Im übrigen darf angenommen werden, daß zwischen 1310 und der Mitte des 14. Jahrhunderts keine baulichen Veränderungen an der Marienkirche stattgefunden haben, da sonst die Überlieferung, die mit der Ordenszeit ergiebiger einsetzt, einige Erinnerungen daran bewahrt hätte. Ein etwaiger Ausbau der ältesten Anlage wäre somit in die Zeit vor 1310 und, da die Jahre nach 1294 mit den Wirren des pommerellischen Thronfolgekrieges ausgefüllt waren, auch wohl nur in die Zeit vor 1294 zu setzen.

Gleich dem Grundriß und seiner Aufteilung ist auch über den Aufriß der Kirche nichts bekannt. Eines Glockenturmes wird sie nicht entbehrt haben. Im Jahre 1357, noch bevor der Bau der Basilika begonnen oder zum wenigsten vollendet war, wohnte in der Kleinen Krämergasse neben der Kirche die Witwe des „Turmsteigers“; er hat wohl das Amt des späteren Glöckners versehen¹⁹.

Nur soviel dürfte bei aller Ungewißheit der Verhältnisse zu behaupten sein: Wenn um 1359 ein umfassender Neubau eingesezt hat, so stellte er bei dem weit höheren Alter der Marienkirche nicht eine Erstanlage, sondern nur einen Umbau und Erweiterungsbau dar. Da während seiner zwanzigjährigen Dauer die Bürger auf das Gotteshaus angewiesen waren, müssen wesentliche Teile des alten Gotteshauses erhalten geblieben sein. Sie können nur in dem Bereich des heutigen Hallenchores gelegen haben, weil auf dem westlich sich anschließenden Raum der eigentliche Bau der Basilika erwuchs. So führt diese einfache Überlegung zu der Einsicht, daß eine Zeitlang neben und zwar im Osten der Basilika ein Teil der älteren Marienkirche gestanden hat, ein Baukörper, der sehr wohl nach Vollendung der Basilika als ihre chorartige Erweiterung betrachtet werden konnte. Damit würde zusammenstimmen, daß erst nach jenem Zeitpunkte gerade dieser östliche Teil der Kirche umfangreiche Bauarbeiten erfahren hat. Der Bau der Marienkirche als Ganzes angesehen wäre demnach von der nicht näher bekannten Kirche des 13. Jahrhunderts im Osten zunächst nach Westen zur Basilika (1359—1379) und dann wieder nach Osten zum Hallenchor (1379—1447) fortgeschritten, um schließlich in der Umwandlung der Basilika zur Hallenkirche in den Jahren 1483—1502 seinen endgültigen Abschluß zu finden.

2. DIE BASILIKA

Als in den Jahren 1294—1308 Böhmen und Polen, die Markgrafen von Brandenburg und der Deutsche Orden um den Besitz von Pommerellen und seines Vorortes Danzig miteinander stritten, dürften die Bauarbeiten an der Marienkirche völlig geruht haben²⁰. Nur die Befestigungen, die 1271 niedergelegt

waren, wurden 1295 erneuert, um die Stadt gegen feindliche Angriffe zu sichern. Aber auch in den ersten Jahrzehnten, nachdem die Ordensritter die Herrschaft über Danzig angetreten hatten, war der Sinn der Bürgerschaft einzig darauf gerichtet, das ausgedehnte Wirtschaftsgebiet des Ordensstaates auf dem rechten

Weichselufer gegen den Wettbewerb der Nachbarstädte Elbing und Thorn für den Danziger Handel zu erobern. So kam es, daß bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts die Marienkirche unverändert blieb. Auch als die städtischen Siedlungen bereits weit über die Grenzen der pommerellischen Stadt hinaus sich ausbreitet hatten, behielt sie ihren früheren Umfang bei²¹. Auch der Deutsche Orden, der als Landesherr das Patronat über die Marienkirche von den Herzögen von Pommerellen übernommen hatte, tat nichts für ihren Ausbau. Er verwandte seine Kräfte auf die Erneuerung der alten Herzogsburg, an deren Stelle seit 1340 ein stark umwehrtes, prächtiges Komtureischloß errichtet wurde²². Die Bürgerschaft mußte es sogar erleben, daß vor ihren Mauern die Pfarrkirche der Landgemeinde Danzig, St. Katharinen, seit 1326 bedeutend vergrößert wurde²³.

Weit entfernt, an der baulichen Entwicklung Danzigs beteiligt zu werden, wurde die Marienkirche von ihr vielmehr in wachsendem Maße bedrängt. Östlich der Heiligen Geistgasse entstand zwischen der Breitgasse und dem Hakelwerk zu beiden Seiten der Dämme ein neues Stadtviertel, die Neustadt. Das für ihre Bewohner bestimmte Gotteshaus, St. Johann, wurde als Filialkirche dem Pfarrer von St. Katharinen unterstellt, da es vor den Mauern der Stadt gelegen war, die seit alters den Sprengel von St. Marien umgrenzten. So wurden weite Kreise der rechtstädtischen Bevölkerung der alten Stadtkirche entzogen. Auch um die Kirche selbst legten sich zahlreiche bürgerliche Grundstücke herum, so daß der Pfarrhof in seiner bisherigen Ausdehnung bedenklich gefährdet wurde.

Unter diesen Umständen sah sich der Hochmeister Rudolf König, als er die Besiedlung der Neustadt regelte und die Besitzrechte der Bürgerschaft erneut festlegte, veranlaßt, zum Schutz der Marienkirche einzuschreiten. In der Handfeste, die er in den Jahren 1342/43 ausstellte, ordnete er an, daß dem Pfarrer eine Wedeme in dem Umfang der größten bürgerlichen Hoffstätten zinsfrei vorbehalten bleiben sollte. Es ist nicht zu bezweifeln, daß dieses Pfarrgrundstück bereits damals an die Kleine Krämergasse angrenzte und von der Heiligen Geistgasse bis zum Kirchhof sich erstreckte. Nicht minder wichtig war, daß neben der Wedeme der Raum für die Kirche und den Kirchhof im Ausmaße von 2×2 Seilen = 84×84 qm = 7056 qm von der Bebauung mit bürgerlichen Grundstücken freigelassen werden sollte²⁴. Es war der Raum, der noch heute von der Kirche und dem Kirchhof eingenommen wird. Seine Länge beträgt von den Grundstücken an der Frauengasse bis zu denen westlich des Glockenturmes rund 110 m, seine Breite zwischen den Häusern in der Topengasse bis zur Kleinen Krämergasse rund 64 m; das bedeutet eine Fläche von rund 7040 qm, also fast genau so viel, als in der Handfeste festgesetzt war.

Der Wert dieser Bestimmung zeigte sich schon einige Jahre später, als der Rat bei der Wedeme mehrere Buden ausgeliehen hatte, durch die sich der Pfarrer mit Recht in der Nutzung des ihm vorbehaltenen Raumes beeinträchtigt fühlte. Auch war ein Pferdestall auf dem Kirchhofe errichtet worden. Im Anschluß an die genannte Handfeste entschied daher der Komtur Giselbrecht von Dudulshem und der Hauskomtur Luder van Essen im Jahre 1363, daß der Pferdestall zu entfernen wäre und die Buden der Wohnheit widersprächen²⁵. Der Orden erwies sich, wie es seinen Pflichten als Patron entsprach, als Schutzherr der Kirche. Dagegen ist seine Mitwirkung an einem Neubau oder Umbau des Gotteshauses in jenen Jahren nicht bezeugt.

Es war vielmehr ausschließlich das Verdienst der Bürgerschaft, als nach mehreren Jahren eine umfassende Erweiterung der

alten Marienkirche geplant wurde. Hinter den städtebaulichen Anlagen der Neustadt und dem Bau des neuen Befestigungsringes um die gesamte Rechtstadt — Arbeiten, die seit 1343 in vollem Gange waren — sollte ihr Gotteshaus nicht zurückstehen. Auch mochte sich der Wunsch regen, dem mächtig emporstrebenden Ordenschlosse ein gleichwertiges Bauwerk in der Stadt gegenüberzustellen. Die alte Kirche war zudem für die ständig anwachsende Gemeinde sicherlich schon seit langem zu klein geworden. So entstand der Entschluß, eine hochragende Basilika mit einem trutzigen Turm zu errichten, wie auch in Marienwerder um jene Zeit das Domkapitel vom Pomesanien sich ein gleichartiges Gotteshaus erbaute. Es ist leider nicht zu ermitteln, wie weit die ältere Kirche durch diesen Bau umgewandelt wurde. Es kann nicht einmal festgestellt werden, ob irgendwelche Teile des ursprünglichen Baukörpers zu diesem Zwecke abgebrochen werden mußten. Auch muß es bei dem geschilderten Stande der Überlieferung unentschieden bleiben, ob tatsächlich schon 1343 die Grundsteinlegung für die neue Basilika stattgefunden hat. Dagegen kann der Umfang der Bauarbeiten und der Fortgang ihrer Ausführung dem Baubefund und der schriftlichen Überlieferung entnommen werden.

Als Ende 1347 der Erzbischof Stephan Armenus von Nizza Pommerellen bereifte und auch Danzig besuchte, stellte er, gewiß auf Wunsch der Gemeinde, für die Marienkirche am 26. November mit Zustimmung des Diözesanbischofs von Leslau einen Ablassbrief aus²⁶. Mit einem Ablass von 40 Sagen wurde alle Gläubigen bedacht, die das Gotteshaus zu den Marienfesten, zu Weihnachten, zum Feste der Beschneidung, Epiphania, Aschermittwoch, Ostern, Pfingsten, Trinitatis und Fronleichnam, am Tage der Auffindung und der Erhöhung des Kreuzes, am Feste der Geburt und der Enthauptung Johannes des Täufers, an den Tagen Petri und Pauli und der übrigen Apostel und Evangelisten, zu Allerheiligen und Allerseelen und am Feste der Kirchweihe sowie an den Tagen der Heiligen Stephan, Laurentius, Georg, Stanislaus, Nicolaus, Martin, Gregor, Katharina, Margaretha, Barbara, Maria Magdalena und Elisabeth besuchen würden. Die gleiche Gnade wurde auch allen denen zuteil, die durch demütiges Gebet sich auch bei anderen Gelegenheiten auszeichneten und der Kirche ihre hilfreiche Hand darboten. Da von einer Unterstützung des Kirchenbaues in der Urkunde nicht die Rede ist, dürften die zuletzt genannten Worte nur auf die innere Ausstattung der Kirche zu beziehen sein. Im übrigen sollte der Ablass wohl vor allem den Besuch der Gottesdienste heben. Diese Maßnahme mochte um so erwünschter sein, als der Zustrom zahlreicher neuer Einwanderer in die aufstrebende Stadt in jenen Jahren sicherlich viele Leute nach Danzig brachte, die frei von den Fesseln des sittenregulierten Lebens ihrer Heimat im fernen Koloniallande mehr rücksichtslosem Erwerb und ungezügelter Lebensdrange sich hinzugeben trachteten, als sich erneut den Anforderungen der Kirche anpassen mochten²⁷.

Somit liegt kein Zwang vor, den Ablassbrief von 1347 unmittelbar mit Bauarbeiten an der Marienkirche in Zusammenhang zu bringen. Im Gegenteil machen einige Bemerkungen in ihm es wahrscheinlich, daß diese damals noch gar nicht begonnen hatten. Denn wenn die Glocke erwähnt wird, die zum abendlichen Gebetläuten benutzt wurde, so kann sich diese, selbst wenn damals der Bau der Basilika bereits im Gange gewesen wäre, nur noch auf dem älteren Teile der Kirche befunden haben. Zudem setzte die Gewinnung des Ablasses einen geregelten Gottesdienst in einem größeren Gebäude mit zahlreichen Altären voraus, wie es damals nur erst in der alten Kirche vorhanden war²⁸. Auch hätte gewiß der Erzbischof, der die Verhältnisse in Danzig wahr-

scheinlich genau kannte, in seiner Urkunde mit kurzen Worten auf den Neubau der Kirche hingedeutet, wenn er in jenem Jahre bereits begonnen worden wäre. Bei vorsichtiger Abwägung aller dieser Umstände dürfte es daher zweckmäßig sein, den Ablassbrief von 1347 nicht als Beweis für den Anfang des Neubaus auszuwerten, sondern vielmehr aus ihm nur zu folgern, daß dieser zu jener Zeit bestenfalls erst geplant war.

Das gleiche gilt für einen Ablass, den der Bischof Mathias von Leslau im Jahre 1354 der Marienkirche erteilte. Auch er war nur für die Verehrer der Reliquien der Kirche bestimmt²⁹ und läßt noch keine Bauarbeiten erkennen. Immerhin zeigen beide Ablässe, daß die Kirchenväter seit 1347 um die Beschaffung größerer Geldmittel bemüht waren.

Erst gegen Ende des 6. Jahrzehntes des 14. Jahrhunderts mehrten sich die Anzeichen, daß auf dem Gelände der Marienkirche erhebliche bauliche Veränderungen geschahen. So erfuhr um diese Zeit die Korlenmachergasse eine bedeutende Umgestaltung. Diese Straße ging ursprünglich in geradem Laufe von der Heiligen Geistgasse zur Topengasse durch und wies in Verlängerung der heutigen Grundstücke Korlenmachergasse Nr. 1—3 noch vier weitere Grundstücke bis zur Topengasse auf. Da die Gasse an der Marienkirche vorüberführte, wurde sie in dem ersten Erbbuch von 1357³⁰ als „twergasse ante ecclesiam“ bezeichnet. In einem Schoßbuch aus den Jahren 1377/78 wurde sie dagegen „twergaz circa turrim“ genannt; auch fehlten ihr damals bereits die beiden der Topengasse zunächst liegenden Grundstücke³¹. Sie waren, wie der Straßennamen ergibt, dem Bau des Glockenturmes gewichen. Aus dem gleichen Grunde wurden bis 1382, wie das damals angelegte zweite Erbbuch erkennen läßt³², auch die beiden nächsten Grundstücke entfernt, so daß seit diesem Zeitpunkte die westliche Seite der Korlenmachergasse nur die heute noch vorhandenen Grundstücke besaß. Die Straße führte seitdem nicht mehr vor der Kirche vorüber, sondern um den Turm herum oder auf ihn zu. So begegnet sinngemäß im Jahre 1415 der Straßennamen „arta platea versus turrim ecclesie“³³. Erst seit 1416 wurde nach dem Gewerbe, das in der Gasse vornehmlich ausgeübt wurde, der Namen Srippenmachergasse und seit 1633 der Namen Korlenmachergasse üblich³⁴.

Wie diese Vorgänge erweisen, war der Besitzstand der Korlenmachergasse im Jahre 1357 noch im alten Umfange gewahrt; doch scheinen, wie die Rasuren und Nachträge in dem ersten Erbbuch ergeben, schon bald darauf größere Veränderungen erfolgt zu sein. Im Jahre 1377 waren nicht nur die Besitzverhältnisse, sondern auch der Verlauf der Straße so weit umgestaltet, daß ihr sogar eine neue Bezeichnung beigelegt wurde. Es ist deshalb anzunehmen, daß der Bau der Basilika bald nach 1357 begonnen und der Bau des Turmes bis 1377 zum mindesten in seinen unteren Teilen vollendet war. Weitere Nachrichten ermöglichen eine noch genauere zeitliche Begrenzung dieser Bauarbeiten.

Ihr Beginn scheint durch einen Ablassbrief angezeigt zu werden, den die Kirchengemeinde in Rom erbat und der am 28. April 1359 von zwölf Kardinälen erteilt wurde³⁵. Den Gläubigen, die an bestimmten Festtagen den Gottesdienst zu St. Marien besuchen würden, wurde ein Ablass von 40 Tagen in gleicher Weise erteilt, wie denen, die ihre hilfreiche Hand der Kirche darbötten und zu ihrer Ausstattung mit Gewändern, Büchern und Kelchen beitragen. Wie sich aus der Verwendung dunklerer Tinte für die Schreibung der Namen der Kardinäle, des Titels der Marienkirche und des für sie gebrauchten Wortes ecclesia ergibt, scheinen diese Worte in das vorbereitete Formular eines Ablassbriefes nachträglich eingefügt zu sein. Es ist daher nicht angebracht, seinen

weiteren Inhalt auf die besonderen Verhältnisse bei der Danziger Marienkirche zu beziehen. Aus diesem Grunde kommt auch der Nichterwähnung der Bauabsichten keine Bedeutung zu. Weit wichtiger ist, daß die Gemeinde diesen Ablass sich aus Rom besorgte, während sie sich zuvor mit Ablässen der benachbarten Kirchenfürsten begnügt hatte. Auch ist der besondere Wert, der ihm beigelegt wurde, daraus ersichtlich, daß der Bischof Mathias von Leslau veranlaßt wurde, den Ablass bereits am 19. November 1359 zu bestätigen und um weitere 40 Tage zu vermehren.

Der Aufruf an die Gläubigen zur Unterstützung der Kirche hat seine Wirkung nicht verfehlt. Meisner berichtet: „anno 1360 haben in Danzig viele vornehme reiche Leute ihre Güter und große Kapitalien zu dem Bau der Marienkirche vertestamentieret, welches auch in folgenden Zeiten geschah“³⁶. Tatsächlich sind aus den nächsten Jahren mehrere Stiftungen bezeugt. Die Brauer errichteten 1364 den Altar der 10000 Märtyrer³⁷. Der Priester Nicolaus Schonzee schenkte 1365 10 Mark zu einer ewigen Messe. Als im folgenden Jahre der Priester Wulfram von Bühren eine längere Reise antrat, übergab er am 14. August 1366 dem Räte 200 Mark zur Aufbewahrung mit der Bestimmung, im Falle seines Todes von diesem Betrage eine ewige Messe zu seinem und seiner Verwandten Seelenheil zu errichten und die Vikarie, die in erster Linie ein Verwandter auf Vorschlag seiner Freunde erhalten sollte, mit jährlich 10 Mark Zins auszustatten. Am 29. September 1366 schlossen die Kirchenvorsteher im Einvernehmen mit dem Rat einen Kaufvertrag mit Johann Bischof und seiner Ehefrau Lutgard über 15 Mark Zins ab; er sollte zu ihren Lebzeiten ihren Kindern je zur Hälfte zu Ostern und zu Michaelis ausgezahlt werden, nach ihrem Tode aber der Kirche zufallen. Auch die Tochter Katharina des Peter de Wende, die als Nonne in Zarnowitz lebte, kaufte am 13. Dezember 1366 von der Kirche eine Leibrente von zwei Mark, die sie nach ihrem Tode dem Gotteshause vermachte.

Auch in den späteren Jahren fanden ähnliche Stiftungen statt. Am 25. Januar 1374 verkauften die Kirchenväter Nicolaus Godis-knecht und Winand Woyke an Arnold Buzin und seine Ehefrau 10 Mark Zins; sie haben dafür das entsprechende Kapital sicherlich für die Bauzwecke der Kirche von ihnen aufgenommen. Auch Conrad de Berndorp und seine Frau Kunne ließen sich am 5. August 1374 für ihre Lebzeiten den gleichen Zinsbetrag und ein freies Begräbnis in der Kirche zusichern³⁸. Im Jahre 1375 ließen sich Gunze Gruelich und seine Frau Alheid eine Leibrente von 28 Mark auf die Marienkirche verschreiben³⁹. Da der Zinsfuß zu jener Zeit meistens 10 v. H. betrug, entsprach dem Betrag einer jährlichen Leibrente von 10 Mark ein der Kirche gegebenes Kapital von 100 Mark, eine Summe, die den Sauschwert von 3300 Reichsmark (1914) hatte. Zur Beurteilung des Kapitalwertes ist zu beachten, daß eine Last = 2½ Sonnen Roggen am Ende des 14. Jahrhunderts etwa 10 Mark kostete⁴⁰. Da der Wert des Roggens nach dem Kriege (1928) auf 220 Reichsmark je Sonne sich beläuft, würde die Last auf 550 Reichsmark zu berechnen sein und somit eine Mark von 1380 etwa 55 Reichsmark von 1928 entsprechen. Die sechs Stiftungen, die, wie erwähnt, in den Jahren 1365, 1366, 1374 und 1375 der Kirche übergeben wurden, hatten somit bereits einen Gesamtwert von 46750 Reichsmark (1928), doch sind sie nur als ein kleiner Teil der tatsächlich erfolgten Schenkungen und Rentenkäufe zu betrachten.

Auf den Fortschritt der Bauarbeiten deuten auch einige der Streitpunkte hin, die im Jahre 1363 zwischen dem Rat und dem Pfarrer von St. Marien durch den Orden geschlichtet wurden⁴¹.

So pflegten der Rat und die Kirchenväter bereits Begräbnisplätze in der Kirche und auf dem Friedhof gegen Entgelt auszugeben, ohne daß der Pfarrer an diesen Einkünften beteiligt wurde. Der Komtur bestimmte, daß künftig auf dem Kirchhof für Arme und Reiche freies Begräbnis gewährt, die Bestattung in der Kirche aber nur Prälaten und „lenheren der kirche“ vorbehalten bleiben sollte, sofern nicht eine andere Vereinbarung zwischen den Beteiligten erfolgte. Es muß deshalb eine Bestattung in den Kirchenschiffen schon möglich gewesen sein. Ferner wurde dem Glöckner eine Wohnung in der Nähe der Kirche angewiesen. Im Jahre 1377 wohnte der Glöckner Gerhard in der Kleinen Krämergasse⁴². Während die Erwähnung des Glöckners noch nicht auf die Vollendung des Glockenturmes hindeutet, da er auch schon an der alten Kirche tätig gewesen sein kann, so zeigt die Nennung des Glockenhauses bei den gleichen Verhandlungen, daß im Jahre 1363 der Glockenturm wenigstens in seinem untersten Geschoße bereits hergestellt war. Es pflegten sich nämlich kranke Leute im Glockenhaus aufzuhalten, so daß daraus der Kirche Schaden zu erwachsen drohte. Nach einer Gewohnheit, die auch sonst bei den mittelalterlichen Kirchen des Ostens zu beobachten ist und sich zum Teil noch bis zur Gegenwart erhalten hat, scheinen sich zu jener Zeit Kranke und Bettler im unteren Turmgeschoß, durch das der Eingang zur Kirche führte, gelagert zu haben, um von den Gläubigen Almosen zu erheischen. Beschäftigungen der Kirchenbesucher konnten dabei nicht ausbleiben. Auch mußte der weitere Ausbau des Turmes durch sie gestört werden. Der Komtur ordnete deshalb an, daß die Siechen aus dem Glockenhaus⁴³ zu verweisen wären.

Das Ende des Kirchenbaues wird durch den Guß der großen Glocken für den neuen Turm und die Herrichtung der Turmkapellen für den Gottesdienst bezeichnet. Denn es ist zu vermuten, daß die Glocken kurz vor oder nach der Vollendung des Turmes hergestellt sind, in dem sie Aufnahme finden sollten. Während die älteste Glocke der Marienkirche, die kleine Glocke im Dachreiter, noch auf das 13. oder den Anfang des 14. Jahrhunderts verweist, wurde die Glocke Osanna, die sich noch im Glockenturm befindet und 56 Zentner wiegt, nach ihrer Inschrift in gotischen Buchstaben „o rex glorie christe veni cum pace 1373“ erst zur Zeit des Turmbaues gegossen. Da sie 1632 von Ludwig Wichtendael umgegossen wurde, ist das Datum der Inschrift nicht völlig sicher. Meißner berichtet ohne Quellenangabe, daß die Osanna 1369 aufgehängt wäre⁴⁴. Eine zweite Glocke, Apostolica genannt, trägt seit ihrem Umguß im Jahre 1683 die Inschrift: „hilff gott was ich beginne, das es ein gutt ende gewinne, ohn aller neyher danck. ao. dni. 1383.“ Doch bestehen bei der deutschen Fassung dieser Inschrift Zweifel, ob dieses Datum richtig übertragen wurde⁴⁵. Dagegen sind in das Ende des 14. Jahrhunderts nach den Formen ihrer Minuskelschrift zu verweisen die Glocke Sibylla mit der Inschrift: „hlyf got maria wer kans geramen“ und die Uhrglocke im Dachreiter mit der Inschrift: „hilff maria was ich begynne, das is ehn gut ende gewynne, amen.“ Die größte dieser Glocken war die Apostolica, die 75 Zentner wog und von fünf Mann gezogen werden mußte. Sie wurde an den Aposteltagen geläutet. Alle diese Glocken dürften von einheimischen Glockengießern angefertigt sein. Mit Namen sind unter ihnen bekannt Hincze Klokemaier, der 1366 das Bürgerrecht erwarb, und Hannos Sufst, der für 1402 und 1404 bezeugt ist⁴⁶. Doch ist ihre Mitwirkung an dem Guß der Glocken von St. Marien nicht belegt. Immerhin dürfte zwischen 1373 und 1383 der Glockenturm und damit auch der Bau der Basilika beendet worden sein.

Zur Bedienung der Glocken waren dem Glöckner mehrere Knechte unterstellt. Er selbst war zugleich mit der Leitung der Kirchenschule betraut. Sie befand sich schon 1350 im Pfarrhose an derselben Stelle, auf der sie bis 1836 gelegen hat. Sie nahm den Raum zwischen den hinteren Häusern der Grundstücke Korkenmachergasse Nr. 4, Heilige-Geistgasse Nr. 40 und Kleine Krämergasse Nr. 4 ein⁴⁷. Während der Glöckner zunächst in der Kleinen Krämergasse wohnte, wurde 1451 das Grundstück Korkenmachergasse Nr. 4, das schon 1357 der Kirche gehörte, als die „Klokenhe“ bezeichnet⁴⁸. Zur Zeit der Erbauung des großen Glockenturmes war als „rector scholae et campanator“ Johannes Trutenow tätig, der kurz vor 1383 verstorben ist⁴⁹. Gleichzeitig mit dem Guß der Glocke Osanna wurde auch die südliche Turmkapelle, die Allen Heiligen gewidmet war, für den Gottesdienst eingerichtet. Bereits am 28. April 1373 bestätigte der Hochmeister Winrich von Kniprode die testamentarische Stiftung zweier ewigen Messen in der Marienkirche von den Erträgen des Gutes des verstorbenen Rüdiger von der Lewinburg und beauftragte den Danziger Rat mit der Einrichtung der Messen. Am 31. Mai 1375 erkannte der Rat, der inzwischen anscheinend das Kapital von dem Erlös des Gutes für den Kirchenbau übernommen hatte, seine Verpflichtung an, dem derzeitigen Vikar Schidemann de Lewinburg, dem Bruder des Stifters, jährlich zu Michaelis 10 Mark Zins zu entrichten⁵⁰. Als bald darauf Schidemann verstarb, setzten die Erben der beiden Brüder, Wyllam und Gostwyn Koning, einen weiteren Jahreszins von 20 Mark für zwei Messen zu Ehren Gottes, der Jungfrau Maria und Aller Heiligen sowie zum Seelenheil der beiden Verstorbenen aus. Das Patronat über die Messen sollte nach dem Tode der Stifter an den Rat fallen. Am 17. April 1379 verpflichtete sich der Rat, jene Messen einzurichten und zu unterhalten⁵¹. Es ergibt sich somit, daß die Allerheiligenkapelle 1373, spätestens 1379 fertiggestellt war.

Die nördliche Turmkapelle, die zunächst dem Evangelisten und dem Säuser Johannes geweiht war, wurde erst etwas später eingerichtet. Wie aus Urkunden des 15. Jahrhunderts hervorgeht, ist sie von einem Johannes Kruckemann gestiftet worden. Er ist wahrscheinlich jenem Ratmann dieses Namens gleichzusetzen, der 1384 das Bürgerrecht erwarb, am Ende des 14. Jahrhunderts das Haus Brotbänkengasse Nr. 47 bewohnte und von 1403 bis zu seinem Tode 1422 dem Räte der Rechtstadt angehörte. Der genaue Zeitpunkt der Stiftung ist nicht festzustellen⁵².

Gleichwie der Bau des Turmes zwischen 1373 und 1379 beendet zu sein scheint, kamen im gleichen Zeitraum auch die Arbeiten am Langhaus zum Abschluß. In den Jahren 1374 bis 1381 wurde an die beiden östlichen Joche des südlichen Seitenschiffes die Kapelle der Marien-Priester-Brüderschaft angebaut, die fortan als „Halle“ bezeichnet wurde⁵³. Da schließlich bereits 1379 neue großzügige Arbeiten zur Erweiterung des Chores in Angriff genommen wurden, dürfte zu dieser Zeit der Bau der Basilika schon vollendet gewesen sein. Er ist somit in die Zeit zwischen 1359 und 1379 anzusetzen. Was war in diesen 20 Jahren geschehen?

Die alte kleine Kirche war durch eine mächtig emporragende Basilika ersetzt worden, die an Länge und Höhe ihrer drei Schiffe und die Wucht ihres Glockenturmes mit den größten Kirchen der deutschen Hansestädte sich messen konnte. Das Langhaus reichte von dem jetzigen Kanzelpfeiler in sechs Jochbögen bis zum Glockenturm. Jeder Jochbogen überspannte 4,50 m. Das Mittelschiff war 28 m, die beiden Seitenschiffe waren 11 m hoch. Die oberen Wände des Mittelschiffes waren durch spitzböige Fenster auf-

geteilt, deren Reste sich noch unter dem heutigen Kirchenboden vorgefunden haben. Auch war eine Eintwölbung des Mittelschiffs vorgesehen, wie die noch vorhandenen Gewölbbeansfänger erkennen lassen; doch ist sie nicht zur Ausführung gelangt. Das Mittelschiff blieb durch eine Balkenlage abgedeckt. Die Breite des Mittelschiffs beträgt 9,50 m. Die Seitenschiffe waren 5,50 m breit und 11 m hoch. Gleich den beiden Turmkapellen waren sie eingewölbt. Auch dürften ihre Fenster mit den Fenstern der Turmkapellen übereingestimmt haben. Hoch oben an den Außenwänden des Mittelschiffs, das durch keine Strebebögen abgestützt wurde, zog sich ein Fries entlang, der gleichfalls heute noch unter dem Dachboden der Seitenschiffe erhalten ist. Unmittelbar an das Langhaus schloß sich der Glockenturm an, der auch mit den beiden Turmkapellen im Verbands gemauert ist. Seine Grundfläche beträgt 245 qm. Er umfaßte im 14. Jahrhundert die beiden unteren Geschosse des jetzigen Turmes bis zu einer Höhe von 45 m. Das erste Geschos war 27,5 m hoch; das zweite Geschos war 17,5 m hoch. Die noch erhaltenen Schallruken deuten die Lage des alten Glockenstuhls an. Die Abdeckung des Turmes ist nicht bekannt. Ein einfaches Satteldach, das vielleicht noch von einem Zinnenkranz umgeben war, mag ihn abgeschlossen haben.

Die gesamten Formen des neuen Gotteshauses weisen auf Vorbilder in Flandern hin. Wie der Turm der Nikolaikirche in Greifswald an den Turm von St. Salvator in Brügge erinnert, so entstammt der Danziger Marienurm dem Formenkreis der Kirchtürme von St. Martin in Ypern, St. Bavo in Gent, St. Nicolaus in Furnes, St. Nicolaus in Dixmuiden, St. Martin in Kassel, St. Marien in St. Omer und zahlreicher anderer Kirchen in Flandern⁵⁴. Vor allen anderen zeigt er so weitgehende Ähnlichkeiten mit dem Turm von St. Marien in Damme und dem Turm der Dorfkirche von Vissweghe auf, daß an den Bauwerken jener Gegend der Erbauer des Danziger Pfarrturmes sich geschult haben muß⁵⁵. Alle diese Türme haben die gleichen strengen, wuchtigen Formen und steigen unter Vermeidung allen äußeren Zierats markig und trugig zur Höhe empor.

Diese engen künstlerischen Beziehungen zu den flämischen Städten waren für Danzig aus dem regen wirtschaftlichen Verkehr entsprungen, der damals die Gestade der Ostsee und die Kanalküste verband. Schon in den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts

hatten holländische Städte wie Dordrecht begonnen, aus Mecklenburg und Pommern Getreide zu beziehen, um den Ausfall ihrer eigenen Ernten zu decken. Seitdem waren diese Verbindungen auch nach dem Preußenlande ausgedehnt und gerade in der Mitte des 14. Jahrhunderts nach Danzig äußerst rege geworden⁵⁶. Roggen, Weizen und Holz wurde von der Weichsel nach Flandern ausgeführt. Mit den Waren wechselten die Bürger hinüber und herüber⁵⁷. Wie die Danziger Kaufleute in Brügge ihre Vertreter unterhielten, so wanderten zahlreiche Einwohner holländischer und flandrischer Städte in jenen Jahrzehnten in Danzig ein. Schon in den Jahren 1348—1356 wurde eine Straße der Neustadt als „platea flamingensium“ bezeichnet, in der sich wahrscheinlich flämische Färber in der Nähe der Mottlau niedergelassen hatten⁵⁸. In den Jahren 1364—1379 sind 48 neue Bürger aus Flandern, Brabant, Holland und Seeland nachweisbar. Als ihre Heimatsorte werden neben Amsterdam, Nymwegen, Amersvorde bei Utrecht, Zutphen, Dordrecht und Deventer am häufigsten Brügge und Damme genannt⁵⁹. Am stärksten war der Zuzug aus den Niederlanden in dem Jahrzehnt von 1364—1374, in dem auch der Turmbau erfolgte. Doch blieben die Beziehungen gerade zu Damme auch weiterhin lebhaft; 1379 erwarb Dideric von Damme, 1380 Peter de Damme, 1384 Henric vom Damme und noch 1413 ein Paul Dame in Danzig das Bürgerrecht⁶⁰.

Leider ist es nicht möglich, den Baumeister der Kirche festzustellen. Unter den „Maurern“ jener Jahrzehnte treten urkundlich hervor ein „murer Tideman“, der nach 1357 in der Lavendelgasse wohnte und 1379 am Rathause arbeitete⁶¹, und „Swaczekemurator“, der nach 1357 in der Junkergasse wohnte⁶². Ferner ist ein „Hinricus Hoppe murator“ bekannt, der als „stenhoutwer“ 1380 am Breiten Tor beschäftigt war. Er unterhielt zu dem Glöckner von St. Marien Johann Erutenow nähere Beziehungen, da er 1383 als sein Nachlassverwalter erscheint⁶³. Doch kann über seine etwaige Tätigkeit an dem Kirchenbau nichts ausgesagt werden. Dagegen ist der Meister Hinrich Ungeradin, der später mit der Vergrößerung der Kirche betraut wurde, als Erbauer der Basilika nicht anzusehen, da er erst im Jahre 1371 in Danzig eingewandert ist⁶⁴. Er wohnte 1377 als „mehster Hinric murer“ in der Goldschmiedegasse⁶⁵.

3. DER HALLENCHOR

Es bezeugt die Satkraft und den Wohlstand der Danziger Bürgerschaft im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts, wenn sie sich entschloß, unmittelbar nach der Vollendung der Basilika die alte Choranlage durch einen weitausladenden Hallenchor zu ersetzen. Das Langhaus wurde um 46 m nach Osten verlängert. Nach Norden und Süden wurde an seine östliche Abschlußwand je ein Querhaus von 35 m Breite angefügt. So entstand eine kreuzförmige Halle, deren Geräumigkeit zu den engeren Verhältnissen der Basilika einen wirkungsvollen Gegensatz bildete. Zunächst wurden ringsum die Grundmauern aufgeführt und zwischen ihren Pfeilern zahlreiche Kapellen eingefügt, die für die kirchlichen Bedürfnisse der rechtstädtischen Bruderschaften, Gewerke und Familien bestimmt waren. Dagegen blieb die alte Choranlage noch so lange erhalten, bis die Eindeckung des neuen Hallenchors bevorstand; der Gottesdienst am Hochaltar sollte nur möglichst kurze Zeit unterbrochen werden.

Dieser Umstand erklärt es wohl auch, daß der Bauplan des Hallenchors auf die Ausdehnung des alten Chores anscheinend weitgehende Rücksicht nahm. Wie der Grundriß ergibt, entspricht

die Breite des Langhauses der Breite des nördlichen und des südlichen Querhauses und der Entfernung von der östlichen Abschlußwand der beiden östlichen Vierungspfeiler bis zu der östlichen Abschlußwand des neuen Hallenchores. Es scheint somit, als ob die drei Arme des Chorkreuzes gleichmäßig in der Breite des Langhauses an die Außenmauern des alten Chores angelehnt wurden. Trifft diese Vermutung zu, so würde die Grundrißgestaltung des Hallenchores einen wichtigen Hinweis auf die Ausdehnung des alten Chores enthalten.

Der östliche und der südliche Arm des Hallenchores wurden dreischiffig angelegt, während bei dem nördlichen Arme das östliche Seitenschiff nur in verkümmerter Form ausgestaltet werden konnte. Die Nachbarschaft des Pfarrgrundstückes verbot eine gleiche Ausdehnung, wie sie bei dem südlichen Querhause geplant war. Auch mußte in den Winkel zwischen dem nördlichen und dem östlichen Kreuzarme die Sakristei eingefügt werden. Doch wurde eine gewisse Harmonie dadurch hergestellt, daß die Grundfläche des nördlichen Querhauses als Quadrat gebildet wurde.

Der Bau des Hallenchores wurde Anfang 1379 beschlossen. Am 6. März dieses Jahres fertigten die Kirchenvorsteher Lubbrecht Sag und Mattes Whytte mit Meister Heinrich Angeradin, dem Maurer, einen Vertrag aus, der wegen seiner großen Wichtigkeit in das Kammereibuch und in verkürzter Form auch in das Ratsdenkbuch eingetragen wurde⁶⁶. Nach diesem Vertrage sollte Meister Heinrich, der in jenen Jahren sich bei dem Neubau des rechtsstädtischen Rathauses ausgezeichnet hatte, die Kirche so hoch aufmauern, wie es der Bauplan bestimmte, und dafür von dem Tausend vermauerter Steine $9\frac{1}{2}$ Skot erhalten⁶⁷. Sobald die Kirche gewölbt werden sollte, war eine neue Vereinbarung zu treffen; doch sollte der Meister dann nicht schlechter gestellt werden als andere Maurer in der Stadt.

Der Bau wurde sofort begonnen; schon im nächsten Jahre gab der Rat 15 Mark für Bausteine zur Kirche aus⁶⁸. Auch flossen der Kirchenkasse wiederum reichliche Stiftungen aus weltlichen und kirchlichen Kreisen zu. Im Jahre 1381 schenkte Hermann Belege und seine Frau Kerstina zum Kirchenbau testamentarisch 100 Mark. 1384 verkauften die Kirchenväter mit Zustimmung des Rats an den Pfarrer Albertus de Danczel in Mühlbanz eine Leibrente von 10 Mark, die nach seinem Ableben der Kirche zufallen sollte⁶⁹. Als der Hochmeister Konrad von Jungingen in Danzig weilte, stiftete er am 17. Juni 1400 „3 firdung in der pfarkirchen zu Danczik uf zwu tofeln, als der meister messe do horte, an des h. lichnams tage“⁷⁰. Auch aus dem Leben der Danziger Bürgerfrau Dorothea von Montau geht die hohe Verehrung hervor, deren sich damals die Marienkirche erfreute⁷¹. Dem Reichtum der Marienkirche entsprach es, wenn der Hochmeister Konrad Zöllner (1382—1390) ihr neben den anderen Danziger Kirchen besonders hohe Abgaben auferlegte. So mußte sie jährlich 100 rheinische Gulden entrichten, während die Johanniskirche 80 Gulden, die Katharinenkirche nur 40 Gulden und die Barbarakirche gar nur 10 Gulden zu zahlen brauchten⁷².

An der Nordwestecke des nördlichen Querhauses wurde für die Bruderschaft der Notare, die zuvor nur einen Altar zu Ehren der heiligen Dorothea besaßen hatten, eine eigene Kapelle geplant. Die Bischöfe von Ermland und Leslau förderten ihren Bau durch Ablassbriefe vom 18. Juli 1379 und 13. Januar 1380. Auch Papst Urban VI. schenkte am 2. Mai 1382 für den Bau der Kapelle einen hunderttägigen Ablass. Da ein Ablassbrief des Papstes Bonifaz IX. vom 22. Dezember 1390 nur für die Ausstattung der Kapelle bestimmt war, dürfte ihr Bau damals bereits fertiggestellt gewesen sein⁷³. An der Südwestecke des südlichen Querhauses wurde eine geräumige Kapelle von dem Bürgermeister Johann Walrave 1387 gestiftet⁷⁴.

Leider ist der Fortschritt des Chorhausbaues durch urkundliche Zeugnisse im einzelnen nicht zu belegen. Da in den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts die innere Ausstattung der „neuen Kirche“, wie sie bald im Unterschied von der Basilika genannt ward, begonnen wurde, dürfte er damals zu einem gewissen Abschluß gekommen sein. So stammt das Gestühl in der Georgskapelle nach einer Inschrift, die sich auf ihm befand, aus dem Jahre 1403⁷⁵. Im gleichen Jahre gestattete der Rat den Schuhgesellen die Stiftung eines Seelgerätes, eine Nachricht, die auf die Errichtung des Barbaraaltars, der sich später im Besitz der Schuhhnechte befunden hat, bezogen werden könnte⁷⁶. Im Jahre 1404 wurde nach einem Vermerk, den Meißner den Kirchenrechnungen entnommen hat, auch eine neue Kanzel angefertigt⁷⁷. Eine Kanzel befand sich wahrscheinlich auch an der Westwand der Sakristei, wo hinter der Astronomischen Uhr eine Türöffnung noch erhalten ist⁷⁸.

Für den weiteren Ausbau und die Ausstattung der Marienkirche erteilten am 20. Mai 1406 der Erzbischof Johann von Gnesen und neun polnische Bischöfe einen Ablass, der wiederum seine Wirkung nicht verfehlte⁷⁹. Hochmeister Ulrich von Jungingen gab 1407 „8 scot of die toufil in der stadkirchen“⁸⁰. Im Jahre 1408 erhielten Godeke und sein Sohn Johann Schirmbeke vom Rat gegen die Entrichtung von 100 Mark die Erlaubnis, an dem Pfeiler, der die Antonius-Kapelle nach Norden zu begrenzte, einen Altar zu errichten⁸¹. Die Antonius-Kapelle selbst wurde am 11. Mai 1408 den Älterleuten und der ganzen Gemeinde der Träger verliehen. Während der Rat die Aufmauerung der Kapelle übernahm, mußte das Gewerk zum Kirchenbau 200 Mark bezahlen und sich verpflichten, das Glasfenster in ihrer Kapelle auf eigene Kosten herstellen zu lassen⁸². Auch die benachbarte 11000-Jungfrauen-Kapelle dürfte damals von Johann von der Beke gestiftet sein⁸³. Wenige Jahre später wurde die Kapelle zum Heiligen Grabe hinter dem Hochaltar eingerichtet und, wie eine alte Inschrift auf einer Tafel ihres Altares meldete, 1415 durch den Weihbischof Albert geweiht. Vor der Hedwigs-Kapelle waren schon im Frühjahr 1411 die Bürgermeister Konrad Lezkau und Arnold Hecht und der Ratsherr Bartholomäus Groß beigelegt worden. Die Jakobuskapelle wurde dagegen erst 1423 von Wilhelm Winterfeld mit zwei ewigen Messen bedacht. Auch die Heilige-Kreuz-Kapelle ist erst in dieser Zeit durch den Kornwerfer Jacob Finkemann eingerichtet worden. Seine Bestrebungen wurden durch Ablassbriefe des Weihbischofs Nicolaus Thauricensis vom 16. August 1424 und des Erzbischofs Albert von Gnesen vom 3. Juni 1430 unterstützt. Dem regen Ausbau dieser Kapellen ist es zuzuschreiben, wenn der Erzbischof Johannes von Riga am Anfang des 15. Jahrhunderts den Danziger Rat bat, seinem Kaplan Nicolaus Gleselt eine freie Vikarie zu verleihen, worum sich auch der Hochmeister bemüht haben soll⁸⁴.

Aus späterer Zeit sind nur wenige Geldstiftungen einzelner Bürger zum Kirchenbau bekannt. So gab Siedeke Wit am 23. August 1409 an die Kirche 100 Mark, die er bei den Erben des Nicolaus von Heilsberg stehen hatte⁸⁵. Die politischen Anruhen und die schweren wirtschaftlichen Verhältnisse nach dem unglücklichen Kriege des Ordens gegen Polen im Jahre 1410 scheinen die Bereitstellung von Geldmitteln und damit den Kirchenbau ungünstig beeinflusst zu haben. Immerhin ist anzunehmen, daß um jene Zeit die Außenmauern bereits bis zu der Höhe von 25 m emporgeführt und die Gewölbe über den Kapellen eingezogen waren. Der deutlich erkennbare Absatz einer dunkleren gegen eine hellere Ziegelschicht oberhalb der Fenster der Querschiffe weist auf die Grenze dieses ersten Bauabschnittes am Hallenchor hin. Ihm entstammen auch die kleinen, später zugemauerten Fensteröffnungen, die sich oberhalb der Kapellengewölbe zu beiden Seiten der einzelnen großen Fenster befinden.

Da der Baubefund an der Sakristei gleichfalls zwei Bauabschnitte unterscheiden läßt, dürfte ihre erste Anlage auch den Jahrzehnten zwischen 1380 und 1410 zuzusprechen sein. Sie umfaßte den hallenartigen Raum der heutigen Sakristei ohne das Predigerstübchen und den polygonalen Anbau⁸⁶. Unter der Sakristei befand sich ein Keller, der um 1426 an einen gewissen Sobbe vermietet war⁸⁷. Sein Zugang wurde durch spätere Bauten versperrt.

Welche Baumeister an der Errichtung des Hallenchores mitgewirkt haben, ist nicht sicher zu entscheiden. Zunächst wird Meister Heinrich Angeradin, der noch am Ende des 14. Jahrhunderts in der Hundegasse wohnhaft war, den Bau geleitet haben⁸⁸. Er hat gewiß den gesamten Bauplan im Grundriß und Aufriß entworfen.

Wahrscheinlich übernahm seine Tätigkeit an der Kirche sein Nachfolger im Amte, der Stadtmaurer Jakob Kolner, der für 1402 nachweisbar ist⁸⁹. Ein Maurer Claus Vos wird 1383 erwähnt⁹⁰. Im Jahre 1393 erwarb ein „murmeister Jaspar“ das Bürgerrecht, ohne daß über seine Beschäftigung etwas bekannt ist⁹¹.

Am 1410 waren die Bauarbeiten zum Stillstand gekommen. Gewaltig ragten die Außenmauern des Hallenchores empor. Einzelne Kapellen waren eingewölbt; doch noch fehlten die Pfeiler inmitten des Chores, die bestimmt waren, das Dachgebälk zu tragen. Wind und Wetter konnten in dem offenen Raum der Hinterkirche ihr freies Spiel treiben. Der Gottesdienst war in ihr wohl nur auf die gute Jahreszeit beschränkt und im übrigen auf die Basilika verwiesen.

Um diesem Abelftande abzuhelpfen, schrieb am 17. Januar 1425 Bischof Johann von Leslau einen erneuten Ablaß von vierzig Tagen aus. Da die eigenen Mittel der Kirche für ihre Wiederherstellung und Vollendung nicht ausreichten, rief er alle Gläubigen zur Mithilfe auf⁹². Ewert Berwer übergab den Kirchenvätern zwei Säckchen mit Geld, das Hinrik Babbe der Marienkirche in dem Falle bestimmt hatte, daß er von einer Romreise nicht zurückkehrte⁹³.

Der Bau wurde sogleich tatkräftig begonnen. Noch im gleichen Jahre übertrug der Rat dem neuen Stadtbaumeister Claus Sweder, der erst 1423 das Bürgerrecht erworben hatte, die Leitung der Arbeiten⁹⁴. Es wurde ihm ein Jahresgehalt von 30 guten Mark und ein Wochenlohn von einer guten Mark zugesichert. Außerdem erhielt er freie Wohnung, solange er im Dienste der Kirche stand, und gleich den Stadtdienern freie Kleidung⁹⁵.

Der neue Baumeister hatte vornehmlich in der Mitte des nördlichen und des südlichen Querhauses die Pfeiler zu errichten, auf denen sich das künftige Dachgebälk stützen konnte. Die schwierigste Arbeit war der Bau der vier großen Vierungspfeiler an der Stelle des alten Chores. Sroghdem konnte Sweder schon 1426 mit den Kirchenvätern die Kosten für die Fundierung der Pfeiler verrechnen⁹⁶.

Die für diese Bauten notwendigen Ziegel wurden im Jahre 1426 von dem Ziegelftreicher Gregor auf Petershagen⁹⁷ und einem gewissen Vogel auf der Jungstadt bezogen, der in diesem Jahre nicht weniger als 27000 Steine lieferte. Sie wurden auch zur Erhöhung der Außenmauern von 25 m auf 28,5 m verwendet. Der Rat gewährte zum Bau 70 Last und 2 Sonnen Kalk. Von dem Rat von Dirschau wurden 141000 Dachsteine gekauft, das Tausend zu 2 Mark. Johann Byler lieferte gotländischen Kalkstein für die Gesimse und die Plinte, die den Sockel des Hallenchores außen umgab. Zu ihrer Bearbeitung hatte die Kirche einen eigenen „Kerksenstehnsnyder“ angestellt. Die Baustoffe waren schließlich so reichlich vorhanden, daß die Kirchenväter zum Bau der Johanniskirche im gleichen Jahre 5 Last Kalk zu je 4 Mark liefern konnten.

Unter den Handwerkern und Kaufleuten, die am Bau beteiligt waren, werden der Maurer Hans Hamborch⁹⁸, ein Meister Rudecke, der Maler Niclos Krakow, der Ankerschmied Koler, Claus up der Lastadien, der Wagenschoß lieferte, Andris Darek, von dem Kleister bezogen wurde, Andris Rogge, der mit Kalk, Ziegeln und anderen Baustoffen handelte, und der Fuhrmann Rossow genannt⁹⁹.

Nachdem die Maurerarbeiten beendet waren, stellte der Rat am 15. Januar 1430 einen Stadtzimmermann an. Für einen Wochenlohn von 1/2 guten Mark hatte er den Dachstuhl zu errichten¹⁰⁰. Doch wurde der Beginn dieser Arbeiten noch mehrere Jahre

hinausgezogen. Erst 1435 wurden wieder mehrere tausend Ziegel von Wyllem Wynthervelt auf der Jungstadt und von Sompnte (Solkemit) bezogen, von denen das Tausend 3—3 1/2 Mark kostete. Auch wurde das Gerüst für die Dacharbeiten aufgeführt. Im gleichen Jahre kauften die Kirchenväter von Peter van Oumowe, dem Vogt von Sikogin, 5 Schock „thmerrenen“, die 25 Ellen lang und am schmalsten Ende 2 1/2 Viertel ellen dick waren. Auch schickte der Rat 1435 oder 1436 den Danziger Bürger Johann Gilgenborg aus, um Bauholz in den masovischen Wäldern einzukaufen. Der Herzog Boleslav von Masovien wurde gebeten, ihn dabei zu unterstützen, damit der neue Chor möglichst bald durch Eindeckung gegen Regen und Hagel geschützt werden konnte¹⁰¹. Johann Bezeler wurde beauftragt, die Baumstämme die Weichsel abwärts nach Danzig zu bringen¹⁰².

Ferner wurden 1436 von dem Rat von Graudenz 40000 Ziegelsteine gekauft, das Tausend zu 2 Mark, und an den Bürgermeister selbst bezahlt. Auch wurden aus dem Stadtwalde große Balken herangeführt, und „nalgeholt“ dort geschlagen. Auch wurden die Mauern verschalt. Um die Kosten zu decken, wurden häufig Leibranten von den Kirchenvätern verkauft¹⁰³, so neben anderen 1446 an Claus Damerow¹⁰⁴.

So herrschte in diesen Jahren auf dem Bauhof bei der Kirche ein reges Treiben. Mehrfach wurde das Zimmerholz angefahren und abgeladen, sowie Kalk gebrannt, wofür einmal 1/2 Rute Holz zu 13 Stot gekauft wurde. Die Sägeleute schnitten das Holz und schafften es mit Hilfe von Winden, für deren Unterhaltung Seer und „Smer“ angeschafft ward, zum Dachboden hinauf. Der „Dreck“, der sich durch diese Arbeiten in der Kirche ansammelte, wurde zusammengeworfen und ausgekehrt, bis schließlich der „Grus“ von dem Kirchhofe fortgebracht wurde. Auch „strenge, balgen, molden“ waren erforderlich.

Die Zimmerarbeiten leitete Meister Matthes, der einen Wochenlohn von 4 Mark bezog und 4 bis 9 Mann gleichzeitig beschäftigte¹⁰⁵. Der Arbeitslohn für die Zimmerknechte, Kalkträger und sonstige Sogelöhner betrug 4 Schillinge. Für seine besonderen Verdienste erhielt der Meister gelegentlich ein Rodflaken zu 6 Mark. Im Sommer 1437 dauerten die Zimmerarbeiten 13 Wochen an; erst im Spätherbst wurden sie eingestellt. Ihre Kosten beliefen sich auf 250—300 Mark¹⁰⁶.

Im Frühjahr 1438 wurden die Unternehmungen mit dem gleichen Eifer fortgeführt. Peter Otte kaufte von Eggerde van Ryne für 220 geringe Mark 5 Schock Zimmerholz, ferner Klapperholz, Rymenholz und Wagenschoß; es sollte zwischen Ostern und Pfingsten auf die „Wiese“ geliefert werden¹⁰⁷. Da aus dem nächsten Jahre keine Zimmerarbeiten bezeugt sind, dürfte der Dachstuhl, dessen Bau 1435 begonnen hatte, im Jahre 1438 über dem Hallenchor vollendet worden sein.

Mehrere Male erfreuten sich die Kirchenväter größerer Zutwendungen. So versprach Herr Heinrich Bocke 1426, der Kirche 120 Mark zu spenden, von denen er 50 Mark sogleich auszahlte. Im folgenden Jahre nahmen Claus Swarte, seine Ehefrau Agnete und ihre Tochter Katharina eine Leibrante von 20 Mark auf¹⁰⁸. Das gleiche tat am 14. Oktober 1435 Katharina, die Wittve des Johann Lupus, die für sich und nach ihrem Tode für ihren Sohn Christoph von dem Rate eine Leibrante von 14 Mark erkaufte¹⁰⁹. Im Jahre 1435 stiftete auch Katharina Schone, die Webersche, der Kirche 100 Mark und Jürgen Basener 40 Mark¹¹⁰.

Nach der Fertigstellung des Dachstuhles fehlte nur noch die Auf- führung der Giebel über den drei Chorhausarmen. Die Erbauung des Ostgiebels ist in den erhaltenen Rechnungen nicht bezeugt

und wohl an den Anfang dieser Arbeiten um 1440 zu setzen. Im Jahre 1442 wurde der Nordgiebel aufgemauert. Zu diesem Zwecke empfangen die Kirchenvorsteher Claus Brun, Hans Gerson und Hermann Budding von Hermann Stargard 380 Mark. Sie bezahlten davon 50 Mark für 40000 Mauersteine aus Dirschau und die Ankosten für den Tagelohn und den geschnittenen Stein zu diesem Giebel¹¹¹. Die Maurerarbeiten führte Meister Steffen aus. Er erhielt für die Aufmauerung und das Richten des Nordgiebels 1041 1/2 Mark und für das Decken 16 Mark. Er war wahrscheinlich der Amtsnachfolger des kurz zuvor verstorbenen Stadtmaurers Claus Sweder¹¹². Die Ziegel wurden aus Dirschau von dem Fuhrmann Runke herangeschafft, der für die Fracht von 4500 Ziegeln 3 Mark und für seine Leute dazu 27 Schilling erhielt. Er wurde nach Ausweis seines „stockes“ bezahlt. Die aus gebranntem Ton hergestellten Zierformen des Giebels lieferte der Söppermeister Swarte Selemer. Außerdem wurden Anker, Stränge, Kleister, Wagenschott und Nägel angeschafft und außer den genannten Handwerkern ein Meister Stenzlaw und ein gewisser Ertmann beschäftigt¹¹³. Die Zahl der Arbeitsleute belief sich auf 6 bis 7 Mann. Nachdem der Giebel vollendet war, wurden die Türme zu seinen beiden Seiten mit Blei und Zinn für 48 Mark gedeckt und mit zwei Kreuzen geschmückt. Sie waren wahrscheinlich durch einen gewissen Berholt für 170 Mark hergestellt¹¹⁴.

Nach mehrjähriger Unterbrechung wurde schließlich auch der Giebel über dem südlichen Querschiffe erbaut. Nachdem 1445 von dem Rat von Graudenz 20000 Mauersteine, das Tausend zu 2 Mark 4 Stot, angekauft waren, schlossen am 10. Januar 1446 die Kirchenväter Diderik Lange, Hermann Budding, Hinrik van dem Berge und Hinrik Becker mit Meister Steffan einen neuen Vertrag ab. Er verpflichtete sich, für 180 Mark und ein Rock-

laken den Südgiebel aufzumauern, die Südseite mit roter Farbe anzustreichen, die beiden Türme zu Seiten des Giebels zu decken und den Stein „to den aberladinge unde kaffimczen“ zu hauen¹¹⁵. Die Arbeiten zogen sich bis in das nächste Jahr hinein, da noch im Oktober 1447 Zahlungen an Meister Steffan stattfanden¹¹⁶. Die Frau des Diderik Lange stiftete damals für den Kirchenbau 20 Mark.

An den späteren Bauten der Marienkirche ist die Mitwirkung Steffans nicht mehr nachzuweisen. Im Jahre 1460 wurden „an mester steffensche“ für „3 hser stange“ 1 1/2 Mark bezahlt¹¹⁷. Der alte Meister scheint noch 1465 gelebt zu haben, da aus diesem Jahre die Kirchenrechnung eine Einnahme von 1 Mark als Hauszins von dem Meister Steffan vermerkt¹¹⁸. Als Kirchenbaumeister hatte er, wie schon vor ihm Claus Sweder, wohl Anspruch auf die Wohnung in einem Kirchenhause gehabt. Ein Meister Steffan Bandt, Sohn des Hans Bandt, begegnet am 7. Januar 1467, als er zwei Bürger bevollmächtigte, von der Wittve des Hans Conrad, dem sein Vater Sammet verkauft hatte, 140 ungar. Gulden einzufordern¹¹⁹; doch dürfte er dem Maurermeister kaum gleichzusetzen sein.

Die Fertigstellung des Südgiebels brachte den Bau des Hallenchores zum Abschluß. Er hatte sich von 1379—1447 über fast 7 Jahrzehnte hingezogen. Es ist die Ausdauer zu bewundern, mit der die Kirchenväter Generationen hindurch das einmal begonnene Werk im gleichen Sinne fortgesetzt haben. Aber auch die Schaffenskraft und Einfühlungsfähigkeit der beteiligten Künstler ist erstaunlich, die ohne wesentliche Abweichungen den großartigen Plan des Meisters Heinrich zum Ziele geführt haben. Nur die Einwölbung des Hallenchores, die bereits in dem ersten Vertrage vorgesehen war, wurde noch auf spätere Zeiten verschoben.

4. DIE VOLLENDUNG DES GLOCKENTURMES

Während der Bauarbeiten am Hallenchor fanden am Glockenturm nur wenige Veränderungen statt. Im Jahre 1423 wurde die Glocke Dominicalis gegossen, die 42 Ztr. wog und von vier Mann gezogen wurde¹²⁰. Im Jahre 1436 wurden die Fenster auf dem Turm mit neuen Gehängen versehen, wofür der Schmied 3 Mark erhielt¹²¹. Regelmäßig wurden die Ankosten für das Läuten der Glocken bezahlt; sie wurden vielfach aus Stiftungen bestritten¹²². Schließlich wurde im Turm 1445 eine Inschrift angebracht, deren Bedeutung leider nicht bekannt ist¹²³.

Erst in der Mitte des 15. Jahrhunderts wurde begonnen, den Glockenturm um zwei weitere Geschosse zu erhöhen. Die Ausdehnung der Kirche nach Osten machte es wünschenswert, daß auch ihre Westfront einen kraftvolleren Abschluß erhielt. Zudem wurde durch die Ausbreitung der bürgerlichen Siedlungen ein höherer Ausguck für den städtischen Turmwächter nötig. Zur Durchführung dieser Arbeiten erteilte Bischof Johann von Leslau am 27. März 1452 einen 40tägigen Ablass. Er war, wie der Bischof bemerkte, zur Vollendung der Gebäude, des Turmes und des Glockengeläutes bestimmt¹²⁴. Trotzdem reichten die durch ihn beschafften Mittel nicht aus. In den Jahren 1452—1472 haben die Kirchenväter an 11000 Mark „to hulpe dem torne und ander gebreken der kerken“ leihweise vorgestreckt¹²⁵. Auch hat der Rat den Bischof von Leslau um die Erlaubnis, auf seinem Gelände in Stolzenberg für den Kirchenbau Lehm graben zu dürfen¹²⁶.

Am 12. November 1453 wurde von einem unbekanntem Meister eine neue Glocke gegossen, die 130 Ztr. wog und von 12 Mann gezogen werden mußte. Mit ihrem Durchmesser von 2,18 m war

sie die zweitgrößte aller westpreussischen Glocken¹²⁷. Die neue Glocke hieß gewöhnlich Gratia Dei; doch wurde sie später auch Ave Maria genannt¹²⁸. Sie war mit Reliefbildern des Gnadenstuhles, der thronenden Maria und des auferstandenen Heilandes geschmückt. Der Glöckner wurde besonders verpflichtet, die Gratia Dei neben den übrigen Glocken läuten zu lassen¹²⁹. Sie wurde 1454 im Glockenstuhl aufgehängt¹³⁰.

In den folgenden Jahren nahmen der Ständekrieg gegen den Orden und eine Fehde mit Dänemark alle öffentlichen Mittel in Anspruch. Erst nachdem die Kämpfe im Lande nach der Einnahme der Marienburg 1457 zu einem gewissen Abschluß gelangten und im Frühjahr 1459 auch der Frieden mit Dänemark zustande gekommen war, konnten die Bauarbeiten an der Marienkirche von neuem begonnen werden¹³¹. Sie galten der weiteren Erhöhung des Glockenturmes¹³².

Seit 1459 wurden fortlaufend die Baustoffe, Latten, „trepholte“, Mauer- und Dachsteine herangeschafft. Die Fuhrn besorgte Vincenz, der auch mehrfach „das grus“ vom Turm fortzubringen hatte. Hans Wulf hatte Ziegel zu streichen und Kalk zu brechen. Dazu wurden Sägeleute angenommen, um die Balken zurecht zu schneiden. Die Zimmerarbeiten leitete Meister Berholt. Die Maurermeister Hans Kreszmer und Ertmann hatten den Kalkstein zuzuhauen und in die Fenster zu legen. Da die Arbeiten günstig fortgeschritten, konnte schon um Pfingsten 1460 Meister Ertmann den Turm zum ersten Male abdecken¹³³. Da es nicht wahrscheinlich ist, daß bereits der gesamte Turm aufgemauert war, wird damals wohl nur ein Notdach errichtet worden sein. Es

wurde in den nächsten Wochen mit Werg, Seer und Pech gegen die Anbilten der Witterung geschützt¹³⁴. Vielleicht hat der Fortgang der Kriegswirren es ratsam erscheinen lassen, die Bauarbeiten auf einige Zeit zu unterbrechen; näherten sich doch die Feinde im August bereits Braust.

Zu Lichtmeß 1461 wurden die Arbeiten wieder aufgenommen. Viele tausend Mauersteine und mehrere Fuhren Lehm, Erde und Feldsteine wurden angefahren. Säge- und Zimmerleute hatten unter der Aufsicht von Meister Bercholt ständig eifrig zu tun. Ein Meister Hinrik übernahm zu Pfingsten die Leitung der Maurerarbeiten. Die schweren Lasten wurden mit Winden auf den Turm geschafft. Der Rat stiftete 100000 Dachsteine; auch wurde wiederum zu Schiff gotländischer Kalkstein bezogen. Das weitere Richten des Turmes wurde Meister Hinrik im Sommer übertragen, wofür er zwischen Johannis (24. Juni) und St. Lorenz (10. August) die erste Zahlung von 250 Mark empfing. Da die Arbeiten ununterbrochen bis in das nächste Jahr fortgesetzt wurden, scheint der Turm im Rohbau 1462 fertig geworden zu sein. Er hatte damit eine Höhe von 76,2 m erreicht.

Zwischen dem 3. und 4. Geschosse des Turmes wurde der neue Glockenstuhl eingebaut. Meister Bercholt erhielt im Herbst 1462 „van der klokkentwerf“ 20 Mark und 4 Mark „up dat rade“ und 4 Scot „vor nagele tom rade“. Es handelte sich um das große Rad, das sich noch im Turm befindet und zum Hinaufwinden der großen Glocken bestimmt war. Zu diesem Zwecke mußten vielfach neue Saue und Riemen angeschafft werden. Der Ankerschmiedemeister Swanke lieferte zum Rade und 3 Bändern 15 Rispunt Eisen. Die Errichtung des Glockenstuhles ist somit auch in das Jahr 1462 zu verlegen.

Bei dieser Gelegenheit fand auch eine inzwischen neu gegossene Glocke ihren Platz, die „Lange Glocke“, die 1459 zum ersten Male erwähnt wird¹³⁵. Sie war wohl vom Meister Hinrik Klokkenger gegossen worden. In den Jahren 1461 und 1462 wurde für sie je ein Riemen zu 4 Scot gekauft. Eine weitere neue Glocke hieß die „Ferialglocke“ und wird 1463 zuerst genannt. Sie war nach ihrer Inschrift von Peter Binger gefertigt; in den Kirchenrechnungen wird er niemals bezeugt¹³⁶. Bei der Anbringung der Ferialglocke zu Pfingsten 1464 wirkten der Zimmermeister Bercholt und der Maurer Andreas mit. Der Schmiedemeister Lindenblatt lieferte Beschläge. Die Vollendung des Glockenstuhles fand ihren Ausdruck in der Ausgabe einer Glockenordnung im Jahre 1463, in der genaue Vorschriften über das Läuten der Gratia Dei, der Osanna, Apostolica, Dominica, Sibylla und Ferial gegeben wurden¹³⁷. Auch wurde im gleichen Jahre als Blöckner Jorge Orapelebe angestellt. Außer der Verwaltung des Glockenamtes war ihm auch die Verwahrung des Kirchengertes und der Kleinodien übertragen¹³⁸. Das Turmwärterstübchen im neuen Glockenstuhl wurde 1464 durch den Töpfer Lorenz mit einem Kachelofen ausgestattet¹³⁹.

Der Glockenturm wurde mit Dielen abgedeckt und durch den Maurer Andreas 1465 mit einem „Kranz“ versehen. Aus den Kirchenrechnungen ist leider nicht zu entnehmen, ob unter diesem Kranz ein Gesims, ein Zinnenkranz oder der mosaikartige Fries zu verstehen ist, der auf der Süd- und Ostseite des Turmes noch vorhanden ist¹⁴⁰. Nachdem das Dach geteert war, wurde es acht Tage vor Michaelis von dem „Kanengeter“ mit Bleispfannen gedeckt. Zum Schutz gegen Feuersgefahr wurden große Holzkufen, die mit Wasser gefüllt waren, im Turme aufgestellt. Am Ostern 1466 wurden Meister Andres und Meister Hinrik beauftragt, die Fenster bei den Glocken anzufertigen. Damit wurden die Arbeiten am Glockenturm, die 1452 begonnen wurden, nach 14jähriger Dauer

beendet. Zur Deckung der Kosten wurden am 29. September 1465 100 geringe Mark von Niclos Kode und am 9. Februar 1466 von den Erben des Sydeman Ghyse 390 geringe Mark aufgenommen¹⁴¹.

Danzig hatte ein neues Wahrzeichen erhalten. Da der Pfarrturm, wie er künftig genannt wurde, 82 m sich über den Erdboden erhebt, ragte er über alle anderen Gebäuden und Türme der Stadt hoch empor und bot den Bürgern eine zuvor unbekannte Fernsicht. Bei klarem Wetter zeigte sich von ihm im Norden die weite Wasserfläche der Danziger Bucht bis zur Halbinsel Hela und der Steilküste von Adlershorst und Orhöft. Im Westen tauchten hinter dem Bischofsberg und Hagelsberg die Höhen der Raschubei auf. Im Süden schweifte der Blick über die weiten Fluren des Danziger Werders bis nach Braust und Dirschau und über die Weichsel hinaus bis nach der Marienburg, deren Fenster im abendlichen Sonnenglanz nicht selten gespensterhaft aufleuchteten. Nach Osten hin waren schließlich die Frische Nehrung und die Höhen bei Elbing zu sehen.

Die ungewohnten Ausmaße des Turmes, der in den anderen preussischen Städten nicht seinesgleichen hatte, erweckten das ehrfürchtige Staunen der Bürgerschaft; sie mochten wohl anfangs auch Zweifel an seiner Standfestigkeit erregt haben. Der Einsturz des viel niedrigeren Turmes von St. Johann in Thorn am 31. Mai 1406 konnte solche Befürchtungen noch verstärken. So ist es zu erklären, daß am 15. April 1481, als ein Auslauf an der Marienkirche stattfand, die Meinung verbreitet wurde, der Glockenturm wäre eingestürzt¹⁴². Das Gerücht hatte getrogen. Der Glockenturm von St. Marien hat seitdem über vier Jahrhunderte allen Stürmen der Zeit unerschütterlich Trost geboten.

Im Zusammenhang mit den Arbeiten am Glockenturm wurden auch die Dächer über den beiden Turmtapellen ausgebessert. Meister Hinrik erhielt 1462 „van de 2 affesjyde by dem torn 8 mark“¹⁴³. Im Jahre 1471 wurden sie zwischen Ostern und Pfingsten durch Meister Michel neu gedeckt¹⁴⁴. In den Jahren 1460/61 hatten die Meister Bercholt und Hinrik den „Wendelstein“ für die Turmtreppe zu liefern¹⁴⁵. Auch an der Kirchentür fanden im Jahre 1462 Ausbesserungen durch Meister Hinrik statt¹⁴⁶.

Die Kirchenrechnungen über den Bau des Glockenturmes lassen die Tätigkeit einer größeren Anzahl von Handwerkern genau erkennen, unter denen die Maurer und Zimmerer an erster Stelle zu erwähnen sind.

1. Meister Hans Kreczmer,

(Johann Kreczmer, Hans Kretzmer, Hans Kresmer),
als Steinmetz und Maurer von 1421—1469 nachweisbar.

Er hat anscheinend 1421 das Bürgerrecht erworben¹⁴⁷. Im Jahre 1459 hatte er Kalksteine für die Marienkirche zu behauen und arbeitete gleichzeitig an der Gertrudengirche¹⁴⁸. 1460 war er im Dienste des Rates tätig, 1461 am Heiligen-Geist-Tor und am Gefängnis beim Breiten Tor¹⁴⁹. Im Jahre 1462 lieferte er dem Rat 48 Schock Büchsensteine für 40 Mark¹⁵⁰. Am 22. September 1469 erkannte er an, der Witwe des Johann Zedeler 25 Mark zu schulden¹⁵¹. An der Marienkirche arbeitete er mit Meister Ertmann zusammen.

2. Meister Ertmann,

als Steinmetz und Maurer von 1442—1460 nachweisbar.

Im Jahre 1442 war er am Bau des Nordgiebels der Marienkirche beteiligt¹⁵²; 1459 bearbeitete er gotländischen Kalkstein für die Fenster im Pfarrturm¹⁵³. Am Ostern 1460 hatte er zu hauen „ten neddersten psheren af gliffp 90 ellen und 34 ellen hote

kel". Zu Pfingsten desselben Jahres half er beim Decken des Turmes¹⁵⁴.

3. Meister Hinrik,

als Maurer von 1460—1470 nachweisbar.

Er begegnet nur im Dienste der Marienkirche. Im Jahre 1460 arbeitete er an dem Wendelstein, im Sommer 1461 richtete er den Glockenturm, arbeitete am Organistenhaus und am Schulhaus, hatte die Bausteine aus dem Schiffe zum Bauplatz zu schaffen und den Bauschutt aus dem Turm fortzubringen. An den Absseiten des Turmes und an der Kirchentür war er 1462 tätig. 1464 besserte er das Kirchendach aus¹⁵⁵. In den Jahren 1465—1468 setzte er die Arbeiten am Kirchendach fort, hatte den Kirchenflur vor dem Hochaltar zu ebenen, die Kirche vor den Kapellen zu fegen und Pfosten für die großen Glasfenster anzufertigen. Von einem Hause, das er in der Sischlergasse bewohnte, zahlte er 1469 und 1470 Miete¹⁵⁶.

4. Meister Michel,

als Maurer von 1468—1484 nachweisbar.

Er war der Nachfolger des Meisters Hinrik im Dienste der Marienkirche. 1468 besserte er das Haus des Organisten und ein Haus in der Langgasse aus; 1469 machte er die Esse in einem Hause in der Ankerschmiedegasse¹⁵⁷, deckte die Schule und das Glöcknerhaus und arbeitete am Kirchendach, woran er 4 Wochen lang mit 3 Knechten tätig war. Zu seinen Pflichten gehörte es, regelmäßig „de kerken to bestygen“, wofür er eine Mark empfing. Im Frühjahr und Sommer 1470 war er mit Dacharbeiten beschäftigt, wozu einmal 3000, ein anderes Mal 500 Dachsteine geliefert wurden. Zwischen Ostern und Pfingsten 1471 deckte er die eine „abseyte“ beim Turm; 1472 besserte er einen Schornstein in dem Hause bei den Grauen Mönchen aus und arbeitete an dem Hause von Slaweke; 1473 hatte er die Kirche zu fegen¹⁵⁸. Sein letztes Werk war die Errichtung der Grundmauern für den kleinen Turm an der Korfenmachertür im Jahre 1484¹⁵⁹. Ein anderer Meister Michel, der anscheinend Dachdecker war, begegnet erst wieder 1500¹⁶⁰.

5. Meister Andreas,

von 1464—1466 nachweisbar.

Er war bei kleineren Arbeiten am Glockenturm in den Jahren 1464—1466 tätig. So half er bei dem Anbringen der Ferialglocke, bei Ausbesserungen am Turm und der Herstellung seiner Fenster. Auch führte er den Kranz auf dem Turme aus¹⁶¹.

6. Meister Jakob Bercholt,

als Zimmermann von 1428—1464 nachweisbar.

Er erwarb als „jacob bercholt carpentarius“ 1428 das Bürgerrecht¹⁶². Seine Tätigkeit an der Marienkirche begann 1459, erstreckte sich auf den Bau des Glockenstuhles und dauerte bis zur Beendigung der Zimmerarbeiten am Glockenturme. Außer seinen regelmäßigen Barzahlungen empfing er 1461 einen grauen Rock und ein graues Laten, 1462 zwei Paar Hosens und ein Ellen Amsterdamer Tuch. 1462 fertigte er das Rad zum Aufwinden der Glocken an, 1463 arbeitete er am Schulbau; 1464 half er beim Aufhängen der Ferialglocke¹⁶³. Im Jahre 1460 hatte er zudem im Auftrage des Rates ein „ramwerk“ neu zu machen¹⁶⁴.

7. Meister Mattes,

als Zimmermann von 1472—1475 nachweisbar.

Ein Meister Matthes wird schon 1437 in den Kirchenrechnungen erwähnt¹⁶⁵. Doch ist nicht ersichtlich, ob er dem Meister desselben Namens gleichzusetzen ist, der seit 1472—1475 in den Kirchenrechnungen nachweisbar ist. Im Jahre 1472 arbeitete er am Hause

des Slaweke, 1473 am Hause „das Himmelreich“, 1474 machte er den Dachstuhl für die Schule, befestigte die Große Glocke und führte die Zimmerarbeiten für das neue Kirchentor aus¹⁶⁶.

Der im Dienste des Rates 1460 mit vier Zimmergesellen tätige Meister Nicolaes wird beim Bau des Pfarrturmes nicht erwähnt¹⁶⁷.

8. Meister Koler,

als Ankerschmied 1426—1459 nachweisbar.

Im Jahre 1426 lieferte er der Kirche 9½ Pfund ungeschmiedetes ungarisches Eisen¹⁶⁸. 1459 gab er Bänder und Zapfen zur Leuchterkrone. Auch leistete er Schmiedearbeiten an der Langen Glocke¹⁶⁹.

9. Meister Niclis Swanke,

als Ankerschmied von 1458—1464 nachweisbar.

Er war 1458 Eltermann der Schmiede¹⁷⁰. Im Jahre 1462 war ihm die Kirche 43 Mark 9 Skot anscheinend für den Beschlag der Langen Glocke schuldig. Auch lieferte er Eisen zum Rade und Bänder; 1464 wurden von ihm Nägel und Eisen bezogen; 1469 war er beim Bau der Glöcknerlei und der Schule beschäftigt¹⁷¹.

10. Meister Mattis Lindenblat,

als Schmied 1457—1476 nachweisbar.

Er wohnte 1457 als Kleinschmied in der Scheibenrittergasse¹⁷². Zwischen 1459 und 1476 lieferte er mehrfach Schmiedearbeiten für die Kirche, so die „Knepel tor sehger kloffe“ 1462, den Beschlag für die Ferialglocke 1464, „dat oblaten yser“ 1471¹⁷³.

11. Meister Thomas,

als Schmied von 1440—1474 nachweisbar.

Am 14. Oktober 1440 verzichtete er auf alle Ansprüche aus einem Erbe des Matern Discher¹⁷⁴. Für die Kirche arbeitete er 1469, 1473 und 1474, wo er Anker für ein Haus in der Büttelgasse lieferte¹⁷⁵.

12. Meister Hinrik Klokengeter,

von 1462—1463 nachweisbar.

1462 lieferte er Pfannen. Seine Hauptleistung, der Guß der Ferialglocke, fällt in diese Zeit, ohne daß die Kirchenrechnung eine darauf bezügliche Eintragung enthält¹⁷⁶.

13. Meister Lorenz,

als Töpfer von 1464—1468 nachweisbar.

Er lieferte unter anderem den Rachelofen für die Turmwächterstube¹⁷⁷.

14. Fabian Krempin,

als Glaser von 1460—1471 nachweisbar.

Im Jahre 1464 lieferte er Racheln, 1466 zwei Glasfenster in der Kirche über der Tür, 1468 und 1471 weitere Fenster¹⁷⁸.

15. Hans Brancz,

als Maler von 1458—1459 nachweisbar.

Im Jahre 1459 bemalte er die neu gegossene Messingkrone¹⁷⁹.

16. Meister Borgert,

als Maler von 1461—1466 nachweisbar.

Er strich im Jahre 1461 den Glockenturm an¹⁸⁰. Im gleichen Jahre arbeitete er auch an der Bastion in Weichselmünde¹⁸¹, 1466 war er wohl auch am Turm tätig¹⁸².

17. Vincenz,

als Fuhrmann von 1459—1463 nachweisbar.

Er hatte Mist auszuführen, Fliesen, Holz, Lehm und Dachsteine heranzuschaffen, den Schutt und den Kalk vom Kirchhof fortzuräumen, Sand zu schütten. Bei dem Umfang der Bautätigkeit in diesen Jahren war er ständig mit seinen Fuhrn beschäftigt¹⁸³.

Außer diesen Meistern und Handwerkern, die längere Zeit zu-
meist in amtlicher Eigenschaft der Marienkirche ihre Dienste
leisteten, wurden zu gelegentlichen Arbeiten noch viele andere
herangezogen. Unter ihnen sind zu nennen: der Ziegeltreicher

Meister Niclis 1466 und 1472¹⁸⁴, der Grundgräber Hans 1469¹⁸⁵,
der Holzschläger Peter Bechel, der 1469 in Szapielken tätig
war¹⁸⁶, und der Zimmermann Bomgard 1471¹⁸⁷.

5. DIE INNERE EINRICHTUNG

Sogleich nach der Vollendung des Glockenturmes ging der Rat
an die Ausstattung der Kirche mit Büchern, Leuchterkronen, Ge-
wändern, Uhren und anderen kirchlichen Gerätschaften. Zur Be-
schaffung der notwendigen Mittel erbat der Bürgermeister und Rat
beim Papst einen Ablass. Er wurde ihnen im Jahre 1465 für
die Dauer von 20 Jahren erteilt und seine Einkünfte ausdrücklich
für den gewünschten Zweck bestimmt¹⁸⁸. Wie schon am Ende des
14. Jahrhunderts gingen auch zu dieser Zeit die Kirchendiener mit
Safeln und Tellern bei dem Gottesdienste herum, um Gaben ein-
zusammeln. Die erfolgreichsten Sammeltage waren Weihnachten,
Heilige Drei Könige, Lichtmess, Unser Frauentag in den Fasten,
Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Fronleichnam, Mariä Empfäng-
nis, Mariä Visitatio, Mariä Geburt, Kirchweih, Aller Heiligen.
Meistens kamen an diesen Tagen 2 Mark an Spenden ein.

Der Stolz der Bürgerschaft auf das reiche Glockenspiel kam in
mancherlei Stiftungen zum Ausdruck. So übernahmen die
Kirchenväter 1478 die Verpflichtung, auf Grund eines Vermächtnis-
nisses von 12 Mark täglich um 12 Uhr mittags die Ave-Maria-
Glocke läuten zu lassen¹⁸⁹. Im Jahre 1476 wurde die Osanna
zu Ehren von Paul Beneke, dem bekannten Danziger Seehelden,
aus einem leider nicht näher bekannten Anlaß geläutet¹⁹⁰.

Außer dem Läuten der Glocken war das sogenannte Beiern be-
liebt. Nach einer Angabe Böttchers wurde mit der Apostolica-
Glocke, die 1383 gegossen war, zu den Apostelfesten „gebehgert“.
Wie Simon Brunau berichtet, hatte der Danziger Komtur Adolf
von Aylbach angeordnet, daß um 12 Uhr mittags an die größte
Glocke zunächst drei Schläge, dann wiederum drei Schläge und
zum dritten sechs Schläge schnell hintereinander zu tun wären.
Darauf sollten die Schüler der Kirchenschule den Choral „gaude
dei genitrix“ singen. Ein ähnliches Glockenschlagen fand auch zu
St. Katharinen und St. Johann statt¹⁹¹. Zwar ist der Name des
Konturs nicht richtig, da ein solcher nicht nachweisbar ist; doch
könnte die erwähnte Einrichtung am Ende des 14. Jahrhunderts
getroffen sein. Die Glockenordnung von 1463 bestimmte ent-
sprechend¹⁹²: an den vier hohen Festen sollte die Gratia Dei ge-
läutet und darauf die Osanna geschlagen und die Apostolica „ge-
behgert“ werden. An Circumcisio, St. Annen und St. Crucis sollte
die Osanna geläutet, die Apostolica geschlagen und die Dominica
gebehgert werden. An den Festtagen der Apostel, der Märtyrer,
Bekennner und Heiligen Jungfrauen waren die Apostolica zu
läuten, die Dominica zu schlagen und die Ferial zu behern. An
den Sonntagen waren die Dominica zu läuten, die Ferial zu
schlagen und die Sibylla zu behern. An den Werktagen wurden
Ferial und Sibylla, zur Vigilie Sibylla und Ferial geläutet.

Eifrig wurden auch die Kirchenmusik und der Chorgesang ge-
pflegt. Der Magister Johannes Lindau, der seit 1455 als Ge-
kretär in den Diensten des Danziger Rates stand und eine wert-
volle Chronik des 13jährigen Krieges geschrieben hat, stiftete in
seinem Testament den Betrag von 200 Mark, damit auf dem
Chor in der Pfarrkirche der Choral „haec est dies“ gesungen
wurde¹⁹³. Der Gesang wurde durch eine Orgel begleitet. Sie
wurde bald nach Vollendung der Basilika hergestellt. Am 1385
wohnte der Magister organista in der Heiligen Geistgasse¹⁹⁴. Von
1459—1468 wurde die Orgel von dem „orgelisi“ Meister Paul

bedient. Er erhielt alle Quatember, zu Fasten, Pfingsten,
Michaelis und Weihnachten eine Vergütung von je 2 Mark. Im
Jahre 1469 trat an seine Stelle Herr Gregor, der bis 1471 nach-
weisbar ist¹⁹⁵. Zu dieser Zeit waren bereits eine große und zwei
kleine Orgeln vorhanden. In dem Dienstvertrag mit dem Orga-
nisten, der um 1475 abgeschlossen wurde, werden benannt „dat
grote werk, das nye werk boven sunte reynoldes=kapelle, das kene
werk boven der lyberhe¹⁹⁶“. Die Frau des Didrik Lange stiftete
in ihrem Testament im Jahre 1447 20 Mark für den Bau der
Kirche sowie für die Schüler, welche die Orgel traten¹⁹⁷.

In den Jahren 1502—1523 wurden vier neue Orgeln ange-
fertigt. Die große Orgel in der Mitte der Westwand stellte
Meister Blasius Lehmann aus Baugen 1509—1511 her¹⁹⁸. Aber
der Dorotheen-Kapelle wurde 1510/11 eine kleinere Orgel von
demselben Meister erbaut¹⁹⁹. Auch wurde von ihm 1523 eine
dritte Orgel über der Reinholds-Kapelle hergestellt. Die vierte
Orgel erbaute auf dem Chor über der Dreifammer Meister Hans
Hauc aus Konitz im Jahre 1522²⁰⁰.

Einen besonderen Schmuck der Kirche bildeten die Uhren. Ein
„seger“ wird bereits 1455 bezeugt²⁰¹. Doch scheint er den Bedürf-
nissen nicht genügt zu haben, da 1462 der Uhrmachermeister
Krumdik einen neuen, „den kenen seger“, anzufertigen hatte²⁰².
Er wurde auf dem Chor über der Sakristei angebracht²⁰³. Die
Kirchenväter schuldeten dem Meister 1462 12 Mark²⁰⁴. Die Uhr
hatte der Glöckner Antonius zu stellen, der dafür halbjährlich
eine halbe Mark empfing²⁰⁵.

Die Arbeit des Meisters Krumdik scheint den Kirchenvätern nicht
gefallen zu haben. Vielleicht war sie auch nicht vollendet worden.
So entschlossen sie sich, den Uhrmacher Hans Doring aus Thorn
mit der Anfertigung einer neuen Uhr zu betrauen²⁰⁶. Es war die
noch heute erhaltene große astronomische Uhr²⁰⁷. Nach dem Ver-
trage, der am 30. April 1464 ausgefertigt wurde, sollte Meister
Hans alles herstellen, was zum Hammerwerk und Register der
Uhr nötig ist; ferner die Bretter zu dem Sperrwerk, an dem die
Sonne, der Mond und zwölf Sterne befestigt wurden, das Sperr-
werk für den Kalender und die Darstellung von der Botschaft
Mariä und den Heiligen Drei Königen. Für diese Arbeiten er-
hielt Meister Hans das Eisenwerk, das Krumdik zurückgelassen
hatte, 300 Mark und 6 ungarische Gulden. Die Zahlungen wurden
durch Jakob Flugge und Hans Hatelan geleistet. Der Rat über-
nahm die Bemalung der Uhr und ihre Ausschmückung mit
Blumen, Laubwerk und Bildern. Der Meister mußte sich ver-
pflichten, ein Vierteljahr auf eigene Kosten in Danzig zu leben.
Auch mußte sich der Rat von Thorn für ihn verbürgen. Für die
spätere Zeit stellten die Kirchenväter ihm freie Herberge zur Ver-
fügung. Der Bau der astronomischen Uhr zog sich jedoch länger
als erwartet hin. Noch im Jahre 1466 kam der Meister mit seinem
Sohn wiederum nach Danzig, wo er selbst sich ein halbes Jahr
und sein Sohn ein Vierteljahr aufhielten.

Schließlich forderten die Kirchenväter ihn auf, ständig nach Danzig
zu ziehen. Doch schlug Meister Hans diese Forderung zunächst
ab, da er nicht wußte, „woruff adder in welcherlei wise ich her
möchte komen“. Auch wollte er seine Arbeiten in Thorn nicht
gänzlich vernachlässigen, zumal er durch seine Tätigkeit in Danzig

schon großen Schaden erlitten hatte. Trotzdem ließen die Kirchenväter nicht von ihm ab und verschrieben ihm sogar ein Haus in der Heiligen Geistgasse, das jedoch an die Kirche zurückfallen sollte, wenn er ohne Leibeserben sterben sollte. Dieses Entgegenkommen bewog den Meister, in Danzig seine dauernde Wohnung aufzuschlagen; auch übernahm er es, gegen einen Jahreslohn von 24 Mark die Uhr fertig zu machen und ihren Gang zu beaufsichtigen²⁰⁸. Doch noch im Jahre 1471 war das Werk nicht vollendet²⁰⁹.

Die astronomische Uhr erregte großes Aufsehen. Noch hundert Jahre später wußte Martin Bruneweg mit Stolz von ihr zu berichten.

Die Saufe stand neben der Kapelle Johannis des Täufers und Jacobi des Älteren, die sich an der südwestlichen Ecke des südlichen Seitenschiffes befand²¹⁰. Als sein Umbau zur Hallenkirche erfolgte, wurde die Saufe am 15. März 1496 in den Glockenturm gestellt²¹¹. Nach dem Umbau wurde sie wiederum neben die Beutlergassentür gesetzt, wo sie bis 1613 verblieb²¹². Da die Kirche inzwischen eine neue große Saufe im Jahre 1557 erhalten hatte, wurde die alte Saufe in jenen Jahren zunächst in den Turm geschafft und schließlich auf den Kalkhof bei der Kirche gebracht. Jacob Lubbe berichtet als Zeitgenosse, daß im Jahre 1478 am 16. September begonnen wurde, das Sakramentshaus gegenüber der Kanzel anzufertigen²¹³. Doch wurde es erst 1482 vollendet, wobei sich die gesamten Kosten samt der Bemalung und Vergoldung auf rund 130 Mark beliefen²¹⁴. Nach Bötticher war in einem alten Kirchenbuch verzeichnet: „Sakramenthäuschen kostet mit dem goldenen Kämmerlein 96 Mark; ferner es zu vermahlen und vergolden 36 Mark 1482²¹⁵.“ Es wurde an dem ersten Pfeiler rechts vom Hochaltar aufgestellt²¹⁶. Es ist bemerkenswert, daß zu gleicher Zeit auch die Lübecker Kirchen mit Sakramentshäuschen geschmückt wurden, die Marienkirche 1476—1479, die Agidienkirche 1478, die Petrikirche 1487; im Dom wurde eins in den Jahren 1484—1485 geplant²¹⁷. Da das Sakramentshäuschen an Kunstfertigkeit und Größe zu den besten seiner Art gehörte, fällt es auf, daß im Jahre 1503 Thomas Kruschitz von Bienenbeck aus Kärnten testamentarisch 50 Mark aussetzte „to hulpe, so man worde buwen ein new sacramenthuseken“²¹⁸.

Zur gleichen Zeit dürfte auch die Kanzel erneuert sein. Sie wurde an dem nordwestlichen Bierungspfeiler gegenüber dem Sakramentshäuschen angebracht und zu den Predigten und Abkündigungen gebraucht, die z. B. Jacob Lubbe für die Jahre 1476 und 1481 erwähnt²¹⁹.

Einen weiteren Schmuck der Kirche bildeten die großen Leuchterkronen. Eine dieser Kronen befand sich vor dem Hochaltar. Sie

wurde 1473 für 2 Mark gereinigt²²⁰. Der Gildenknecht, der ihre Leichter anzuzünden hatte, erhielt 1483 dafür 15 gute Skot Zins von einem Hause auf Langgarten²²¹. Für eine andere Krone fertigte Meister Koler 1459 „bande und tappen“ an. Der Rotgießer erhielt für die Krone 8 Mark 8 Skot, der Maler Hans Brancz 8 Schillinge²²². Im nächsten Jahre, 1460, wurden weitere 9 Mark für die Krone bezahlt. Zur Zeit als die Südseite zur Hallenkirche umgebaut ward, wurde im Frühjahr 1496 „die neue kron mitten in die kirche gehangen und auch die neue eiserne krone der staddiner“²²³. Im Jahre 1523 wurden zwei neue Leuchterkronen auf dem Hochaltar und bei der Saufe angebracht²²⁴.

Vom Goldschmiedemeister Jasper wurde ein Weihrauchfaß 1470 für 20 Mark angekauft²²⁵. Auch hatte er im gleichen Jahre ein Ciborium mit einem Dufaten zu vergolden²²⁶. Im Jahre 1471 hatte er das Silberwerk der Kirche zu reinigen²²⁷. Auch wurde 1475 ein Büchchen für die Blung angeschafft²²⁸. Ein weiteres Weihrauchfaß wurde 1477 für 24½ Mark angeschafft²²⁹.

Zu den weiteren, leider nicht näher bestimmbareren Kunstwerken gehörte auch ein Engel, für dessen Anstrich ein Maler 1460 einen kleineren Betrag erhielt²³⁰. Vielleicht war dieser Maler der Meister Hans Brancz, der zu 1458 erwähnt wird²³¹. Mathis Regendant stiftete 1466 vier Kerzenhalter, die in England hergestellt und bei der Prozession vor dem Marienbild getragen werden sollten²³².

Mehrfach wurden in dieser Zeit auch kirchliche Bücher angeschafft. Zu Weihnachten 1472 wurden Meister Hans „de scribe“ und „her Marten“ beauftragt, „en boek to scribe“. Es war ein „sanctboek“. Meister Hans erhielt 16 Mark. Die Quinterne wurde mit einer Mark bezahlt. Für das Binden des Buches wurde ein ungarischer Gulden ausgegeben. Erst Pfingsten 1474 war das Buch fertig²³³. Kurz darauf wurde eine Agende in Arbeit gegeben; das Pergament dazu kostete im Jahre 1475 allein 16 Mark²³⁴. Im Jahre 1477 hatte Meister Hans ebenfalls ein Gesangbuch auf Pergament zu schreiben, dessen Deckel sorgfältig beschlagen wurde²³⁵.

An einigen Stellen der Kirche waren kleine Bethäuschen aufgestellt, von denen Einnahmen bereits 1459—1460 bezeugt sind²³⁶. Zwei von ihnen standen im Jahre 1500 an den Säulen zur Krämergasse und zur Korkenmachergasse; sie wurden zum Verkauf von Ablässen benutzt²³⁷. Für die Frauen, die den Gottesdienst besuchten, waren Stühle im südlichen Seitenschiff aufgestellt. Die Kirchenväter hatten ein besonderes Gestühl, das 1507 abbrannte²³⁸.

6. DER UMBAU ZUR HALLENKIRCHE

Während in den Jahrzehnten nach der Vollendung des Glockenturmes die Mittel, die der Kirche zur Verfügung standen, auf den Ausbau der Kapellen und die Ausschmückung des Gotteshauses mit Altären und gottesdienstlichen Geräten verwendet wurden, fanden an dem Kirchengebäude außer kleineren Ausbesserungen keine Veränderungen statt. Erst im Jahre 1482 unternahmen die Kirchenväter eine größere Bauarbeit, die Ausbesserung des Dachreiters über der Kanzel, in dem die Epistelglocke aufgehängt war. Die Kosten betragen 636 Mark. Da dieser Dachreiter in den Dachstuhl des Langhauses eingebunden ist und bereits im Zusammenhang mit dem Bau der Basilika errichtet war, können diese Arbeiten nur gewisse Instandsetzungen und vielleicht auch eine Neudeckung betroffen haben²³⁹.

Der kleine Bau war nur der Auftakt zu einem gewaltigen Bauplan, der die Mariengemeinde wohl schon lange beschäftigt hatte und jetzt zur Ausführung heranreifte. Mochte schon die Vermehrung der Bürgerschaft seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts eine erneute Erweiterung der Kirche nahe legen, so wirkte der Blick auf den Ausbau anderer deutscher Kirchen in der gleichen Richtung auf die Kirchenväter ein. Überall dehnten und streckten sich die alten Gemäuer, vielleicht weniger um der anwachsenden Zahl der Gläubigen eine bequemere Teilnahme am Gottesdienst zu ermöglichen, als um der neuen Baugesinnung der Spätgotik deutlichen Ausdruck zu geben. Die Raumempfindung der Zeit verlangte die Hallenkirche, auf die gerade der mächtige Hallenchor der Marienkirche bereits seit Jahrzehnten verwies. Dazu kam,

daß zwischen diesem Chor und dem kürzlich erhöhten Glockenturm das alte Langhaus der Basilika allzu schwächlich erscheinen mußte. So gingen Rat und Gemeinde in getreulicher Zusammenarbeit an das Werk, sobald die wirtschaftlichen Nöte des dreizehnjährigen Ständekrieges überwunden waren und neuer Reichtum die Kassen des Rates und der Bürgerschaft zu füllen begann²⁴⁰.

Wiederum leitete ein Ablass das Unternehmen ein. Erzbischof Stephan von Riga erteilte ihn, als er am 8. Januar 1483 in Danzig weilte. Hundert Tage Ablass sollten allen zuteil werden, die dazu halfen, daß die Kirche in ihren Gebäuden und Häusern wiederhergestellt und unterhalten und mit Kelchen, Leuchtern und Ornamenten ausgestattet werden konnte²⁴¹. Die Gaben der Gläubigen strömten sofort in reichlicher Fülle herbei.

Noch in demselben Jahre stiftete Henrich Klepper zum Kirchenbau 25 Mark; 1484 folgten seinem Beispiele viele andere Bürger. Claus Zerneckau gab 5 Mark nach Himmelfahrt, Hans Erutschmann um St. Peter und Paul 5 Mark, der Ratsherr Cord Scheele stiftete testamentarisch sogar 170 Mark. Peter Barteld tat das gleiche mit 100 Mark, während sich Johann Sebing mit 5 Mark begnügte. Der Pfarrer gab einen Rock, der Ratsherr Meynert vom Steine überwies in drei Raten 42 Mark 8 Skot, Claus Prechel gab 5 Mark, Gert Averam lieferte 2000 Mauersteine.

Im folgenden Jahre, 1485, stiftete der Ratsherr Peter Harder 40 Mark, Albrecht Ghyse zahlte 20 Mark aus, die der verstorbene Marten Buc der Kirche zugebracht hatte, während seine Mutter die gleiche Summe aus freiem Ermessen hinzufügte. Von Köfeler kamen 9 Mark, von Arnd Sidinghusen 5 Mark hinzu, Katrinke Kamermansche schenkte einen Admiral mit vier Bildern — sie waren mit Perlen angeheftet und stellten dar „wo de engel die bodeschop bringen unde sunte andrewes unde sunte katterhne“. Auch noch zahlreiche andere Gläubige gaben Geld oder sagten die Gewährung von Ziegelsteinen zu, sobald der Bau begonnen wurde²⁴². So konnten die Kirchenväter Holz, Grundsteine, Kalk und Ziegel, die aus Oliva bezogen wurden, nebst anderen Baustoffen ansammeln.

Der Bauplan sah zunächst die Erweiterung der Nordseite vor, indem das nördliche Seitenschiff um 5 Fuß = 1,5 m verbreitert werden und bis zur Höhe des Mittelschiffes emporgeführt werden sollte. An seiner nordwestlichen Ecke sollte neben der Korlenmachertür ein kleiner Treppenturm stehen. Die Arbeiten wurden sogleich begonnen und Meister Michael, der Maurer, am 1. Juni 1484 verdungen, für 40 Mark zunächst den Grund zu dem kleinen Turm zu legen und ihn 15 Fuß über dem Erdboden aufzurichten²⁴³. Wie beabsichtigt, wurden darauf die Grundmauern für diesen Turm und für die neuen Außenmauern des Langhauses von dem Turm bis zum Querhause erbaut²⁴⁴. Am Dienstag vor Fastnacht (15. Februar) 1485 wurde begonnen, die alte Abseite niederzureißen und die neue Außenmauer an die Pfeiler anzuschließen²⁴⁵. Doch trat bald darauf eine Unterbrechung des Baues ein, da Meister Michael, der seit 1468 im Dienst der Kirchengemeinde gestanden hatte, von der Bauleitung zurücktrat. Wahrscheinlich hatten sich Mängel in der Bauausführung gezeigt. Michael wurde durch den Meister Hans Brand ersetzt, den der Bürgermeister Johann Scheweke und die Kirchenväter am 16. Mai 1485 für die Weiterführung des Baues verpflichteten²⁴⁶. Gegen einen Wochenlohn von 1½ guten Mark und Gewährung freier Wohnung hatte er den Grund auf der Nordseite zu verbessern und die Mauern bis zur Höhe des Mittelschiffes hochzubringen. Auch wurde ihm die Wölbung der Kapellen und die Herstellung des Kalksteinsockels um die Kirche übertragen. Als Muster sollte

die „neue Kirche“, der Hallenchor, dienen. Nur für die Zimmerarbeiten wurde ihm ein eigener Zimmermann zur Seite gestellt.

Es ist für die künstlerische Gesinnung der Kirchenväter bezeichnend, daß sie gerade Hans Brand die Ausführung jener Arbeiten übertrugen. Er war als Baumeister gleich bedeutend wie als Bildhauer; war ihm doch kurz zuvor die Vollendung der Grabplatte für den heiligen Adalbert im Dom zu Gnesen übertragen worden, ein Werk, das er bald nach 1480 begonnen haben dürfte. Doch hat er die Arbeit unfertig liegen gelassen, anscheinend um dem Ruße des Chorner Rates zu folgen. Dort hat er vermutlich um 1484—1485 die Vorhallen am Turm der Johanniskirche gebaut²⁴⁷. Als Schnitzer bewährte er sich wiederum in Danzig, wo ihm die Georgsgruppe im Artushof für diese Zeit zugeschrieben wird²⁴⁸.

Die Tätigkeit des Meisters Hans Brand brachte zunächst eine Änderung des Bauplanes mit sich. Die Verbreiterung des nördlichen Seitenschiffes wurde auf 7 Fuß statt auf 5 Fuß, wie es Meister Michael beabsichtigt hatte, bemessen. Auch wurden die sieben gelegten Grundmauern wieder aufgenommen und den neuen Maßen entsprechend weiter nordwärts nochmals gelegt, mit Kalk verbunden und bis zur Höhe der künftigen Fensterbänke aufgemauert²⁴⁹. Der Sommer und Herbst 1485 waren mit diesen Arbeiten ausgefüllt. Sie erforderten einen Kostenaufwand von 1746 Mark²⁵⁰. Er bewog die Kirchenväter Bartholomäus Smedt und Albert Steger, in Rom einen Ablass zu erbitten, um die Beschaffung weiterer Mittel zu erleichtern. Er wurde auf ihre eindringlichen Vorstellungen am 6. März 1486 von 12 Kardinalen auf 100 Tage erteilt und am 30. Dezember 1487 von dem Bischof Szeslaus von Leslau bestätigt und um 40 Tage erweitert²⁵¹.

Die erwarteten Spenden blieben nicht aus. So verpflichtete sich im Jahre 1487 Merten Redding 43½ Mark und 4 Skot der Kirche zu zahlen²⁵², und Peter Köfeler stiftete 1489 zum Kirchenbau 19 Mark²⁵³. Die Arbeiten konnten somit fortgesetzt und im Sommer und Herbst 1486 die Nordseite mit dem Sürmchen zur Hälfte aufgemauert werden. Im Jahre 1487 wurde die Mauer so hoch aufgerichtet, daß das Dachgesperre aufgesetzt werden konnte. Dagegen wurde ihr Ostteil gegenüber der Kirchenschule erst 1488 vollendet²⁵⁴.

Inzwischen hatte jedoch die Bauleitung Brands ein über schnelles Ende gefunden. Erzbischof Sbigneus von Gnesen ließ ihn verhaften und auf dem Schlosse Bynow gefangensetzen, weil er das Gnesener Grabmal nicht ausgeführt hatte. Die Haft ist dem Künstler schlecht bekommen. Schon Anfang 1486 berichtete der Chorner Rat nach Danzig, Hans Brand wäre im Gefängnis geisteskrank geworden. Wer unter diesen Umständen den Bau an St. Marien vollendet hat, ist nicht bekannt²⁵⁵.

Obwohl schon im Jahre 1488 3 Schock Zimmerholz für 63 Mark angekauft wurden, zögerte sich die Errichtung des Dachstuhl über dem nördlichen Seitenschiff noch mehrere Jahre hin²⁵⁶. Es mußten wohl erst noch größere Geldmittel angesammelt werden, zumal in den Jahren 1491—1492 auch an der Weismönchenkirche der Chor gedeckt wurde²⁵⁷. Erst 1492 wurde die Nordseite gedeckt und gesperrt. Nachdem diese Arbeiten vollendet waren, wurden zwischen Herbst 1493 und Pfingsten 1494 die Pfeiler des Mittelschiffes nach dem nördlichen Seitenschiffe hin ausgehauen, so daß beide Schiffe nun durchgehend die gleiche Höhe besaßen. Im folgenden Winter wurde bis in den Sommer 1495 hinein die neue Nordwand mit Glasfenstern versehen. Auch wurden der Kirchenflur erhöht und die Gestühle im nördlichen Seitenschiff aufgestellt²⁵⁸. Die Wölbung der neuen Kapellen wurde ihren Besitzern überlassen und die Wölbung des Seitenschiffes einer

späteren Zeit anheimgestellt²⁵⁹. In dem Winkel zwischen der Korfenmachertür und der Maria-Magdalenenkapelle wurde ein Ablasshäuschen eingefügt²⁶⁰.

Raum war das nördliche Seitenschiff vollendet, als die Kirchenvorsteher Johann Kleynsmedt und Johann Bonholt in Rom für den Bau des südlichen Seitenschiffes wiederum einen Ablass erbaten. Zwölf Kardinäle erteilten ihn am 7. März 1496. Bischof Szeslaus bestätigte und erweiterte ihn um 40 Sage am 29. Dezember 1497²⁶¹. Da durch diesen Bau auch die Kapelle der Marien-Priester-Brüderschaft in Mitleidenschaft gezogen wurde, erhielt sie auf ihre Bitten vom Bischof Johann von Samland am 12. Februar 1496 gleichfalls einen vierzigtagigen Ablass²⁶². Am 14. März 1496, dem Sonntag nach Lätare, wurden die Frauenstühle vor den Kapellen zwischen der Tause, die an der Beutlergassentüre stand, und der Halle aufgenommen. Am Sage darauf wurde auch die Tause aufgehoben und unter den Glockenturm gebracht. Am Mittwoch wurde begonnen, das Dach über den Kapellen und die Absseiten abzubrechen und einen neuen Grund zu legen, der sorgfältig gestoßen und mit Ziegeln aufgemauert wurde. Nachdem die Fundamente fertiggestellt waren, wurde am 25. August 1496 der Meister Heinrich Hegel verdingungen, für 1020 Mark die Südseite bis zu den Zinnen aufzumauern. Die Kirchenväter übernahmen es, Holz, Nägel, Kalk und Ziegel zu besorgen²⁶³.

Die Arbeiten gingen sehr schnell vorwärts. Nur trat dadurch ein Mißgeschick ein, daß im Oktober 1497 beim Umbau des südlichen Seitenschiffes der Pfeiler und der Schwibbogen über der Halle einfielen und den Sturz der zwei nächsten Bogen nach sich zogen. Die hinabfallenden Trümmer zerschlugen das Gewölbe der Spruchkammer²⁶⁴. Trotzdem konnten die Maurerarbeiten bald beendet und der Dachstuhl über dem südlichen Seitenschiffe errichtet werden. Für seine Herstellung hatten die Kirchenväter schon durch Vertrag vom 26. Juli 1496 von Andreas Smyczegroch aus der Diözese Bloch 3 Schock Baumstämme bestellt, die 26 Ellen lang und $\frac{3}{4}$ Ellen dick sein sollten. Sie waren zum Frühjahr 1497 auf die Mottlau zu liefern und kosteten das Schock 30 ungarische Gulden und 4 Pfund Pfeffer²⁶⁵. Weiteres Zimmerholz wurde von Anna, der Witwe des Absalon von Sczwirkenczin, am 17. November 1498 gekauft²⁶⁶.

Nachdem die beiden Seitenschiffe im Jahre 1498 vollendet waren, wurde die Wölbung der gesamten Kirche in Angriff genommen²⁶⁷. Die Arbeiten begannen am Freitag nach Ostern, den 20. April 1498²⁶⁸. Die Kirchenväter verdingen am 19. Juni 1499 Meister Hegel, zunächst das Gewölbe über dem Hochaltar für 150 Mark auszuführen. Die Zahlung erfolgte am 7. Januar 1500, nachdem dieser Auftrag ausgeführt war. Nach einem weiteren Vertrage vom 10. Juli 1499 übernahm er es, auch das östliche Seitenschiff des südlichen Querhauses, sowie das südliche und das nördliche Seitenschiff des Chorhauses von der Erasmuskapelle über die Hedwigskapelle bis zum Barbaraaltar zu wölben. Während die Kirchenväter Holz, Nägel, 3 Last Kalk und 2000 Ziegel ihm lieferten, übernahm er die Errichtung der Gerüste und die Ausföhrung aller Arbeiten für 250 Mark. Auf eigene Kosten stellte er die Gewölbe über der Bierung her, wozu ihm jedoch auch die Baustoffe geliefert wurden. Der Krämer Jakob Lubbe stiftete schließlich die Gewölbe von der Bierung bis zur Ratsküre im Mittelschiff des südlichen Querhauses. Eine Tafel, die in der Mitte des Gewölbes gegenüber dem Ratsstuhl angebracht wurde,

erinnerte an diese hochherzige Schenkung. Die Geschlechter ließen die Gewölbe über ihren Kapellen ausföhren, soweit dieses nicht schon früher geschehen war. Gleichzeitig fanden umfangreiche Dachdeckerarbeiten, vermutlich über dem südlichen Seitenschiff, statt, an denen ein Meister Michel beteiligt war²⁶⁹.

Das nördliche Querhaus wurde nach einem Vertrage vom 7. Januar 1501 im gleichen Jahre durch Meister Heinrich für 250 Mark gewölbt. Auch wurden damals die Gewölbe über der Sängerempore nebst einem anstoßenden Pfeiler abgebrochen und erneuert. Obwohl genauere Nachrichten über diese Arbeiten nicht vorliegen, scheint somit in dieser Zeit der spätgotische Umbau der Sakristei, der sich aus dem Baubefund ergibt, erfolgt zu sein²⁷⁰. Am 28. Februar 1501 erhielt Meister Heinrich auch den Auftrag, die beiden Seitenschiffe des Langhauses zu wölben. Ihm wurden dazu 2000 Ziegel, 3 Last Kalk, eine Last Hafer und für jedes Joch eine Vergütung von 35 Mark und ein Horngulden zur Verfügung gestellt. Zuletzt wurde das Mittelschiff durch Vertrag vom 25. Oktober 1501 eingewölbt, eine Arbeit, die am St. Pantaleonstag des kommenden Jahres, am Donnerstag, den 28. Juli 1502, glücklich vollendet war. Am 4 Uhr nachmittags wurde, wie die Chronisten mit Stolz berichten, der letzte Stein dem Gewölbe eingefügt und damit die jahrhundertlange Arbeit am Kirchenbau von St. Marien zum Abschluß gebracht²⁷¹.

In den folgenden Monaten wurde der Bauplatz aufgeräumt und die Kirche zur Wiederaufnahme des Gottesdienstes instandgesetzt. Die Tause wurde wieder an ihren Platz neben der Beutlertüre gebracht. Am 10. Juni 1503 konnte schließlich auch die Marienkapelle, die durch den Umbau stark verkleinert war, durch den Weihbischof Michael erneut geweiht werden²⁷². Im Jahre 1511 wurde die Kirche, wie die Inschrift auf der Korfenmachertüre bezeugt, mit neuen, schweren Säuren versehen²⁷³. Papst Leo X. erteilte am 15. Mai 1516 für bestimmte Feste einen Ablass auf 15 Jahre²⁷⁴.

Auch der Hochaltar wurde in jenen Jahrzehnten erneuert. Seit der Vollendung des Hallenchores hatte er bereits an seiner jetzigen Stelle vor der Bartholomäuskapelle gestanden²⁷⁵. Er war der Jungfrau Maria, den Aposteln Petrus und Paulus, Johannes dem Täufer und Johannes dem Evangelisten und allen Heiligen geweiht. Bischof Antonius, der Kommissar des Bischofs von Leslau, erteilte für ihn am 28. September 1475 einen vierzigtagigen Ablass²⁷⁶. Er scheint damals neu erbaut zu sein; denn am 2. August 1476 wurden nach Lubbes Bericht die Flügel auf dem Hochaltar angebracht²⁷⁷. Der vor ihm gelegene Kirchenflur wurde in den Jahren 1465—1468 mehrfach gefegt und durch Meister Heinrich eingeebnet²⁷⁸. Bereits 1508 plante der Rat die Errichtung eines neuen Hochaltars und erbat für ihn einen päpstlichen Ablass²⁷⁹. Im Jahre 1511 wurde mit Meister Michael ein Vertrag über den Neubau abgeschlossen; 1516 wurde der neue Hochaltar aufgestellt und im folgenden Jahre mit neuen Leuchtern versehen. Auch stifteten die Kirchenväter 1519 fünf silberne Apostel²⁸⁰. Das Werk gefiel so gut, daß bereits 1512 der Rat von Lauenburg den Meister Michael gleichfalls für einen Altarbau verpflichtete²⁸¹. Der alte Hochaltar wurde nach Wossig gebracht, wo er 1729 verbrannte²⁸².

Eins der letzten Ausstattungsstücke, das die Marienkirche vor der Reformation erhielt, war das große Kreuz über der Bierung, das der Ratsherr Lucas Reding im Jahre 1517 stiftete²⁸³.

DIE KAPELLEN

(Anmerkungen Seite 80–86)

Die Geschichte der Kapellen gewährt bedeutsame Aufschlüsse zur Baugeschichte des Gotteshauses. Sie wird deshalb für das 14. und 15. Jahrhundert ausführlich dargestellt. Für die Zeit nach der Reformation genügen kürzere Angaben. Das Vermögen der Kapellen wurde seitdem häufig zur Unterhaltung des Akademischen Gymnasiums verwandt¹.

1. REINHOLDSKAPELLE

Die Stiftung der Reinholdskapelle geht wahrscheinlich auf den Ratsherrn Johann Kruckemann zurück, der von 1403–1422 dem Räte der Reichsstadt angehörte. Er erwarb das Bürgerrecht 1384, wird 1401 als Bürger erwähnt und nahm 1410 an den Verhandlungen Danzigs mit dem Könige von Polen teil². Die Einrichtung der Kapelle dürfte somit in die Jahrzehnte kurz vor oder nach 1400 zu verlegen sein³.

Aus der nächstfolgenden Zeit ist über die Geschichte der Kapelle nichts bekannt. Erst am Ende des 15. Jahrhunderts erhielt sie größere Bedeutung, als sie in den Besitz der Reinholdsbrüderschaft des Artushofes gelangte. Sie besaß damals zwei Priester, von denen der eine vom Kapellengut, der andere durch eine Stiftung des Hans Srost unterhalten wurde. Am 22. Oktober 1483 hatte er für die beiden Priester ein Haus in der Büttelgasse zur Verfügung gestellt⁴. Trotzdem konnte diese Schenkung nicht den Verfall der Kapelle hindern. Am 12. Januar 1485 trat der Danziger Bürger Johannes Smerbart vor dem bischöflichen Offizial alle seine Rechte an der Kapelle, die von seinen Vorfahren begründet, erbaut und bewidmet war, an die Ältesten der Reinholdsbrüderschaft, Caspar Meynerd, Albert Huxer, Jordan von der Osten und Nicolaus Rutenberg ab, da er sie nicht mehr hinreichend versorgen konnte⁵. Dem Beispiele Smerbarts folgte am 16. April 1488 Martin Behe (Baye), indem er gleichfalls seine Patronatsrechte abtrat, aber sich, seiner Frau und seinen Nachkommen das Begräbnisrecht in der Kapelle vorbehielt⁶. Erst nach diesen Erklärungen konnte die Reinholdsbrüderschaft am 19. Dezember 1488 in den vollen Besitz der Kapelle eingewiesen werden. Auch wurde ihr ein Verzeichnis aller Geräte und Kleinodien übergeben. Als früherer Altarist der Kapelle wird ein Herr Erasmus bezeichnet. In Zukunft sollte ein Vikar den Gottesdienst in ihr versehen⁷.

In dieser Stellung wird wenige Jahre später ein gewisser Mexius benannt, ein Sohn des schon genannten Johann Srost, der für ihn am 26. Oktober 1489 8 Mark Jahreszins auf den Fleischbänken des Nicolaus Armknecht und 4 Mark Zins von seinem Hause der Kapelle schenkte⁸. Bei dieser Gelegenheit wurde auch Johannes der Säuser als Schutzheiliger der Kapelle erwähnt. Das gleiche geschah im Jahre 1493, als die Senioren der „Kapelle St. Johannis Baptiste et Evangeliste“, Reinhold West, Andreas Huxer und Caspar Meyner von dem Priester Johann Sudigen die Rückgabe eines Kelches mit Patene und von fünf Pallien nebst einem Buche forderten, die er ohne ihr Wissen aus der Kapelle entfernt hatte. Da er behauptete, daß diese Stücke von Johann Meydeborg für den Altar der Allerheiligen-Kapelle gestiftet wären, legte Johann Srost, der Schwager Meydeborgs, ein Verzeichnis der Kirchengereäte vor, die einst diesem und seinen Erben gehört hatten. Es waren eine goldene Kasel mit einem roten Boden, ein gelbes „Kemechen“, eine graue Kasel „in

swarczem kemechen“, eine rote Kasel mit einem grünen Kranz, ein Meßbuch und ein Korporalfutter⁹. Der Sonntag nach St. Margarethen (13. Juli) galt als Stiftungstag der Kapelle, die seitdem dem Heiligen Reinhold geweiht war¹⁰. Die Brüderschaft stattete sie mit reichem Kirchenschmuck aus und hielt in ihr häufig ihre Andachten ab¹¹.

Im Jahre 1516 wurde ein neuer prächtiger Altar aufgestellt¹². Da die Brüderschaft auch zur weiteren Unterhaltung der Kapelle verpflichtet war, zahlte sie am 9. Januar 1520 an die Vorsteher der Kirche 40 geringe Mark zur Instandsetzung des Kapellendaches¹³. Am Anfang des 16. Jahrhunderts waren drei Priester an der Kapelle tätig¹⁴. Nach der Einführung der Reformation im Jahre 1557 wurde der bisherige Altardienst aufgehoben und die Kapelle vorwiegend für Begräbnisfeiern benützt.

Im Jahre 1760 wurde eine Bildsäule des heiligen Reinhold durch den Bildhauer Johann Heinrich Meißner für 152 Gulden angefertigt und in der Kapelle aufgestellt. Da sie bei der Beschädigung 1807 beschädigt war, wurde sie 1826 instand gesetzt¹⁵. Im Jahre 1877 traten die Mitglieder der Reinholdsbrüderschaft ihre Aufsichtsrechte über die Kapelle mit der Pflicht ihrer Instandhaltung an den Gemeindefkirchenrat ab und behielten sich nur vor, einmal im Jahre, am Martinstage, in der Kapelle ihre üblichen Gaben an Bedürftige auszuteilen¹⁶.

2. OLAIKAPELLE

Der heilige Olav, der von 1019–1030 in Norwegen herrschte, galt als Patron der seefahrenden Kaufleute. Seine Verehrung war über das ganze nordische Handelsgebiet von Nidaros und Sunnsberg in Norwegen, Stockholm in Schweden bis nach Reval und Nowgorod verbreitet. Auch in Lübeck, Elbing und Königsberg waren Olavsgilden vorhanden. Der erste Hinweis auf die St. Olavkapelle in Danzig stammt aus dem Jahre 1423. Bischof Johann von Leslau erteilte am 10. September jenes Jahres 40 Tage Ablass allen Gläubigen in der Kapelle, die den Heiligen Olav, Margarethe und Barbara geweiht war¹⁷.

Die Erhöhung des Surmes und die Aufbringung des neuen Glockenstuhles dürften die Kapelle so erheblich beschädigt haben, daß ihre Neuerrichtung notwendig geworden sein wird. Um auch dem vermehrten Bedürfnis nach Altären zu genügen, wurden deshalb in der Mitte des 15. Jahrhunderts im unteren Surmgeschloß zwei Kapellen mit eigenen Altären hergestellt; auf der Südseite lag der Olavaltar und auf der Nordseite der Marienaltar¹⁸. Für die Marienkapelle unter dem Turm stiftete Thidemann Ghyse testamentarisch 390 Mark zu einer ewigen Messe. Jährlich sollten davon 20 Mark an seinen Verwandten, Johann Sost, den Priester der Kapelle, ausgezahlt werden. Das Patronat sollte, nachdem die Kinder Thidemanns gestorben waren, der Olavbrüderschaft zufallen. Die Eröffnung des Testaments erfolgte am 12. Juli 1463 in Gegenwart des Pfarrers Augustin Siergard, des Bürgermeisters Johann von dem Walde, der Kirchenväter, der Vorsteher der Olavbrüderschaft Otto Angermünde, Johann von Ruden, Jacob Greve, Johann Overmann und der Vormünder der Kinder Ghyse. Auch wurde reiches Altargerät der Kapelle zuteil¹⁹.

Die besondere Lage der Kapelle brachte es mit sich, daß der Brüderschaft bei ihrer Nutzung geringere Rechte zugestanden

wurden, als es sonst zu geschehen pflegte. So wurde „de bigraft under deme turme, dar se menden recht to hebben“, nicht ihr, sondern der Kirche vorbehalten. Als die Vorsteher der Kapelle Hans Eggerd und Bert Overan sich beim Rat gegen die Kirchenväter Peter Austyn, Hans Kleinsmit und Albrecht Huxer beschwerten, entschied er am 10. August 1479 gleichfalls zugunsten der Kirche²⁰. Ein weiteres Mißgeschick hatten die „gildebrodere der broderschap santi Olavi“, als sie sich in Amsterdam für 80 rheinische Gulden eine Altartafel bestellten. Das Schiff des Hans Hasenbach, auf dem die Tafel nach Danzig gebracht werden sollte, wurde 1491 auf See zunächst von Jacob Honnighusen, dann von Hans Breute erbeutet und von diesem dem Schiffer Hinrik van Westdorp mit der Weisung übergeben, es nach Holland oder Seeland zu bringen. Da er jedoch wegen eines Sturmes in die Elbe einlaufen mußte, wurde das Schiff mit allen seinen Gütern von zwei Hamburger Bürgern, Gerlach van dem Mere und Hermann Rodenborch, festgehalten und die Tafel 1492 in der Marienkirche in Hamburg aufgestellt. Alle Versuche, das kostbare Bild für Danzig zu erwerben, waren vergeblich, obwohl sich noch im Jahre 1498 der Danziger Bürgermeister auf dem Hansetage in Lübeck darum bemühte²¹.

Der 1496 verstorbene Otto von Angermünde stiftete am 7. Mai 1492 je 10 Mark der Olavsbrüderschaft und der Marienkapelle²². Zu dieser Zeit wurde auch der Altar der Olavkapelle mit einem Seelgerät ausgestattet. Am 1. Dezember 1494 übergab die Wittve des Ratsheeren Meynard van Steyn den Vorstehern der Brüderschaft zwei Häuser an der Ecke der Heiligen Geistgasse und des Dammes mit 100 Mark, damit von ihren Zinserträgen ein Altarist an dem Olavaltar unterhalten werden könnte. Er hatte wöchentlich zwei Messen für die Stifter und ihre Verwandten und eine Messe zu Ehren der Heiligen Dreifaltigkeit zu lesen. Ihre Verwandten sollten bei Besetzung der Vikarie bevorzugt werden²³. Einige Jahre später empfing die Brüderschaft das Erbe des Claus Cleynefeld in der Petersiliengasse. Ihre Vorsteher Kersten Bozdorp und Hans Hesse bezeugten die Übernahme vor dem Schöffengericht am 22. April 1499²⁴.

Im Jahre 1552 war an den beiden Altären, die vormalig vier Priester bedient hatten, kein Geistlicher mehr tätig²⁵. Da in den folgenden Jahren die Kapellen immer mehr verfielen, wurde 1613—1614 das Holzwerk aus ihnen entfernt und das eiserne Gestänge in die Schmelzkammer gebracht. Nur die beiden Altäre blieben noch stehen²⁶. Sie waren Prätorius noch bekannt. Kirchliche Gewänder der Olavkapelle und der Kleinfeldkapelle übergab 1637 der Rat dem Karmeliterkloster²⁷. Dagegen ließen die Kirchenväter in den Jahren 1616—1618 von Hermann Hahn ein Gemälde „Jesus am Ölberge“ anfertigen und auf Leinwand in dieser Kapelle anbringen²⁸.

3. ALLERHEILIGEN-KAPELLE

Die Allerheiligen-Kapelle auf der Westseite des Glockenturmes wurde in den Jahren 1373—1379 fertiggestellt²⁹. In der Mitte des 15. Jahrhunderts beschloß Katharina, die Ehefrau des Ratsheeren Johann Meydeborg, die Kapitalien, die sie von ihren Verwandten geerbt hatte, zu „geben tho eynem gemeynen gude als to eynes librarie“. Es sollte in ihr die Kirchenbibliothek von St. Marien untergebracht werden, die zuvor im Pfarrhause aufgestellt war; Hochmeister Heinrich von Plauen hatte ihre Stiftung am 24. Januar 1413 bestätigt³⁰. Da Katharina vorzeitig

verstarb, führte Johann Meydeborg ihren letzten Willen aus und übergab die Kapitalien auf dem Rathause den Kirchenvätern³¹. Im Jahre 1457 übertrugen die Bürgermeister Hermann Stargard und Jacob Balke der Bücherei die Zinsen einer Vikarie, die mit dem Namen Hitveld bezeichnet wurde. Im Jahre 1458 erfolgten Bauarbeiten zur Aufstellung der Bücher, an die vormalig eine alte Aufschrift auf den Wänden der Kapelle erinnerte³². Da sich die Bücherei am 30. November 1458 bereits in der Kirche befand, dürfte ihre Überführung in die Kapelle kurz zuvor geschehen sein³³.

In den nächsten Jahren erfreute sich die Kapelle mehrfacher Stiftungen. Am 2. Oktober 1462 überwies Elisabeth, die Wittve des Albert Ohse, zur Unterhaltung eines Priesters 8 Mark 8 Skot Zins von einem Hause in der Brotbänkegasse. Nach ihrem Tode sollte die Besetzung der Vikarie der Marienbrüderschaft zufallen. Auch schenkte sie zahlreiche Altargeräte³⁴. Im Jahre 1465 stiftete Arnold Rogge, Rektor und Probst der Marienbrüderschaft, und der Priester Heinrich Kalow 4 Mark von einem Hause in der Langgasse, 4½ Mark von einem Hause in der Wollwebergasse, und 7 Firdung von einem Hause in der Heiligen Geistgasse für Niclos Swichtenberg, der damals den Altar in der Allerheiligen-Kapelle bediente und die Kirchenbücherei verwaltete. Die Kirchenväter versicherten am 16. März desselben Jahres, daß jene Zinsen nicht der Kirche, wie im Stadtbuch irrtümlich vermerkt war, sondern der Kapelle zugehörten. Am 8. Mai 1468 wurde die Schenkung von den beiden Stiftern nochmals bestätigt³⁵. Am 30. April 1472 erklärte Hinrik Szarneholz, „senior et provisor ante tempora ecclesie sancti Petri“, den Senioren der Bücherei von St. Marien 8 Mark Zins, die der Büchereikapelle von Kalow gestiftet waren, regelmäßig entrichtet zu haben³⁶.

Wie eine Urkunde des Erzbischofs Stephan von Riga lehrt, wurde die Kapelle auch als die Kapelle der vierzehn Nothelfer bezeichnet. Am 22. Januar 1483 erteilte er ihr einen hunderttägigen Ablass, deren Einkünfte für ihre bauliche Instandsetzung bestimmt waren³⁷. Zu den Einkünften, die in jenen Jahren der Kapelle zufließen, gehörten auch 2 geringe Mark auf den Erben des Hans Mündel in der Scheibenrittergasse³⁸. Ferner schenkte der Krämer Jacob Lubbe der Kapelle testamentarisch sein Haus in der Frauengasse, das zwischen den Grundstücken des Bürgermeisters George Buck und des Kolaph van Zunderen lag. Bischof Szeslaus von Leslau bestätigte diese Stiftung am 21. August 1500³⁹. Bischof Vincenz tat das gleiche am 19. Juni 1507⁴⁰.

Die Kapelle hatte bereits um 1475 eine eigene Orgel⁴¹. Doch wurde sie in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht mehr gespielt⁴². Im Jahre 1777 wurde sie abgebrochen⁴³. Da die Kapelle im 17. und 18. Jahrhundert vielfach zur Schaustellung von Leichen benutzt ward, wurden ihre früher weißgestrichenen Wände 1694 mit entsprechenden allegorischen Bildern bemalt. Auch wurde ein Luftabzug vom Keller nach außen hergestellt, wodurch der ganze Raum trockener wurde. Vor die Tür wurde ein eisernes Gitter gesetzt und auch das Vesperbild, das sich seit 1608 in der Kapelle befand, damit es nicht weiter verwahrloßt würde, „mit einem Gitter versehen“. Das steinerne Brot und die verdorrte Hand, die bisher im Bücherspinde lagen, wurden zur allgemeinen Besichtigung hinausgehängt. In der Mitte wurde eine Krone aus altem Messing angebracht⁴⁴. Im Jahre 1774 wurden für diese Krone sechs neue Arme angeschafft. Im 19. Jahrhundert wurden Kunstwerke, die an anderer Stelle nicht mehr aufbewahrt werden konnten, in die Allerheiligen-Kapelle geschafft⁴⁵.

4. GEORGENKAPELLE

Vor dem Umbau der Basilika zur Hallenkirche besaßen die Schuhmacher eine Kapelle am westlichen Ende des südlichen Seitenschiffes. Sie war vermutlich gleich den übrigen Kapellen jener Zeit an das Langhaus angebaut. Auf die Zeit ihrer Errichtung deutet vielleicht eine Eintragung in dem Gedenkbuch des Stadtnotars hin, in der um 1423 von der Aufstellung eines Altares für die Schuhmacher die Rede ist⁴⁶. Im Jahre 1472 war das Dach der Kapelle arg verfallen. Die Kirchenväter baten deshalb den Rat, die Schuhmacher zu seiner Instandsetzung anzuhalten⁴⁷. Als die Erweiterung des südlichen Seitenschiffes und damit der Abbruch der Kapelle bevorstand, traten Matheus Blandowe, Nicolaus Sake und Johann Weghener „magistri et sartores caligarum“ ihre Rechte an den Rat am 9. April 1495 ab. Nur behielt sich Blandowe für sich und seine Frau Hedwig und für die Frau des Lucas Dorne einen Sitz und eine Begräbnisstelle in der neuen Kapelle vor. Die Kapelle war damals Johannes dem Säuser und Jakob dem Älteren geweiht⁴⁸. Im 16. Jahrhundert wurde sie dagegen als Georgenkapelle neben der alten Laufe bezeichnet. Sie gehörte Catharina Scheveke und Johann Stote⁴⁹. Im Jahre 1552 war ein Priester an ihr tätig⁵⁰. Ihr Patronat wechselte unter verschiedenen Danziger Familien⁵¹. Im Anfange des 19. Jahrhunderts wurde sie mit den Olaitkapellen gemeinsam verwaltet⁵².

5. KATHARINENKAPELLE

Die Kapelle scheint erst durch den Umbau zur Hallenkirche geschaffen zu sein. Sie soll ursprünglich den Korbmachern gehört und zwei Priester besessen haben⁵³. Im Jahre 1579 war ihr Vorsteher Friedrich Fahlke, nach dem sie auch zeitweise bezeichnet wurde⁵⁴. Im Jahre 1615 wurde sie der Kirche übergeben und mit einem Gewölbe versehen. Im folgenden Jahre wurde sie von Meister George Schulze ausgemalt⁵⁵.

6. ELISABETHKAPELLE

Die Kapelle war schon zur Zeit der Basilika vorhanden. Ihr Altar wird als ein böhmisches Werk um 1400 errichtet⁵⁶. Vor 1441 war Niclos Schirmer ihr Kaplan. Das Patronat der Kapelle war zu jener Zeit von Frau Meke Bierhals an Elisabeth, die Wittve des Hildebrand van Elsen, übertragen und wurde von ihr am 20. Juni 1441 testamentarisch dem Räte vermacht. Die Vikarie war damals mit dem Sohne ihrer Schwester, Henrik Alf van Doren, besetzt. Zu seiner Unterhaltung waren 11 Mark Zins von mehreren Häusern bestimmt. Auch war die Kapelle mit sehr reichen Kunstschätzen ausgestattet⁵⁷. Trotz dieser Übertragung scheinen die Rechtsverhältnisse an der Kapelle nicht klar gelegen zu haben. Am 9. Februar 1464 erklärte Jorge Wartenburg in Thorn dem Räte, daß er von seiner Frau her alleinige Verfügung über die Kapelle habe, während damals der Danziger Bürger Jacob Blumenau an ihr Bauarbeiten vornehmen ließ⁵⁸. Neben ihnen war noch die Elbinger Familie Röber an der Kapelle beteiligt. Als ihr Umbau zu erfolgen hatte, übertrug 1497 Jorge Röber, Sohn des Jorge Röber, an Blumenau die Vollmacht, alles Notwendige anzuordnen. Doch zog er schon im nächsten Jahre diesen Auftrag zurück⁵⁹. Aus unbekanntem Gründen wurden die Besitzrechte Blumenaus fortan angezweifelt. Als einziger Patron der Kapelle übergab 1498 Georg Röber dem Danziger Bürger Mathias Pileman die Hälfte seiner Rechte

mit der Verpflichtung, die Kapelle wieder aufzubauen und mit ihrer früheren Einrichtung zu versehen⁶⁰. An der Kapelle waren in Zukunft zwei Priester tätig⁶¹. Im 16. Jahrhundert waren Sidemann Giese und Simon Zeuge ihre Patrone. Später gehörte sie den Familien Feldstete und von Suchten. Die Familie Berendt war ihr letzter Besitzer⁶².

7. MARIENKAPELLE

Die Bruderschaft der Priester, der die Marienkapelle gehörte, wurde nach 1365 begründet⁶³. Sie entbehrte zunächst einer eigenen Kapelle. Fraglich bleibt es, ob diese 1374 schon vorhanden war, als die Ältermänner der Marienbruderschaft mit dem Prior des Dominikanerklosters vereinbarten, daß für ihre verstorbenen Mitglieder im Kloster Seelenmessen gehalten werden sollten⁶⁴.

Wahrscheinlich ist die Kapelle im Zusammenhang mit dem Bau der Basilika errichtet worden. Sie schloß sich an die beiden östlichen Pfeiler des südlichen Seitenschiffes als besonderer Raum an. Er wurde wegen seiner Absonderung vom Langhaus und seiner Ausdehnung als „Halle“ bezeichnet⁶⁵. Ihre Gestalt dürfte der „Sudervorhalle“ an der Marienkirche in Lübeck vergleichbar gewesen sein⁶⁶. Außer einem Zugang von der Kirche wird sie vielleicht auch einen Ausgang nach dem Pfarrhose besessen haben.

Im Jahre 1381 erteilte der Bischof Sbhlythus einen 40tägigen Ablass allen Verehrern der Reliquien in der Marienkapelle⁶⁷. Da in jener Urkunde über den Bau und die Errichtung der Kapelle nichts gesagt, dagegen ein geordneter Gottesdienst in ihr bereits vorausgesetzt wird, dürfte sie vor 1381 erbaut sein. Im Jahre 1406 wurde ihr Verhältnis zu der Dorotheenbruderschaft geregelt⁶⁸. Mit dem Kloster Oliva wurde 1412 die Verpflichtung, gegenseitig Totenmessen für die verstorbenen Mitglieder abzuhalten, eingegangen⁶⁹. Ihre Privilegien und Satzungen wurden 1426 vom Bischof Johann von Leslau bestätigt⁷⁰.

Da in der Mitte des 15. Jahrhunderts die Kapelle mehrfach bauliche Schäden aufwies, wurden für sie häufig Ablässe zur Wiederherstellung erbeten. Sie wurden 1455 von Papst Calixt III.⁷¹ und 1467 von Bischof Jacob von Leslau erteilt, wobei er ausdrücklich auf die Ausbesserung der Kapelle und den Ankauf von Gegenständen verwies⁷². Die Pflicht baulicher Unterhaltung betonten im nächsten Jahre auch zwei Kardinäle, als sie den Besuchern der Marienkapelle am 12. April 1468 einen 40tägigen Ablass gewährten⁷³. Ihrem Beispiel schlossen sich Papst Paul II. mit einem dreijährigen Ablass 1470 und Bischof Jacob von Margaritha 1473 mit einem Ablass von 40 Sagen an. Die Weihe der Kapelle wurde von ihm auf den ersten Sonntag nach Mariä Himmelfahrt angesetzt⁷⁴.

Mehrere Stiftungen waren die Folge dieser reichen Gnadenweise. Bereits 1445 verpflichtete Nicolaus Blume den Rat der Jungstadt, nach seinem Tode „der Priester-Bruderschaft zu unserer lieben Frauen“ in der Reichstadt 3½ Mark Leibrente auszusahlen⁷⁵. Henrik Eggerd van Dortmund stiftete testamentarisch 1473 der Marienkirche 20 Mark und der Bruderschaft der Marienkapelle in der Halle 700 Mark. Jasper Lange vermachte 1475 400 Mark, die Frits Sickinghusen den Vorstehern an bestimmten Sagen auszahlen sollte⁷⁶. Im gleichen Jahre empfing Barthold Wrige, einer der vier Vorsteher, 24 Mark von Petrus Francke⁷⁷. In der nächsten Zeit scheinen die notwendigen Bauarbeiten ausgeführt zu sein. Unklar bleibt nur, ob und wie weit dabei der Umfang der Kapelle verändert wurde. Immerhin wurde eine neue Weihe notwendig, die Bischof Jacob von Margaritha 1478

vornahm. Den Weihetag setzte er auf den ersten Sonntag nach Mariä Himmelfahrt fest und erteilte einen 40tägigen Ablass. Er sollte besonders durch Gebete an dem Bild der Jungfrau Maria erworben werden⁷⁸.

Auch in Zukunft erfreute sich die Kapelle lebhafter Verehrung und eifriger Zuwendungen. Am 1483 wurde Wachs „in unser leben frouwen capelle by deme scheppen stole“ gestiftet⁷⁹. Doch wurde 1484 Anklage gegen den Lebenswandel der Priesterbrüderschaft erhoben. Der Priester Martinus Sweczja trug sie dem Offizial vor⁸⁰.

Völlig neue Verhältnisse ergab schließlich der Umbau der Basilika zur Hallenkirche. Die geplante Erweiterung des südlichen Seitenschiffes erforderte den Abbruch der Kapelle. Dabei wurde die Halle 1479 durch den Einsturz eines der großen Pfeiler betroffen⁸¹. Für den Neubau gewährte Bischof Johann von Samland am 12. Februar 1496 einen 40tägigen Ablass⁸². Bartholomaeus Santberch vermachte 1502 der Marienkirche 15 Mark, der Priesterbrüderschaft 6 Mark, der Marienbrüderschaft 4 Mark, wobei jeder Priester drei Groschen empfangen sollte, der Dorotheenbrüderschaft 4 Mark⁸³. Nach Vollendung des Baues weihte Bischof Michael von Margerita die Kapelle am 10. Juni 1503 von neuem und gewährte am nächsten Tage wiederum einen 40tägigen Ablass⁸⁴. Trotzdem wurden schon 1509 zwanzig Kardinalen veranlaßt, der Kapelle zu ihrer baulichen Wiederherstellung und Erhaltung nochmals einen Ablass und zwar von 100 Tagen zu erteilen. Vielleicht sollten seine Erträge zur Bezahlung alter Schulden verwandt werden⁸⁵.

Der Name Halle wurde nach dem Umbau der Kapelle am Ende des 15. Jahrhunderts auf den Raum zwischen der Elisabethkapelle und der Marienkapelle übertragen⁸⁶. Seine Westwand war um 1700 mit einem Bilde des Tempels von Jerusalem geschmückt. Im 19. Jahrhundert wurde der Name auf die Vorhalle beschränkt, die zu der eigentlichen Halle hinführte⁸⁷.

Die Kapelle wurde 1639 ausgebessert. Ein Teil ihrer Einkünfte fiel dem Elisabethhospital zu⁸⁸.

8. MARTINIKAPELLE

Am 8. Februar 1432 stifteten Dyrk Knyper und seine Ehefrau Elisabeth eine Vikarie und stifteten sie mit 11 guten Mark aus, die als Zins von mehreren Grundstücken einzuziehen waren. Nach dem Tode der Stifter sollte das Patronat über die Kapelle und Vikarie dem Rat zufallen. Doch sollten weder Knyper noch der Rat verpflichtet sein, etwa ausfallende Zinsen der Vikarie zu ersetzen. Von den 11 Mark waren 3 Mark für die Beleuchtung des Altares bestimmt. Für die Grundfläche der Kapelle gab der Stifter der Kirche 50 Mark⁸⁹. Bereits neun Jahre später begegnet der Rat als Eigentümer der Kapelle. Der Generalvikar von Leslau, Johann Scheffchin, weihte sie am 27. März 1441 zu Ehren der Jungfrau Maria und der Heiligen Martin und Erasmus und erteilte am 3. April allen, die zu ihrer Erbauung und Ausstattung mit Lichtern, Büchern, Kelchen, Gewändern und anderem Schmuck beitragen, einen 40tägigen Ablass⁹⁰. Doch scheint die Kapelle schon zwei Jahre früher in den Besitz des Rates gelangt und damals auch die anstoßende Spruchkammer erbaut zu sein. Denn für eine Verwundung, die Junter Frankenhagen dem Niclas Mylden zugefügt hatte, mußte er 1439 „bereit maken laten dat glase vinstre in unser kerken boven der sprekekamer“ und „darin bereiden sunte katherinen belde mit eynem syborio dat merkliche gemakt is na der gestalt sunte juriens glasevinstre“⁹¹.

Die Spruchkammer diente zu Empfängen und Besprechungen des Rates. Die Verhandlungen, die Lüdecke Probest und Hermann von der Beke 1426 in der Marienkirche abhielten, fanden an einem nicht näher bezeichneten Orte statt⁹². Dagegen ist bezeugt, daß im Oktober 1447 in der „sprekekamer“ beraten wurde⁹³. Auch ließ der Rat zu Pfingsten 1464 zwei Briefe von dem Rat zu Thorn und dem Ratsherrn Meydeborg „in erer besprekekameren binnen unser leben frouwen kerken achter des rades stole under der complete“ verlesen⁹⁴.

Da die Spruchkammer im Westen an die Halle der Priesterschaft anlehnte, wurde ihr Gewölbe gleich der Halle durch den PfeilerEinsturz betroffen, der im Jahre 1497 erfolgte⁹⁵. Der Schaden wurde kurz darauf ausgebessert, so daß die Martinikapelle auch weiterhin als Ratsgestühl und die Spruchkammer zu Beratungen benutzt werden konnten. So fanden 1522 in der „rattkammer“ Erörterungen mit den Lübecker Sendeboten statt⁹⁶. An der Kapelle waren zuerst drei Priester und später zwei Priester tätig⁹⁷.

Im Jahre 1618 ließ der Ratsherr Johann Proite das Ratsgestühl durch Hermann Hahn neu ausmalen⁹⁸.

Im Jahre 1717 wurde erwogen, den Ratstuhl mit Fenstern zu versehen, um ihn besser gegen Zugwind zu schützen; doch mußte wegen der hohen Kosten davon abgesehen werden⁹⁹. Erst 1738 wurde der Bau eines neuen Ratsstuhles beschlossen. Der Zimmermeister Köhr legte dazu die Anschläge und sorgfältige Zeichnungen vor und führte die Arbeit bis 1739 aus¹⁰⁰.

9. BARBARAKAPELLE

Aber den Ursprung der Barbarakapelle bestanden schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts weitgehende Streitigkeiten zwischen den Mitgliedern und Nachkommen der Familie Walrave. Im Jahre 1465 behauptete Hans Walrave, der Sohn des Johann Walrave, der von 1425 bis zu seinem Tode 1427 Schöffe war, vor dem Schöffengericht, daß sein Vater die Kapelle gestiftet habe und ihm deshalb auch die Nutzung der zu der Kapelle gehörigen Wiesen auf Langgarten zustände. Dagegen erklärte die Tochter des Hinrik von Staden, von der er die Herausgabe der Wiesen verlangte, der Großvater ihrer Großmutter, Herr Johann Walrave, Bürgermeister zu Danzig, „der hot gestiftet de capelle dor sunte barbaren nu inne ist und eglischen ander gotesdinst, das wol stadtkundig ist, do die selben garten und wesen mete bestweret seyn mit czinse und czu der capellen horn“¹⁰¹. Im Laufe der Verhandlungen, bei denen zahlreiche urkundliche und altmächtige Quellen zum Beweise der beiderseitigen Besitzansprüche herangezogen wurden, kam das Gericht zu der Erkenntnis, daß „Johann Walrave der alde, nicht Hans Walravens vater ist gewesen, der dieselbe capelle gestiftet hot und deme die wesen zugehort haben“, ein Urteil, dem der Kläger nicht widersprach¹⁰².

Johann Walrave, der wahrscheinlich der Sohn des gleichnamigen Ratsmannen (1349—1358) und Bürgermeisters (1359—1371) war und selbst der Stadtverwaltung als Ratmann von 1361—1371 und als Bürgermeister von 1372 bis zu seinem bald nach 1386 erfolgten Tode angehörte¹⁰³, hatte als Mitglied des Rates sich schon mehrfach mit den Angelegenheiten der Marienkirche befassen müssen; so hatte er die Stiftung der Vikarie für die Allerheiligenkapelle 1379 mitbezeugt¹⁰⁴. Er entsprach hiermit nicht nur seinen amtlichen Verpflichtungen, sondern auch seinem frommen Sinne, den er auch bei dem Ausbau der Dominikanerkirche in diesen Jahren durch Stiftung einiger Glasfenster betätigte¹⁰⁵. Es ist somit anzunehmen, daß er auch an dem Erweiterungsbau der Marienkirche, der gerade während seiner Amtszeit begonnen

wurde, lebhaften Anteil genommen hat, wenn nicht sogar die Durchführung dieses weitgreifenden Planes auf seine Anregung zurückzuführen ist.

Alle diese Unternehmungen krönte er dadurch, daß er eine Kapelle zu Ehren der heiligen Barbara in dem damals erbauten Querschiffe der Marienkirche stiftete, deren Fenster mit seinem Wappen geschmückt wurden. Für die Unterhaltung ihrer Vikarie bestimmte er den Zinsertrag von 10 Wiesen auf Langgarten, die ihm am 4. Mai 1386 von dem Hochmeister Conrad Zöllner zu Erbrecht verliehen waren¹⁰⁶. Diese Wiesen, die 6 Morgen umfaßten, gehörten zu den 1½ Hufen „in der Crampig gelegen“, die der Komtur von Danzig Siegfried von Bassenheim 1379 an Wonneberg verliehen hatte¹⁰⁷. Obwohl nicht zu entscheiden ist, ob die Kapelle noch zu Lebzeiten des Bürgermeisters oder erst in Ausführung seines Testaments nach seinem Tode begründet wurde, muß ihre Errichtung bald nach 1386, wahrscheinlich im Jahre 1387 erfolgt sein, wie dieses eine Inschrift über dem Eingang der Kapelle, die zwar erst 1787 angebracht wurde, doch auf älteren Vorlagen beruhen dürfte, bezeugt¹⁰⁸. Damit stimmt überein, daß die „capella beate barbare in ecclesia beate virginis Marie“ bereits in dem Erbbuch der Vorstädte, das von 1385 bis in das 4. Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts hinein gebraucht wurde, als Auznießerin der „orti antiqui exopposito versus nemus“ erscheint¹⁰⁹. Auch das Gedenkbuch der Barbarakapelle, das 1645 Adrian Engelle anlegte, gab das Jahr 1387 für die Stiftung an¹¹⁰. In den folgenden Jahren haben die Wiesen, die wenig später zu Gärten umgewandelt wurden und auf den heutigen Grundstücken Langgarten Nr. 64—54 gelegen waren, mannigfache Schicksale erfahren¹¹¹. Von Johann Walrave, der Ende des 14. Jahrhunderts von ihnen einen Zins von ½ Mark weniger 3 Denaren an die Stadt zahlte, gingen sie an einen anderen Johann Walrave über, der von ihnen einen gleichen Zins in den Jahren 1405—1411 leistete¹¹². In dem Zinsverzeichnis von Langgarten für die Jahre 1437—1440 sind die Gärten nicht nachweisbar, weil die Seiten, auf denen der zugehörige Teil von Langgarten eingetragen war, verloren gegangen sind¹¹³. Dagegen ist in dem Erbbuch der Vorstädte vermerkt, daß im Jahre 1433 ein Garten „in walravens rume“ an Nickel Mersemann und seine Hausfrau Hillen in Braunschweig mit der Berechtigung angestorben waren, den Garten, der damals der Kapelle 16 gute Scot zinst, zu verkaufen oder selbst zu gebrauchen. Bei der Entfernung seines Wohnortes verzichtete Mersemann auf die Nutzung des Gartens und verkaufte ihn 1434 an Heinrich von Staden, der von 1411—1440 Ratsherr war und eine Tochter des jüngeren Johannes Walrave zur Ehe hatte. Seine Tochter brachte den Besitz des Gartens schließlich an die Familie ihres Vaters Hildebrand von dem Walde. Im Jahre 1447 ging ein weiterer Garten „in walravens rume gelegen, der der capellen zinst 16 gute Scot“, an Peter Karsche durch Kauf über; als er jedoch im Jahre 1453 auf diesem Grundstück zwei Erben erbaute, wurde vereinbart, daß diese die nächsten zwölf Jahre Karsche nebst seiner Frau und seinen beiden Töchtern zugehören, nach Ablauf dieser Frist aber an „sunte barbaren kirche obir der foggenbrücke gevallen“ sollte, ein Fall, der 1462 eintrat. In gleicher Weise ging ein anderer Garten, der zu dem ursprünglichen Besitz von Johann Walrave gehört hatte, im Jahre 1447 von der Wittwe des Niclus Koch an die Barbarakirche über, die somit teilweise in den Besitz des Grund und Bodens gelangte, deren Zinserträge der Barbarakapelle in der Marienkirche zustanden und ihr auch weiterhin gewahrt blieben¹¹⁴.

Inzwischen war die Kapelle bereits in andere Hände übergegangen. Da die Nachkommen des Bürgermeisters Johann Wal-

rave mit dem jüngeren Johann Walrave ausgestorben waren, übernahmen das Patronat der Kapelle der Bürgermeister Nicolaus Rogge und der Ratmann Hinrik von Staden¹¹⁵. Beide hatten Töchter des Johann Walrave zur Ehe und stifteten im Jahre 1424 die Kapelle mit neuen Stiftungen, unter anderem einem Grundstück auf der Vorstadt, aus¹¹⁶. Bald darauf wurden die Fenster in der Kapelle angefertigt. Nach ihrem Tode ging das Patronat auf Heydenryck Rogge und einen jüngeren Hans Walrave über, die 1474 und 1476 als Verweser der Walravenskapelle erscheinen¹¹⁷. Nach dem Ableben des Heydenryck Rogge im Jahre 1492 folgte ihm in der gleichen Würde sein Sohn Claus Rogge.

Unterdessen war der Barbarakapelle die Ehre zuteil geworden, das Haupt der Heiligen Barbara zu bergen, daß nach einer alten Überlieferung vom König von Frankreich dem Hochmeister geschenkt und seitdem als besonderes Heiligtum in der Schloßkirche der Marienburg aufbewahrt war. Nach der Eroberung der Marienburg wurde es 1457 der Stadt Danzig übergeben¹¹⁸. Die reichen Geschenke, die dem Barbaraaltar in Zukunft zuflossen, machten eine Vereinbarung zwischen dem Pfarrer und den Kirchenvätern über ihre Verteilung notwendig. Sie fand ihren Niederschlag in der „ordenancia twoschen dem hern parner und unser leben frowen kerken“. „So is gescheen by hern Johan Dergarden unsers parners seliges, do sunt barbaren bilde wart hir her gebrocht, III weken darna“¹¹⁹. Im Jahre 1467 waren bereits zwei Vikare in der Barbarakapelle tätig¹²⁰.

Da die Einkünfte des Altares sehr groß waren, sagten in den Jahren 1469—1475 der Bürgermeister Johann von dem Wolde den Kirchenvorstehern „van s. barbaren gelde 100 mark mede an to heben to decken de kerke“ zu¹²¹. Im Jahre 1474 wurden dem Altar 4 Mark Zins von dem Offizial zugesprochen¹²².

Reiche Einkünfte waren den Priestern der Barbarakapelle seit altersher zugebracht. Johann Walrave setzte für den Messdienst größere Beträge aus: 1444 1 Mark Zins von dem Grundstück Breitgasse 111, 1452 je 2 Firdung auf den Erben Scheibenrittergasse 2 und 3, 1448 je 20 Scot auf den Erben II. Damm 5 und 7¹²³. Im Jahre 1483 gab die Kirche dem Priester 2 Mark von einem Erbe in der Büttelgasse¹²⁴.

10. JERUSALEM KAPELLE

Der Ursprung der Kapelle, die zwischen der Barbarakapelle und dem Ausgang des südlichen Querhauses nach der Topengasse gelegen war, ist nicht bekannt. Am 15. November 1497 schenkte Petrus Strusing der Marienbrüderschaft die „halbe Kapelle hinter der Süre“. Er fügte reiche kirchliche Geräte hinzu, ein Missale, einen silbernen, vergoldeten Kelch, ein silbernes Okular, fünf große und sechs kleine Pallien, fünf Antependien, ein Corporale. Das Vermögen der Kapelle bestand aus zwei Häusern, vier Buden und einem Keller an der Ecke der Beutlergasse und Brothänkengasse und aus 760 Mark. Ferner versprach Strusing, so lange er lebte, die Kapelle und den Altar mit Lichten zu versorgen und dem Altaristen einen jährlichen Zins zu geben¹²⁵. Die Schenkung wurde am 15. November 1498 vor dem Offizial bestätigt¹²⁶. Der Name der Kapelle stammte von dem großen Jerusalemaltar, der vermutlich zur gleichen Zeit in ihr aufgestellt worden ist; er begegnet zuerst im Jahre 1506¹²⁷. Im 16. Jahrhundert hieß sie auch „Gottes Capelle“¹²⁸. Durch den Kardinal Antonius wurden ihre Einkünfte 1540 der Kirche in Rheinfeld übertragen. Seit 1579 gehörte sie der Kirche. 1836 wurde ihr Altar entfernt und ihr Gitter abgebrochen¹²⁹.

11. ERASMUSKAPELLE

Die Erasmuskapelle gehörte der Schützenbrüderschaft am Breiten Tore, die um 1354 begründet wurde¹³⁰. Dagegen ist nicht bekannt, wann sie die Kapelle in der Marienkirche erworben hat. Da die Kapelle im südlichen Querhause gelegen ist, kann sie erst am Anfang des 15. Jahrhunderts in Benutzung genommen sein. Aus der Zeit vor der Reformation ist nur die Nachricht überliefert, daß im Jahre 1488 die Alterleute und Brüder der Schützen eine Fahne auf den Altar gesetzt haben¹³¹.

Im Jahre 1552 war die Stelle des Priesters, der vormalig den Altar bedient hatte, nicht mehr besetzt¹³². Als 1656 die Kirchenväter den Besitz der Kapelle der Schützenbrüderschaft absprechen wollten, erwirkte sie vor dem bürgermeisterlichen Amte ein für sie günstiges Urteil¹³³. Sie hat darauf in den nächsten Jahrhunderten die Kapelle mehrfach ausgebessert und mit Malereien schmücken lassen¹³⁴.

12. MICHAELISKAPELLE

Die Kapelle soll um 1473 gestiftet sein¹³⁵. Die Familien von Holten, Stutte und Kossau unterhielten einen Priester, zu dessen Unterhalt die Zinsen eines Hauses auf dem Schnüffelmarkt bestimmt waren¹³⁶. In der Mitte des 16. Jahrhunderts gehörte die Kapelle Herrn Johann Stoten¹³⁷. Im 17. Jahrhundert kam sie an die Familie Engelfe; im Jahre 1763 kaufte sie Heinrich Zernecke.

13. ANTONIUSKAPELLE

Der Bürgermeister und der Rat verliehen am 11. Mai 1408 den Alterleuten und der ganzen Gemeinde der Träger eine Kapelle in dem damaligen Neubau des südlichen Querhauses und übernahmen ihre Aufmauerung. Dafür hatten die Träger an den Rat zum Kirchenbau 200 Mark in zwei Jahresbeträgen zu zahlen und auf ihre Kosten das Glasfenster in der Kapelle herstellen zu lassen¹³⁸.

Gleich den übrigen Seilen der Hinterkirche geriet auch der Bau der Antoniuskapelle ins Stocken. Noch um 1426 hatte der Maurer Claus Sweder „zwei schichte gegotene posten in de dreger capelle“ zu liefern¹³⁹. An der Kapelle, die den Salz-, Bier- und Kornträgern gehörte, waren zwei Priester tätig¹⁴⁰. Sie erhielten im Jahre 1482 24 Mark und von 1509 ab 32 Mark. Das Geld wurde aus dem Erlös der Wachlichter gewonnen, die bei den Totenbegräbnissen getragen wurden¹⁴¹. Der Altar der Kapelle war von dem Goldschmied und Maler Israel von Mecheln verfertigt¹⁴².

Im Jahre 1650 wurde die Kapelle mit Bildern und Wappen geschmückt. Im Jahre 1809 wurde sie an Joachim von Weichmann verkauft¹⁴³.

14. BALTHASARKAPELLE

Im gleichen Jahre 1408, als die Träger die Antoniuskapelle erwarben, erhielten Godeke und Johann Schermbecke gegen Zahlung von 100 Mark die Erlaubnis, „by enem phler“ einen Altar zu errichten¹⁴⁴. Er lag in dem dunklen Winkel an der Abzweigung des südlichen Querhauses vom Chorhause. Nachdem Johann Schermbecke, der seit 1419 dem Räte angehört hatte, 1429 verstorben war, trat seine Witwe Margarethe, die Schwester des

Bürgermeisters Claus Rogge, am 24. September 1448 das Seelengerät und den Altar mit allen Einkünften und Kleinodien an Evert Ferber ab. Er versprach einen oder zwei Priester einzusetzen¹⁴⁵. Der neue Besitzer plante sogleich eine bedeutende Veränderung. Die Altarstätte sollte zu einer Kapelle umgebaut und ihr Meßdienst dadurch ausgezeichnet werden, daß in dieser Kapelle die früheste Messe in der Kirche gehalten werden sollte, im Winter um 5 Uhr und im Sommer um 4 Uhr. Kaufleute, Handwerker und Reisende, die zu späterer Zeit beschäftigt waren, sollten dadurch Gelegenheit zur täglichen Teilnahme am Gottesdienst erhalten¹⁴⁶. Everts berühmter Sohn Eberhard, der langjährige Führer der Danziger Politik, erwirkte 1483 einen Ablass von dem Erzbischof Stephan von Riga und stattete die Kapelle mit prächtigen Kunstwerken aus. Noch im 16. Jahrhundert waren drei, später zwei Priester an der Kapelle tätig¹⁴⁷. Die Kapelle wurde Balthasar- oder Trinitatiskapelle genannt und gelegentlich auch als „Blinde Kapelle“ bezeichnet, da sie kein Fenster hat¹⁴⁸.

15. ELFTAUSEND - JUNGFRAUEN - KAPELLE

Die Kapelle wurde von dem Bürgermeister Gerdt von der Beke gestiftet¹⁴⁹. Bereits im Jahre 1425 ließ er seine Frau Demut, die Tochter von Willem von Ammen, in ihr beisehen¹⁵⁰. Seine Söhne Joachim und David übertrugen am 21. Juni 1443 alle Zinsen, die ihnen von dem Gute Langfuhr zufielen, an ihren unmündigen Bruder Johann mit der Verpflichtung, sie nach seinem Tode der Kapelle zu übereignen¹⁵¹. Obwohl sie ihren Vater Gerdt als Stifter der Kapelle bezeichneten, erklärte im Jahre 1466 ihre Tante Margarethe von der Beke, die damals als Nonne im Benediktiner Nonnenkloster zu Thorn lebte, daß ihre Mutter Ursula die Kapelle im Auftrage ihres Vaters Johann gestiftet hätte. Bei Antritt einer Romreise habe er den Wunsch geäußert, daß seine Frau im Falle seines Todes von seinem Vermögen eine Kapelle in der Marienkirche erbauen und einrichten sollte. Da dieses auch bald darauf geschehen wäre, habe, wie Margaretha ausführte, ihr Neffe David kein Recht, über die Einnahmen der Kapelle zu verfügen¹⁵². Trotzdem scheint diese Behauptung nicht richtig zu sein, da der Rat am 16. Juni 1466 die obige Urkunde von 1443 ausdrücklich bestätigte. David von der Beke sah sich deshalb für berechtigt, im gleichen Jahre seine drei Anteile, die ursprünglich außer ihm seinen Brüdern Joachim und Johann gehört hatten, an Philipp Bischof für 384 geringe Mark zu übertragen. Ein vierter Besitztteil blieb Jacob Rode und seinen Söhnen Pawel Rode und Hans Rode vorbehalten¹⁵³. Philipp Bischof bestätigte testamentarisch vor 1483, daß zwei Priester von den Einkünften des Gutes Langfuhr bezahlt werden sollten; jeder sollte jährlich 10 geringe Mark Zins empfangen¹⁵⁴. Nach seinem Tode machten seine Erben Schicht und Teilung über seine Hinterlassenschaft. Davon wurden 25 geringe Mark Zins von einem Garten „over der loggenbrugge“ der Kapelle gegeben. Cordt Schele, der neben den Familien Angermünde und Ohse zu den Erben zählte, tat 11 geringe Mark hinzu. Von diesen 36 Mark Zins sollten je 12 Mark an jeden der beiden Priester verteilt und der Rest für die Beleuchtung, die Ornate und anderes Zubehör der Kapelle verwandt werden¹⁵⁵. Im Jahre 1552 gehörte nur noch ein Priester zur Kapelle¹⁵⁶. Sie befand sich im 16. Jahrhundert im Besitz von Philipp Bischof und Sidemann Giese. Später gehörte sie den Familien Haymann und Berendt¹⁵⁷. Im Jahre 1887 wurde sie der Kirche übertragen¹⁵⁸.

16. JAKOB SKAPELLE

Am 6. Juli 1423 verlieh der Rat den Brüdern Wilhelm und Hennyn Wintervelde „ohne capelle bynnen u. l. v. kerken in der suetsyden an deme nyentore gelegende to huwen und antorichten“. Darauf stifteten Wilhelm und seine Frau Margarethe am 27. August 1423 zwei ewige Messen. Zur Vergütung für die beiden anzustellenden Priester wurden bestimmt 45 geringe Mark von einem halben Speicher „by der bruggen by her Johann van Staden twer spiker gelegen“, 12 Mark Zins von den Buden des Ehdemann Woldete in der Großen Krämergasse, 4 Mark Zins von Elbirus Haus in der Heiligen Geistgasse gegenüber den Fleischbänken. Nach dem Tode der Stifter, die sich für ihre Lebzeiten die Vergütung der Lehnen vorbehielten, sollten die zuletzt genannten 16 Mark an den Rat fallen, der dafür die Messpriester zu entlohnen hatte. Alle Gelder, die für die Kapelle nicht gebraucht würden, sollten zum Bau der Marienkirche verwandt werden¹⁵⁹. Kurz darauf scheint Winterveldt auch einen Leichenstein sich gekauft zu haben; er schuldete für ihn 1426 der Kirche 2 Mark¹⁶⁰.

Nach dem Tode Wilhelms machte seine Witwe Margarete am 18. August 1440 Schlicht und Teilung mit ihrem Schwager Jacob van Kalande, der die Schwester Wilhelms, Margarete, geheiratet hatte. Er sollte in bestimmten Abständen 3200 geringe Mark ausgezahlt erhalten. Die endgültige Regelung der Erbschaft zögerte sich bis zum 13. Dezember 1447 hin¹⁶¹. Trotzdem folgte noch im Jahre 1449 nach dem Tode Margaretes ein Rechtsstreit zwischen den Erben¹⁶². Die Kapelle verblieb jedoch bei der Familie Winterfeld. Wie weit ihr ein Willam Winterfeld zugehörte, der 1464 in Lübeck verstarb, ist nicht bekannt¹⁶³.

Ein neuer Prozeß begann, als sich am 4. November 1499 Dittlav de Roe vor dem Offizial beklagte, daß Jacob Winterfeld in die Patronatsrechte seiner Frau eingegriffen habe. Der Streit zog sich lange Zeit hin. Die eingeklagte Summe betrug 200 ungarische Gulden. Am 1. Juli 1500 wurde der Kapellenzins dahin geteilt, daß der Priester Hieronymus Frischermuth und der Priester Johannes, der sich inzwischen nach Karthaus begeben hatte, je 10 Mark empfangen¹⁶⁴. Der Speicher „der Ochsenkopf“, den schon Wilhelm Winterfeld der Kapelle verliehen hatte, gehörte ihr noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts¹⁶⁵. Auch wurden von seinen Zinsen weiterhin zwei Priester unterhalten; im Jahre 1552 waren es Reinhold Brant und Bernard Derskaw. Ihre Besitzrechte wurden mehrfach vor dem Rat, dem Bischof von Leslau und dem König von Polen angefochten, so daß sich der Streit von 1552 bis zum Ende des 17. Jahrhunderts, besonders über den Speicher Ochsenkopf hinzog¹⁶⁶. Im 19. Jahrhundert gehörte sie der Winterfeld-Stiftung¹⁶⁷. In der Kapelle befand sich eine seltene Darstellung der Krönung Magdalenas¹⁶⁸. Auch gehörten zum Altare 2 vergoldete Kelche mit Patenen, 2 vergoldete Pacificalia, 2 kleine silberne Ampeln, 1 rote, golddurchwirkte Kasel, 1 rotseidene, mit goldenen Blumen durchwirkte Kasel, 1 schwarze Zagenkasel, 1 rote Gewandkasel, 1 braune Gewandkasel, 3 Antependien, 4 kleine und 6 große Ballen, 6 „Faciletchen by man an by leuchter hengeth“, 2 seidene Sächer für die Ballen, 1 Such mit aufgenähten Bildern, 1 Missale aus Pergament, 1 gedrucktes Missale aus Papier¹⁶⁹.

17. HEDWIGSKAPELLE

Der Ursprung der Hedwigskapelle ist nicht bekannt. Vor ihr wurden 1414 die Bürgermeister Conrad Veklau und Arnold Hecht sowie der Ratsherr Bartholomäus Groß beigelegt. In der Mitte

des 16. Jahrhunderts gehörte die Kapelle Herrn Maß Zimmermann. Im Jahre 1552 waren in ihr noch zwei Priester tätig¹⁷⁰. Später nahmen zahlreiche Familien in ihr Begräbnisrechte wahr¹⁷¹.

18. BARTHOLOMÄUSKAPELLE

Glaus Stufing stiftete am 27. November 1451 mit Zustimmung seiner Schwester Barbara eine „capelle hinder dem hogen altare, die ander an dem ostende nebst bey des heiligen grabes capelle in das süden gelegen in die ere sante bartholomei des heiligen apostels“¹⁷². Die Kapelle und ein Priester sollten von den Zinsen seines Hauses „nebst am koning artus hove gelegen zum rathuse wert“ unterhalten werden. Es war das Haus Langer Markt 47¹⁷³. Zu Vollstreckern seines Willens setzte er von seiner Familie Heinrich Hatelanne und Cristoforus Keyhlenstein ein, während die Familie seiner verstorbenen Frau durch Johann Scholzen und Hans Runow vertreten wurde.

Diese Bestimmungen seines Testaments änderte Stufing am 18. Januar 1457 in mehreren Punkten ab. Er setzte seine Schwester Barbara zu seinem Erben ein. Die Kapelle der Heiligen Bartholomäus und Andreas behielt die Einkünfte von dem Steinhaus neben dem Artushofe. Auch wurden ihr 200 geringe Mark zugesprochen, die Hans Runow an Stufing von seinem Wohnhause in der Hundegasse schuldete, ferner ein Kreuz im Gewicht von 4 Mark Silber, das aus einem silbernen Gürtel hergestellt werden sollte, und 100 geringe Mark, welche die Söhne des Nicolaus Runow schuldeten. Unter den Zeugen dieses Testaments werden Nicolaus Schipplig und Fabian, Vikare an der Marienkirche, genannt. Am 2. Februar 1472 wurde es von Georg Strube, Pfarrer zu Mühlbank, als Stellvertreter des Bischofs von Leslau, bestätigt¹⁷⁴. Stufing war bereits vorher verstorben. Am 16. April 1466 wurde die Verwaltung des Marienaltars in der Nikolaikirche in Elbing und des Altars der Heiligen Bartholomäus, Andreas und Hedwig in der Danziger Marienkirche dem Diakon Johannes Runow übertragen, der am gleichen Tage in Onesen zum Priester geweiht war¹⁷⁵. Obwohl Runows Rechte durch die Danziger Bürger Frohn, den Besitzer des Eckhauses auf dem Langer Markt an der Krämergasse, und Johann Wideler angefochten wurden, erkannte der Danziger Offizial am 16. Dezember 1467 ihn als den rechtmäßigen Altaristen der Bartholomäuskapelle an¹⁷⁶. Trotzdem ging der Streit weiter. Am 23. Dezember 1468 entschied Dr. Mathias de Raczanschs erneut zugunsten der Kapelle. Auch wurde Johannes Runow im Besitz des steinernen Hauses neben dem Artushofe bestätigt. Der Offizial Georg Strube verkündete das Urteil den Pfarrern von St. Marien, St. Johann, St. Katharinen und St. Petri¹⁷⁷. Am 26. August 1472 traten Balthasar Bruckeman und sein Stiefsohn Georg Brokelandt alle Rechte an der Kapelle unter Vorbehalt ihres dortigen Begräbnisses an Johann Runow ab. Nur 50 Mark, der dritte Teil der Einkünfte von dem früheren Hause Stufings in der Hundegasse, sollten ihnen weiter zufallen¹⁷⁸. Kurz darauf, am 11. September 1472, verzichtete auch Niclis Scherer auf alle Rechte an der Kapelle, die von Niclos Krevete und seiner Schwester Orthie, der Ehefrau des Michael Templin, als den Erben Stufings, an ihn übergegangen waren¹⁷⁹. Nach dem Tode Runows brach der Streit von neuem aus. Fünf Schiedsrichter schlichteten ihn am 13. September 1482 dahin, daß Niclis Scherer die Kapelle an Johann Runow und seine Erben überließ, dagegen ein Drittel der Einkünfte des Hauses in der Hundegasse behielt. Ein zweites Drittel fiel an die Kapelle, der Rest an Balthasar Brugeman¹⁸⁰.

Nach der Reformation ging die Kapelle und ihr Besitz in andere Hände über. Das Haus auf dem Langen Markt erwarb der Rat 1553, um es als Schöffenhhaus einzurichten¹⁸¹. Das Patronatsrecht über die Kapelle wurde am 14. August 1586 an die Vorsteher des Gertrudenhospitals abgetreten, die damals bereits die benachbarte Heilige Grabeskapelle besaßen. Sie wurde deshalb auch als St. Gertrudenkapelle bezeichnet¹⁸².

19. KAPELLE DES HEILIGEN GRABES

Die Kapelle wurde 1415 durch den Bischof Albert von Posen geweiht. Eine Tafel, die am Ende des 17. Jahrhunderts auf dem Altar vorhanden war, trug folgende Inschrift: „Consecratum est hoc altare per reverendum dominum Albertum episcopum Enensem et suffraganeum Posnaniensem sabbatho post omnium sanctorum in honorem annunciationis Mariae virginis sanctorumque Simonis et Judae ac Bartholomaei Apostolorum necnon sanctorum Georgii, Christophori et Adriani martyrum atque Brigittae. a. d. 1415“¹⁸³.

Die Kapelle gehörte dem Hospital zu St. Gertrud. Da das Fenster „boven deme hogen altar in des hilgen graves capelle“ ungewöhnlich groß war, wurde in der Kirchenordnung von 1483 seine etwaige Instandsetzung zu zwei Dritteln der Kirche und zu einem Drittel den Vorstehern des Hospitals übertragen¹⁸⁴. Im Jahre 1552 waren zwei Priester an der Kapelle tätig¹⁸⁵. Das Hospital erwarb am 14. August 1586 auch das Patronat über die anstoßende Bartholomäikapelle. Doch wurden seine Besitzrechte 1678 durch die Kirchenväter von St. Marien angefochten¹⁸⁶.

20. COSMAE - UND DAMIANI - KAPELLE

Die Zeit der Begründung der Kapelle ist nicht bekannt. In der Mitte des 15. Jahrhunderts war sie bereits vorhanden. Am 22. März 1449 erklärten die Bader und Badergefellen vor dem Rat, daß sie Katherine, die Ehefrau des Baders Steffan Hengel in ihr Seelgerät nicht aufnehmen wollten¹⁸⁷. Am 24. Oktober 1491 schenkte Symon Hogenstehn einen Kelch im Gewicht von 2 Mark Silber „ad altare Cosme et Damiani barbitonsorum“¹⁸⁸. Die beiden Priester empfingen 28 Mark als Zins. Im Jahre 1552 waren keine Priester mehr vorhanden¹⁸⁹. Die Kapelle wurde 1821 an die Kirche abgetreten¹⁹⁰.

21. KAPELLE JOHANNIS ENTHAUPUNG

Die Kapelle wurde wohl sogleich bei der Errichtung des neuen Chores gestiftet. Nach einer Nachricht in den Genealogien von Eberhard Bötticher soll Dietrich Preutte, der am Ende des 14. Jahrhunderts lebte, „sein amtgeld, wie seel. George Preute schreibt, zum gebew unserer lieben Frauen gegeben haben“. Durch Brigitte Proite, die 1489 Berndt von Rehßen heiratete, kam „die middelfste Kapell bey der Trefkammer“ mit Zustimmung des Rates an die Familie Rehßen¹⁹¹.

Seit 1544 hatte die Kapelle keinen Priester mehr; vormalig war sie von zwei Priestern versorgt worden¹⁹². Ihr Besitzer war damals Arndt Schmidt¹⁹³. Im 17. Jahrhundert gehörte sie der Familie Schmieden. Im Jahre 1764 wurde sie an die Kirche abgetreten¹⁹⁴.

22. DIE SAKRISTEI

Die Sakristei wurde in dem Winkel zwischen dem nördlichen Querhaufe und dem nördlichen Seitenschiffe des Hallenchores im Anfang des 15. Jahrhunderts erbaut und mehrfach erweitert¹⁹⁵. Am 1426 wurde ein Keller unter der Sakristei vermietet¹⁹⁶. Sie wurde gelegentlich zu Beratungen benutzt. So schlossen Dyck Knypner und seine Frau in Gegenwart des gesamten Rates am 8. Februar 1432 „in der drefekamer“ einen Vertrag ab¹⁹⁷. Auch im Jahre 1438 wurde die Sakristei als „drefkammer“ bezeichnet¹⁹⁸. Sie war mit Wandschränken versehen, in denen das Kirchenarchiv aufbewahrt wurde¹⁹⁹.

Im Laufe der Jahrhunderte wurden zahlreiche Geräte, die zum Gottesdienste nicht mehr gebraucht wurden, in die Sakristei gebracht. Erst im Jahre 1608 wurde das alte „gerülle“ aus ihr entfernt und zum Seil auf den Kirchenboden gestellt. Das große steinerne Marienbild, ein Bernsteinaltar und ein hölzernes Krucifix wurden in die Bücherei gesetzt. Darauf wurde die Sakristei neu geweiht²⁰⁰. Das Stübchen neben der Sakristei erhielt häufiger einen neuen Ofen und wurde dabei meistens gleichzeitig ausgeweiht²⁰¹.

In die Wände der Sakristei wurden 1710 zwei Marmortafeln eingelassen, auf denen in goldenen Buchstaben die Worte „Gott mit uns allen“ und „Ehre sei Gott“ standen²⁰². Die Bilder der Geistlichen, die schon 1690 aufgehängt waren, wurden 1715 mit Unterschriften versehen²⁰³. Ein Spind für den Predigerwitwenkasten wurde 1720 in das Stübchen gesetzt²⁰⁴. Die Schränke in der Sakristei wurden 1724 rot angestrichen²⁰⁵. Da sich vom Fußboden her die Kälte empfindlich bemerkbar machte, wurde er 1732 mit Dielen belegt²⁰⁶. Weil sich Mangel an Beichtgelegenheit für die Geistlichen herausgestellt hatte, wurde 1752 in der Sakristei eine Stube zu diesem Zweck gebaut; sie erhielt einen Tisch, vier Stühle und einen Lehnstuhl²⁰⁷.

Da im Laufe der Zeit die Bestimmung der Wandschränke in Vergessenheit geraten war, wurden sie, wie schon 1679, im Jahre 1780 erneut geordnet, ihr Inhalt verzeichnet und neue Schlüssel angefertigt. Auch 1820 wurden sie wieder geöffnet und alte Messgewänder, Kelche, Geldbüchsen und Reliquien in ihnen gefunden. Einige Schränke hatten den Gewerken gehört²⁰⁸. Im Jahre 1847 wurde die Sakristei selbst heizbar gemacht und ausgebessert²⁰⁹.

23. KAPELLE UNTER DEM CHOR

Das „sacellum sub chora“ wurde in der Mitte des 16. Jahrhunderts als „her Johan von Kempen und der herren von Werden capelle“ bezeichnet²¹⁰. Ein Priester war 1552 nicht mehr vorhanden. Im Jahre 1764 fiel sie an die Kirche zurück²¹¹.

24. KAPELLE DES HEILIGEN KREUZES

Die Kapelle wurde in der Nordostecke des nördlichen Querhauses eingerichtet, als die Vollendung des neuen Chores seinem Ende entgegen ging. Sie war 1424 bereits vorhanden. Nicolaus, episcopus Thauricensis, bezeugte am 11. August 1424, die Reliquien gesehen zu haben, die Jacob Finkeman und seine Frau Barbara gesammelt hatten, und erteilte allen ihren Verehrern einen vierzigstägigen Ablass²¹². Jacob Finkeman war ein wohlhabender Kornwerfer²¹³. Ein Austin Finkeman wird zu 1438 bezeugt²¹⁴. Im Totenbuche der Goldschmiede wurden Jakob und seine Frau Barbara nebst den Kaplänen Caspar, Nicolaus Kolow, Petrus

Gronow an erster Stelle genannt²¹⁵. Am 3. Juni 1430 erteilte auch der Erzbischof Albert von Osnabrück einen 40tägigen Ablass allen Verehrern der Kapelle, die dem Leiden Christi, der Jungfrau Maria, dem Erzengel Michael und allen heiligen Engeln geweiht war²¹⁶.

Wie Nicolaus Sobelau, Pfarrer an St. Katharinen und Offizial von Danzig, am 25. Juli 1437 bezeugte, übertrugen die beiden Stifter die Kapelle, die mit Schnitzwerk, Gemälden und reichen Kirchengeschmück ausgestattet war, der Zunft der Goldschmiede. Diese sollten künftig einen Priester anstellen und ihm 6 Mark Zins jährlich geben. In erster Reihe sollte Caspar Finkemann oder ein anderes Mitglied der Stifterfamilie zum Altaristen angenommen werden. Sonst war jemand zu bevorzugen, der aus einer der Goldschmiedefamilien Danzigs entstammte. Am Tage des Heiligen Eligius (1. Dezember) sollten zwölf arme Leute beköstigt und mit je einem Paar neuer Schuhe beschenkt werden. Bischof Wladislaus von Leslau vermehrte darauf die Gnadenmittel der Kapelle am 29. Oktober 1437 um 40 Tage Ablass. Die Übergabe der Kapelle an die Goldschmiede fand im Beisein des Rates am 19. Juli 1438 statt²¹⁷.

Im Jahre 1440 wurde die Kapelle erneut geweiht und zwar zu Ehren des Leibes und Blutes Christi, der Heiligen Dorothea, der 11000 Jungfrauen und des heiligen Valerian²¹⁸. Einige Jahre später erhielt sie eine Reihe Stiftungen. Im Namen der Goldschmiede erschienen am 20. November 1445 der Priester Heinrich Neumarkt und Nicolaus Eckstedt vor Johann Kalow, dem Offizial und Pfarrer der Bartholomäikirche in der Jungstadt, und empfingen von Paul Elezer, dem Vikar an der Marienkirche, 150 Mark, von denen jährlich 6 Mark Zins an Paul Elezer und die Frau Lucia Waltersdorff zu zahlen waren. Nach dem Tode dieser beiden sollten die Zinsen der Kapelle zufallen²¹⁹. Lucia Waltersdorff gehörte zu den Mitgliedern der Goldschmiedezunft²²⁰. Am 26. September 1466 übertrug sie dem Gewerk alle ihre Zinsen in der Stadt²²¹. Als nach ihrem Tode Hedwig Janow, die Frau des Goldschmieds Hans Janow, der Kapelle diesen Zins vorenthielt, drohte Bischof Jacob von Leslau am 4. Februar 1467, sie mit dem Bann zu belegen²²². Trotzdem mußte der Pfarrer von St. Marien, Arnold Rogge, am 20. Oktober 1471 die Frau Hedwig wiederum durch den Pfarrer von St. Katharinen, in dessen Sprengel sie anscheinend wohnte, zur Zahlung von 4 Mark ermahnen lassen²²³.

Am 5. Februar 1468 übergab Peter Austyn den Alterleuten der Goldschmiede, Hans Platener und Symo Neumeister 72 Mark zur Errichtung einer neuen Vikarie. Falls Peter Gronow sie übernehmen wollte, sollte er von den Zinsen 16 Mark erhalten. Ein anderer Kaplan sollte nur 14 Mark empfangen, während die restlichen 2 Mark für Wachs bestimmt wurden. Der Kaplan war den Familien der Danziger Goldschmiede oder der Familie Austyns zu entnehmen. Im Jahre 1481 stiftete Hinrik Stöfer 12 Mark Zins von einem Hause in der Wollwebergasse zur Unterhaltung eines Priesters. Benedikt Grehmer folgte seinem Beispiele, indem er am 6. März 1492 für den „principale altare in capella aurifabrorum“ 200 Mark und dazu 16 Mark 16 Stot Zins von dem Hause des Benedikt von Stegeren in der Wollwebergasse aussetzte²²⁴.

Im Jahre 1481 wurde das Seelgerät zum ersten Male am St. Eligiusstag begangen. Dabei erhielten der Pfarrer, der Kantor, der Organist, der Kaplan von der Wedemen, der Succentor, der oberste Glöckner und seine Gesellen, sowie die Schüler besondere Spenden²²⁵.

Im Jahre 1552 war nur noch ein Priester an der Kapelle tätig²²⁶. Sie wurde 1624 und 1695 ausgebessert und ausgemalt und 1764—1766 mit einem neuen Gitter versehen²²⁷. Im Jahre 1888 wurde sie an die Kirche abgetreten²²⁸.

25. DOROTHEENKAPELLE

Die Bruderschaft der Notare der Stadt Danzig besaß schon im Jahre 1369 einen Altar in der Marienkirche, welcher der heiligen Dorothea geweiht war. Er befand sich wahrscheinlich im Langhause der Kirche und dürfte bald nach dem Bau der Basilika errichtet sein. Um ihn mit Kelchen, Pallien und anderen Gerätschaften auszustatten, baten die Notare den Bischof Eberich von Samland um einen Ablass. Er erteilte ihn am 26. April 1369²²⁹. Wie schon in diesem Ablassbrief vorgelesen war, wurde er am 25. Februar 1370 von dem zuständigen Diözesanbischof Sbyluthus von Leslau bestätigt und um weitere 40 Tage vermehrt. Die zahlreichen Reliquien des Altares wurden dabei aufgezählt²³⁰. Auch in den nächsten Jahren erfreute sich der Altar weitgehender Begünstigung. Am 7. Juni 1378 erteilte Bischof Johann von Pomesanien auf Bitten der Bruderschaft einen 40tägigen Ablass, der wiederum vom Bischof Sbyluthus bekräftigt wurde²³¹. Auch von den nicht weiter bekannten Weihbischöfen Dominicus Scharpocensis und Benedictus Cortonensis wurden für den Altar Ablassbriefe ausgestellt.

Die reichen Mittel, die der Bruderschaft durch die mehrfachen Ablässe zufließen, gestatteten ihr den Bau einer eigenen Kapelle, als beabsichtigt wurde, die Basilika durch das nördliche Querhaus zu erweitern. Der Plan dazu wurde anscheinend gleichzeitig mit dem Entschluß der Kirchenväter zum Umbau des Chores gefaßt. Denn schon am 18. Juli 1379 verließ Bischof Heinrich von Ermeland der Kapelle und dem Altar der Bruderschaft einen 40tägigen Ablass. Er war bestimmt, die Kapelle mit Ornamenten, Büchern, Kelchen und Leuchtern auszustatten²³². Das neue Unternehmen der Bruderschaft, die sich der besten Beziehungen zu angesehenen Kirchenfürsten erfreute, wurde vom Bischof Sbyluthus freudig unterstützt, der am 13. Januar 1380 nicht nur die älteren Ablassbriefe der anderen Bischöfe bestätigte, sondern auch einen weiteren 40tägigen Ablass hinzufügte²³³. Auch Papst Urban VI., dessen Hilfe ebenfalls erbeten war, beschenkte am 2. Mai 1382 die Kapelle mit einem 100tägigen Ablass für 10 Jahre²³⁴. Da der päpstliche Ablass „ad fabricam capelle“ bestimmt war, kann diese damals noch nicht vollendet gewesen sein. Sie war der heiligen Dorothea und allen Heiligen geweiht und wurde von einem Priester versorgt. Der Bau wurde durch die Schwierigkeiten verzögert, unter denen die Errichtung des nördlichen Querschiffes zu leiden hatte. Papst Bonifaz IX. erteilte deshalb am 22. Dezember 1390 einen Ablass von 140 Tagen zur Instandhaltung der Kapelle²³⁵. Da die Echtheit der Urkunde des Papstes angezweifelt wurde, bestätigte sie der Generalvikar von Leslau Nicolaus auf Wunsch des Priesters Bartoldus Muraturis am 12. September 1401²³⁶.

Inzwischen hatte die Bruderschaft sich eigene Satzungen gegeben. Sie wurden von dem Pfarrer der Marienkirche, dem Ordensbruder Johann von Silgenburg und Bischof Sbyluthus vor 1383 bestätigt²³⁷. Da Bischof Sbyluthus von 1365—1383 regierte und der Pfarrer Johann zwischen 1368 und 1389 bezeugt ist, kann die Erteilung der Satzungen auf die Zeit des Kapellenbaus um 1380 angesetzt werden²³⁸. Am Anfang des 15. Jahrhunderts wurde die Bedeutung der Bruderschaft dadurch verstärkt, daß die Notare am 5. November 1406 mit der Priesterbruderschaft der

Marienkappelle einen gewissen Zusammenschluß ihrer Mitglieder und Gottesdienste vereinbarten²³⁹. Vermutlich wurden durch diese Maßnahme auch die geldlichen Mittel der Bruderschaft vermehrt. Ihre Vorsteher, die Priester Johann Pfermenger und Johann Piscatoris sowie die Laien Marquard Stormer und Johann Hemendorf kauften mit Zustimmung des Pfarrers von St. Marien von den Vorstehern der Gertrudenkirche eine Monstranz. Der Rat bezeugte diesen Kauf am 25. Januar 1412²⁴⁰. Die Sagungen wurden am 16. August 1426 von Bischof Johann Pella bestätigt²⁴¹. In diesen Jahren wurde die Kapelle gleich den übrigen Seilen des nördlichen Querhauses erhöht und neu eingedeckt. In den nächsten Jahrzehnten scheint sie, wie aus dem Schweigen der Quellen zu erschließen ist, keine Veränderungen erfahren zu haben.

Erst im März 1456 erteilten die Kardinäle Isidor, Bischof von Sabina, und Prosper de Solumpna ihr einen 100tägigen Ablass zur Wiederherstellung und Erhaltung ihrer Gebäude, Relche, Bücher und Gewänder²⁴². Auch wurden ihr mehrere neue Vikarien gestiftet. Am 15. April 1461 schenkte Sidemann Monich 14 Mark Zins, von denen 10 Mark für einen Priester und 4 Mark für Wachskerzen und die sonstigen Bedürfnisse der Kapelle bestimmt waren. Auch fügte er fünf kostbare Gewänder aus Samt und Seide hinzu. Das Patronat der Vikarie stand der Bruderschaft zu²⁴³. Am 1. Oktober 1464 stiftete Paul Duncker, alias Patinke, der Priester und Vikar des Fleischeraltars in der Marienkirche, gleichfalls eine Vikarie. Er setzte für sie die Zinsen von 200 geringen Mark aus. Nach seinem Tode sollte die Besetzung der Vikarie seinen Erben Andreas Slepce und Johann Ristener und nach ihrem Ableben der Bruderschaft zufallen²⁴⁴. Schließlich wurde eine vierte Vikarie am 6. Februar 1481 durch Peter Struffingf eingesetzt und mit 700 geringen Mark an Häusern und barem Gelde ausgestattet. Das Testament wurde am 1. Juli 1505 eröffnet²⁴⁵.

Auch die Ablässe der Kapelle wurden in dieser Zeit erheblich vermehrt. Jacob von Senno, Bischof von Leslau, gewährte zur Förderung der Kapellenfabrik am 21. Oktober 1467 40 Tage Ablass. Seinem Beispiele folgte Bischof Ebigneus von Leslau am 3. März 1475, Bischof Albert von Posen am 16. November 1497 und Bischof Czeslaus von Leslau am 31. Dezember 1497²⁴⁶. Die Verbreiterung des nördlichen Seitenschiffes machte für die Kapelle bauliche Veränderungen nötig. Ihre Ausführung unterstützte der Erzbischof Stephan von Riga durch einen 100tägigen Ablass am 3. Januar 1483²⁴⁷.

Das Vermögen der Bruderschaft wurde in Häusern angelegt oder als Darlehen und auf Schiffsparten ausgegeben. So gehörten ihr zusammen mit den Weichselkahnfahrern, als deren Vertreter Hans Korner, Sphiales Buntmafer und Merten Wyren genannt werden, ein Häuschen bei dem Glockenturme. Aber seine Nutzung wurde 1495 eine Vereinbarung getroffen. In den Jahren 1502 bis 1523 wurden ferner 460 Mark als Darlehn an verschiedene Personen gewährt²⁴⁸. Im Jahre 1511 erhielt die Kapelle eine eigene Orgel²⁴⁹.

Mit der Einführung der Reformation ging die Bedeutung der Kapelle zurück. Im Jahre 1552 waren an ihr nur noch zwei Priester tätig²⁵⁰.

In den späteren Jahrhunderten wurde die Dorotheenkappelle für die Beichte des zweiten Geistlichen benutzt. Als der Archidiaconus Kniewel 1844 aus freiwilligen Beiträgen seiner Gemeindeglieder ein hölzernes Gestühl durch den Zimmermeister Knauf anfertigen lassen und der Kirche schenken wollte, erhob die Stadtverordnetenversammlung dagegen Einspruch. Der Bau wurde für

überflüssig und als eine unwillkommene Auszeichnung des einen Geistlichen angesehen. Erst nach vielen Beschwerden beim Ministerium und langen Verhandlungen wurde die Ausführung der Arbeiten 1846 genehmigt²⁵¹.

26. GEORGENKAPELLE

Die früheste Nachricht über die Georgenkappelle bot eine Inschrift auf ihrem Gestühl, die das Datum des 11. Januar 1403 aufwies²⁵². Da diese Angabe nur in einer späten Abschrift erhalten und überdies nicht sicher ist, ob das Gestühl nicht erst später in die Kapelle gebracht wurde, kann über ihre Entstehung nichts sicheres ausgesagt werden. Da sie der vornehmen Georgenbruderschaft gehörte, die schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts den Artushof erbaute, ist zu vermuten, daß sie gleich der Dorotheenkappelle als Ersatz für einen älteren Altar oder eine ältere Kapelle sogleich bei der Errichtung des nördlichen Querhauses angelegt und eingerichtet wurde²⁵³. Am 30. April 1429 empfing Wenzlaf von Breslau von den Vorstehern von St. Georgen 79 Mark²⁵⁴. Am 1. März 1434 übergab Symon Korner den Alterleuten der Georgenbruderschaft 9 Mark Zins von einem Hause in der Röpergasse, die Hans Florin gestiftet hatte²⁵⁵. Im Jahre 1439 war die Kapelle mit einem schönen Glasfenster ausgestattet, das für das Katharinenfenster in der Ratspruchkammer zum Muster genommen wurde²⁵⁶. Die Einkünfte von der „tafelen s. Jürgen“ wurden 1457 der Kirche zubestimmt²⁵⁷.

Eine besondere Anziehungskraft empfing die Kapelle durch die Aufhängung des berühmten Bildes von Hans Memling „Das jüngste Gericht“. Der Danziger Seeheld Paul Beneke hatte es erbeutet und die Reeder seines Schiffes 1473 der Georgenkappelle gestiftet²⁵⁸. Am 30. August 1474 schenkte Jürgen Winkeldorp dem St. Jürgensaltare sechs silberne Löffel²⁵⁹. Am Ende des 15. Jahrhunderts war als Priester der Kapelle Thomas Schulteti alias Oleba tätig. Zu seinem Unterhalt gab der Ratsherr Conrad Schele am 3. Februar 1492 6 Mark Zins. Am 11. Mai 1492 taten das gleiche die Ältesten der Georgenbruderschaft mit 6 Mark Zins von einem Hause auf der Lastadie²⁶⁰.

27. MARIENKAPELLE HINTER DER KANZEL

Der Ursprung der Marienkappelle ist nicht bekannt. Da sie zum Bau der Basilika gehörte, kann sie frühestens in den Jahren 1360 bis 1380 angelegt sein. Doch wird sie in keiner der älteren Quellen erwähnt²⁶¹. Bartel von Suchten, der 1445 als Besitzer der Kapelle genannt wird, war seit 1442 Ratsherr und starb 1447²⁶².

In der Mitte des 16. Jahrhunderts gehörte die Kapelle Jürgen Schulgen und Peter Behme. Im Jahre 1579 erwarben sie Melchior Schachmann und Arent Kleinfelt²⁶³.

Am Ende des 17. Jahrhunderts ging die Kapelle im Erbwege an die Familie Keyser über, deren Besitzrechte der Rat 1724 bestätigte. Im Jahre 1756 wurde von ihr ein neues Gewölbe unter der Kapelle angelegt, in dem bis 1810 ihre Angehörigen beigelegt wurden.

28. SALVATORKAPELLE

Nach den Mitteilungen von Bornbach wurde die Kapelle 1445 von dem Rat an Hermann Budding verkauft. Seine Erben stifteten für sie 1495, als durch die Erweiterung des nördlichen

Seitenschiffes ihre Vergrößerung notwendig geworden war, Geld und Altargeräte²⁶⁴. Kurz darauf gehörte die Kapelle der Familie Winkeldorp. Katharina, die Witwe des Johann Winkeldorp, schenkte am 2. März 1501 35 Mark Zins „van dem swan spiker by der langen bruggen to erer capellen“, zur Versorgung des Priesters und Unterhaltung des Gottesdienstes²⁶⁵.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts waren die Besitzer der Kapelle Peter Behme, Feldthusen und Jacob Hübener. Sie wurde damals ausdrücklich als Salvatorikapelle bezeichnet; ein Priester war an ihr tätig. Auch gehörte der Schwanspeicher ihr noch zu²⁶⁶.

29. ANNENKAPELLE

Die Kapelle hatten der Ratsherr Willam von Oringen und sein Schwesterjohn Johann gestiftet²⁶⁷. Da Willam zuletzt 1397 erwähnt wird und vor 1404 verstorben ist, dürfte die Gründung der Kapelle am Ende des 14. Jahrhunderts geschehen sein²⁶⁸. Nach seinem Tode entstand ein Streit zwischen dem Geschlechte von Oringen und der Witwe des Hermann Rnyper, Frau Wendel nebst dem Stadtschreiber Johann Kralow über die Patronatsrechte. Hochmeister Heinrich von Blauen traf am 20. Januar 1412 eine vorläufige Entscheidung dahin, daß der damalige Vikar Herr Heinrich von der Mewe, dem Frau Wendel die Kapelle übertragen hatte, zu Lebzeiten auch weiter seines Amtes walten sollte. Aber 7 Mark, die er jährlich erhielt, hatte er dem Pfarrer und dem Rat Rechenschaft abzulegen²⁶⁹. Nach Hirsch gehörte die Kapelle 1445 wiederum einem Ratsherren Wilhelm von Oringen²⁷⁰.

Im 16. Jahrhundert wurde die Kapelle „St. Annen mit dem blauen Gewölbe“ genannt; auch wurde sie als Kapelle Sidinghusen oder „Blaue Himmelskapelle“ bezeichnet. Sie gehörte Marcus Osterreich und Joachim Klausche. 1552 war ein Priester an ihr tätig²⁷¹. 1734 wurden ihre Fenster erneuert²⁷². 1764 wurde sie der Kirche überlassen²⁷³.

30. TRINITATISKAPELLE

Aber die Trinitatiskapelle ist aus dem Mittelalter nichts überliefert. Im 16. Jahrhundert war ein Priester an ihr tätig, der jährlich 16 Mark empfing²⁷⁴.

31. MARIEN - MAGDALENIEN - KAPELLE

Die Kapelle wurde bald nach der Vollendung der Basilika von dem Danziger Johannes Domicellus gestiftet und der heiligen Maria Magdalena geweiht. Papst Urban VI. erteilte ihren Verehrern in den Jahren 1378—1389 einen Ablass. Da die Ablassurkunde einige wörtliche Übereinstimmungen mit der Urkunde desselben Papstes für die Dorotheenkapelle vom Jahre 1382 aufweist, dürfte sie am ehesten in die gleiche Zeit zu setzen sein²⁷⁵. Im 15. Jahrhundert gehörte die Kapelle der Krämerzunft. Da in ihrer Ordnung, die am 23. November 1436 vom Räte bestätigt wurde, das Seelgerät der Krämer genannt wird, dürfte die Kapelle

damals bereits in ihrem Besitz gewesen sein. Das reiche Silberwerk der Kapelle wurde 1457 an den Rat verpfändet und mit 40 rheinischen Gulden wieder ausgelöst. Im Jahre 1469 verkaufte Lorenz „der wazlosser“, den Krämern ein silbernes Kreuz im Gewicht von 1 Mark 21 Stot, das der Kapelle überwiesen wurde²⁷⁶. Die gesamte Ausstattung der Kapelle an kirchlichen Geräten und Gewändern wurde am 3. Januar 1470 durch die Alterleute den Gewerksherren Symon Rathman und Lorenz Ehrenberg vorgewiesen²⁷⁷.

Der Vikar der Kapelle, Petrus Hober, war 1464 zugleich Vorsteher der Dorotheenbrüderschaft. Sein Nachfolger war der Kaplan Antonius, der am 14. September 1469 seinen Dienst aufkündigte, weil er nicht länger für einen Jahreszins von 8 Mark dienen wollte. An seiner Stelle wurde am 29. September der Kaplan Simon angenommen. Da er der Kapelle 50 Mark als Leibrente übergab, sollte er dafür außer den bisherigen 8 Mark Lohn noch 4 Mark Zins erhalten. Wie lange er bei der Kapelle blieb, ist nicht bekannt. Seine Nachfolger waren der Kaplan Bergen und der Kaplan Johannes Kranghe, der seinen Dienst am 25. September 1483 verließ, um in das Kloster in Karthaus einzutreten. Er verstarb dort am 17. August 1488²⁷⁸.

Die Kapelle wurde zu Bestattungen der Brüderschaft benutzt. So wurde am 18. Juli 1471 Nicolaus Berckholz in ihr beigesetzt²⁷⁹. Da der Raum den Krämern nicht ausreichte, baten sie im Jahre 1477 den Rat um einen weiteren Platz. Er wurde ihnen auch sogleich gewährt. Doch wurde erst am 24. April 1480 ein Teil der Kirchenmauer „hinder der thuren, als man in die kirche kompt“ abgebrochen. Der Neubau ging sehr rasch vonstatten, so daß bereits am 21. Mai die erste Messe in der Kapelle gehalten werden konnte²⁸⁰.

Die kurz darauf einsetzende Verbreiterung des nördlichen Seitenschiffes veranlaßte auch zwischen 1484 und 1488 eine Erweiterung der Maria-Magdalenen-Kapelle. Eine neue Kapellenordnung soll 1500 verfaßt sein²⁸¹. Zur Ergänzung der schon bestehenden beiden Vikarien vermachten Simon Molner und seine Frau Dorothea der Kapelle die Zinsen von einem steinernen Hause in der Heiligen Geistgasse, 100 Mark auf dem Hause des Mathias Schoppen in der Breitgasse, einen silbernen vergoldeten Kelch im Gewicht von 3 Mark 4 Stot, ein Osculum von 1 Mark 2 Stot Silber und mehrere andere Gegenstände und Gewänder. Der neue Priester sollte nach ihrem Tode jährlich 15 Mark 8 Stot empfangen. Die beiden anderen Vikare erhielten zur Aufbesserung ihres Gehaltes 1 Mark 8 Stot. Die Stiftung wurde am 2. April 1502 vor dem Offizial Nicolaus Swichtenberch und den Alterleuten der Krämerbrüderschaft bestätigt²⁸².

Im Jahre 1552 war nur ein Priester an der Kapelle tätig, der ein Einkommen von 10 Mark hatte²⁸³.

Im Jahre 1675 entstand ein Streit zwischen den Alterleuten der Krämer und den Kirchenvätern „wegen eines gewissen vor der S. Mariae Magdalena Capellen gelegenen Platzes“. Er war 17 Schuh lang und reichte „in die breite vor der Kapellen bis an die alte Kirchenmauer“. Da die Brüderschaft ihre Begräbnisstätte vergrößern wollte, wurde ihr schließlich gestattet, die alte Kirchenmauer höher aufzuführen und darüber ein Gewölbe anzulegen, das nicht höher als der Kirchenflur sein durfte. Auch sollte die alte Mauer in keiner Weise beschädigt werden²⁸⁴.

DIE BAUGESCHICHTE SEIT 1517

(Anmerkungen Seite 86–89)

1. DIE ERHALTUNG DES GEBÄUDES

Die protestantische Kirche Danzigs, die mit der Reformation auch von der Marienkirche Besitz ergriff, sah sich mit ihrer Übernahme vor schwere bauliche Aufgaben gestellt. Der Rat und die Gemeinde waren zwar weiterhin zu großen Opfern für ihre Pfarrkirche bereit. Auch nahm der religiöse Eifer mit der Einführung der Lehre Luthers einen neuen Aufschwung. Aber, wie stets, war es mühsamer und entsagungsvoller, ein Gebäude zu erhalten, als mit frischem Mut es neu zu erbauen. Die Sorgfalt und Umsicht, mit der die Kirchenväter seit dem 16. Jahrhundert das Kirchengebäude betreut haben, verdient deshalb nicht minderen Dank, als ihn sich ihre Vorgänger durch die Errichtung der größten Kirche des deutschen Ostens erworben haben.

Bedeutende Anstrengungen erforderte zunächst die Erhaltung des Mauerwerks. Die Zinnen und Türme waren ständig zu verschmieren, mit Blei zu decken und zum Teil ganz neu aufzumauern. Auch mußten die Dachpfannen von Zeit zu Zeit erneuert werden. Als 1608 mehrere der tönernen Knöpfe von den Giebeln herabgefallen waren, wurden sie sämtlich abgenommen und einer von ihnen zur Erinnerung auf den St. Annenaltar gesetzt¹. Nachdem der Sturm nach dem Schnüffelmarkt 1613 durch Blitzschlag abgebrannt war, mußte er 1615 wieder hergestellt werden². Im Jahre 1619 wurde ein Blechschild an ihm angebracht. Der Sturm nach der Beutlertüre wurde 1616 von Joachim Blume neu aufgemauert³. Auch der Sturm auf der linken Seite des Südgiebels mußte 1681 erneuert werden. Weit bedenklicher wurde der Zustand des anderen Turmes über der Beutlertüre, dessen Einsturz durch Verwitterung seines Mauerwerks 1688 bevorstand. Der Stadtbaumeister Peter Willer fertigte einen Riß an, der die Schäden erkennen ließ. Der Stadtmaurer Barthel Ranisch führte die Erneuerung aus⁴. In den Turmkopf wurde ein Pergament mit Eintragungen über die Baugeschichte gelegt. Nachdem der Klempner Daniel Foh den Sturm mit Blei gedeckt hatte, wurde an ihm noch eine kupferne Tafel mit einer goldenen Inschrift auf schwarzem Grunde angebracht: „Ao. 1688 ist dieser Sturm bis 18 Schuhe ins Mauerwerk abgebrochen und neu erbaut worden“⁵. In den nächsten Jahren wurden noch mehrere kleine Türme wiederhergestellt. Im Jahre 1696 fiel bei einem Sturm das große goldene Kreuz über dem Hochaltar auf die Straße und zerbrach völlig. Der Kupferschmiedegeselle Eduard Kühmann besserte es mühsam aus, nachdem mehrere Meister die Arbeit abgelehnt hatten⁶. Die kleinen Türme über der Halle und über der Tausche wurden 1718 und 1722 ausgebessert⁷.

Auch der Glockenturm erforderte ständige Aufmerksamkeit. In seinen Grundmauern wurden 1693 stark verfaulte eichene Pfähle gefunden, die erneuert werden mußten⁸. Im Jahre 1787 zeigte der Glockenturm große Risse. Wie eine sofort angestellte Untersuchung ergab, wurde das Gefüge des Turmes beim Räten der Glocken deshalb in zu starke Schwingungen versetzt, weil die einzelnen Böden sich aufeinander stützten und mit dem Glockenstuhl verbunden waren. Es wurde daher diese Verbindung gelöst⁹. Im Jahre 1853 wurden neue zeichnerische Aufnahmen der Risse angefertigt, doch eingreifende Maßnahmen aus Geldmangel unterlassen¹⁰. Bereits vorher war ein hölzernes Gerüst über den beiden Satteldächern des Glockenturmes erbaut, damit dort bei dem Jubiläum im Jahre 1843 ein Orchester aufgestellt werden konnte. Der Magistrat wünschte 1846 seine Ent-

fernung, weil es angeblich den Anblick der Kirche beeinträchtigte. Doch sprach sich Professor Schulz dagegen aus, da er die vorgebrachten Gründe nicht gelten ließ; auch machte er auf die schöne Aussicht aufmerksam, die sich gerade von jenem Gerüst aus darbot. Nur die vier großen, 21 Fuß hohen gotischen Kreuze, die 1843 mit Lampen und Verglasung versehen zur Beleuchtung des Turmes gedient hatten, wurden in seinem Inneren aufgehängt¹¹.

Das Dach und die Gewölbe litten bei den Belagerungen Danzigs meist schwere Schäden. Bei der Beschießung 1577 schlug eine Kugel ins Gewölbe. Sie wurde zur Erinnerung über der Dammtüre angebracht¹². Weit größer waren die Verheerungen bei der Belagerung im Mai und Juni 1734. Zahlreiche Bomben durchschlugen die Dächer und beschädigten die Gewölbe über den Kirchenschiffen und den Kapellen. Auch der Glockenturm wurde öfters getroffen. Im folgenden Jahre wurden die Schäden ausgebessert¹³. Auch die Beschießung im Frühjahr 1807 verletzte zahlreiche Fenster Scheiben und das Dach. Eine Bombe platzte über der Dorotheenkapelle¹⁴. Im übrigen blieben die Gewölbe fast unversehrt. Nur im Jahre 1631 mußte ein Gewölbe im nördlichen Seitenschiffe des Chorhauses vor der Sakristei erneuert werden, woran eine Inschrift erinnerte¹⁵.

Das Dach wurde 1786–1788 gründlich instand gesetzt, nachdem die Ordnungen 5000 Gulden dazu bewilligt hatten. Die verfaulten Balken und Sparren wurden ausgewechselt und die zerbrochenen Mönche und Nonnen durch Dachpfannen ersetzt¹⁶.

Sehr häufig machte die Reinigung der Kirche größere Ausgaben notwendig. Im Abstand mehrerer Jahre wurden die Gänge ausgefegt, die Fenster gewaschen, die Wände und Pfeiler abgestaubt. Je nach Bedarf und den vorhandenen Mitteln wurden dann die Gewölbe und Pfeiler neu geweißt und die Malereien erneuert. Sehr umfangreich waren in dieser Hinsicht die Arbeiten in den Jahren 1539 und 1549–1550. Die Kosten für die Ausweißung und Bemalung betragen 1550 nicht weniger als 1153 Mark. Auch 1593 und 1609 fanden größere Abstaubungen statt. Es wurde möglichst darauf geachtet, daß die Kirche in ihrer ursprünglichen Reinheit erhalten blieb. Leider war es nicht möglich, festzustellen, wann die erste vollständige Ausweißung stattgefunden hat. Im Jahre 1603 wurden für diese Arbeit 62 Sonnen Kalk verbraucht; 1615 wurde auch der Sturm geweißt und neu ausgemalt¹⁷. Die Kapellen und Orabgewölbe waren von ihren Besitzern sauber zu halten.

Im 17. und 18. Jahrhundert wurden größere Reinigungen in den Jahren 1609, 1617, 1672, 1689, 1700, 1708, 1720, 1726, 1733, 1746, 1765 vorgenommen. Die Kosten für die Ausweißung 1639 trug der Münzmeister Jacob Jacobson¹⁸. Im Jahre 1763 erfolgte die gleiche Arbeit¹⁹. Das Gewölbe im Chorhause wurde 1806 gereinigt²⁰. Die ganze Kirche wurde 1836 abgestaubt.

Wie schon im Mittelalter mußte auch der Kirchenflur öfters erhöht und mit Erde, die meistens dem Keller unter der Sakristei entnommen wurde, ausgefüllt werden. Die ständigen Beerdigungen führten Ungleichheiten und Senkungen des Bodenbelages herbei, die den Kirchenbesuchern nicht selten gefährlich wurden. Da diese Arbeiten erhebliche Ausgaben verursachten, wurden sie gewöhnlich auf mehrere Jahresabschnitte verteilt. Solche Er-

höhungen sind bezeugt unter anderem für die Jahre 1603, 1616, 1688, 1720, 1725, 1758, 1771, 1774, 1775 und 1778²¹.

Der Musikchor über der Sakristei wurde 1550 erneuert, 1604 gereinigt und von Wolf Sporer ausgemalt. Das gleiche geschah 1615 durch Hermann Hahn²².

Außer dem starken Kirchenbesuch trugen die häufigen Beerdigungen dazu bei, die Reinhaltung des Gebäudes zu erschweren; war doch schließlich der ganze Kirchenflur durch Grabstätten ausgefüllt, in denen nicht selten vier bis sechs Särge übereinander standen. Die Überreste der Verstorbenen wurden bei neuen Bestattungen in das Beinhaus gebracht. Im Jahre 1603 wurden auch zahlreiche Gebeine aus dem Beinhaus vor der Krämerkapelle vergraben²³.

Da die unteren Schäfte der Pfeiler am stärksten beschmutzt wurden, entstand der Plan, sie mit Leinwand zu umkleiden und mit Malereien aus dem Gebiet der biblischen Geschichte zu verzieren. Die Arbeiten führte 1616—1618 der Maler George Schulz aus. Auch wurden die Pfeiler in den gleichen Jahren mit Leuchterarmen versehen, nachdem Paul von Dorne bereits 1596 der Kirche sieben Armleuchter aus Messing geschenkt hatte. Das Messing war dem großen Leuchter der Stadtdiener entnommen, der bis dahin vor dem Hochaltar gestanden hatte²⁴. Die Gardinen an der Wand neben der Sakristei und ihre Säure wurden 1693 von Johann Schneider neu gemalt²⁵. Die Pfeiler am Hochaltar und im südlichen Querhaus wurden 1703 mit neuen grünen Gardinen versehen²⁶.

Da die vielen Säuren den Zugwind in der Kirche erleichterten, wurden zunächst vor den Haupttüren hölzerne Vorhallen angebracht. So wurde 1702 je ein solcher Windfang vor der Dammtüre und der Korkenmachertüre erbaut²⁷. Da sie dem Bedürfnis nicht genügten, wurden 1724 neue Windfänge vor der Halle, der Dammtüre und Korkenmachertüre errichtet. Bei der Beutlertüre wurde nur der innere Windfang ausgebessert²⁸. Erst 1836—1838 wurden diese Vorbauten entfernt. An ihrer Stelle wurden nach Entwürfen von Professor Schulz im Inneren der Hohen Säure, der Korkenmachertüre und der Dammtüre neue Windfänge aufgestellt. Die älteren Windfänge an der Frauentüre, Beutlertüre und an der Halle sollten dagegen belassen und nur mit gotischen Schnitzereien verziert werden, um den neuen Bauten zu entsprechen. Die Arbeiten führte der Zimmermeister B. Knauff aus²⁹.

Mehrfach wurde die Kirche mit neuen Ausstattungsstücken versehen. Die Kirchenväter stifteten 1523 zwei große Kronleuchter aus Messing. Der eine im Werte von 1579 Mark wog 6 Zentner und wurde vor dem Hochaltare aufgehängt, der andere im Werte

von 1800 Mark wog 4 Zentner und erhielt seinen Platz am Westende des Mittelschiffes. Im Jahre 1525 wurde ein neues Weihrauchfaß gestiftet³⁰. Der Sirtler Christian Ludwig Sartorius fertigte 1736 eine neue Leuchterkrone bei der Taufe an, da die alte heruntergefallen und zerbrochen war. Nachdem sie 1737 aufgehängt war, wurde sie jedoch für zu leicht befunden. Der Glockengießer Johann Gottfried Anthony wurde deshalb im nächsten Jahre beauftragt, eine neue größere Krone herzustellen³¹.

Neue Klingbeutel aus rotem Samt schenkte 1688 der Seidenkrämer Peter Dodenhoff³². Zwei weitere Klingbeutel wurden 1704 aus kornblumenblauem Plüsch gestiftet³³. Im Jahre 1725 wurden die Klingbeutel erneuert. Die Beutel bestanden aus karminrotem Samt, die Röhren aus Messing, die Stangen waren grün angestrichen³⁴.

Auf Anordnung der Regierung wurden 1816 die ersten Gedächtnistafeln für die Mitglieder der Gemeinde angebracht³⁵, die in den Befreiungskriegen gefallen waren.

Zur Feier des Kirchenjubiläums 1843 wurde ein hölzernes Gerüst vor der großen Orgel aufgestellt, um Sänger und Gäste aufzunehmen.

Um den zahlreichen katholischen Erinnerungsstücken ein protestantisches Denkmal zur Seite zu setzen, wurde vor der Antoniuskapelle ein Standbild Luthers von Siemering an seinem vierhundertsten Geburtstag am 10. November 1883 aufgestellt³⁶.

Mehrfach wurde für den Feuerschutz gesorgt. Die Wasserbehälter auf dem Turm und dem Dachstuhl wurden ständig mit Wasser gefüllt und 1539 neue hölzerne Bottiche und Kupferpfannen angeschafft³⁷. Im Jahre 1612 wurden sogar dreißig hölzerne Spritzen angekauft³⁸. Auch 1689 und 1718 wurden Handspritzen für den Turm besorgt³⁹.

Auf dem Kirchhofe wurde häufig das Pflaster erneuert. Auch mußten die Mauern und Tore ausgebessert werden. Vor der Dammtüre wurde 1688 an Stelle des alten hölzernen Pfostens ein Steinpfosten aufgestellt. Vor die Hohe Säure wurde ein Steinpfosten 1747 gesetzt⁴⁰. Auch das Gesprächstübchen, das auf dem Pfarrhofe erbaut war, erforderte mehrfach größere Aufwendungen. 1691 wurde es mit neuen Fenstern und grünen Matratzen versehen und neu ausgemalt⁴¹. Rings um die Kirche lagen kleine Buden, in denen Schuhlicker und Buchbinder ihre Waren feilboten, aber auch Mehl und Grütze von alten Frauen verkauft wurde. Gegenüber der Marienschule lag ein geräumiger Holzhof mit Schuppen und Schauern. Auch vor dem Eingang zum Glockenturm befand sich ein Holzstall. Alle diese Baulichkeiten wurden erst 1835 abgebrochen⁴².

2. NEUE AUSSTATTUNG

DIE TAUFE

Aber die älteste Taufe der Marienkirche ist nur wenig bekannt. Sie war aus Stein gefertigt und stand im 15. Jahrhundert im südlichen Seitenschiff rechts vom Eingang von der Beutlergasse an der Ecke der ersten dort gelegenen Kapelle. Als die Verbreiterung dieses Seitenschiffes begonnen wurde, ward die Taufe am 8. März 1496 aufgehoben und unter den Glockenturm gebracht. Sie blieb dort bis zur Vollendung des Erweiterungsbaues, um seitdem wiederum ihren alten Platz einzunehmen. Erst im Jahre 1613 wurde sie unter den Turm gesetzt und der Sauffstein auf den Kalkhof gebracht⁴³.

Da diese Taufe wegen ihres Alters und ihrer schmucklosen Formen dem gewählteren Geschmack der späteren Zeit nicht mehr gefiel, wurde im Jahre 1552 die Errichtung einer neuen kostbaren Taufe geplant. Während der Sockel aus Stein bestehen sollte, war für die eigentliche Taufe ein Bronzebecken mit einem umschließenden Gitter vorgesehen. Am 9. November jenes Jahres schlossen die Kirchenväter Paul Ball, George Rosenberg und Rudolph Gruell mit dem Danziger Steinmetzen Meister Cornelius einen Werkvertrag ab, „den Sims zur Taufe unten und oben von Stein zu hauen, auf das allerzierlichste das sein kann“.

Der Stein sollte 16 Fuß ins Kreuz haben und 3 Schuh hoch sein. In der Taufe und um sie herum sollten von Cornelius Fliesen gelegt werden; dagegen sollte das Bildwerk zwischen den beiden Gesimsen des Sockels von anderen Meistern verfertigt werden. Auch wollten die Kirchenväter den Grund auf eigene Kosten legen lassen. Meister Cornelius sollte ein Modell vorlegen und für seine Arbeit 100 Gulden erhalten⁴⁴.

War auf diesem Wege die grobe, schwere Arbeit verdingen, so erhielten am 10. November 1552 die beiden Schnitzer Meister Heinrich Neuborg und Bartelt Pasteyde den Auftrag, den Sockel der Taufe mit Darstellungen aus der biblischen Geschichte, die ihnen zum Teil von den Kirchenvätern vorgeschrieben wurden, in sieben Feldern zu schmücken. Auf ihren Lohn von 50 Gulden wurden 10 Gulden angezahlt.

Alle diese Arbeiten wurden im Jahre 1553 ausgeführt. Der Sockel wurde, nachdem die beiden Schnitzer ihre Tätigkeit beendet hatten, von dem Maler Jacob bunt ausgemalt. So konnte im nächsten Jahre begonnen werden, den unteren Teil der heutigen Taufe an Ort und Stelle aufzurichten. Nachdem am 17. April 1554 angefangen war, den Grund zu legen, hatten in den nächsten Wochen Maurer und Steinmeger reichlich zu schaffen. Es wurden Ziegel in die Kirche gefarrt, die Baustätte mit Brettern abgeschlagen und gelegentlich vier Männer angenommen, um die Fliesen für den Bodenbelag vom Löpfer abzuholen. Der Kleinschmied Meister Paul lieferte Eisenzeug, um die Steinblöcke am Boden zu befestigen. Außer den üblichen Lohnzahlungen wurde auch an Biergeld für die Meister und ihre Gehilfen nicht gespart. Im Juni scheinen diese Arbeiten abgeschlossen zu sein. Es konnte fortan das Messingwerk in Angriff genommen werden⁴⁵.

Am 26. Juli 1554 erhielt deshalb Meister Cornelius von den Kirchenvätern den Auftrag, nach Utrecht zu reisen und dort den Guß der „kupfernen“ Taufe zu verdingen. Für seinen Aufenthalt in Danzig und auf der Reise wurden ihm wöchentlich 50 Groschen, in Holland 50 Stüwer ausgesetzt.

Für die Herstellung eines Modells zur Taufe wurde Meister Hinrik Wyllemsson und für den Guß der Kupferschläger Adrian Hynrichsen in Utrecht gewonnen. Die Verhandlungen mit ihnen führten im Auftrage der Danziger Kirchenväter Cornelius Louffson und Hans Smale in Amsterdam, die auch späterhin die ihnen durch Wechsel von Danzig übermittelten Geldebeträge an die beiden Meister fortlaufend auszahlten. Meister Heinrich sollte, wie der Vertrag vom 2. Oktober 1554 besagte, das Modell aus seinem eigenen Material anfertigen sowohl für die Taufe als für die Gitter, die „Ofsluytinghe“; auch sollte er liefern „dat dezjell van holte to dersulven fonte onder vergult, mytten hylighen geeste daronder ynne vermaelt“. Es geht hieraus hervor, daß der Deckel für die Taufe von Anfang an in Holz gedacht war und daher die Sage, daß der angeblich ebenfalls aus Messing gefertigte Deckel auf der Fahrt nach Danzig wegen seiner Schwere bei einem Sturm über Bord geworfen wäre, nicht zurecht besteht. Meister Heinrich erhielt sofort 20 Goldgulden, der Rest von 100 Goldgulden sollte bei Ablieferung des Modells entrichtet werden. Matheus Jansson und der Rößelmacher Hubert Peterson verbürgten sich dafür, daß er die Arbeit wunschgemäß ausführen würde⁴⁶.

Gleichzeitig wurde der Meister Adrian verpflichtet, das gegossene Werk bis Pfingsten 1556 auf seine eigene Gefahr nach Harlem auf die Wage zu liefern. Dort sollten es Cornelius Louffson und Hans Smale übernehmen und nach Danzig verladen. Doch sollte Meister Adrian einen Sachverständigen nach Danzig schicken, der

die Aufstellung der Taufe zu überwachen hatte. Während er 600 Carolusgulden sofort empfing, sollten je 600 weitere Gulden am nächsten Osterfest und an der nächsten Kirmes in Amsterdam, der Rest bei der Lieferung des Werkes bezahlt werden; doch mußte er sich verpflichten, daß im Falle seines Todes seine Erben die Arbeit unter den gleichen Bedingungen ausführen würden. Im nächsten Jahre 1555 war die Arbeit eifrig im Gange, wobei der Steinmeger Cornelius in Holland weilte. Im Januar und März erhielt er den ausgemachten Lohn in Amsterdam durch Cornelius Louffson ausgehändigt.

Anstatt zu Pfingsten scheint das Werk erst im Laufe des Sommers 1556 vollendet zu sein. Denn erst am 4. September verdingen Cornelius Louffson und der Kupferschläger Hans Wyllemsson den Gießer, Meister Claus Adamszon für eine Reise nach Danzig, wo er nebst einem Gesellen das zu Schiff dorthin zu befördernde Werk aufstellen sollte. Freie Kost, Essen, Trinken und Fracht wurden ihm von Harlem aus zugesichert; auch wurde ihm freigestellt, ob er zu Lande oder zu Wasser reisen und ob er noch ein bis zwei Gesellen auf seine Kosten mitnehmen wollte. Doch sollte ein Geselle jedenfalls mit dem Werk im gleichen Schiff fahren.

Das Schiff, mit dem der Schiffer Peter Jansen von Amsterdam aussegelte, erlitt kurz vor seinem Eintreffen in Danzig einen Unfall. Wie der Hauptbootsmann Vinzenz Godtens und der Schiffsschreiber Wolf Mirische am 10. März 1557 vor dem Schöffengericht der Reichstadt Danzig aussagten, wurden sie, als sie kurz hinter Hela vor Anker lagen, am Michaelstage den 29. September von einem schweren Angewitter überrascht⁴⁷. Da ihr Anker nicht hielt, wurden sie gegen das in der Nähe vor zwei Anker liegende Schiff eines Berth Jansson getrieben, der, um Schiff und Ladung zu schützen, durch Rappen seiner Anker dem drohenden Zusammenstoß auswich. Trotzdem hatte sein Schiff Schaden gelitten, der auf 100 gute Mark geschätzt wurde und auf die Besitzer der Güter in dem Schiff des Peter Jansen umgelegt werden sollte; für einen Warentwert von 100 Gulden wurden 19 Groschen berechnet. Während die sonstigen Kaufleute ihre Beträge bald entrichteten, zögerten die Kirchenväter von St. Marien, den auf sie wegen der Taufe entfallenden Betrag von 34 Gulden zu zahlen, weswegen die genannten beiden Personen vor dem Schöffengericht Klage einlegten. Wenige Tage darauf wurde die Schuld beglichen. Von einem Schaden, den das Schiff des Peter Jansen erlitten hätte oder gar von einem Verlust an den zur Taufe gehörigen Werkstücken, ist in keiner Quelle die Rede.

Vielmehr wurden Schiff und Ladung unversehrt in den Danziger Hafen gebracht und dort gelöscht. Die schweren Werkstücke wurden durch den großen Kran aus dem Schiff gehoben und am 13. November zur Ratswage gefahren, um ihr Gewicht nachzuprüfen. Am 20. November wurde die Taufe durch den Brunnenmeister aufgestellt.

Die Zusammenfügung der einzelnen Stücke zog sich unter der Leitung des Utrechter Meisters Claus, der mit seinen beiden Gesellen bei der Wittve des Franz Kemmer in Kost gegeben war, noch mehrere Wochen hin. Schließlich wurde das Segel, das die Baustelle bisher umgab, entfernt und die Taufe gründlich gereinigt. Als die Arbeiten im wesentlichen fertig waren, wurden für die Arbeitsleute Bier und Branntwein reichlich gestiftet. Einen Monat später, am 18. Dezember 1557, lieferte schließlich der Kannengießer Gregor Neumann den inneren zinnernen Taufkessel für das Taufbecken und zwei zinnerne Kannen für 73 Mark. Der Kleinschmied Paul fertigte ein Gitter nebst Säure um die Taufe für 300 Mark an. Auch erhielt der Taufgießer Heinrich

in Utrecht „danne de deppe alle klar gesettet wart“ 1½ Mark⁴⁸. Nach fünfjähriger Arbeit war das große Werk glücklich vollendet. Die aufgewandten Kosten beliefen sich für die in Danzig beschafften Werkstoffe, wie Steine, Kalk, Holz, Ziegel, Eisen und Zinn, und für die Vergütungen an den Steinmessen, den Maler, den Kleinschmied und den Söpfer auf 2034 Mark 14 Schillinge. In Amsterdam und Utrecht kamen 8431 Mark 30 Schillinge zur Auszahlung. Die gesamten Kosten betragen somit 10465 Mark 44 Schillinge, ein Betrag, dem an Kaufkraft rund 157000 *M* oder 219000 Danziger Gulden entsprechen würden.

Das Taufbecken ist achtseitig. Jede Seite ist mit Fruchtkörben und Blüten geschmückt. Am Fuß des Beckens befinden sich die Gestalten der vier Evangelisten mit ihren Symbolen. Das die Taufe gegen den übrigen Kirchenraum abschließende Gitter hat im

Grundriß die Gestalt eines Achtecks. Jeder Eckpfeiler wird gekrönt durch einen Knauf in Form einer riesigen Sichel. Jede Seitenwand wird aus sieben freistehenden Säulen und je zwei Halbsäulchen gebildet, die durch Rundbogen verbunden sind, in deren Zwickeln je ein Engelsköpfchen sitzt. Die unteren Säulenschäfte sind verschieden verziert. Über der Pforte mit ihrer schweren bronzenen Tür schweben vier kleine Engel. Auf der Außenseite des Gewändes stehen an den Eckpfeilern weibliche Gestalten, die einzelne Tugenden, wie Glaube, Liebe, Gerechtigkeit, Klugheit, Hoffnung usw., versinnbildlichen.

Der Antrag der Kirchengemeinde, das Gitter um die Taufe abzubrechen und zur Umzäunung des Kirchhofes zu verwenden, wurde 1821 vom Magistrat abgelehnt⁴⁹. Es wurde erst 1926 entfernt.

DIE ORGELN

Die vier Orgeln, welche die Kirche bereits aus dem Mittelalter übernommen hatte, die große Orgel, die kleine Orgel über der Sakristei und die beiden Orgeln über der Allerheiligen-Kapelle und der Reinholdskapelle, erforderten seit dem 16. Jahrhundert häufige Ausbesserungen und Ergänzungen.

Der Orgelbauer Meister Blasius Lehmann mußte bereits 1524 die große Orgel umstimmen und mit Posauern und anderen Instrumenten versehen. Auch hatte er 1529 eine neue Orgel für die Reinholdskapelle zu liefern⁵⁰. Meister Anton Lehmann aus Baugen hatte 1549 die große Orgel auszubessern⁵¹. Einige Jahrzehnte später wurde der gründliche Umbau der großen und der kleinen Orgel notwendig. Zunächst verfaß Julius Anton Friesen 1582 die kleine Orgel mit 26 neuen Stimmen, während Meister Stephan Kelchen die große Orgel abbrach und in den Jahren 1583—1586 für 12270 Mark neu erbaute⁵². Nachdem sie längere Zeit allen Bedürfnissen genügt hatte, wurde sie 1611 von Sachverständigen überprüft und ihre Ausbesserung durch Meister Julius Anthonius und seinen Gesellen Johann Koppelman unternommen⁵³. Die gleiche Arbeit leistete für die kleine Orgel 1616—1618 Meister Egidius Schubbe aus Stralsund mit seinem Gesellen Marten Frieze für 327 Mark⁵⁴. Die große Orgel besserte Georg Nietrowsky 1653 und zusammen mit seinem Sohne nochmals 1672 aus. Im Jahre 1680 brachten beide auch „die kleine Orgel an der Korkenmachertüre“ in Ordnung⁵⁵.

Erst 1692 wurde wieder die Ausbesserung der kleinen Orgel auf dem Musikchore notwendig und durch David Knüpfer ausgeführt⁵⁶. In den Jahren 1703 und 1707 wurde auch die große Orgel teilweise instand gesetzt⁵⁷. Dagegen waren die beiden Orgeln über den Surmkapellen inzwischen fast völlig verfallen. Die Orgel über der Allerheiligen-Kapelle wurde lange als „verfluchte Orgel“ bezeichnet und erst 1712 bei einem großen Kirchenkonzert wieder benutzt⁵⁸.

Auf die Dauer genügte die große Orgel nicht mehr den Ansprüchen der Kapellmeister und der Gemeinde. Es wurde deshalb ihr völliger Neubau 1757 beschlossen⁵⁹. Für ihre Herstellung wurden zunächst 20000 Mark ausgesetzt und am 10. April 1758 ein Vertrag mit dem Zimmermeister Roehr abgeschlossen, der die

Arbeit bis Advent 1760 beenden sollte. Bald nachdem der Umbau begonnen war, stellte sich jedoch heraus, daß der bisherige Chor sich so stark gesenkt hatte, daß es bedenklich erschien, die neue schwere Orgel wieder auf ihn zu setzen. Auf Vorschlag von Roehr wurde daher der Chor bis zu den ersten beiden Pfeilern des Langhauses vorgezogen und auf diese gestützt. Die Tischlerarbeiten am Rückpositiv führte Meister Gottlieb Lemm aus. Erst im Juli 1759 konnte das Werk aufgerichtet werden. Die Anfertigung der geschnittenen Bildsäulen des Königs David und der Engelsfiguren auf dem Oberwerk und dem Rückpositiv wurde am 11. Dezember 1759 dem bekannten Bildhauer Johann Heinrich Meisner übergeben; kleinere Arbeiten machte der Bildhauer Johann David Schnicker. Die Malerarbeiten übernahm Johann Christian Reichfeldt. Während bisher die Olai-Kapelle unter dem Turm von dem Mittelschiff aus stets zugänglich gewesen war, wurde jetzt der Zugang durch eine geschnitzte Tür verschlossen, deren Figuren gleichfalls Meisner lieferte. Die Pfeifen zur Orgel fertigte der Orgelbauer Friedrich Rudolf Dalitz an. Nachdem am 21. Dezember 1760 die festliche Einweihung der Orgel stattgefunden hatte, wurden im Frühjahr 1761 noch die Treppen und der Zugang zur Orgel durch den Turm neu erbaut. Da die Arbeiten einen viel größeren Umfang angenommen hatten, als ursprünglich vorgesehen war, beliefen sich ihre Gesamtkosten auf 44000 Gulden, die zum größten Teil vom Rate bezahlt wurden⁶⁰. Die kleine Orgel wurde 1776—1777 aus Mitteln der Armenkasse des Rates und aus Sammlungen in der Gemeinde neu gebaut. Sie wurde am 13. April 1778 eingeweiht. Die Kosten des Umbaus betrugen 4150 Gulden. Dagegen wurden die beiden Orgeln über den Surmkapellen 1777 endgültig abgebrochen und die durch ihr Fortnehmen entstandenen Maueröffnungen zugeseht. Teile der Orgel über der Reinholdskapelle wurden von dem Orgelbauer Friedrich Rudolf Dalitz zum Bau der kleinen Orgel verwandt⁶¹. Im 19. Jahrhundert haben größere Umbauten der Orgeln nicht stattgefunden. Ihre Prospekte blieben erhalten. Erst 1910 wurde das Werk der großen Orgel durch die Firma Serlegki in Elbing erneuert⁶².

DIE KANZEL

Das stärkere Bedürfnis des protestantischen Gottesdienstes nach einer weithin sichtbaren Kanzel veranlaßte ihre zweimalige Erneuerung. Bereits 1529 wurde ein neuer Predigtstuhl errichtet⁶³ und 1531 der Kanzeldeckel erneuert und durch Meister Lorenz Zachau gemalt⁶⁴. Im Jahre 1604 wurde der Pfeiler an der

Kanzel mit Leinwand umkleidet und von Wolf Sporer bemalt. Der Schnitzer Simon Hörle machte einen Leisten um den Pfeiler. Im nächsten Jahre wurde die Kanzel selbst ausgebessert⁶⁵ und 1620 ein neues Pult für sie beschafft⁶⁶.

Da die Kanzel, auf der die bedeutendsten Prediger Danzigs im 17. Jahrhundert zu wirken pflegten, den damaligen Bedürfnissen durchaus genügte, wurde ein neuer Bau, zu dem Carl Friedrich Schlieff 2000 Gulden stiftete, auf spätere Zeit verschoben. Das Geld wurde auf Zinsen angelegt⁶⁷.

Erst im Jahre 1762 wurde die Errichtung einer neuen Kanzel

und die hölzerne Umkleidung des Kanzelpfeilers in der Form einer korinthischen Säule beschlossen. Die Tischlerarbeiten übernahm Gottlieb Lemm. Die Bildschnitzereien stellte Johann Heinrich Meisner her. Auch wurde ein neues Gestühl unter der Kanzel erbaut. Die Kosten betragen 4100 Gulden, die bis zum Jahre 1765 in einzelnen Raten bezahlt wurden⁶⁸.

DIE UHREN

Die kostbarste Uhr der Kirche, die immer wieder die Aufmerksamkeit der Einheimischen und Fremden erregte, war die astronomische Uhr des Meisters Hans Düringer. Bis in das 17. Jahrhundert blieb sie in Tätigkeit, um dann allmählich mehr und mehr zu verfallen. Daniel Helffer, ein Stahl- und Eisenschmied in Oliva, machte deshalb 1722 Vorschläge für ihre Instandsetzung; doch wurde sein Anerbieten abgelehnt⁶⁹. Erst 1817 machte der Danziger Uhrmacher Johann Adam Lamprecht erneut lebhaftere Anstrengungen, eine entsprechende Erlaubnis zu erhalten. Er fertigte ein Modell an und berechnete die Kosten auf 9000 Gulden. Stadtbaurat Held und Professor Lampe erkannten in besonderen Gutachten ihm die erforderliche Fähigkeit zu. Nur war es schwierig, die Geldmittel aufzubringen, obwohl Lamprecht erst einen Monat nach Ablieferung seiner Arbeit bezahlt werden wollte; eine Sammlung ergab nur 383 Saler. Er versuchte deshalb, durch Herausgabe kleiner Schriften über die Uhr und das ältere Kalendertwesen die Ausgaben zu decken, und machte sich am 13. November 1818 an die Arbeit. Doch hatten die Kirche und der Magistrat es vorher abgelehnt, für die Ankosten einzustehen. Die Hoffnung Lamprechts, daß sich doch noch genügende Mittel zusammenbringen ließen, erfüllte sich nicht. Auch wurde ihm ver-

boten, weitere Schriften zu veröffentlichen und Sammlungen vorzunehmen. Die Arbeit wurde deshalb nach kurzem eingestellt. Aus dem gleichen Grunde scheiterten alle späteren Bemühungen um die Wiederherstellung der astronomischen Uhr, obwohl sich in den Jahren 1822—1866 häufig einheimische und auswärtige Uhrmacher dazu entboten⁷⁰.

Außen an der Kirche wurde eine Sonnenuhr 1533 angebracht, die Meister Lorenz Zachau malte⁷¹.

Da die Bewohner des Dammes die Rathausuhr nicht sehen konnten, wünschten sie am Giebel des nördlichen Querhauses ein großes Uhrwerk angebracht zu sehen. Auch sammelten sie die dazu nötigen Geldmittel. Im Jahre 1635 konnte deshalb eine Uhr mit Schlagwerk und einem großen Zifferblatt an dieser Stelle eingebaut werden. In der Folgezeit waren mehrfach kleine Ausbesserungen nötig. Erst 1687—1688 bedurfte es einer größeren Instandsetzung, die wiederum von den Leuten auf dem Damm bezahlt wurde. Aber schon 1694 mußte der Ratsuhrmacher Johann Anton Horn an ihr wieder Arbeiten vornehmen. Auch in den Jahren 1718, 1779 und 1783 waren diese nicht zu umgehen⁷². Die Dammuhr war bis 1871 im Gange und ist seitdem verfallen.

DER HOCHALTAR

Der Hochaltar des Meisters Michael war das letzte große Werk gewesen, das die Marienkirche dem Katholizismus zu verdanken hatte. Er wurde auch nach der Einführung der Reformation noch der katholischen Messe vorbehalten, während der protestantische Geistliche sich gleichzeitig des Nikolausaltars bediente⁷³. Erst seit 1572 ging auch der Hochaltar in die Hände der Lutheraner über. Da das Marienbild in seiner Mitte und die übrigen Figuren katholischer Heiligen die religiösen Empfindungen vielfach verletzten, beschlossen die Kirchenväter 1618, den Hochaltar an den hohen Festtagen nicht mehr wie bisher zu öffnen; doch ließen sie ihn durch Isaack von dem Blocke reinigen und neu vergolden⁷⁴. Bereits 1616 hatte Meister George Schulz um den Hochaltar herum Gardinen aus bemalter Leinwand angefertigt⁷⁵.

Gelegentlich erhielt der Hochaltar, dessen kostbares Silber bei der Belagerung 1577 hatte eingeschmolzen werden müssen, Geschenke aus der Gemeinde. So stiftete die Witwe des Fabian Rüdiger ein 10 Ellen langes weißes Tuch mit Spitzen zu seiner Bekleidung⁷⁶. Einzelne Teile mußten öfters ausgebessert werden; so wurden 1699 die Zapfen an den großen Flügeln schadhaft⁷⁷. Die Altarstufen wurden 1746 mit hölzernen Bohlen belegt, da die Abendmahlsgäste auf den steinernen Fliesen über zu große Kälte klagten⁷⁸. Auch wurden 1774 vier hölzerne Leuchter angeschafft⁷⁹. Im Jahre 1804 führte eine Schenkung eine bedeutungsvolle Wendung herbei. Der Kaufmann Jacob Domcke hinterließ der Kirche 3000 Saler, die zur Ausbesserung und Ausstattung des Hochaltars verwendet werden sollten. Der Altar und die große Kreuzigungsgruppe über der Bierung sollten abgeputzt und neu vergoldet werden. Auch hatte er bestimmt, daß der Altar gleich

der Kanzel eine neue Decke aus grünem Samt mit goldenen Sressen erhalten sollte. Ferner hatte er neue Sitzstühle für die Beichtgänger gewünscht. Bei Beginn der Arbeiten stellte sich jedoch heraus, daß das Gesprenge des Altares von Würmern so stark zerfressen war, daß sein Einsturz unabwendbar schien. Es wurde deshalb beschlossen, unter Verwendung des Altarschranks einen neuen Hochaltar zu errichten. Zwei Entwürfe, die der Stadtbaurat Held 1806 vorlegte, wurden verworfen, weil seine Kosten sich auf 30000 Gulden beliefen. Dagegen fanden die Entwürfe des Tischlermeisters Arend und des Bildhauers Gutke den Beifall der Kirchenväter. Der Altar sollte in der Mitte Maria mit dem Christuskinde und zu beiden Seiten die vier Evangelisten zeigen. Als weitere Bildgruppen wurden Christus am Ölberge, die Kreuzigung und die Auferstehung vorgesehen. Das Holzwerk sollte mit weißer dauerhafter Farbe gestrichen und nachher vergoldet werden. Auch an die Erneuerung des großen Kreuzifixes, der Schönen Maria und des Salvators, die damals noch neben dem Hochaltar standen, wurde gedacht. Im Februar 1806 wurde der schadhafte Oberteil des Altares entfernt. Zwischen Ostern und Pfingsten wurden die vorgenannten Teile aufgestellt. Da die alten großen Flügel den Altar in seiner neuen Gestalt zu niedrig erscheinen ließen, wurden sie fortgenommen. Arend und Gutke fertigten an ihrer Stelle zwei lebensgroße Figuren von Petrus und Paulus an. Der Maler Carl Friedrich Meherheim lieferte ein Gemälde der Einsetzung des Abendmahles für den Altartisch. Der Ausbruch des Preußisch-französischen Krieges verzögerte den Abschluß der Arbeiten. Erst im Jahre 1807 wurde der neue Hochaltar seiner Bestimmung übergeben⁸⁰.

Das neue Werk, das mehr das Ergebnis der Verlegenheit als eines vorbedachten Planes gewesen war, fand keinen ungeteilten Beifall. Da der neue Aufsatz des Altares den Blick auf das hinter ihm liegende Glasfenster störte, das König Friedrich Wilhelm IV. 1843 der Kirche geschenkt hatte, regte Stadtbaurat Zernecke den Umbau des Hochaltars an. Er verwies dabei auf mehrere neue Altäre, die für die Kirchen in Nürnberg angefertigt waren, wollte jedoch Teile des alten Altares erhalten wissen. Zur Beschaffung der Mittel wurden sogleich öffentliche Sammlungen veranstaltet. Auch wurde das Innere des Altares im Sommer 1844 gereinigt. Da ein Neubau auf spätere Zeit verschoben werden mußte, wurde erwogen, den neuen hohen Aufbau des Altares zu entfernen. Obwohl sich Zernecke dagegen aussprach und nur die Sieserfegung des ganzen Altares empfahl, wurde 1846 der obere Teil abgebrochen, so daß nur der Altartisch mit dem großen Schranke übrig blieb.

Die wachsende Begeisterung für die Spätgotik ließ bald darauf den Wunsch entstehen, den Altar in seinem ursprünglichen Zustande wiederherzustellen. Nur sollten die Figuren des katholischen Kultus durch Gestalten ersetzt werden, die dem protestantischen Bekenntnisse näher standen. Maria sollte gegen Christus und die Heiligen gegen die Apostel Petrus und Paulus vertauscht werden. Während die Predella früher die Anbetung der Jungfrau Maria, die Enthauptung Johannes des Täufers und das Martyrium

der heiligen Caecilia gezeigt hatte, sollte künftig die Grablegung Christi auf ihr angebracht werden. Der Berliner Bildhauer Julius Wendel wurde beauftragt, einen Entwurf für den Umbau einzureichen. Seine Durchführung wurde 1868 durch eine testamentarische Stiftung des Kaufmanns Carl Gottfried Klose in der Höhe von 8000 Salern ermöglicht, denen die Erben später noch 2000 Saler zufügten. Der Kunstgelehrte Essentwein, der als Direktor des Germanischen National-Museums in Nürnberg für besonders sachverständig galt, stimmte den ihm vorgelegten Plänen zu. Der Hochaltar wurde deshalb nach der Zeichnung Wendels in Nachahmung des gotischen Stiles wiederhergestellt und Pfingsten 1870 eingeweiht. Obwohl schon 1869 auch der Bau eines großen Chorgestühles vorgesehen war, wurden diese Arbeiten wegen des französischen Krieges aufgeschoben. Erst 1872 konnte Wendel mit der Ausführung auch dieser Arbeit betraut werden. Die Kosten wurden durch reiche Stiftungen der Gemeindemitglieder sichergestellt. Im Jahre 1877 war das neue Chorgestühl fertig⁸¹. Die Kunstwerke, die vormalig den Altar wirkungsvoll umrahmt hatten, wurden anderwärts untergebracht. Das Sakramentshäuschen wurde an den Georgenpfeiler gestellt, an dem früher das Jüngste Gericht gehangen hatte. Die Schöne Maria kam in die Allerheiligen-Kapelle und später in die Reinholdskapelle. Der Salvator wurde vor die Barbarakapelle gesetzt.

DIE KIRCHENFENSTER

Die Kirchenfenster wurden häufig gewaschen und einzelne ihrer Scheiben ersetzt. Die Fenster der Kapellen mußten dabei stets von ihren Besitzern unterhalten werden. Größere Arbeiten dieser Art geschahen zwischen 1694 und 1696⁸². In den Jahren 1722 bis 1723 fanden umfangreiche Ausbesserungen statt⁸³. Auch die Zerstörungen durch die Beschießung 1734 machten gleiche Arbeiten notwendig. Das Fenster der Erasmuskapelle erhielt dabei die Inschrift: „Die Werfung vieler Bomben und deren starkes Krachen verursacht, daß man dieses neu hat lassen machen“⁸⁴.

In den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde erwogen, die Fenster völlig zu erneuern. Stadtbaurat Zernecke wurde aufgefordert, entsprechende Vorschläge einzureichen. In einem seiner Gutachten führte er 1841 aus: „Ein Absehbare aller Fenster unserer Kirche ist aber, daß alle jeder architektonischen Verzierung entbehren und die Fensterstöße zum Teil aus gebrannten Formsteinen, zum Teil aus einer Stückmasse und zum Teil auch aus Holz bestehend, von unten bis in die äußersten Linien des Spitzbogens gerade laufen, welches sehr widerlich aussieht, und müßte hierbei auch wohl eine Abhilfe geschehen und die Fenster ähnlich anderen altdeutschen Kirchen mit Rosetten verziert werden; wird dieser gegebene Vorschlag genehmigt, so müssen sämtliche Fensterstöße neu geschaffen werden und ist dann die Zahl derselben nur der Haltbarkeit und nicht der jetzigen Einrichtung anzupassen. Nach meiner unvorgreiflichen Meinung würden dieselben am besten aus Gußeisen zu konstruieren sein und kommt dann an die innere Kante der angegebenen Öffnungen jederzeit ein Stoß zu stehen, der das Fenster einfaßt.“ Wie Zernecke berichtete, waren damals mehrere der alten Fenster mit Bildern und Wappen geschmückt, das Fenster der Familie Berendt mit drei Wappen in Glasmalerei, das Fenster der Friedrich-Wilhelm-Schützengilde mit einem Glasbilde, das zwei Schützen mit der Armbrust darstellte, die nach dem Adler auf einer Schießstange zielten; auch waren die Namen mehrerer Alterleute angegeben. Das Fenster der Krämerzunft zeigte vier Wappen, das der Goldschmiede zwei Wappen und zwei sehr schadhafte Bilder.

Zur Feier des 500jährigen Bestehens der Kirche im Jahre 1843 schenkte König Friedrich Wilhelm IV. das Fenster hinter dem Hochaltar. Die gußeisernen Stäbe wurden von der königlichen Eisengießerei in Berlin hergestellt. Professor Schulz zeichnete den Karton zum Gemälde. Im Juli 1844 wurde es vollendet. Die gesamten Kosten betragen 9859 Saler.

Auch die beiden Fenster über der Frauentüre und über der Hedwigskapelle wurden für 9069 Saler 1845 neu angefertigt. In den nächsten Jahren folgten die Fenster über der Hohen Säule, der Dammtüre und der Dorotheenkapelle. Der Maler Martin entwarf den Karton für das erste Fenster, die Entwürfe für die beiden anderen Fenster machten die Maler Biermann und Gütling. Die Gemälde zeigten die Verkündigung (1845), die Anbetung der heiligen drei Könige (1844), die Darstellung im Tempel (1848), sowie zwei geometrische Muster⁸⁵. Alle sechs Fenster wurden vom König Friedrich Wilhelm IV. in den Jahren 1844—1848 der Kirche geschenkt.

Obwohl in den nächsten Jahrzehnten die Anbringung weiterer bunter Fenster mehrfach erörtert wurde, mußte sie aus Mangel an Mitteln immer wieder hinausgeschoben werden. Erst in den Jahren 1885—1888 wurde es möglich, für das Chorhaus und die beiden Querschiffe 13 weitere Fenster zu beschaffen. Sie wurden von der königlich-sächsischen Hofglasmalerei C. L. Suercke in Zittau geliefert. Ihr Kunstwert stand hinter den älteren Fenstern beträchtlich zurück. Auch wurden sie wiederum mit gußeisernem Maßwerk versehen. Noch während sie in Arbeit waren, wurden Mittel für die 12 Fenster des Langhauses gesammelt. Aber nur die Kaufleute und Gemeindemitglieder Rabus und Heinrich Brandt fanden sich zur Stiftung von Fenstern bereit. Sie wurden für die Katharinen- und die Salvatorkapelle bestimmt. Als sie ausgeführt werden sollten, erhob der preussische Kultusminister gegen ihre Fertigstellung Einspruch, da ihre Entwürfe nicht beherdlich genehmigt waren und die Anbringung von Maßwerk aus Gußeisen den Grundsätzen der Denkmalpflege widersprach. Auch wurden geldliche Beihilfen, um die sich die Gemeinde bemüht

hatte, abgelehnt. Erst nach längeren Verhandlungen wurde gestattet, die bereits angefangene Arbeit zu beenden.

Nach dem Regierungsantritt Wilhelms II. wurde versucht, ihn für eine Unterstützung des Kirchenbaues zu gewinnen. Der Kaiser schenkte darauf 1892 das Fenster über der Halle mit der Dar-

stellung der Taufe Jesu. Ein Bildnis des Kaisers wurde auf dem Gemälde angebracht. In dem gleichen Jahre wurden zwei weitere Fenster von Wilhelm und Albert Süncke und ein Fenster von dem Ehepaare Franz Steffens 1890 gestiftet. Auch auf diesen Fenstern wurden die Stifter abgebildet⁸⁶.

3. DIE WIEDERHERSTELLUNG DER MARIENKIRCHE

Die Jubelfeier des Jahres 1843 hatte stärker, als es je zuvor geschehen war, die Aufmerksamkeit auf die immer notwendiger werdende Instandsetzung der Kirche und ihrer Kunstschätze gelenkt. Bereits 1841 hatte Johann Carl Schulz, der Direktor der Königlichen Provinzialkunstschule in Danzig, auf ihre Eigenart und Bedeutung hingewiesen. Er warnte, das Innere durch allzu weiße Stünche noch immer weißer zu machen und beklagte die Verunstaltung durch den modernen Hochaltar und die Kanzel⁸⁷.

Die Rückbildung des Hochaltars zu seiner früheren Form wurde zunächst in Angriff genommen und eine Sammlung zur Beschaffung der Mittel eingeleitet. Bei ihrem geringen Ergebnis mußte der geplante Umbau jedoch verschoben werden. Dagegen bildete die Stiftung von sechs großen Glasgemälden durch Friedrich Wilhelm IV. den Anfang zur neuen Ausschmückung des Gotteshauses. Der Königliche Baurat von Quast, der Konservator der Preussischen Kunstdenkmäler, wurde 1846 zu einem Gutachten aufgefordert, in welcher Weise diese Arbeiten, ohne die überlieferte Schönheit des ehrwürdigen Baues zu verletzen, am besten vorgenommen werden könnten. Nach einleitenden Betrachtungen über die Denkmalpflege durch die drei christlichen Bekenntnisse äußerte sich Quast eingehend über den Kunstwert der Marienkirche und ihre Erhaltung⁸⁸. Er rühmte die Geschlossenheit des Eindruckes, den Inneres und Äußeres hervorriefen, indem sich alle Einzelheiten der Ausstattung und der Kunstschätze dem Ganzen einordnen. Da er von einer künstlich herbeigeführten Stilreinheit Eintönigkeit befürchtete, riet er, bis auf geringe, notwendige Ergänzungen die gesamte Ausstattung nach Möglichkeit gerade wegen ihrer Mannigfaltigkeit zu erhalten. Nur für den Hochaltar hielt er eine gründliche Wiederherstellung für notwendig. Professor Schulz, der zu jener Zeit in Danzig in allen Kunstfächern das maßgebende Urteil abgab, stimmte dem Gutachten von Quast in den wesentlichen Punkten zu. Auch er wollte Einzelheiten nicht entfernt sehen. Nur wandte er sich, anders als Quast, gegen die neuen Sitzbänke. Der Mangel an Mitteln verhinderte jedoch für mehrere Jahrzehnte die weitere Verfolgung aller denkmalpflegerischen Absichten. Erst in den Jahren 1861—1863 wurden einzelne Gewölbe ausgebessert und die Kirche von neuem weiß angestrichen.

Im Januar 1870 legte der Rükster Hinz, der sich um die Erhaltung der kirchlichen Kunstschätze mehrfach verdient gemacht hatte, ein neues Gutachten über die Wiederherstellung der Kirche vor⁸⁹. Die testamentarische Stiftung von 10000 Salern zur Instandsetzung des Hochaltars durch den Kaufmann Klose hatte dazu den Anlaß gegeben. An Stelle des weißen Anstriches empfahl Hinz für die Zukunft eine graue Färbung des Kircheninneren; auch wollte er die Leinwandbekleidung der Pfeiler entfernt wissen, um diese desto höher erscheinen zu lassen. Die vielfach beschädigten Altäre sollten mit Schnitzereien und anderen Kunstgegenständen in der Gertrudenskapelle zu einem kirchlichen Museum vereinigt werden. Für die Gitter der Kapellen und die Orgelchöre schlug er einen gleichmäßigen Anstrich vor. Das Ratsgestühl sollte ebenso entfernt werden, wie das eiserne Gitter um die Saufe. Auch dachte Hinz an eine Verlegung der Saufe in die Turmkapelle und die

Ausschmückung sämtlicher Fenster mit Glasmalereien. Die festen Kirchenstühle und Gestühle sollten durch bewegliche Bänke ersetzt werden. Der lästige Zugwind in der Kirche war durch bessere Windfänge an den Türen zu beseitigen. Ferner empfahl Hinz eine Erwärmung des Fußbodens und die Anbringung einer Gasbeleuchtung. Aus Staatsmitteln oder durch eine Lotterie sollten die notwendigen Mittel zur Wiederherstellung beschafft werden.

Zu diesen Vorschlägen nahm auf Wunsch des Kirchenvorstandes Professor Schulz im Februar 1870 eingehend Stellung. Er lehnte alle Neuerungen mit triftigen Gründen ab und empfahl nur die Ergänzung des Hochaltars; insbesondere hielt er die bunten Fenster für unnötig und erinnerte dabei an die Worte, die der erzbischöfliche Konservator von Köln, Bock, zu ihm bei einem Besuch in Danzig gesprochen hatte: „Wenn König Ludwig dereinst verstorben sein wird, hoffe ich seine Glasmalereien wieder aus dem Kölner Dom zu entfernen.“ An Stelle der weißen oder grauen Tönung der Wände schlug Schulz eine helle, gebrochen rötlichgelbe Färbung vor, wobei die Rippen der Gewölbe und die Profile der Pfeiler mit roten und grünen Strichen sparsam herauszuheben wären.

Nach Eingang dieses Gutachtens zog der Kirchenvorstand den Königlichen Oberbauinspektor Ehrhardt und den Stadtbaurat Licht zur weiteren Beratung hinzu. Nach längeren Besprechungen wurde im April 1870 folgendes beschlossen: Die Weißung des Kircheninneren sollte beibehalten werden, um die Kirche heller zu gestalten. Die Leinwandbekleidung der Pfeiler sollte durch eine Holztafelung ersetzt werden. Für den Ratsstuhl wurde ein Gestühl in neuer Form für gut befunden. Die Vorschläge von Hinz über den Anstrich der Kapellengitter und die Bildung eines kirchlichen Museums, die Beheizung und die Windfänge wurden gebilligt. Dagegen wurde die Verlegung der Saufe, die Beseitigung der Kirchenstühle und die Anbringung einer Gasbeleuchtung wegen der hohen Kosten abgelehnt.

Der Ausbruch des französischen Krieges zwang zunächst, von allen Plänen abzusehen. Auch mischten sich die Staatsbehörden in die Angelegenheit ein. Im Auftrage des Kultusministers gab im September 1871 der Konservator von Quast ein neues Gutachten über die Wiederherstellung der Marienkirche ab. Er verwies dabei auf seine Ausführungen aus dem Jahre 1846 und riet wiederum, das „günstige Verhältnis durch Totalumänderungen nicht zu zerstören. Es könne also nur darauf ankommen, störende Einzelheiten zu entfernen und, wo es nötig, dieselben umzuändern oder durch besseres zu ersetzen“. Alle Holzteile sollten eine dunkle Holzfarbe erhalten, wobei jedoch alte Vergoldungen, Malereien und Inschriften zu schonen seien. Die Totenfahnen könnten durch Netzwerk geschützt werden. „Die jetzt sehr kahle Umgebung des erneuerten Hochaltars soll durch Aufstellung von Chorstühlen verbessert werden.“ Die Leinwandbekleidung der Pfeiler wollte Quast mit ihren Malereien erhalten wissen. Bei einer Verlegung der Saufe befürchtete er die Beschädigung ihrer Seile.

Da sich die Ansichten der Sachverständigen vielfach widersprachen, wurde zunächst nur die Erneuerung des Hochaltars in Angriff genommen, die von allen Seiten gewünscht wurde. Alle weiteren

Arbeiten verbot der Mangel an Mitteln. Erst in den neunziger Jahren wurden weitere Fenster mit Glasmalereien versehen. Auch regte der Stadtbaurat Fehlhäber im Oktober 1899 erneut die gründliche Instandsetzung der Kirche, besonders der schadhaften Dächer, Giebel, Zinnen und Türme an⁹⁰. Aber auch damals kamen die Verhandlungen zu keinem Ergebnis. Dasselbe war der Fall, als der preußische Kultusminister im Jahre 1904 die Regierung zu Danzig mit der Ausarbeitung eines Kostenanschlages beauftragte. Die Instandsetzung des Daches wurde für besonders dringlich gehalten. Obwohl die zuständigen amtlichen Stellen den erörterten Plan der Wiederherstellung nicht fallen ließen, gelang es nicht, die notwendigen Mittel aufzubringen. Der Magistrat der Stadt Danzig und der Landeshauptmann der Provinz Westpreußen lehnten jede Unterstützung ab. Auch war es nicht möglich, aus den Mitteln der Staatlichen Denkmalpflege oder als Allerhöchstes Gnadengeschenk den geforderten Betrag von 270000 Mark zu erhalten. Nur der Parochialverband der evangelischen Kirchen Danzigs stellte 1908 einen bestimmten Betrag für die nächsten Jahre zur Verfügung und wollte die Zinsen- und Tilgungsraten für eine Anleihe der Kirchengemeinde in Höhe von 100000 Mark übernehmen. So konnten wenigstens der mittlere Dachreiter und das Dach an einigen Stellen erneuert werden. In den Jahren 1912—1914 wurde, da kein anderer Weg sich zeigte, die Ausschreibung einer Lotterie zur Wiederherstellung der Marienkirche in Aussicht genommen. Doch sollte das Innere der Kirche gleichfalls instand gesetzt werden. So wurde der Umbau der großen Orgel, die Erneuerung der kleinen Orgel und die Anlage einer Heizung vorgesehen. Der Kostenanschlag erhöhte sich dadurch auf 430000 Mark. Ein Gutachten des Provinzialkonservators für Westpreußen, Schmid, legte im Jahre 1913 den künftigen Bauplan fest. Das Dach sollte neu gedeckt, die Kapellen gereinigt und das in ihnen zerstreute Arbeitsgerät an bestimmten Plätzen vereinigt werden. Auch wurde eine elektrische Beleuchtung empfohlen. Bevor noch die Verhandlungen über die Genehmigung einer Lotterie abgeschlossen waren, unterbrach der Weltkrieg die Verfolgung aller genannten Pläne.

Nach der Beendigung des Krieges nahmen der Senat der Freien Stadt Danzig und das Evangelische Konsistorium den Gedanken einer Lotterie wieder auf. Die Geldentwertung und die politischen Verhältnisse in Danzig stellten sich jedoch erneut allen Arbeiten hindernd in den Weg. Erst im Jahre 1926 griff der Gemeindefkirchenrat von St. Marien die Frage der Wiederherstellung wieder auf. Starke Risse im Mauerwerk ließen das Kirchengebäude auf das äußerste gefährdet erscheinen. Die früheren Wiederherstellungspläne wurden deshalb nachgeprüft. Da die Abhaltung einer eigenen Lotterie für die Marienkirche sich nicht ermöglichen ließ, sollten umfassende Sammlungen in und außerhalb Danzigs unternommen werden. Zu ihrer Durchführung wurde zu Beginn des Jahres 1928 ein „Verein zur Erhaltung der St. Marienkirche in Danzig e. V.“ begründet. Ein ausführliches Gutachten des Konservators der preussischen Kunstdenkmäler, Ministerialrats Hiede, von Pfingsten 1928, stellte die Wiederherstellung als unumgänglich hin. Es soll die Grundlage der künftigen Bauarbeiten bilden. Hiede schlug vor, das Dach, die Regenwassertürme, die Zinnen und Türme auszubessern. „Am dringendsten und zwar von allen Arbeiten an der Kirche erscheint die Sicherung des Glockenturmes und der schadhaften Stellen am Kopfe der mächtigen Turmstreben.“ — „Auch die durchgreifende Wiedererrichtung der mächtigen, das äußere Bild nicht minder als den Eindruck des Inneren wesentlich bestimmenden Fenster wird als des Bau-denkmals einzig würdig zu den unbedingt notwendigen Maß-

nahmen zu rechnen sein.“ Die künstlerischen Fehler aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sollten wieder gutgemacht werden. Während in den vergangenen Jahrhunderten die Kirche regelmäßig in gewissen Abständen geweiht war, wurde „der jedes empfängliche Gemüt in seinen Bann ziehende Zauber der altersgrauen Flächen und dunkeltönigen Ausstattung“ empfunden. Die Wände, Pfeiler und Gewölbe sollten zwar von ihrer Staubschicht gereinigt werden, doch „darf die ganz eigenartige, marmorgleiche Belebung der Flächen nicht verloren gehen. Daher scheint mir vor allem unbedingt geboten, von jeglichem Glätten der Flächen abzusehen und auch die alte Kalktünche, die eine nicht wiederzuerreichende warme Sönung angenommen hat, keinesfalls zu erneuern. Entschieden sollte man auch auf die Wiederherstellung eines farbigen Abfegens der feinen Bauglieder verzichten.“ In gleicher Weise wurde die Beibehaltung der alten Leinwandumkleidung der Pfeiler empfohlen. Dagegen wurde die Anlage einer Luftheizung sowie die bauliche Herrichtung der Turmkapellen und der Sprechstube gewünscht. „Im Zusammenhang mit der Instandsetzung müßte weiter die Frage einer den geschichtlichen Zusammenhängen und den künstlerischen Gesichtspunkten wohl entsprechende, endgültige Verteilung und Aufstellung der beweglichen Kunstschätze, zumal in den zahlreichen Kapellen, gelöst werden. Daß schließlich auch die Wiederherstellung der Orgelwerke im Rahmen der würdigen Instandsetzung des Gotteshauses nicht fehlen darf, versteht sich von selbst.“ Die Gesamtkosten wurden auf 1150000 Danziger Gulden berechnet.

Es wird die Aufgabe der nächsten Zukunft sein, den großen Plan der Wiederherstellung der Marienkirche, der nun bereits fast ein Jahrhundert hindurch immer wieder aufgegriffen und stets aus Mangel an Mitteln vertagt werden mußte, tatkräftig in Angriff zu nehmen und zu einem befriedigenden Ende zu führen. Die unablässige Opferwilligkeit der Gemeinde, der Unterstützungswille der amtlichen Stellen und die Hilfsbereitschaft des ganzen deutschen Volkes wird nötig sein, um dieses hohe Ziel zu erreichen. Künstlerisches Feingefühl, technisches Geschick und Verständnis für die Absichten und Leistungen einer großen Vergangenheit dürfen Bauherren und Bauleitern nicht fehlen. Es gilt das Werk der Väter durch seine Erhaltung dankbar zu ehren. Möchte die Arbeit in der Besinnung ausgeführt werden, der Ministerialrat Hiede am Beginn seines Gutachtens einen so be-
redeten Ausdruck verliehen hat:

„Danzigs Marienkirche, in ihrer ersten, edlen Größe nach Gebühr noch längst nicht überall in deutschen Landen gewürdigt, verdient unstreitig einen besonderen Platz unter den hervorragenden Werken deutscher Baukunst aller Zeiten. In der Gestalt, die der großartige Ausbau des späten Mittelalters ihr gegeben, offenbart das stolze Denkmal in Raumgestaltung und Beherrschung der Baumassen eine Höhe der Besinnung und des Könnens, die be-
zwingend wirkt. Der Baugedanke der Hallenkirche, auf deutschem Boden eigentümlich und in mannigfaltigster Abwandlung zu letzten Folgerungen entwickelt, hat hier eine Lösung erfahren, die einzig dasteht. Unvergleichlich in seiner Eigenart ist die Haltung des ganzen mächtigen Baues, Zeugnis einer wunderbaren schöpferischen Kraft, die geheimnisvoller Tiefe entquillt, gebändigt durch klare Erkenntnis und Beherrschung der architektonischen Mittel und durch Hingabe an die hohe Zweckbestimmung, dem frommen Sinn und zugleich dem mannhaften, auf das Große gerichteten Willen eines mächtigen Gemeindegewesens Ausdruck zu geben. Denn St. Marien ist nicht eine Kathedrale, sondern ein Gotteshaus der Bürger, errichtet durch das einmütige Zusammenwirken der Bruderschaften, Gewerke und Geschlechter, geschmückt durch

ihren Opfer Sinn mit der reichen Fülle alter Ausstattung, die beredt von Geschichte und Kunstübung alter Zeiten kündet und dem erhabenen Raume Wärme und eigenartigen Reiz verleiht.

Einfach im Grundgedanken und schlicht in der architektonischen Einzelbildung gibt sich dieser weite Innenraum. Von so ganz anderer Art zwar, als die in Grundriß und Aufbau vielfach stark gegliederten westdeutschen Bauten, stellte er sich doch ebenbürtig auch den aufs reichste durchgebildeten an die Seite. Sein Wesen ist gehaltene Kraft, Kühnes Aufwärtstreiben, gepaart mit kühler Selbstbeherrschung und männlichem Ernst, ein Charakter, wie er den Bauten des deutschen Nordens und Ostens eigen, in der alle seine Schwestern überragenden Danziger Marienkirche seine letzte und höchste Ausprägung erfahren hat. Die großzügig klare Anordnung der den ganzen Raum bestimmenden Seile, die Wechselwirkung der mächtig aufsteigenden Pfeiler und der weise berechneten, feinen Einzelglieder, der hohen lichtdurchfluteten Fenster und des im Dämmer verschwindenden Maschennetzes der Gewölbe, der weißlich-grauen, zauberhaft schimmernden Grundtönung und der wirkungsvoll sich heraushebenden Ausstattung — sie vereinigen sich in der nach allen Seiten sich weitenden, immer neue Durchblicke bietenden Halle zu einem wahrhaft einzigartigen Eindruck, der das Herz höher schlagen läßt und zugleich mit dem Gefühl ruhiger Festigkeit erfüllt.

Auf gleicher Höhe der Gesinnung und der Durchführung steht das Äußere. Wie ein riesiges Schiff mit kühn und nadelscharf in den

Himmel sich reckenden Masten, gekrönt durch den kantig und machtvoll aufstrebenden, entschieden und eigenartig abgeschlossenen Hauptturm, leuchtend im tief warmen Rot des alten Backsteins, ragt das Massiv des gewaltigen Baues über die alte deutsche Stadt. Bewundernswert auch hier die Bewältigung der mächtigen Außenfronten, die schlichte Größe des architektonischen Gestaltungswillens, der trotzig Kraft mit Zartgefühl vereinigt und durch den Gegensatz der ruhig aufsteigenden Mauer Massen zu den reichen Endigungen, der großen Flächen und Öffnungen, zu der sparsam aufs feinste bemessenen Einzelgliederung, mit einfachen Mitteln das Ganze zu überwältigender Wirkung zu steigern weiß. Wenn Gottfried Kellers treffend wahres Wort im ‚Grünen Heinrich‘ Kunst nennt ‚das Bestreben, das Notwendige und Einfache mit Kraft und Fülle darzustellen‘, so findet sich hier die herrlichste Erfüllung. Und der tiefe innere Gehalt des stolzen Bauwerkes, der die großartige äußere Form noch überwiegt, stempelt es zu einer Schöpfung eigensten deutschen Geistes.

So bedeutet denn Danzigs Marienkirche eine der Gipfelpunkte in der Geschichte deutscher Baukunst; im Norden und Osten steht sie ohnegleichen da. Darum darf sie mit Recht als das hohe Wahrzeichen deutscher Kultur im Osten gelten, das im Bewußtsein der ganzen deutschen Kulturgemeinschaft seinen Platz an der Seite keines geringeren als des Kölner Domes verdient.“



Inchrifttafel über dem Eingang zur Sakristei, entstanden zwischen 1537 und 1556

ANMERKUNGEN

(nur für Seite 27—70, für jedes Kapitel besonders gezählt)

Die Quellen befinden sich, wenn nichts anderes vermerkt ist, im Staatsarchiv der Freien Stadt Danzig. Die Handschriften der Stadtbibliothek Danzig sind unter der Bezeichnung Stadtbibliothek angeführt. Seitenverweise ohne nähere Angabe beziehen sich auf das vorliegende Werk.

DIE ERFORSCHUNG DER BAUGESCHICHTE

¹ Aber das Leben Jacob Lubbes vgl. S. Rühle, Jacob Lubbe, ein Danziger Bürger des 15. Jahrhunderts: Mitteilungen des Westpreussischen Geschichtsvereins Jg. 23 S. 17 ff. und 33 ff. Lubbe starb wohl in der ersten Hälfte des Jahres 1500; vgl. S. 50.

² Aber die Geschichte dieser Kapelle vgl. S. 61.

³ Abdruck der Chronik durch Hirsch in *Scriptores rerum Prussicarum* IV S. 692 ff.

⁴ Abdruck durch Hirsch in den *Scriptores rer. Pruss.* IV S. 725 ff.

⁵ Abdruck durch Hirsch in den *Scriptores rer. Pruss.* V S. 440 ff. Die Zusammenstellung der Chronik aus den Abschriften von Stenzel Bornbach bedarf einer gründlichen Nachprüfung.

⁶ Aber den Humanismus in Danzig vgl. Simson, *Geschichte der Stadt Danzig* II S. 182 ff.

⁷ Stadtbibl. Ms 1265 fol. 113. Abdruck durch Hirsch in *Scriptores rer. Pruss.* V S. 455; vgl. über die Chronik Gehrke, *Das Ebert-Ferber-Buch* und seine Bedeutung für die Danziger Tradition der Ordensgeschichte: *Zeitschrift des Westpreussischen Geschichtsvereins* 31 S. 142 ff.

⁸ Die Handfeste ist abgedruckt bei Simson, *Geschichte der Stadt Danzig* IV S. 53 ff.; vgl. über die Handfeste und die erwähnte Chronik Rejser, *Die Entstehung von Danzig* S. 103 ff., 110 ff., bes. S. 119 f.

⁹ Simson Brunau, *Preussische Chronik* hrs. Verlbach I S. 595, „in dieser Zeit ausz Andacht die schöne Kirche unser frauen wart angehaben. Zu Mitfasten da wart gelegt der erste Stein, wan in ganz Danzla nur eine Pfarrkirche war, Sankt Katharinenkirche, di da lag under dem schlosse; da auch wart gelegt der Grund zu den Mauren und Türmen, di igt sein umb Danzle.“

¹⁰ Aber Brunaus Chronik vgl. Loeppen, *Geschichte der preussischen Historiographie* S. 123.

¹¹ Aber diese Tafel vgl. S. 34.

¹² Rejser, *Die Entstehung von Danzig* S. 108 f.

¹³ Abdruck durch F. Schwarz in den *Heimatblättern des Deutschen Heimatbundes Danzig* Jg. III Heft 3/4.

¹⁴ Martin Bruneweg, *Chronik*: Stadtbibl. Ms 1300 S. 352 und 357 ff. Seine Ausführungen über die Allerheiligenkapelle sind gedruckt in *Scriptores rer. Pruss.* IV S. 697.

¹⁵ Aber das Leben Böttchers vgl. Bertling im Katalog der Danziger Stadtbibliothek I S. 630 und Simson, *Geschichte der Stadt Danzig* II S. 429 ff., 544, 551 f.

¹⁶ Eberhard Böttcher, *Historisch Kirchenregister der Pfarrkirchen unser lieben Frauen S. Marien in der Rechten Stadt Danzig*. Im Staatsarchiv (St. A.) und der Stadtbibliothek (St. B.) in Danzig sind folgende Handschriften vorhanden:

Urschrift: St. B. Ms Uph fol. 18 (1615).

Die Darstellung ist nur bis 1586 geführt. Diese Handschrift stellt wohl den ersten Entwurf dar. Die Reinschrift mit der Fortsetzung bis 1617 wurde nach dem Bericht der Abschreiber aus der Mitte des 17. Jahrhunderts in der Marienkirche aufbewahrt, ist aber jetzt weder im Archiv noch in der Bibliothek der Marienkirche vorhanden. Die Handschrift wurde bis 1640 von Johann Dalmer und Heinrich Thureau fortgesetzt und seit der Mitte des 17. Jahrhunderts mehrfach abgeschrieben. Als Abschriften von dem in der Marienkirche aufbewahrten Original bezeichnen sich die Handschriften St. A. Pp 25 und 78, 25 Nr. 462 und St. B. Ms 35. Alle diese Abschriften weichen von der Urschrift mehr oder weniger ab und enthalten teilweise spätere Zusätze. Unter den Abschriften sind eine ausführliche Fassung und eine kurze Fassung zu unterscheiden.

Ausführliche Fassung — 1640.

St. A. 300 H Pp 27 (18. Jh.).

St. B. Ms 36 (M. 17. Jh.), Ms Mar Q 145 (1655), Ms 40 (Andreas Schott 1760).

Kurze Fassung — 1640.

St. A. 300 H Pp 25 (1669).

300 H Pp 28a (nach 1671).

300 H Pp 28b (2. H. 17. Jh.).

300 H Pp 28c (1. H. 18. Jh.).

78, 25 Nr. 461 (18. Jh.).

78, 25 Nr. 462 (A. 19. Jh.).

St. B. Ms 35 (1669).

Ms 37 (Gabriel Schlieff 17. Jh.).

Ms 38 (17. Jh.).

Ms 39 (S. 17. Jh. Die Abschrift reicht nur bis 1616 und bricht im Satz ab).

Ms 498 (17. Jh.).

Ms Mar F 419 (17. Jh.).

Ms Mar F 418 (18. Jh.).

Ms 41 (1788).

Continuatio 1544—1640.

St. A. 300 H Pp 25 (1669).

300 H Pp 48 (2. H. 17. Jh.).

78, 25 Nr. 463 (A. 19. Jh.).

St. B. Ms 35 (1669).

Continuatio 1640—1660.

St. A. 300 H Pp 27 (18. Jh.).

St. B. Ms 40 (1760).

Zusätze 1393—1698.

St. A. 78, 25 Nr. 461 (18. Jh.).

St. B. Ms 41 (1788).

Zusätze 1406—1707.

St. A. 78, 25 Nr. 461 (18. Jh.).

St. B. Ms 41 (1788).

Zusätze 1569—1671.

St. A. 300 H Pp 28a (nach 1671).

Zusätze 1660—1669.

St. A. 78, 25 Nr. 462 (A. 19. Jh.).

Zusätze 1718, 1844—1848.

St. A. 78, 25 Nr. 461 (18. Jh.).

Es gehören zusammen die Handschriften St. A. 300 H Pp 28b und Pp 48, St. A. 78, 25 Nr. 462 und 78, 25 Nr. 463.

Es stimmen in ihrem Inhalt überein die Handschriften St. A. 78, 25 Nr. 461 und St. B. Ms 41.

Für die Benutzung kommen in erster Linie in Betracht:

St. A. 300 Pp 27 a) ausführliche Fassung — 1640, b) Continuatio 1640—1660.

300 Pp 25 a) kurze Fassung — 1640, b) Continuatio 1544—1640.

300 Pp 28a: Zusätze 1569—1671.

78, 25 Nr. 461: Zusätze 1393—1698, 1406—1707, 1718, 1844—1848.

78, 25 Nr. 462: Zusätze 1660—1669.

St. B. Ms 36: Ausführliche Fassung bis 1640.

Ms 41: a) kurze Fassung — 1640, b) Zusätze 1363—1698, c) Zusätze 1406—1707.

Ms 35: Continuatio 1544—1640.

Ms 40: Continuatio 1640—1660.

¹⁷ 300 H, Ll 28.

¹⁸ Stadtbibl. Ms 486 und 487.

¹⁹ Abraham Saurii *Stättbuch*, fortgesetzt durch Hermann Adolph Antbes 1658 S. 384. Andreas Cellarius, *Regni Poloniae descriptio* 1659 S. 471, Thomas Clavius, *Linda Mariana* 1659 S. 61: „quod aedes haec tam eximia fabricae operisque amplitudine et majestate ita clareat, ut cum plerisque Europae Basilicis de ea etiam nunc queat contendere“, ebd. 100 f. Aber diese Schriftsteller vgl. Rejser,

- Danzigs Stadtbild im Urteil der Jahrhunderte: Heimatblätter des Deutschen Heimatbundes Danzig Jg. II Heft 6 (1925) S. 5ff.
- ²⁰ Georg Dehio, Das Straßburger Münster 1922 S. 20f.
- ²¹ Reinhold Curicke, Der Stadt Danzig historische Beschreibung 1687 S. 311—321.
- ²² Georg Frisch, Der St. Marien-Pfarrkirche in Danzig inwendiger Abriß: Stadtbibl. Ms 488 und Ms Mar Q 146.
- ²³ Aber die Brüder Praetorius vgl. Bertling im Katalog der Danziger Stadtbibliothek I S. 674ff.
- ²⁴ Die Handschrift ist erhalten in dem Archive des geistlichen Ministeriums: Staatsarchiv Danzig 71, 1, 33.
- ²⁵ Der Entwurf der Vorrede und der ersten beiden Kapitel des „Evangelischen Danzig“ 1717 befindet sich in der Handschrift 300 H Pp 86 S. 11—21. Auf S. 22—36 folgt von späterer Hand ein „Anhang Nr. 12“ mit Ausführungen über die Dominikanerkirche, Karmeliterkirche, Brigittenkirche, königliche Kapelle und der Anfang des „Anhanges Nr. 13“ über den Prediger Kauz von St. Barbara. Die Entwürfe zum „Kirchenreichen Danzig“ aus den Jahren 1723 bis 1726 befinden sich in der Handschrift der Preussischen Staatsbibliothek zu Berlin Ms Boruss. fol. 279 S. 19 bis Schluß. Eine Abschrift dieser dortigen Ausführungen über die Marienkirche enthält die Handschrift Staatsarchiv Danzig 300 H Pp 80. Die fertige Darstellung des „Kirchenreichen Danzig“ liegt in der Handschrift 300 H Pp 52 a—b vor.
- ²⁶ Vgl. S. 36.
- ²⁷ Th. Hirsch las statt „vorig“ das Wort „ewig“; St. Marien S. 36 Anm. 2.
- ²⁸ 300 H Pp 52a S. 7b.
- ²⁹ Duisburg, Versuch einer historisch-topographischen Beschreibung der Freien Stadt Danzig. 1809 S. 113—128.
- ³⁰ Das Gleiche gilt für J. D. Fiorillo in seiner „Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den Vereinigten Niederlanden“ II (1817) S. 217ff.
- ³¹ G. Löschin, Geschichte Danzigs von der ältesten bis zur neuesten Zeit. I S. 35, 80ff.
- ³² Hirsch, St. Marien S. 17. Zum Jubiläum 1843 veröffentlichte auch Konsistorialrat Bresler eine kurze Geschichte der Kirche in seinem „Sonntagsblatt für alle Stände“.
- ³³ Hirsch, St. Marien S. 31f.; 43.
- ³⁴ Vgl. S. 16.
- ³⁵ Hirsch, St. Marien S. 32—38.
- ³⁶ Die Ausführungen Hirschs, St. Marien S. 46—49 beruhen zum größten Teil auf irrigen Vermutungen.
- ³⁷ Hirsch, Danziger Handels- und Gewerbsgeschichte 1858 S. 321ff.
- ³⁸ Scriptores rer. Pruss. IV S. 342, 352.
- ³⁹ Schulz, Danzig und seine Bauwerke in malerischen Originalradierungen, Mappe 1 Erläuterungen zu Blatt 16 und 18.
- ⁴⁰ Karl Schnaase, Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter IV 2. Aufl. (1874) S. 336.
- ⁴¹ R. Bergau, Die alte Marienkirche in Danzig: Jahrbücher für Kunstwissenschaft I 1868 und neuer Abdruck durch Ernst Habermann, Die Entstehung der jetzigen Marienkirche in Danzig: Mitteilungen des Westpreussischen Geschichtsvereins Jg. 10 (1911) S. 94ff.
- ⁴² A. Matthaei, Die baugeschichtliche Entwicklung in „Danzig und seine Bauten“, herausgegeben von dem Westpreussischen Architekten- und Ingenieurverein 1908 S. 57 und 67ff.
- ⁴³ Carl Weishaupt, Alt-St. Marien und Alt-St. Peter und Paul zu Danzig. Dissertation der Technischen Hochschule zu Danzig 1909 S. 9ff.
- ⁴⁴ Ebd. S. 16.
- ⁴⁵ Vgl. S. 22 Anm. 2.
- ⁴⁶ Ernst Gaehn, Die Kirche St. Katharinen zu Danzig. Dissertation Heidelberg 1911 S. 274.
- ⁴⁷ J. Rohde in Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler II 2. Aufl. 1922 S. 101f. schloß sich den Darlegungen Weishaupts an.
- ⁴⁸ Walther Kallmorgen, Der Bau von Wendeltreppen aus Backstein im norddeutschen Backsteingebiet. Dissertation Danzig 1910.
- ⁴⁹ Friedrich Ostendorf, Die Geschichte des Dachwerks. Leipzig 1908. — Fritz Heyn, Die Danziger Dachkonstruktionen. Dissertation. Danzig 1913.
- ⁵⁰ Arthur Brausewetter, Die Oberpfarrkirche zu St. Marien in Danzig 1898.
- ⁵¹ Georg Cuny, Danziger Stadtbaumeister: Mitteilungen des Westpreussischen Geschichtsvereins Jg. 5 (1906) S. 66ff.
- ⁵² Paul Simson, Geschichte der Stadt Danzig I 1913, II 1918.
- ⁵³ Karl Gruber, Zur Baugeschichte von St. Marien: Ostdeutsche Ebd. I S. 58, 62.
- ⁵⁴ Ebd. I S. 113, 163, 210ff.
- ⁵⁵ Ebd. I S. 269f.
- ⁵⁶ Ebd. I S. 311, 325f., 368f.
- ⁵⁷ Walther Stephan, Die Straßennamen Danzigs 1911; Erich Kehler, Die Besiedlung der Altstadt Danzig: Zeitschrift des Westpreussischen Geschichtsvereins Heft 61 (1921) S. 153; Derselbe, Die Entstehung von Danzig 1924 bef. S. 59ff.: „Der Ursprung von St. Marien.“
- ⁵⁸ Erich Kehler, ebd. S. 103: „Der angebliche Bau von St. Marien 1343.“
- ⁵⁹ Erich Kehler, Die Stadt Danzig 1925 S. 107ff.
- ⁶⁰ Ernst Gall, Die Marienkirche zu Danzig 1926.
- ⁶¹ Die Lichtbildaufnahmen der Grabungen befinden sich im Staatlichen Landesmuseum für Danziger Geschichte, Danzig-Oliva.
- ⁶² Karl Gruber, Zur Baugeschichte von St. Marien: Ostdeutsche Monatshefte 8. Jg. (1927) S. 335ff. und Erich Kehler, Aus der Geschichte der Marienkirche ebd. S. 345ff.
- ⁶³ Nach Bötticher, Kirchenregister: 300 H Pp 27 S. 25 wurde dort z. B. der Vertrag mit Hans Brand 1485 = 78, 25, 1051 aufbewahrt; vgl. 78, 25, 454 S. 404, 430.
- ⁶⁴ Verzeichnis der Urkunden und Bücher, Schrift- und Aktenstücke von Bertling in Stadtbibl. Ms 1019a.
- ⁶⁵ Vgl. S. 38.
- ⁶⁶ Vgl. Max Bär, Die Kirchenbücher der Provinz Westpreußen 1908 S. 2.
- ⁶⁷ Katalog der Danziger Stadtbibliothek Bd. I, hrs. von Bertling 1892, Bd. II hrs. von Günther 1903, Bd. V, Die Handschriften der Kirchenbibliothek von St. Marien in Danzig, hrs. von Günther 1921.
- ⁶⁸ Arno Schmidt, Danzigs merkwürdige Inschriften 1925 S. 15ff.
- ⁶⁹ Walter Mannowsky, Zwei Darstellungen der Belagerung von Marienburg im Artushof: Ostdeutsche Monatshefte 7. Jg. (1926) S. 533ff.
- ⁷⁰ Erich Kehler, Die Entstehung von Danzig S. 103f. Aber die Reinigung des Bildes vgl. 78, 25, 465.
- ⁷¹ Siehe Abbildung S. 70; vgl. die Abbildung bei Paul Brandt, Das rechtsstädtische Rathaus zu Danzig. Dissertation 1909 Abb. 10.
- ⁷² Abbildung bei F. Schwarz, Der Rathhausturm im Bilde: Ostdeutsche Monatshefte 9. Jg. (1928) S. 425.
- ⁷³ Aber die Prospekte vgl. Muttrah, Danzig zu Ende des 16. Jahrhunderts: Mitteilungen des Westpreussischen Geschichtsvereins 15. Jg. S. 41ff. und Erich Kehler, Der Danziger Kupferstecher Agidius Dickmann: ebd. 25. Jg. S. 41ff. Die Abbildung der Marienkirche vgl. bei Cuny, Danzigs Kunst und Kultur 1910 S. 11.
- ⁷⁴ Blech, Curickes Danziger Prospekte: Mitteilungen des Westpreussischen Geschichtsvereins 2. Jg. S. 32ff.
- ⁷⁵ Vgl. die Abbildung bei Curicke mit den Lichtbildaufnahmen bei Ernst Gall, Die Marienkirche zu Danzig S. 49f.
- ⁷⁶ Stadtbibl. Z I 1414.
- ⁷⁷ 78, 25, 1251; derselbe Grundriß im Holzrahmen zum Aushängen: ebd. Nr. 1200.
- ⁷⁸ 78, 25, 51.
- ⁷⁹ Vgl. S. 22 Anm. 1.
- ⁸⁰ Stadtbibl. Z IV 1267 Blatt 4 und 5.
- ⁸¹ Ebd. Z I 1416.
- ⁸² Ebd. Z I 1239 und 1415.
- ⁸³ Ebd. Z I 1261.
- ⁸⁴ Johann Carl Schulz, Danzig und seine Bauwerke in malerischen Originalradierungen Mappe 1 Tafel 15—17, Mappe 2 Tafel 13, Mappe 3 Tafel 3.
- ⁸⁵ 78, 25, 1202.
- ⁸⁶ Vgl. die Abbildungen in dem Buche von Gall, Die Marienkirche in Danzig 1926 und die nachstehenden Bildtafeln. Das Staatliche Landesmuseum in Danzig-Oliva besitzt eine vollständige Sammlung aller Aufnahmen der Marienkirche durch die Staatl. Bildstelle.

DIE BAUGESCHICHTE BIS 1517

- ¹ Simson, Geschichte der Stadt Danzig IV Nr. 91 (1363).
- ² Berlbach, Pommerellisches Urkundenbuch Nr. 250.
- ³ Kehser, Die Entstehung von Danzig S. 37 ff.; derselbe, Die Entstehung der Stadt Danzig: Mitteilungen des Westpreussischen Geschichtsvereins Jg. 26 S. 1 ff.
- ⁴ Erst im Jahre 1456 wurden den Kirchen St. Johann, St. Barbara, St. Peter und Paul und St. Bartholomäi die gleichen pfarrkirchlichen Rechte verliehen, wie sie die Katharinenkirche und Marienkirche seit ihrer Begründung besaßen; vgl. Simson, Geschichte der Stadt Danzig IV Nr. 140.
- ⁵ Vgl. zu diesem ganzen Abschnitt Kehser, Die Entstehung von Danzig S. 59 ff.: „Der Ursprung von St. Marien.“
- ⁶ Seraphim, Preussisches Urkundenbuch Nr. 924 und Simson, Geschichte der Stadt Danzig IV Nr. 21: „Volumus insuper et precipimus, ut plebani in Gdanyszk villas circumiacentes, a quibus decimas et utilitates percipiunt, in sacramentis teneantur procurare.“
- ⁷ Berlbach, Pommerellisches Urkundenbuch Nr. 80: „Wilhelmo plebano de Gdanck“; vgl. Kehser a. a. O. S. 61 ff. Die von Semrau, Mitteilungen des Soppnicus-Vereins zu Thorn Heft 32 S. 82 geäußerten Zweifel an der Echtheit der Urkunde sind insofern berechtigt, als die Urkunde inhaltlich, wie bereits Berlbach a. a. O. S. 67 bemerkt hat, eine Fälschung aus der Zeit um 1290 darstellt. Doch dürfte die Zeugenreihe einer älteren, echten Urkunde aus der Zeit um 1240 entnommen sein. Von den in ihr genannten Zeugen sind sonst noch nachweisbar Stephanus Canonicus Crutzwicensis gleichfalls um 1240 (Berlbach a. a. O. S. 110 f. und 621) und Kunistus subcamerarius zum Jahre 1236 (ebd. S. 47 f).
- ⁸ Meisner, Das kirchenreiche Danzig (300 H Pp 52 S. 4b): „In einem alten pommerischen M. S. wird gemeldet, daß der pommerellische Herzog Swantepol, Fürst von Danste, anno 1243 eine kleine Marienkirche bei Dansl angelegt habe, der Mutter Gottes Maria zu Ehren und seiner leiblichen Mutter Maria, des Königs Miciślai von Polen Tochter, zum Gedächtnis.“
- ⁹ Berlbach, Pommerellisches Urkundenbuch Nr. 69, 71, 72.
- ¹⁰ Kehser, Danzigs Geschichte 2. Aufl. S. 23.
- ¹¹ Berlbach, Pommerellisches Urkundenbuch Nr. 101 (1247), 189 (1261), 232 (1268). Gegen die Einwände Semraus a. a. O. S. 83 sei darauf verwiesen, daß zu jener Zeit die Ausdrücke plebanus und sacerdos durchaus schwankend und oft gleichsinnig gebraucht werden; vgl. Salis, Forschungen zur älteren Geschichte des Bistums Ramin: Baltische Studien N. F. 26 S. 81.
- ¹² Scriptorum rer. Pruss. I S. 653 und 729.
- ¹³ Berlbach, Pommerellisches Urkundenbuch Nr. 250: „Dominationi vestre Gedanensem civitatem et castrum eiusdem loci vobis in proprietatem offerimus atque terram, unde sancte Katherine matrone loci prenotati ac sancte dei genitrici Marie sanctoque Nicolao cum omnibus sanctis bene veniatis et nostro domino Ihesu Christo et precipue nobis et maxime burgensibus Theutonicis fidelibus sepedicte civitatis Gedanensis, Prutenis quoque et nostris quibusdam specialiter fidelibus Pomeranis.“
- ¹⁴ Ebd. Nr. 547: „Dominus Hermannus plebanus in Gdanck, dominus Mathias et dominus Petrus vicarii ibidem“; vgl. Nr. 548.
- ¹⁵ Ebd. Nr. 555: „nos Hermannus plebanus et consules civitatis Gedanensis.“
- ¹⁶ Ebd. Nr. 679: „dominus Gotscalcus in Gdancz plebanus,“
- ¹⁷ Vgl. S. 41.
- ¹⁸ Kehser, Die Bevölkerung Danzigs und ihre Herkunft im 13. und 14. Jahrhundert 2. Aufl. S. 7.
- ¹⁹ 300, 32, 1 S. 11b: „twergasse ante dotem: mette tornstigirsche.“
- ²⁰ Kehser, Danzigs Geschichte² S. 27 ff.
- ²¹ Kehser, Die Stadt Danzig S. 58 f.
- ²² Kehser, Die Danziger Burg: Altpreussische Forschungen Jg. 5 (1928) S. 217 ff.
- ²³ Simson, Geschichte der Stadt Danzig I S. 49. Kehser, Die Stadt Danzig S. 104 f.
- ²⁴ Simson, Geschichte der Stadt Danzig IV S. 56: „Wissen sal man auch, das man in der stat zcur wedeme sal behalden dem pharrer vry also wyt und lang, als der grosten hovestat eyn in der stat ist. Aber sal man behalden by der wedemen zcu eynen kirchen unser liven browen zcu lobe und ere und zcu eynem kirchhove czweier

seile lang und czweier breit.“ Zur Erklärung dieser Worte vgl. Kehser, Die Entstehung von Danzig S. 118 ff.

²⁵ Simson, Geschichte der Stadt Danzig IV S. 46: „Daz sy syn nuß van gebuwes weghene den wedeme gehindert haben. Hir uf zo dunkt uns, daz dhe boden, dhe dar uz geleit syn in der wedeme czu buwene, sin der wedeme noch der stat nicht gebonlich nog bequeme.“

²⁶ Ablass des Erzbischofs Stephan Armenus von Nicaea für die Marienkirche. Danzig 26. November 1347.

Urstück im Staatsarchiv Danzig 78, 25, 1031.

Druck Simson, Geschichte der Stadt Danzig IV Nr. 83.

Universis sancte matris ecclesie filiis, ad quos presentes pervenerint, nos frater Stephanus Armenus miseracione divina sancte Nicinensis ecclesie archiepiscopus salutem in domino sempiternam. Cupientes, ut ecclesia in civitate Danck parrochialis et Wladislaviensis dyocesis ad laudem dei omnipotentis et beate Marie virginis honoribus frequentetur et a Christi fidelibus iugiter veneretur, omnibus vere penitentibus et contritis, qui ad dictam ecclesiam in singulis sui patroni festivitibus et in omnibus aliis infra scriptis, videlicet Natalis Christi, domini Circumcisionis, Epiphanie, Parasceves, Pasche, Penthecostes, Trinitatis et corporis Christi, invencionis et exaltacionis sancte crucis, in singulis festivitibus sancte Marie, nativitatibus et decolationis sancti Johannis Baptiste, beatorum Petri et Pauli ceterorumque apostolorum et evangelistarum, in festo omnium sanctorum et in commemoracione animarum et in dicte ecclesie dedicacione, sanctorumque Stephani, Laurentii, Georgii, Stanislay martirum, Nicolay, Martini, Gregorii confessorum beatorum, Katherine, Margarethe, Barbare virginum sanctarum et sancte Marie Magdalene cum Elizabeth vidua gloriosa singulisque diebus dominicis seu, qui missis matutinis predicacionibus aut aliis divinis officiis, sepulturis mortuorum interfuerint, vel qui dicte ecclesie manus porrexerint adiutrices, seu qui dicte ecclesie cymiterium deum exortando (!) devote circuerint, aut qui corpus Christi vel oleum sacrum cum infirmis portantem secuti fuerint et ab omnibus reliquiis, quarum particule in ecclesia memorata continentur, vel qui in serotina pulsacione campane flexis genibus pro pace terre ter ave Maria devote dixerint, quocienscumque premissa vel aliquid premissorum aliquis devote fecerit, de omnipotentis dei clemencia et beatorum Petri et Pauli apostolorum auctoritate ipsorum confisi XL dies indulgencie de iunctis eis penitentiis salubriter in domino relaxamus plena nobis auctoritate dyocesani in hac parte concessa. In cuius rei testimonium sigillum nostrum presentibus est appensum. Datum VI Kalendas mensis Decembris anno domini MCCCXLVII in civitate Gedanensi.“

Aber die Reise des Erzbischofs Stephan liegen folgende Berichte vor. Ältere Chronik von Oliva: „Item eodem anno, videlicet MCCCXLVIII venit in partes Pomeraniae venerabilis pater dominus Stephanus Armenus, Nicaenensis archiepiscopus. — Idem etiam archiepiscopus in domo nostra (Oliva) calices et ornatum benedixit et ordines celebrando in Gdantz quosdam fratres nostros ordinavit et ecclesias plures in Pomerania consecravit.“ Scriptorum rer. Pruss. I S. 724, vgl. V S. 618. Chronik Wigands von Marburg: „Anno 1348 venerabilis archiepiscopus Stephanus de Nicia, de Armenia, cum quodam abbate ordinis Basillii venit in Pomeraniam —“. Ebd. II S. 514 f. Zu den Vorgängen vgl. Simson, Geschichte der Stadt Danzig I S. 84.

²⁷ Vgl. die bei Simson, Geschichte der Stadt Danzig I S. 65, 70, 72 f. geschilderten Vorgänge.

²⁸ Die gleiche Auffassung vertrat schon Meisner, Das kirchenreiche Danzig = 300 H, Pp 32 a S. 10b: „Weil aber die neue Kirche zum Gottesdienst noch nicht fertig war, so muß die erste und alte kleine Marienkirche hiernach gewiß imstande gewesen sein, in welcher die Leute alle Sonntage und Festtage ihre Andachten und Prozessionen gehalten haben.“ Dagegen wird bei Hirsch, Die Oberpfarrkirche von St. Marien S. 41 und Simson, Geschichte der Stadt Danzig I S. 62 aus jenen Ablassbriefen irrtümlich geschlossen, daß damals bereits in der neuen Kirche, also in der Basilika, Gottesdienst abgehalten werden konnte. Selbst wenn der Baubeginn der Basilika, wie Hirsch und Simson meinten, in das Jahr 1343 zu verlegen wäre, dürfte sie nach 4 Jahren für jene kirchlichen Berrichtungen noch kaum geeignet gewesen sein.

⁷⁴ Über den Bau der Barbarakapelle vgl. S. 54.

⁷⁵ Diese Inschrift ist nur bei Praetorius, Das evangelische Danzig (Stadtbibliothek Danzig Ms 428 S. 79) überliefert. Sie lautete: „Wer sich besser dünkt, denn er ist, der täuscht sich sehr, ist gar gewiß. — Er ist das beste Kleid, das man kann erwerben. Gott, unser lieber Herr, geb uns in Ehren zu sterben. Im Jahre 1403 — 11. Januarii.“ Hirsch, St. Marien S. 430 gibt fälschlich an, daß die Inschrift sich auf einer der Kapellentwände befand.

⁷⁶ 300 G 1326.

⁷⁷ Meisner, Das kirchenreiche Danzig S. 43: „die vorige Kanzel ist 1404 gebauet worden; denn in der Kirchenrechnung de anno 1404 steht also; dem Schnitzer 34 m. 19 gr. gegeben die canzel zu machen.“

⁷⁸ Über die spätere Kanzel vgl. unten S. 65.

⁷⁹ 78, 25, 1078; Simson a. a. O. IV Nr. 119.

⁸⁰ Trepplerbuch Hrs. Joachim S. 428.

⁸¹ Hirsch, St. Marien S. 397 nach der Familienchronik von Johann Ferber.

⁸² 300 U 70, 49.

⁸³ Über den Bau und die Einrichtung dieser Kapellen vgl. S. 56f.

⁸⁴ 300 U 9, 80.

⁸⁵ 300, 32, 79 S. 151.

⁸⁶ Vgl. S. 13 und 58.

⁸⁷ 78, 25, 683. Auf diesen Keller bezieht sich wahrscheinlich auch die Nachricht von der alten Kellergruft, in der um 1800 Kirchenerde aufbewahrt wurde und von der aus angeblich ein unterirdischer Gang zur Ordensburg führte; vgl. Duisburg, Beschreibung der Stadt Danzig S. 125.

⁸⁸ 300, 12, 395.

⁸⁹ Simson a. a. O. I S. 121. Einer seiner Nachkommen war vielleicht der Goldschmiedemeister Johann Kolner, der aus den Jahren 1453—1480 bekannt ist; vgl. 300, 59, 8 S. 12; 300, 43, 197 S. 31; 300, 27, 5 S. 224.

⁹⁰ 300, 32, 1 S. 70b, 133.

⁹¹ 300, 32, 1 S. 81. Ein Danziger Maurer Hans Bolle wurde 1406 vom Hochmeister für den Bau der Burg Tilsit verpflichtet; Trepplerbuch Hrs. Joachim S. 415f.

⁹² Bischof Johann von Leslau erteilt einen Ablass von 40 Tagen zur Wiederherstellung und Vollendung der Marienkirche.

Bromberg 17. Januar 1425. Pergament mit anhängendem Siegel des Bischofs. Staatsarchiv Danzig 78, 25, 1069.

„Johannes dei gracia episcopus Wladislaviensis universis et singulis sexus utriusque christifidelibus salutem in domino sempiternam. Et donis spiritualibus uberius habundare virga venustissima omnium virtutum floribus insignita, virgo dei genitrix gloriosa, cuius pulcritudinem sol et luna mirantur, cuius precibus deo reconciliatur et innatur populus christianus, que florem preciosissimam ac inmarcescibilem et eternum dominum Jesum Christum ineffabili Sancti Spiritus cooperatione, ut genus salvaret humanum, mundo produxit, ob cuius reverenciam loca eiusdem intemperate virginis vocabulo insignita sunt, a Christi fidelibus merito revereri arbitrantur, ut eius piis adiuti suffragiis eterne retributionis premia Christifideles consequi in bravium mereantur et revera dicente apostolo, omnes stabimus ante tribunal Christi recepturi, prout gessimus in corpore, sive bonum fuerit, sive malum, oportet nos diem missionis extreme misericordie operibus prevenire ac eternorum intuitu seminare in terris, quod reddente domino cum multiplicato fructu recolligere debeamus in celis, firmam spem fiduciamque tenentes, quoniam, qui parte seminat, parte et metet, et qui seminat in benedictionibus, de benedictionibus et metet vitam eternam.

Cum igitur ad sustentacionem ecclesie parrochialis beate Marie virginis gloriose in Gdantzk nostre diocesis ac eius reparationem et consumacionem proprie non suppetant facultates, universitatem vestram requirimus et hortamur in domino atque in remissionem vobis iniungimus peccatorum, quatinus de bonis a deo vobis collatis caritatis ei subsidia erogetis, ut per subvencionem vestram ipsius inopie et reparationi consulatur, quod per hec bona, que feceritis, ad eterna possitis gaudia pervenire. Igitur ad consequenda cuiusmodi premia ocasionem fidelibus Christi dare cupientes, omnibus vere penitentibus contritis et confessis, qui ad dictam ecclesiam in eiusdem gloriose

virginis Marie singulis festivitibus et per octo dies festivitates ipsas immediate sequentes, nec non qui in festis nativitatis Christi Jesu domini nostri et eius Epyphanie, Cene, Parascheves, Resurrectionis, Ascensionis domini, Penthecostes, sancte Trinitatis, Corporis Christi, Sanctorum Johannis Baptiste ac beatorum Petri et Pauli Apostolorum ceterorumque apostolorum et evangelistarum ac quattuor doctorum, qui sunt columpna ecclesie, necnon sanctorum martyrum Laurencii, Adalberti, Georgii et Stanislai, sancti Michaelis atque confessorum Martini et Nicolai ac etiam sanctorum electarum et virginum Anne, Magdalene, Ursule, Catherine, Barbare, Agnetis, Dorothee, Margarethe et ipso die omnium sanctorum et dictarum festivitatum per octo dies immediate sequentes, quibus octave sunt annexe, gratia devocionis frequentaverint et in ea vel ipsam circueundo pro fidelibus defunctis oraverint nec non qui pro fabrica et aliis apparatus dicte ecclesie manus porrexerint adiutrices, qui insuper, dum sacrosanctum corpus Christi ad infirmos portatur, fuerint secuti ac cum reverencia et honore ad ecclesiam reducerint, ceterum qui ad pulsum campane pro pace ac unione sancte matris ecclesie in vel extra eandem ecclesiam tria Paternoster et totidem Ave Maria flexis genibus devote oraverint et alia opera pietatis pro dicta ecclesia et eius ministris impenderint, quociens premissa vel aliquid fecerint premissorum, totiens de omnipotentis dei misericordia et beatorum Petri et Pauli eius apostolorum auctoritate confisi, quadraginta dies indulgenciarum de iniunctis ipsis penitentiis misericorditer in domino relaxamus et nicholominus indulgencias per quospiam reverentes patres dominos archiepiscopos vel episcopos catholicos pro dicta ecclesia attributas et donatas ratas habentes atque gratas tenore presencium confirmamus. In cuius rei fidem et testimonium sigillum nostrum maius presentibus est appensum. Actum et datum in Bidgostia in sinodo diocesana die decima septima mensis Januarii anno domini millesimo quadringentesimo vigesimo quinto.“

⁹³ 300, 43, 1a S. 40.

⁹⁴ 300, 32, 1 S. 25. Ein anderer Claus Sweder begegnet schon 1414; ebd. S. 110.

⁹⁵ Scriptorum rer. Pruss. IV. S. 342. Sunh, Mitteilungen des Westpreußischen Geschichtsvereins 5 S. 69f.

⁹⁶ Bruchstück einer Kirchenrechnung des Kirchenvorstehers Albrecht Molner (1426) Original Staatsarchiv Danzig 78, 25, 683. „Do her Johan Iuning und il albrecht molner lest referenden mit meyster clause, do betalle wy em all den understeyn to den pylern, do bleff he der kerken schuldigh 3 m up ehne referenshop und 2 leste spartalk und 2 schichte gegotene posten in de dreger capelle, wat he us sal hebben vor dat hovenste werf vor 4 grote piler und vor de anderen pyler, dat late men den raed erkennen, wente he wolde van den 4 groten pylern 4 1/2 m hebben, beneddenen van stude vorlivede wy uns, alse wy besten muchten.“ Iuning war 1425 bis 1432 Ratsherr und wird mit Molner zum Jahre 1426 zusammen erwähnt; vgl. 300, 43, 1a S. 40.

⁹⁷ Über die Ziegelscheune auf Petershagen vgl. Rejser, Die Entstehung von Danzig S. 120f.

⁹⁸ Ein Meister Hans Rüdiger ist für 1429 bezeugt: 300, 43, 1a S. 213.

⁹⁹ Alle diese Angaben aus 78, 25, 683.

¹⁰⁰ Scriptorum rer. Pruss. IV. S. 342.

¹⁰¹ Aus dem Schreiben des Rates an den Herzog Boleslav von Masovien aus dem Jahre 1435/36: 300, 27, 3 S. 57b.

... „Nos in ecclesia parrochiali intra civitatis nostre muros situata a novo unum chorum in honore beatissime Marie virginis construxisse; sed quot est muros elevare nisi tegimenta quibus platee domus domini ab imbribus, grandinibus, pluviis ac aliis turbinibus sedulius eminentibus tueantur, eleganter ac honorifice vestiantur. Qua re Johannem Gilgenborg nostrum concivem presentium ostensorem pro lignis ad carpentandum competentibus eiusdem chori prefati tegimentis ac edificature congruentibus ad vestre gratie terras atque partes anhelare duximus translegendum.“ Vgl. 300, 43, 1b S. 41.

¹⁰² Sunh in Mitteilungen des Westpreußischen Geschichtsvereins 5 S. 71.

¹⁰³ 300 U 70, 84.

¹⁰⁴ 300 U 70, 94.

¹⁰⁵ Der von Cuny a. a. D. S. 71f. erwähnte Stadtzimmermann Hans Bole wird in den Rechnungen der Marienkirche nicht genannt.

¹⁰⁶ 78, 25, 433 S. 25b—27b.

¹⁰⁷ 300, 43, 1b S. 341.

¹⁰⁸ Bötticher, Kirchenregister S. 14f.

¹⁰⁹ 300 U 70, 75.

¹¹⁰ 78, 25, 433 S. 49b—54.

¹¹¹ 78, 25, 433 S. 14; vgl. Bötticher, Kirchenregister S. 16. Mit Claus Brun und seiner Gesellschaft sind die Kirchenvorsteher gemeint, zu denen Herman Budding noch 1446 gehörte. Hirsch, St. Marien S. 53f. spricht irrtümlich von einer Baugesellschaft.

¹¹² Der Stadtmaurermeister Nicolaus war kurz vor 1443 verstorben. 300 U 34 Nr. 39; vgl. Cuny a. a. D. S. 72.

¹¹³ Ein Meister Ertmann war 1459—60 als Steinmeß an der Marienkirche tätig.

¹¹⁴ 78, 25, 433 S. 5b—15.

¹¹⁵ Kirchenrechnung. Original. Staatsarchiv Danzig 78, 25, 433 S. 18. „jar XLVI do vordingde wy also Dibirik Lange unde Herman Budding unde Hinrik van deme Berge unde Hinrik Becker meister Steffen den sutgevel to muren unde de suetside aff to richten mit roter barwe unde den II torme to dechlen unde den sten to howen to den averladinge unde kassimczen vor hundred unde LXXX marf und ein rof lafen des mandages na der hilgen dren koningen dage.“

¹¹⁶ 78, 25, 433 S. 11, 18, 38.

¹¹⁷ 78, 25, 436 S. 35b.

¹¹⁸ 78, 25, 437 S. 80b.

¹¹⁹ 300, 43, 2b S. 90.

¹²⁰ Das Jahr des Gusses dieser Glocke gibt ihre Inschrift an: „X bis C quater M semel I ter formor ut essem contra dampna gregis egiis magni tuba Regis.“ Sie wurde 1719 von Benjamin Wittwerd umgegossen, da die alte Glocke zerbrochen war. Bötticher, Kirchenregister S. 14; Hirsch, St. Marien S. 358; Schmid, Glockenkunde S. 19.

¹²¹ 78, 25, 433 S. 49b.

¹²² Ebd. S. 1b. Der Turmwächter erhielt 1448 3 Fierdung: Scriptorum rer. Pruss. IV S. 341.

¹²³ 78, 25, 433 S. 38: „van dem torme in to scrhfen.“

¹²⁴ Bischof Johann von Breslau erteilt einen Ablass von 40 Tagen zur Vollendung des Glockenturmes.

Danzig 27. März 1452. Pergament mit anhängendem Siegel des Bischofs. Staatsarchiv Danzig 78, 25, 1070.

„Johannes dei gratia episcopus Wladislaviensis universis et singulis sexus utriusque Christifidelibus per et infra diocesem nostram Wladislaviensem et alias ubilibet constitutis, ad quorum noticiam presentes nostre littere pervenerint, salutem in eo, qui omnium bonorum est retributor. Cum humana condicio sit prona ad peccandum neque valet aliter a cottidianis excessibus quam divinis muneribus expiari. Quod tunc precipue efficitur, cum fidelium popularum devocio sanctorum mitibus precibus piisque operibus adiuvatur, cupientes itaque populum reddere deo acceptabilem ac bonorum operum sectatorem, firmam spem fiduciamque in domino gerentes, quam qui parce seminat, parce et metet et qui seminat in benedictionibus, de benedictionibus et metet vitam eternam. Opportet nos diem ergo messisionis extreme misericordie operibus prevenire, ut quod seminaverimus in terris, domino redente cum multiplicato fructu recolligere valeamus in celis. Cum itaque ecclesia parrochialis in maiori oppido Gdanensi situata ad honorem omnipotentis dei ac sub vocabulo et titulo intemerate virginis Marie fundata et consecrata adeo in suis proventibus tenuis existit, ut ad supplendos defectus et consumacionem edificiorum turris campane et aliorum apparatusum proprie non suppetunt facultates, nisi eidem Christifidelium petito auxilio succurratur, quocirca universitatem vestram in domino requirimus et hortamur atque in remissionem vestrorum vobis iniungimus peccatorum, quatenus eidem ecclesie pyas elemosinas et grata caritatis subsidia impendatis, ut per hec et alia bona, que inspirante domino feceritis, ad eterne beatitudinis possitis inexhaustos thesauros pervenire. Nos vero omnibus et singulis Christifidelibus vere penitentibus contritis et confessis, qui pro supplendis defectibus ac turris et campane consumacione et aliis apparatusibus edificis que dicte ecclesie manus quomodolibet porrexerint adiutrices aliaque auxilia prestiterint opportuno seu qui eandem visitaverint et in ea quinque

Paternoster, totidem Ave Maria et unum Credo oraverint, quociens premissa vel aliquid premissorum fecerint, totiens de omnipotentis dei misericordia et beatorum Petri et Pauli apostolorum eius auctoritate confisi quadraginta dies indulgentiarum de iniunctis penitentis ipsis in domino misericorditer relaxamus. Harum (!) quibus sigillum nostrum presentibus est appensum. Datum in Gdansk die lune vicesima septima mensis Marcii anno domini millesimo quadringentesimo quinquagesimo secundo.“

¹²⁵ 78, 25, 682 S. 5.

¹²⁶ 300 U 43, 58 (1452—53): „das wir den Ieem uffm selbe eurirs dorffs Stolczenberg czu nucze unsir stat und butwunge unsir frauen pfarre kirche uns geruchte czu geben.“

¹²⁷ Vgl. Scriptorum rer. Pruss. V S. 631 Anm. 3: Danz. Annalen: 1454 zwischen s. Marten und Michaelis, do warth die groÙe glode gegossen czu Danczig in u. l. frauen. Annal. Oliv. II S. 68: 1453 12. Nov. maior campana ecclesiae parochialis Gedani fusa est, quae sequenti anno 1454 suspensa et per totum festum nativitatis b. Mariae virginis ea pulsatum est.

Spätere Nachrichten über den Guss dieser Glocke finden sich in „Chronica oder Handbüchlein Danziger Geschichte“ gedruckt durch Jakob Rhode aus dem Jahre 1577 (Stadtbibliothek Ms 1206) und 1594 (ebd. De 681). Vgl. die Angaben von F. Schwarz in den Heimatblättern des Deutschen Heimatbundes Danzig 3. Jg. (1926) Heft 3/4. Nach Rhode Bötticher, Kirchenregister S. 19; Schmid, Glockenkunde S. 13, 16f., 26. Die Angabe bei Hirsch, St. Marien S. 358, die Glocke wäre von Bert Benning gegossen, beruht auf einem Irrtum. Wie Bötticher bemerkt, hat der bekannte Danziger GlockengieÙer Bert Benning II. die Glocke am Anfang des 17. Jahrhunderts umgegossen.

¹²⁸ Früher führte diesen Namen eine andere, ältere Glocke, die 1445 als „ave maria kloÙe“ erwähnt wird: 78, 25, 433 S. 38.

¹²⁹ 78, 25, 54 S. 13b.

¹³⁰ Jakob Rhode a. a. D.: „1453 zwischen Martini und Weihnachten ward die groÙe Glocke gegossen in unser lieben Frauen Kirchen und ward angehangen im Jar 1454.“

¹³¹ Simson, Geschichte der Stadt Danzig I S. 249ff.

¹³² Aber diese Bauten am Glockenturm geben die Kirchenrechnungen genaue Auskunft. Für die Jahre 1456/64 ist die Kirchenrechnung 78, 25, 436 und für die Jahre 1465/68 die Kirchenrechnung 78, 25, 437 heranzuziehen.

¹³³ 78, 25, 436 S. 51b: „ertmann 2½ marf to deden den torn 2½ dach 4 marf, ertmann 3 marf tom torn, ertmann 2 marf tom torn.“

¹³⁴ Aber die Bauarbeiten des Jahres 1459 vgl. den nachstehenden Auszug der Kirchenrechnung 78, 25, 436 S. 43bff.:

m = marca, f = ferto, s = solidus, sc = scot
S. 43b. „item betalt dem holtsnyder to latten und to trephols 1½ m sechs s
item noch dem holtsnyder gheben vor 1 holt to latten 1 m 8 sc
item betalt vincens dem vorman vor 21 bore to 4 s summa 1½ m minus 6 s
item noch gaf il em ½ m up den dachsten to bore
item geben 16 s vor win dem perner up kerfwichunge
item betalt 5 f vor de lachten to vor beteren in der kerfen
item betalt hern mattes schonsee 8 m van Isler
item noch refent myt mester lindenblat van smedewerf und em gheben 5½ m
item betalt de kuper vor 2 halgen und de andern to beteren 16 sc
item betalt quaterpelt vor mychahel mester pauwel 2 m
item der wescherchen 3 f
noch den nonnen 3 f
noch Johannes 4 m
item betalt mester bercholt 1 m up hetwisch
item betalt hern johan herder 3 m
S. 44b. item up michahel betalt bercholt 6 m
item 8 dage na mychahel gewen bertholt 5 m
noch gheben dem vorman vor holt do foren ½ m
item noch gheben dem sager vor ronen snede 8 sc
item noch dem sager 1½ m 2 sc
item geben vincens vor ut to vor 1 m 8 sc 3 s
item noch geben vincens 1 m vor meß ut to boren in sommer
item up symon et iude geben viden und arbeydesluden 1 m und 11 sc
item noch gheben 5 man elfem 10 sc

6. 45b. item up mertini betalt gert brandes 50 m
 item noch betalt grensin 50 m
 betalt nyendank 2 m arborðiges gelt
 item dem raffer betalt 9 sc
 item noch betalt arbejdesluden van den vlysen 1 m 4 s
 item betalt vincens vor de vlysen up to vor 3½ m
 item betalt dem rotgeter up de kronen 8 m 8 sc
 item betalt der wulfsakchen 9 m up michahel tins
 item betalt elsebet voes 4 m
 item betalt 3 f vor 3 duset dachsten to voren
 item 16 s dem parner vor win op alle hylgen
 item noch geben 8 s viden vor saken
 item betalt hern jermhas 8 m
 item betalt 8 s dem maler tor krone
 item betalt mester hans kresmer 15 m
 item betalt dirf langen 41 m
 betalt vincens 2½ m vor lem und kall
 item betalt 2 sc vor brugsten und 6 s dem stenbrugger
 6. 46b. item betalt der krukmanchen van den vor seten tinffe 76 m
 item betalt hern johan herder 7 m
 item betalt dem gordeler 12 s vor 1 remen in de kloffe
 item geben 16 s arbejdesluden de vlysen to vlygen
 item noch vincens gheben 1 m 8 sc vor dat grus van torm ut to
 voren
 item noch gheben 6 sc vor de vlysen to vlygen
 item betalt karremaer vor negels 3 m
 item betalt ertman vor winacht up den sten to howen 6 m
 item up de quatemper vor winachten betalt mester pauwel 2 m.“
 135 78, 25, 436 S. 42b.
 136 Schmid, Glockenkunde S. 11. Vielleicht war die Glocke gar nicht
 in Danzig gegossen worden.
 137 78, 25, 685.
 138 300, 59, 7 S. 57b.
 139 Die Inschriften der Glocken vgl. bei Arno Schmidt, Danzigs merk-
 würdige Inschriften 1925 S. 20.
 140 78, 25, 437 S. 83: „andres 4 sc vor den frans umme de thorn to
 malen“.
 141 300 U 70, 108 und 78, 25, 1005.
 142 Scriptorum rer. Pruss. IV S. 718.
 143 78, 25, 436 S. 68b.
 144 78, 25, 438 S. 13a: „mester mychel up dat ion to dede de ave-
 side.“
 145 78, 25, 436 S. 50b, 62b, 68b, 11a.
 146 78, 25, 436 S. 69b.
 147 300, 32, 1 S. 23.
 148 78, 25, 436 S. 40b—48a.
 149 300, 12, 488 und 300, 8, 262 S. 1.
 150 300, 19, 1a S. 64b, 65b.
 151 300, 43, 2b S. 327.
 152 78, 25, 433 S. 8.
 153 78, 25, 436 S. 48a.
 154 78, 25, 436 S. 48b—51b.
 155 78, 25, 436 S. 50b—94b.
 156 78, 25, 437 S. 79a—123b.
 157 78, 25, 437 S. 105a—111b.
 158 78, 25, 438 S. 7b—71a.
 159 78, 25, 433 S. 28.
 160 78, 25, 440 S. 17b.
 161 78, 25, 436 S. 88b—92a; ebd. 437 S. 83a—87b.
 162 300, 32, 1 S. 30b.
 163 78, 25, 436 S. 9b, 11a, 42b—94b.
 164 300, 29, 1a; vgl. Fols, Geschichte des Danziger Stadthaushaltes
 S. 154 Anm. 1.
 165 78, 25, 433 S. 25f.
 166 78, 25, 438 S. 46a—65b.
 167 300, 12, 488.
 168 78, 25, 683.
 169 78, 25, 436 S. 40b, 42b.
 170 300, 59, 7 S. 7b; vgl. S. 38a.
 171 78, 25, 436 S. 9f., 70b—73b; ebd. 437 S. 10a; ebd. 438 S. 8b.
 172 300, 59, 7 S. 4a.

173 78, 25, 436 S. 6a—9b, 41a—96b; ebd. 437 S. 91b—122b; ebd.
 438 S. 60a—71a.
 174 300, 43, 1b S. 649.
 175 78, 25, 437 S. 109b; ebd. 438 S. 54a und 61a.
 176 78, 25, 437 S. 71b—78b.
 177 78, 25, 436 S. 94b und 437 S. 100b.
 178 78, 25, 436 S. 12a, 50a, 83b, 95a; 437 S. 6b, 91b, 93b, 107b
 bis 120b.
 179 300, 59, 7 S. 16a; 78, 25, 436 S. 45b.
 180 78, 25, 436 S. 61a, 61b.
 181 300, 19, 1a S. 21.
 182 78, 25, 437 S. 90b. Ein „meister Borchart“ wird zu 1457 als
 Gläubiger des Rates genannt. Vgl. Fols, Geschichte des Danziger
 Stadthaushaltes S. 451.
 183 78, 25, 436 S. 44b—80b.
 184 78, 25, 437 S. 1a.
 185 78, 25, 438 S. 5b.
 186 78, 25, 438 S. 4b.
 187 78, 25, 438 S. 13a.
 188 78, 25, 1049: ut... ipsamque ecclesiam in calicibus, libris, pa-
 ramentis et aliis ornamentis ecclesiasticis fulciatur et decoretur
 et etiam in suis structuris et edificiis reparatur, conservetur et manu-
 teneatur...“
 189 78, 25, 54 S. 11; 300, 35, 226 S. 10b.
 190 78, 25, 438 S. 70a; vgl. Rehser, Das hantische Danzig (1926)
 S. 43 ff.
 191 Simon Brunau, Preussische Chronik hrs. Verlbach I S. 656.
 192 78, 25, 685; vgl. Carstenn, Wie alt ist das Gebeier: Elbinger
 Jahrbuch Heft 4 (1924) S. 135 ff.
 193 78, 25, 467 S. 91; Simson, Geschichte der Stadt Danzig I S. 221.
 194 300, 12, 395.
 195 78, 25, 436 und 437.
 196 78, 25, 54 S. 16b und 300, 35, 226 S. 15 ff. Damit findet der
 Zweifel, den Lechen, Hantische Geschichtsblätter 1918 S. 318 gegen
 Simson, Geschichte der Stadt Danzig II S. 546, daß erst im Jahre
 1616 die Marienkirche ihre zweite Orgel erhalten habe, seine Recht-
 fertigung. Die Nicolai Kirche in Wismar erhielt 1478 ihre zweite
 Orgel; die Marienkirche in Lübeck hatte 1492 bereits drei Orgeln.
 197 78, 25, 433 S. 11.
 198 Scriptorum rer. Pruss. V S. 458: „anno 1509 war die große
 orgel in der pfarckirche angefangen zu bauen.“ S. 459: „item die
 große orgel zur pfarr in der kirchen ist durch den meister Blasium von
 Baugen im Augusto fertig gemacht worden und kostet 3800 marck.
 Sie soll über 1825 pfeifen haben, etliche sagen 1926 pfeifen.“
 199 Scriptorum rer. Pruss. V S. 503: „anno 1511 wart das große
 orgel und s. Dorotheenorgel in der pfarckirchen bereit.“
 200 Aber die Erbauung und spätere Geschichte dieser Orgeln vgl.
 Hirsch in Scriptorum rer. Pruss. V S. 459 Anm. 2.
 201 78, 25, 436 S. 37b.
 202 Krumbold begegnet 1461 im Dienste des Rates vgl. 300, 19, 1a:
 „an krumbold vor 6 flote 12 marck; vgl. ebd. S. 1b, 65, 65b. Im
 Jahre 1462 wird er in einem Vertrage genannt: 300, 59 S. 44a.
 203 78, 25, 436 S. 66b: „up den kore to malen to dem seger“; S. 67b:
 „mester krumbold vor den kenen seger to setten 2 marck“; S. 76b:
 „krumbold 8 marck vor de segher in der kerken“; vgl. S. 77b.
 204 78, 25, 436 S. 10b.
 205 78, 25, 436 S. 76b, 81a, 88b, 94b.
 206 Die gelegentlich behauptete Herkunft des Meisters Hans aus
 Lübeck oder Nürnberg ist nicht nachweisbar. Vgl. Zernede, Weg-
 weiser durch Danzig S. 178 f.
 207 Eine Beschreibung der Uhr bietet Arno Schmidt, Die Astro-
 nomische Uhr in den Ostdeutschen Monatsheften Jg. 8 Heft 5 (1927)
 S. 386 ff.
 208 78, 25, 179.
 209 78, 25, 436 S. 120b, 121b, vgl. Stadtbibliothek Ms 486.
 210 300, 74, 2 S. 172: „capella sanctorum Johannis baptiste et Ja-
 cobi maioris prope Baptisterium versus australem partem parro-
 chialis ecclesie.“
 211 Böttcher, Historisches Kirchenregister S. 54.
 212 Vgl. S. 63.
 213 Scriptorum rer. Pruss. IV S. 716: „des mittewoches vor s. Ma-
 theustag des abends do wart erst angehoben, das man das haus,

de capillis Margarethis factum cum suis aliis atinenciis. Item dicto altari dedit et appropriavit unum calicem argenteum deauratum. Item donavit dicto altari duas palas argenteas. Item unum missale. Item unam pallam.“

³⁵ 78, 25, 1025; vgl. Günther a. a. O. S. 13 ff.

³⁶ 300, 72, 1 S. 103.

³⁷ Erzbischof Stephan von Riga erteilt dem Altar und der Kapelle der 14 Nothelfer einen Ablass von 100 Tagen. Danzig 22. Januar 1483. Original Staatsarchiv Danzig 78, 25 1026. Pergament mit anhängendem Siegel.

„Stephanus miseratione divina sancte Rigensis ecclesie archiepiscopus eiusque provincie terrarumque Livonie Prussie etc. cum potestate legati e latere sancte sedis apostolice legatus universis et singulis Christifidelibus salutem in domino sempiternam. Splendor paterne glorie, qui sua mundum ineffabili claritate illuminat, de clementissima ipsius maiestate sperantium fidelium ipsorum pia vota benigno precipue tum favore prosequitur, dum devota ipsorum humilitas sanctorum precibus et meritis adiuvatur. Cupientes igitur, ut capella sanctorum quattuordecim auxiliatorum in ecclesia beate Marie virginis parochiali opidi Gedanczk Wladislaviensis diocesis sita in suis structuris et edificiis debite reparatur, conservetur et manuteneatur ac libris, calicibus, luminariis, aliisque ornamentis ecclesiasticis pro divino cultu inibi necessariis decenter decoretur et a Christifidelibus congruis frequentetur honoribus, utque Christifideles ipsi eo libentius causa devotionis confluant ad eandem ac ad premissa manus promptius porrigant adiutrices. Quo ex hoc dono celestis gratie uberius se conspexerint refectos, omnibus et singulis Christifidelibus utriusque sexus hominibus vere penitentibus, confessis et contritis, qui in sanctorum Petri ad cathedram, Heinrici episcopi, Renoldi episcopi confessorum ac sancte Ursule et ipsius capelle dedicationis festivitatum diebus eandem capellam devote visitaverint annuatim et ad reparationem, manutentionem huiusmodi manus porrexerint adiutrices, de omnipotentis dei misericordia ac beatorum Petri et Pauli apostolorum eius meritis et universalis ecclesie nostreque legationis, qua fungimur, auctoritatibus confisi pro singulis festivitatum diebus centum dies indulgentiarum de iniunctis eis penitentiis misericorditer in domino relaxamus. Datum Gedanczk anno domini millesimo quadringentesimo octuagesimo tertio die vero vicesima secunda mensis Januarii nostro sub sigillo appenso pontificatus sanctissimi domini Sexti pape quarti anno duodecimo.“

³⁸ 300, 72, 2 S. 8.

³⁹ 78, 25, 1036. Vgl. Gruneweg in *Scriptores rer. Pruss.* IV S. 697 und Hirsch, *St. Marien* S. 372 f. Aus der Urkunde des Bischofs geht hervor, daß Jacob Lubbe damals bereits verstorben war. Aber Lubbe siehe S. 27.

⁴⁰ 78, 25, 1028.

⁴¹ Vgl. S. 47. Vertrag mit dem Organisten in 300, 35, 226 S. 15 ff.

⁴² Gruneweg berichtet: „Die allerheiligen-capelle hat ihre eigene Orgel, auf welcher man zu meinen Zeiten niemals spielte.“ *Scriptores rer. Pruss.* IV S. 697. Die Angabe von Hirsch, *St. Marien* S. 374 über den Bau einer Orgel im Jahre 1510 bezieht sich auf die Orgel über der Dorotheenkapelle; vgl. oben S. 60.

⁴³ 78, 25, 454 S. 449; vgl. S. 65.

⁴⁴ 78, 25, 453 S. 126 f. und 454 S. 433, 463.

⁴⁵ Hirsch, *St. Marien* S. 375 f.

⁴⁶ 300, 59, 1 a S. 161: „item ad providendum sutoribus de statione et loco altaris in ecclesia“.

⁴⁷ 78, 25, 682 S. 3.

⁴⁸ 300, 74, 2 S. 172: „capella sanctorum Johannis baptiste et Jacobi maioris prope baptisterium versus australem partem parochialis ecclesie“.

⁴⁹ 78, 25, 686: „sacellum s. Georgii prope baptisterium“.

⁵⁰ 78, 25, 467 S. 54.

⁵¹ Hirsch, *St. Marien* S. 377 f.

⁵² 78, 25, 35.

⁵³ Hirsch, *St. Marien* S. 378.

⁵⁴ 78, 25, 467 S. 52.

⁵⁵ 78, 25, 465.

⁵⁶ Simson, *Geschichte der Stadt Danzig* I S. 122.

⁵⁷ Der Rat der Stadt Danzig befundet, daß Frau Meze Bierhalsche das Patronat der Elisabethkapelle ihm testamentarisch übertragen hat.

Danzig, 20. Juni 1441. Original Pergament. Chirographum. Staatsarchiv Danzig 300 U 70, 79:

„Wir burgirmeister und ratmanne der Stat Danczike bekennen und thun kundt offembar durch dese schriftte vor allen, dy sie sehen adir horen lesen, das der erber priester her Niclos Schirmer nu czur czeit ehn profener im hospital czu Sinte Elisabeth uns zu kennen gegeben und offembar bekant hat, wy das her van der erberen frauwen Metze Bierhalsche etwenne unsir burgirschen, der beichtvater her was, in erem Ieczten gehört hat, das sie dy capelle sinte Elisabethen in unsir lieben frauwen kirchen gelegen do her czur selben czeit capellan inne was, besul und obirgab der erberen frauwen Elisabeth Hildebrandt van Elsen seliger gedechtniß nochgelossenner elichen huwsfrauwen dhyselfe mit dem lehne und mit den czynsfern und zubehorunge zu vorsehen und dovor czu raten, die weise sie lebete und, das sie by erem leben mit fleiße bestelte, das die vorgebochte capelle noch erem tode in des rates lehen und vorwarunge queme. Hirumme so hat die ictgedochte frauwe Elisabeth die vorgescrebene capelle mit dem lehne, mit den czynsfern und mit allem gerethe und Kehnoden, is sey gulden, silberin, seyden, kopperen, holtzen adir welcherley is sey und nemelich alse hirnoch in schriftten wirt berurt uns vorberurten burgirmeister und ratmannen und unsirn nachkomlingen uffgetragen und genczlich obirgeben noch erem tode, so das wir und unsir nachkomlinge, wen sie dam mittel desir werlde is vorscheiden, dasselbe lehn woren vorlehen und vorgeben ehme erberen priester, den wir denne nutzze und tuchtig dorczu erkene und dieselbe capelle mit den czynsfern und dem gerethe in vorwarunge und guttem regiment halten czu ewigen czeiten und noch deme denne die vorgebochte frauwe Elisabeth des lehns der vilgedochten capellen nu czur czeit noch czu erem willen mechtig ist und by ir hat, so hat sie mit willen und vulbort des rates die vicaria in derselben capellen Henrico Alff van Doren etwenne unsirs burgirs sone und erer swester sone vorlegen und gegeben czu seyme leben. Geschen sint dese ding im jare unsirs hern vierzehnhundert und im ehnundvierzigsten jare am dinstage noch des hylgen Iechnamstage und zu forderm gedechtniß sind desir schriftte czwu ehnes Iuwtes ehne us der andern gesneten, dy ehne habe wir der vorbenambten frauwen Elisabeth geentwertet und die andir by uns behalden, und dorzu in unsir buch, do ander schriftte van den capellen inne stehn, lassen schreiben und dis nochgescreben sind die czynser und gerethe die der vorgebochten capellen uff dese czeit gehören: in der langen gassen uff der Bierhalschen huwse dritthalbe mark guttes geldes uff ostern die mark abezulosen vor achtzehn mark, item uff Hennhng Winterfeldes speicher obir der foggenbrude dritthalbe gutte mark uff ostern, die mark abezulosen vor achtzehn mark, item uff Serd Brandis huwse im der brodbendegasse, do Sobil Ferbir nu inne wonet, ehne gutte mark ewigen czynses off ostern, item in der frauwengasse uff Peter Milliges erbe, das in vorzeiten Johan Bernds czu hat behort, czwu gutte mark ewigen czynses uff urbani, item in der czwirngassen uff Claus Schiltberges erbe, das nu Tideman Forsten dem goltsmede zugehort, ehne gutte mark ewigen czynses uff ostern. Item dis nachgescreben gerethe gehört zu der vorgescreben capellen: ins erste ehn silberin cruce, ehn Iech, ehn corporalen futter, ehn guldyn stude czu eyner kassel, vier seyden messegerethe, vier große pallen czu großen festen, czwu tegeliche pallen, vier Kehnne pallen und mehdechin, Kehn und gros, vier vorhange, ehns tegelich, ehns undir den acht tagen, ehns czu großen festen und ehnen Kehnne hn der vasten, noch ehn corporalen futter, czwei tucher, dy men hn der vasten vor die bilde henget, ehn messbuch, ehn par silberhnn ampollen und ehn par czynnen ampollen, czwene große leuchter und czwene Kehnne, uff deme altar, ehne toffil van ercze, ehne mit hilgetum und noch ehne Kehnne toffil, item ehne elpsenbehen Iedichin mit hilgetume etc.“

⁵⁸ 300 U 70 Nr. 104.

⁵⁹ 300, 43, 4 S. 35.

⁶⁰ 300, 74, 2 S. 233b: „ut dictus Pileman capellam iam ex toto diruptam et de novo muratam suis impensis in pristinum statum cum altari, fenestris, sedilibus et aliis correquesitis redigat et reformat“.

⁶¹ 78, 25, 696.

⁶² 78, 25, 467 S. 50 f. Hirsch, *St. Marien* S. 379 f.

⁶³ Das Jahr 1365 ist als der früheste Zeitpunkt der Stiftung anzusehen, weil Bischof Sbiluthus, der ihre Satzung bestätigte, erst damals den bischöflichen Stuhl von Leslau bestiegen hat.

⁶⁴ Die 1374 genannten „aldirmanni fraternitatis beate virginis Marie“ waren nicht ihre Stifter „institutores fratric“ (fraternitatis), wie Hirsch, St. Marien S. 176 Num. 1 ausführt; sie werden nur als „istius facti institutores“, als die Unterhändler bei jenen Vereinbarungen bezeichnet.

⁶⁵ Der Christophers-Altar lag 1451 „gegen der Halle“: 78, 25, 1081. Zum Jahre 1475 werden die Vorsteher der Kapelle unser lieben Frau „in der Halle“ genannt: 300, 43, 2b S. 755. Die Chronik von Christoph Beher berichtet zum Jahre 1497, daß die Halle an die alte Kirche angeschlossen war und an die Spruchkammer des Rates grenzte: *Scriptores rer. Pruss.* V S. 448.

⁶⁶ Bau- und Kunstdenkmäler von Lübeck II S. 124, 132.

⁶⁷ Bischof Sbiluthus von Leslau erteilt einen Ablass von 40 Tagen für die Marienkapelle.

Gorka bei Danzig, 7. März 1381. Pergament. Siegel ab. Staatsarchiv Danzig 78, 25, 1087.

„Sbiluthus dei gratia Wladislaviensis ecclesie episcopus universis Christifidelibus in nostra dyocese constitutis salutem in eo, qui est omnium vera salus. Gratum et pium obsequium deo impendere opinamur, quotiens fidelium mentes ad devotionis gratiam incitamus. Cupientes ut reliquie sanctorum et sanctarum in quibusdam monstranciis in capella virginis Marie in ecclesia parrochiali ad beatam virginem gloriosam in Dansczk recondite congruis honoribus venerantur et a Christifidelibus devotius implorentur, omnibus flexis genibus eas osculando deum exoraverint aut, qui alia qualiacumque servicia seu pia opera in honorem et laudem dei dictis reliquiis impenderit aut, qui etiam ob reverenciam dictarum reliquiarum ad dictam capellam manus porrexerint adiutrices, qui etiam ibidem matutinis missis horis et vespere interfuerint, divinam gratiam inibi petierint, quotienscumque premissorum aliquid fecerint, totiens de qualibet particula dictarum reliquiarum quadraginta dies indulgentie de omnipotentis dei clementia et beatorum Petri et Pauli Apostolorum eius auctoritate confisi misericorditer in domino in perpetuum. In cuius rei testimonium nostrum sigillum presentibus duximus appendendum. Actum et datum in Gorka prope Dansczk feria quinta proxima post dominicam, qua invocavit ad laudem omnipotentis dei decantatur. Anno domini millesimo trecentesimo octuagesimo primo.“

⁶⁸ 78, 25, 1023; 300 U 70, 45.

⁶⁹ 78, 25, 1001.

⁷⁰ 78, 25, 1027.

⁷¹ 78, 25, 1022.

⁷² 78, 25, 1088 und 1093.

⁷³ 78, 25, 1092.

⁷⁴ 78, 25, 1095, 1090.

⁷⁵ 300, 82, 1 S. 55.

⁷⁶ 300, 43, 2b S. 606, 755.

⁷⁷ 300, 74, 1 S. 168b.

⁷⁸ 78, 25, 1090; vgl. ebd. 1101.

⁷⁹ 300, 35, 226 S. 12ff.

⁸⁰ 300, 74, 2 S. 28f.

⁸¹ Vgl. S. 50.

⁸² 78, 25, 1091.

⁸³ 300 U 70, 144.

⁸⁴ 78, 25, 1094: „capella fraternitatis beate Marie, qui ad honorem omnipotentis Dei et intemerate virginis Marie et in laudem et memoriam sanctorum Johannis baptiste, decem milium militum, undecim milium virginum, Adriani martyris et sancte Margarethe fundata“.

⁸⁵ 78, 25, 1096.

⁸⁶ Ranisch, Beschreibung aller Kirchengebäude S. 2 und Grundriß; Praetorius, Evangelisches Danzig S. 42.

⁸⁷ Hirsch, St. Marien, Grundriß.

⁸⁸ 78, 25, 467 S. 48 und 88 S. 116. Hirsch, St. Marien S. 383f. Aber die Verwaltung der Kapelle im 19. Jahrhundert vgl. 78, 25, 69.

⁸⁹ Verzeichnis der Geräte des Altars der Martinikapelle im Jahre 1432. (Auszug.)

Original. Pergament. Staatsarchiv Danzig 300 U 70, 72.

„App de vorgeschrieben thyd also de rath dat Ieen und altare hefft

togetaten, so is dit nagescreben gerebe und klynnode by dem sulven altare gewesen.

1. Int erste ehne kasele van einem guldenen boldele und 1 alba und 1 stola und 1 manipel und 1 humerale, dat hefft grote vyffe veerde spangen und up itzlicher spangen sint sulveren lobere und 1½ scot koppelen, dar sin lobere ane und 1 koppelen mit loberen und klyne sulveren 41, dat is altomole lodich sulvere und sin vorguldet und 1 gordel und 1 missebock und 1 speciale

2. item is darnoch 1 ornate van enem guldenen sydenen stulle dar is algerebe to dat humerale hefft 12 spangen myt loberen und 36 koppelen mit loberen und 1 sulveren cruce und is vorguldet dat cruce 4 corallen

3. item is darnoch 1 ornate dat is hemmelblaw mit guldenen deerfen mit all deme dat darto behoret desgeliken upp dem humerale sint 48 klyne spangen

4. item is dar 1 blaw ornate van zagen upp dem ornatis is 1 cruce van spangen der sint 5 und 35 koppelen und 14 klyne spangen und dat humerale hefft 10 spangen und 13 klyne koppelen und 24 klyne spangen und is altomale vorguldet

5. item is dar noch 1 ornate van brunem wande mit 1 blatwen voder und all dat darto horet

6. item is dar 1 kessl van 4 marf lodich ane 1½ scot und vorguldet mit 4½ swaren nobelen und is gemerket myt mynem merke under dem vote

7. item is darnoch 1 klyne kessl de steit by 22 marf

8. item vyff corporalia und 3 corporalen voder

9. item 1 cruce van sulvere dat is vorguldet und wecht 3½ marf lodich und 1 pacem van sulvere und 1 oblaten bossen van lodigem sulvere und vorguldet und is gemerket myt mynem merke und 1 par groter appolen van sulvere und 1 par appolen van thynne

10. item 4 lychtere 2 grote und 2 klyne de stan 10 marf und 1 klyne lychtere und 7 grote alter pallen. item 1 klyne gehaffte palle mit 1 guldenem borden und mit 4 guldenen knopen. item 1 klyne palle mit 7 sulveren spangen de sint vorguldet und 12 klyne spangen und 5 knope van sulvere und sint vorguldet und 1 klyne palle slecht und recht und 3 knope van sulvere und sint vorguldet. item noch 1 klyne palle slecht und recht und 3 knope

11. item 1 klyne vorhangt dar dat heiligedom uppe steit dat hefft 4 spangen und 8 koppelen

12. item 2 vorhange ehne von syden und ehne von zagen

13. item 1 listelin myt hillegedome und 2 arme myt hillegedome

14. item so sin in der dreselamere twe beslagene schaffe dat dar vorgeschrieben gerebe und klynnode inne is etc.

15. item 2 rotte caselin ehne von kammelith by andere von gewande

16. item eyn breviarius. item eyn osculare. hec legavit dominus Johannes Tyergarte.“

⁹⁰ Johannes Scheffchin, Generalvikar des Bischofs von Leslau erteilt der Ratskapelle einen Ablass von 40 Tagen.

Stolzenberg bei Danzig 3. April 1441.

Original. Pergament mit anhängendem Siegel. Staatsarchiv 300 U 43, 48.

„Universis sancte matris ecclesie filiis, ad quos presentes litere pervenerint, nos frater Johannes Scheffchin dei et apostolice sedis gratia episcopus Pharensis ac reverendi in Christo patris et domini Wladislai eadem gratia episcopi Wladislaviensis suffraganeus et in spiritualibus per Pomeraneam vicarius generalis salutem in domino sempiternam. Splendor paterni luminis, qui sua mundum ineffabili claritate illuminat, pia vota fidelium de clementissima maiestate eius sperantium, tunc precipue benigno favore prosequitur, cum devota ipsorum humilitas sanctorum meritis et precibus adiuvatur. Cupientes igitur, ut capella consulatus maioris oppidi Gdanczk sita in ecclesia beate Marie virginis, quam anno domini millesimo quadringentesimo quadragesimo primo secunda feria post dominicam Letare consecravimus in honorem assumptionis virginis Marie ac beatorum Martini et Erasmi congruis honoribus frequentetur et a Christifidelibus iugiter veneretur, omnibus vere penitentibus confessis pariter et contritis, qui ad dictam capellam in singulis suorum patronum festivitibus et omnibus aliis infrascriptis videlicet Nativitatis domini nostri Jesu Christi, Circumcisionis, Epiphanie, Parascheve, Fasche, Ascensionis, Pentheosten, Trinitatis, Corporis Christi, Inventionis et Exaltationis sancte crucis, sancti Michaelis Archangeli, sancti Francisci et omnibus

festivitatibus beate Marie virginis, Nativitatis et Decollationis sancti Johannis Baptiste, beatorum Petri et Pauli apostolorum et sancti Jacobi, in festo omnium sanctorum et sancte Clare virginis et in commemoratione animarum et in dicte capelle dedicatione et sanctorum Barbare, Katherine, Margarethe, Dorothee virginum et per octavas omnium festivitatum predictarum octavas habentium singulisque diebus dominicis et sabbatis totius anni causa devotionis, orationis aut peregrinationis accesserint seu, qui missis ibidem interfuerint aut celebraverint vel celebrare procuraverint necnon qui ad fabricam dicte capelle ac pro decore altaris ipsius capelle luminaria, libros, calices, vestimenta seu quevis alia ornamenta manus porrexerint adiutrices aut qui dicte capelle aliquid suarum facultatum in suis testamentis donaverint, legaverint seu donari vel legari procuraverint, quocienscumque quandocumque et ubicumque premissa vel aliquid premissorum devote fecerint, de omnipotentis dei misericordia et beatorum Petri et Pauli apostolorum eius auctoritate confisi quadraginta dies indulgentie de iniunctis eis penitentiis misericorditer in domino relaxamus. Datum in villa Stolzenberg in curie nostre solita residentia anno domini millesimo quadringentesimo quadragesimo primo feria secunda post dominicam de passione nostro sub sigillo pontificali presentibus sub appenso.“

⁹¹ 300, 43, 1b S. 498.

⁹² Hanfisches Urkundenbuch VI S. 354.

⁹³ Rezeffe der Hanfsetage II 3 S. 307.

⁹⁴ Ebd. II 5 S. 305.

⁹⁵ Bgl. S. 50.

⁹⁶ Rezeffe der Hanfsetage III S. 59.

⁹⁷ 78, 25, 696.

⁹⁸ 78, 25, 462 S. 148.

⁹⁹ 78, 25, 454 S. 4.

¹⁰⁰ Ebd. S. 268 und 78, 25, 1223.

¹⁰¹ 300, 43, 159 S. 319—329.

¹⁰² 300, 43, 159 S. 324.

¹⁰³ Simson, Ratmannen und Schöppen der Rechtstadt Danzig: Zeitschrift des Westpreussischen Geschichtsvereins Jg. 55 S. 172 gibt Walrave irrthümlich zuletzt zum Jahre 1385 an.

¹⁰⁴ Simson, Geschichte der Stadt Danzig IV Nr. 100.

¹⁰⁵ 300, 43, 159 S. 328: „der alte Johan Walraven die cappelle gestiftet hat, also denne die wopen in der capellen wol usweisen und mid auch in ehllichen alden glazefenstern czu den swarzen monchen“.

¹⁰⁶ 300, 43, 159 S. 324f.

¹⁰⁷ 300 U 79, 21.

¹⁰⁸ Hirsch, St. Marien S. 42.

¹⁰⁹ 300, 32, 3 S. 42a.

¹¹⁰ 300 H, Rr 10c.

¹¹¹ 300, 32, 8 S. 109b—110b.

¹¹² 300, 12, 839 S. 21, vgl. Abschrift in 300 H fol. Bb 53.

¹¹³ 300, 12, 838.

¹¹⁴ 300, 43, 159 S. 312—329. Diese späteren Besitzrechte der Barbarakirche, die erstmalig urkundlich 1431 bezeugt wird (300 U 70 Nr. 70), haben Hirsch, St. Marien S. 42 und 390 veranlaßt, die ältesten Nachrichten über die Barbarakapelle auf die Barbarakirche zu beziehen. Seine Auffassung, daß Querschiff und Chor erst nach 1400 erbaut wären, bestärkte ihn in dieser irrthümlichen Ansicht. Ebenso unrichtig ist die Behauptung im Rechnungs- und Grundzinsbuche der Barbarakapelle von 1504—1554, daß Herr Johann Walrave, Bürgermeister, 1421 die Kapelle gestiftet habe, da es in diesem Jahre keinen Bürgermeister dieses Namens gegeben hat.

¹¹⁵ Nicolaus Rogge war Schöffe 1404—1408, Ratmann 1409—1416, Bürgermeister 1417—1436, Ratmann 1438—1450; Hinrik von Staden war Ratmann 1411—1440. Die Angehörigen der Familie Walraven, Johann Walraven, Steffan Walraven, Kerstine ihre Schwester, sowie Hinrik v. Staden, Claus Rogge und Hinrik Vorrab, ihre Schwäger, traten im Jahre 1415 gemeinsam vor Gericht auf. 300, 32, 79 S. 164.

¹¹⁶ 300, 35, 232.

¹¹⁷ 300, 43, 2b S. 679 und S. 803.

¹¹⁸ Simson, Geschichte der Stadt Danzig I S. 269.

¹¹⁹ 78, 25, 684 S. 17—20.

¹²⁰ 300, 74, 1 S. 5.

¹²¹ 78, 25, 682 Blatt 7.

¹²² 300, 74, 1 S. 160b.

¹²³ 300, 32, 5 S. 56a, 57a, 59b, 60a.

¹²⁴ 300, 72, 2 S. 4a.

¹²⁵ 300, 74, 2 S. 205b.

¹²⁶ 300 U 70, 138: „mediam capellam retro ianuam praefatae ecclesiae in opposito capellae sanctae Barbarae situatam“; Praetorius, Das evangelische Danzig S. 60 bezog diese Stiftung auf die Kapelle der Marien-Brüderschaft.

¹²⁷ Scriptorum rer. Pruss. V S. 454: Ein Bernsteindreher wurde vom Blitz erschlagen „vor der capellen Jerusalem hinter der thüre in der Pfarrkirche“. Nach einer anderen Lesart geschah das Unglück „bei S. Barbaren kleiner capellen“.

¹²⁸ 78, 25, 467 S. 42.

¹²⁹ Hirsch, St. Marien S. 392f.

¹³⁰ Paul Geheke, Danzigs Schützenbrüderschaften in alter und neuer Zeit. Danzig 1895 S. 3.

¹³¹ Stadtbibl. Ms 486 S. 331: „notandum: in deme jare noch gotis gebort MCCCC unde LXXXIII da wart geczetwet de pfanne in sinte Erasmus capelle off das altar unde dy kostet XVI marc IIII scot unde das haben gethan dy alterleute mit den gemeinen brudern des gartens“.

¹³² 78, 25, 696.

¹³³ 78, 25, 88 S. 21f.

¹³⁴ Hirsch, St. Marien S. 394f.

¹³⁵ 300, 35, 236 Nr. 20.

¹³⁶ Hirsch, St. Marien S. 395.

¹³⁷ 78, 25, 467.

¹³⁸ Bürgermeister und Rat der Stadt Danzig verleihen den Ältesten und der ganzen Gemeinde der Träger die St. Antoniuskapelle. Danzig 11. Mai 1408.

Original. Pergament ohne Siegel. Staatsarchiv Danzig 300 U 70, 49. „Wy borgermeistere und radmanne der stad Danzig bekennen unde bethugen in besser jegenwardigen scrift, dat wy mit eendrachtigem ripen rade hebben vorlegen unde vorligen jegenwardichliken den erbaren olberluden unde der ganzen gemenen kumpanie der dregere to Danzig eene capelle in der parrenkerken unser leben browen bhinnen der stad Danzig vorcreven unde lotwen mit unsen nakomelingen en de sulve capelle up muren to laten alse hoch alse se wesen sal, darvor sullen se uns up den sondag na des hilgen Iychamsdage negeft komende hundert mark unde darna bhinnen eenem jare negeft volgende of hundert mark pruscher munte to der vorcreven kerke bouwunge sunder vorthogerunge geben, darto sullen se de glazefenster, de to der vorcreven capelle sullen wesen, sulven lade maken unde wanner se de tweehundert mark vorcreven mitenandern hebben betalt, so sulle wy borgermeister und radmanne vorcreven en unse opene breve under der stad Danzig ingesegele up de vorcreven capelle geben, so dat se der sulven capelle denne dar negeft to ewigen thiden mogen unde sullen gebreken. So getuchnisse der warheit so sint besser scrifte twee de eene ut der andern gesneden, gescreven up den elfften dach van meye int jar veertehnhundert unde achte.“

¹³⁹ 78, 25, 683.

¹⁴⁰ 78, 25, 696.

¹⁴¹ Stadtbibl. Ms 486 S. 259b.

¹⁴² Simson, Geschichte der Stadt Danzig I S. 389.

¹⁴³ Hirsch, St. Marien S. 396f.

¹⁴⁴ Hirsch, St. Marien S. 397.

¹⁴⁵ 300, 27, 5 S. 28b.

¹⁴⁶ 300, 27, 3 S. 93.

¹⁴⁷ 78, 25, 467 und 696.

¹⁴⁸ Verzeichnis der beigefetzten Mitglieder der Familie Ferber aus den Jahren 1599—1814 in 408, 1 (Arnold).

¹⁴⁹ Ein Johannes von der Befe erwarb 1372 das Bürgerrecht; 300, 32, 1 S. 146b.

¹⁵⁰ Vgl. Grabstein und Epitaph bei Engel — v. Hanstein, Danzigs mittelalterliche Grabsteine 1893 S. 18f.

¹⁵¹ 300 U 70, 110.

¹⁵² 300 U 70, 111.

¹⁵³ 300, 43, 2b, S. 20.

¹⁵⁴ Hirsch, St. Marien S. 407.

¹⁵⁵ 300, 59, 8 S. 58b.

¹⁵⁶ 78, 25, 696.

¹⁵⁷ 78, 25, 467 S. 32; Hirsch, St. Marien S. 408.

- 158 78, 25, 18.
 159 300, 27 S. 52, 52b; vgl. 300, 59, 4 und 6a.
 160 78, 25, 683.
 161 300, 27, 5 S. 51 und 53; 300, 43, 1b, S. 636.
 162 Stadtbibl. Ms 787 S. 1ff.
 163 300, 59, 7 S. 64.
 164 300, 74, 2 S. 280b—324b; bef. 310b.
 165 78, 25, 467.
 166 78, 25, 696 und 467 S. 26—115.
 167 78, 25, 18 und 99.
 168 J. Ehrenberg, Deutsche Malerei und Plastik von 1350—1450. Abb. 67; vgl. Justus Bier, Eilmann Riemen Scheider, Die Frühwerke. 1925 S. 24.
 169 78, 25, 467 S. 45.
 170 78, 25, 467 und 696.
 171 Hirsch, St. Marien S. 413f.
 172 300 U 70, 91.
 173 300, 32, 4 S. 75 und 86.
 174 300 U 70, 96.
 175 300 U 70, 109.
 176 300, 74, 1 S. 5; vgl. 7, 8, 10b, 13, 13b, 14, 29. Frohn wurde zu den schuldigen Zahlungen verurteilt, ebd. S. 54, 59b, 97.
 177 300 U 70, 115.
 178 300, 74, 1 S. 112. Am 15. Mai 1507 wurde dieser Vergleich nochmals bestätigt: 300 U 70, 151.
 179 300, 43, 2b, S. 556f.
 180 300 U 70, 123.
 181 300 H Pp 95.
 182 78, 25, 43 und 467 S. 26.
 183 Stadtbibl. Ms 486 S. 325f.; vgl. Hirsch, St. Marien S. 414 Anmerkung 2.
 184 300, 35, 226 S. 32.
 185 78, 25, 696.
 186 78, 25, 43 und 467.
 187 300, 27, 5 S. 66.
 188 300, 74, 2 S. 116b.
 189 78, 25, 696.
 190 78, 25, 18.
 191 300 H, LI S. 21, 91.
 192 78, 25, 696.
 193 78, 25, 467 S. 21.
 194 78, 25, 18.
 195 Vgl. S. 14.
 196 78, 25, 683.
 197 300 U 70, 72.
 198 Die Heilige-Kreuz-Kapelle lag „zu Norden werts hinter der Drehkammer nahe bey der Wedeme“: 300 G 1998 S. 8a.
 199 Vgl. oben S. 34f.
 200 78, 25, 465.
 201 78, 25, 453 S. 202 zu 1699 und S. 290 zu 1705; vgl. 78, 25, 454 S. 447 zu 1776.
 202 78, 25, 453 S. 429.
 203 Ebd. S. 501—504.
 204 78, 25, 454 S. 86.
 205 Ebd. S. 160.
 206 Ebd. S. 220.
 207 Ebd. S. 319.
 208 78, 25, 454 S. 472 und 455 S. 440.
 209 78, 25, 51 S. 25.
 210 78, 25, 696.
 211 78, 25, 18.
 212 300 G 1998 S. 3.
 213 300, 43, 1a S. 271 zu 1430.
 214 300 U 43, 37.
 215 300 G 1964.
 216 300 G 1998 S. 4.
 217 300 G 1998 S. 5f., 7a, 8a.
 218 Hirsch, St. Marien S. 419, Anm. 1.
 219 300 G 1998 S. 10.
 220 300 G 1964.
 221 300, 43, 2b, S. 70.
 222 300 G 1998 S. 11.

- 223 300 G 1998 S. 13b und 1999.
 224 300 G 1952 und 300, 74, 2 S. 117b.
 225 300 G 1952.
 226 78, 25, 696 und 467.
 227 Hirsch, St. Marien S. 420.
 228 78, 25, 18.
 229 300 U 70, 11: „ad altarem in honore sc. Dorothee virginis et martyris in ecclesia beate virginis Marie predicti opidi Gdanczk fundatum specialiter et erectum necnon ad reliquias sanctorum et sanctarum in quibusdam monstranciis et capsis in eadem altari beate Dorothee virginis“.
 230 Bischof Sbyluthus von Leslau erteilt dem Altar der Dorotheenkapelle einen Ablass von 40 Tagen. Sorla bei Danzig 25. Februar 1370. Original. Pergament ohne Siegel. Staatsarchiv Danzig 300 U 70, 12. In der Urkunde werden folgende in dem Altar aufbewahrte Reliquien erwähnt:
 „... ad reliquias sanctorum et sanctarum videlicet St. Stephani prothomartyris, Laurentii, Vincentii, Ippoliti, Fabiani et Sebastiani martyrum; Georgii, Christofori, Cyriaci, Dyonisii, Mauricii et sociorum eius, Viti martyrum, decem milium militum, de St. corona spinea domini, de statua domini, de sepulcro domini, de crine beate Marie virginis, St. Petri et Pauli apostolorum, Jacobi, Andree, Bartholomei, Philippi et Mathei apostoli et evangeliste, Nicolai et Martini, St. Marie Magdalene et de peplo eius, Elisabethe, Katherine, Margarethe, Dorothee, Barbare, Agnete, Balbine, Ursule, Anastasie, Helene, Regine, Appollonie, undecim milium virginum, Kazarie virginis, sepulcri beate virginis Marie, de loco nativitatis domini, de loco calvarie, de lapide et antro, in quo crux stetit, quando Christus dominus noster tradidit spiritum; de lapide super quo unctus erat Christus post passionem suam, de lapide in quo ultimo stetit Jhesus, cum ascendit in celum, de virga Moysi, de statua flagellationis Petri et Pauli, Achani martyris, Tryoni martyris, beatorum Etyhopum, Pauchanii martyris et episcopi, caput societatis St. Maximini episcopi et martyris, duo capita et nonulle particule undecim milium virginum et aliorum sanctorum“.
 231 300 U 70, 14.
 232 300 U 70, 16: „ad capellam eiusdem fraternitatis in honore beate Dorothee... fundatam et consecratam et altarem in eadem specialiter erectum...“
 233 300 U 70, 17.
 234 Papst Urban VI. erteilt der Dorotheenkapelle auf 10 Jahre einen Ablass von 100 Tagen. 2. Mai 1382. Original. Pergament. Bulle an gelbroten Seidenfäden. Staatsarchiv Danzig. 300 U 70, 18.
 „Urbanus episcopus servus servorum dei universis Christifidelibus presentes litteras inspecturis salutem et apostolicam benedictionem. Licet is, de cuius munere venit ut sibi a suis fidelibus digne et laudabiliter serviat de abundantia sue pietatis, que merita supplicum excedit et vota bene sibi servantibus multo maiora retribuit, quam valeant promereri, nichilominus tamen desiderantes populum reddere domino acceptabilem et honorum operum sectatorem fideles ipsos ad complacendum ei quasi quibusdam allectivis muneribus indulgentiis videlicet et remissionibus invitamus, ut exinde reddantur divine gracie apciores. Cum itaque sicut accepimus capella sita in parrochiali ecclesia sancte Marie opidi Gdanczk Wladislaviensis diocesis in honorem et sub vocabulo sancte Dorothee ac omnium sanctorum consecrata, apud quam sunt multorum sanctorum reliquie repositae et quidam presbiter ad celebrandum inibi divina officia deputatus existit et ad ipsam capellam universi eiusdem opidi notarii et clerici in festo dicte sancte anno quolibet ad audiendum huiusmodi divina officia conveniunt, nos cupientes ut dicta capella congruis honoribus frequentetur et ad fabricam ipsius capelle manus porrigantur adiutrices ac ut Christifideles causa devotionis eo libentius confluent ad eandem et ad fabricam huiusmodi promptius manus porrigant adiutrices, quo ibidem dono celestis gracie exinde uberius conspexerint se relectos, de omnipotentis dei misericordia et beatorum Petri et Pauli apostolorum eius auctoritate confisi omnibus vere penitentibus et confessis, qui in Nativitatis, Circumcisionis, Epiphanie, Resurrectionis, Ascensionis, Corporis Domini nostri Jesu Christi et Penthecostes necnon in Nativitatis, Annunciationis, Purificationis et Assumptionis

beate Marie virginis et Nativitatis beati Joannis Baptiste et dictorum apostolorum Petri et Pauli et sancte Dorothee ac ipsius capelle dedicationis festivitatibus et in celebritate omnium sanctorum necnon per ipsarum Nativitatis, Circumcisionis, Epiphanie, Resurrectionis, Ascensionis, Corporis Domini nostri et Penthecostes ac Nativitatis, Assumptionis beate Marie et Nativitatis beati Joannis Baptiste et apostolorum Petri et Pauli predictorum festivitatum octavas et per sex dies dictam festivitatem Penthecostes immediate sequentes prefatam capellam devote visitaverint annuatim et ad fabricam huiusmodi manus porrexerint adiutrices, singulis videlicet festivitatum ac celebritatis unum annum et quadraginta dies, octavarum vero et sex dierum predictorum diebus, quibus predictam capellam visitaverint et manus porrexerint adiutrices, ut prefertur, centum dies de iniunctis eis penitentiis misericorditer relaxamus, presentibus post decennium minime valituris volumus autem, quod si alias visitantibus dictam capellam vel ad eius fabricam manus porrigentibus adiutrices aut alias inibi pias elemosinas erogantibus aliqua indulgentia imperpetuum vel ad certum tempus nondum elapsum duratura per nos concessa fuerit huiusmodi presentes littere nullius existant roboris vel momenti. Datum Rome apud sanctum Petrum VI nonas maii pontificatus nostri anno quinto.“

²³⁵ Papp Bonifacius IX. erteilt der Dorotheenkappelle einen Ablass von einem Jahr und vierzig Tagen. Rom 22. Dezember 1390. Original. Pergament mit Bulle. Staatsarchiv Danzig 300 U 70, 22. „Bonifatius episcopus servus servorum dei universis Christifidelibus presentes litteras inspecturis salutem et apostolicam benedictionem. Licet is de cuius munere venit ut sibi a suis fidelibus digne et laudabiliter serviatur de abundantia sue pietatis que merita supplicum excedit et vota bene servantibus sibi multo maiora retribuatur quam valeant pro mereri, nichilominus tamen desiderantes domino reddere populum acceptabilem et honorum operum sectatorem fideles ipsos ad complacendum sibi quasi quibusdam allectivis muneribus indulgentiis scilicet et remissionibus invitamus ut exinde reddantur divine gratie aptiores. Cum itaque sicut accepimus ad capellam sancte Dorothee sitam in parochiali ecclesia in opido Dancz Wladislaviensis diocesis corpus domini nostri Iesu Christi singulis diebus Jovis honorifice deportetur et ut Christifideles eo libentius causa devotionis, dum huiusmodi corpus Christi portatur, confluant ad eandem et ad conservationem huiusmodi capelle manus promptius porrigant adiutrices, quo ex hoc ibidem dono celestis gratie uberius conspexerint se relectos, de omnipotentis dei misericordia et beatorum Petri et Pauli apostolorum eius auctoritate confisi omnibus vere penitentibus et confessis, qui in dictis diebus Jovis, dum dictum corpus Christi portatur, ut prefertur, capellam visitaverint supradictam et ad conservationem ipsius manus porrexerint, adiutrices, singulis videlicet diebus Jovis huiusmodi, quibus capellam ipsam visitaverint et ad conservationem eandem manus porrexerint adiutrices, ut prefertur, unum annum et quadraginta dies de iniunctis eis penitentiis misericorditer relaxamus. Volumus autem, quod si alias visitantibus dictam capellam vel ad eius fabricam seu conservationem manus porrigentibus adiutrices aut alias inibi pias elemosinas erogantibus seu alias aliqua alia indulgentia imperpetuum vel ad certum tempus nondum elapsum duratura per nos concessa fuerit, presentes littere nullius existant roboris vel momenti. Datum Rome apud sanctum Petrum XI Calendas Januarii pontificatus nostri anno secundo.“

²³⁶ 300 U 70, 37.

²³⁷ 300, 35, 231.

²³⁸ Vgl. Simson, Geschichte der Stadt Danzig I S. 85.

²³⁹ 300, U 70, 45.

²⁴⁰ 300 U 70, 53. Ein Verzeichnis der Ausgaben für den Gottesdienst im 15. Jh. in 300, 35, 231.

²⁴¹ 78, 25, 1027.

²⁴² 300 U 70, 95.

²⁴³ 78, 25, 1099 und 300 U 70, 103. „tria ornamenta cum suis attentis et unum de sameto rubei coloris cum floribus subtilissimis filis aureis contextum et alia duo ornamenta de serico divisorum colorum“.

²⁴⁴ 300 U 70, 105.

²⁴⁵ 300 U 70, 148.

²⁴⁶ 300 U 70, 113.

²⁴⁷ 300 U 70, 124: „ut capella s. Dorothee in suis structuris et debitis edificiis reparetur et conservetur“.

²⁴⁸ 300 U 70, 135.

²⁴⁹ Scriptorum rer. Pruss. V S. 495. Vgl. oben S. 47.

²⁵⁰ 78, 25, 696 und 461.

²⁵¹ 78, 25, 94. Ein Entwurf für den Umbau der Dorotheenkappelle von 1871 in 78, 25 1222.

²⁵² Vgl. S. 42.

²⁵³ Simson, Geschichte der Stadt Danzig I S. 76f.; Kehler, Die Entstehung des Danziger Artushofes: Mitteilungen des Westpreussischen Geschichtsvereins 25. Jg. S. 72ff. Eine Sitzung der Georgen-Brüderschaft aus der Zeit um 1410 in Scriptorum rer. Pruss. IV S. 350 mit wertvollen Angaben.

²⁵⁴ 300, 43, 1a S. 213.

²⁵⁵ Ebd. S. 533.

²⁵⁶ 300, 43, 1b S. 498.

²⁵⁷ 78, 25, 684.

²⁵⁸ Simson, Geschichte der Stadt Danzig I S. 293; vgl. Hirsch, St. Marien S. 423ff.; Simson, Die Rückkehr des Jüngsten Gerichtes nach Danzig. Aber das Jüngste Gericht in den Jahren 1816—1818 vgl. 161, 13.

²⁵⁹ 300, 43, 2b S. 691.

²⁶⁰ 300, 74, 2 S. 117b vgl. S. 133.

²⁶¹ Die Angabe von Hirsch, St. Marien S. 39, die Kapelle wäre schon um 1390 vorhanden gewesen, ist nicht ausreichend begründet, da der betreffende Teil der Kirchenordnung erst aus späterer Zeit stammt.

²⁶² Hirsch, St. Marien S. 431.

²⁶³ 78, 25, 467. 300, 35, 235 S. 142, 377; ebd. 252 Nr. 22 und 78, 25, 64 Blatt 17.

²⁶⁴ Hirsch, St. Marien S. 431.

²⁶⁵ 300, 43, 2b S. 228; Stadtbibl. Ms 787 S. 25.

²⁶⁶ 78, 25, 467.

²⁶⁷ „Hanneman et Elczabet, pueri Willami de Oringhe“ werden bereits 1370 erwähnt: 300, 32, 79 S. 22.

²⁶⁸ Simson, Die Bürgermeister, Ratmannen und Schöffen der Reichstadt Danzig: Zeitschrift des Westpreussischen Geschichtsvereins Heft 55 S. 174.

²⁶⁹ 300 U 70, 52.

²⁷⁰ Hirsch, St. Marien S. 431.

²⁷¹ 78, 25, 467 und 696.

²⁷² 78, 25, 467 S. 23.

²⁷³ 78, 25, 18.

²⁷⁴ 78, 25, 696.

²⁷⁵ D. Günther, Das Alter der St. Maria-Magdalenen-Kapelle der Marienkirche in Danzig: Mitteilungen des Westpreussischen Geschichtsvereins Jg. 13 S. 45f.

²⁷⁶ Scriptorum rer. Pruss. IV S. 703.

²⁷⁷ Verzeichnis in Jacob Lubbes Chronik: Scriptorum rer. Pruss. IV S. 709f.

²⁷⁸ Scriptorum rer. Pruss. IV S. 718, 720f. Mon. Pol. hist. IV S. 131 (Totenbuch von Karthaus): „1488 dominica infra assumptionis Mariae obiit dominus Johannes Cranghe (Starogradensis), monachus professus, magister artium, habens in ordine quinque annos, vicarius.“

²⁷⁹ Scriptorum rer. Pruss. IV S. 705.

²⁸⁰ Scriptorum rer. Pruss. IV S. 715 (Lubbes Chronik): „anno 77 jahr auf s. Benediktentag do wart den abgesantten zuegesaget ein raum, da sie eine kirche auffbauen sollen, von dem rathe“. S. 718: „so ist geschehen an s. Markus abent anno 80 jahr, das man abbrach hinder der thuren, als man in die kirche kompt, und wollen da eine kapelle lassen machen, und am s. Markus tage nach wolczeit do begunnten sie zu maueren unde die stenger und schwellen zu legen. Dis his thun Hinke Niederhof und Peter Stanfinc unde auf den pfingsttag do wart da die erste messe ihn gethan. Das thette unser herr Bergen“.

²⁸¹ Praetorius, Eb. Danzig. Stadtbibl. Ms 428 S. 55: „ordinationem huius sacelli de anno 1500 reperies in vol. II miscell. Ms fol. 419“.

²⁸² Der Offizial, Vicentiat Nicolaus Schwichtenberg, bestätigt eine von Simon und Dorothea Molner gegründete Vikarie in der St. Marien-Magdalenen-Kapelle der Krämer-Brüderschaft zur Marienkirche. (Auszug.) Danzig 2. April 1502.

Original. Staatsarchiv Danzig 300 U 70, 143.

„Nicolaus Schwichtenberch ecclesiae Sancti Johannis maioris oppidi Gedanensis actorum decretorum licentiatu per terrae Pomeraniae districtus a reverendissimo in Christo patre et domino, domino Czeslao, dei et apostolice sedis gratia episcopo Wladislaviensi et Regni Poloniae cancellario, officialis specialiter deputatus. Universis et singulis quibus expedit praesentes litteras inspecturis et audituris salutem in domino, earundemque tenor significamus et notum facimus, quod coram nobis in presentia notarii publici nostri consistorialis et testium infra scriptorum vocatorum ad hoc et rogatorum personaliter constituti providi viri Petrus Ristke et Arnoldus Lenzynk praeteriti anni et Paulus Hake et Thomas Schiwelbeyn praesentis anni seniores seu oldermanni fraternitatis institorum provisores capellae Beatae Mariae Magdalenae et partis anterioris in ecclesia beatae virginis Mariae oppidi Gedanensis praedictae diocesis situatae, cum eorundem sociis potioribus dictae fraternitatis videlicet Petro Molner, Georgio Gunther, Bernharde Bußmann, Paulo Kulbersz, Alberto Lauenstein, Johanne Wichmann, pro se et omnium de dicta fraternitate institorum ex una, et providus Simon Molner una cum Dorothea uxore eius legitima partibus ex altera laici et incolae maioris oppidi Gedanensis et diocesis antedictae praenominatus Simon Molner cum consorte sua legitima Dorothea, dispensatores se bonos et pervigiles in bonis sibi a deo collatis exhibere volentes, divinumque cultum caritate, in qua Christo adiuvantur, suis totis viribus augmentari desiderantur, ex qua illa unica

necessitudo est Christi glutino copulata deo volentes reddere quae ab ipso ad dispensationem acceperunt libere, sponte et mutua praehabita deliberatione, donationem quam vocant inter vivos in meliori forma iuris domum quandam lapideam muratam inter vivos pro tempore providorum Georgii Darge et Andreae Spilte in platea Spiritus Sancti dicti oppidi Gedanensis situatam, nec non centum marcas super domo Matthiae Scheppen, in lata platea dicti oppidi Gedanensis situata, de quibus centum marcis annuatim proveniunt, octo marcae census et octo scoti monetae levi prutenicalis, nec non unum calicem deauratum ponderis trium marcarum argenti, nec non quatuor scotgewicht signatum cum huiusmodi signum X^t nec non unum osculorum ponderis unius marcae argenti et duorum scotgewicht, nec non triplica ornata missalia, cum attinentiis, videlicet duas casulas de kemchynet, unam de parchonio nec non tres pallas ad altare servientes magnas, atque unum missale, duas ampullas staneas, unum superpelliceum nec non duos panniculos, vulgariter Meyndeley pro ornatu altaris dictae capellae inservientes, praefatis provisoribus seu aldermannis fraternitatis praenominatae pro vicaria perpetua in praefata capella fundanda et manutenenda cum omnibus iuris possessionibus, dominio, proprietatibus et censibus annuis provenientibus, ius possessionis, dominium et proprietatem in ipsam vicariam dando et praefatis senioribus transferendo dederunt, assignarunt et appropriarunt.“

²⁸³ 78, 25, 467 und 696.

²⁸⁴ 78, 25, 468 S. 48f.

DIE BAUGESCHICHTE SEIT 1517

¹ 78, 25, 465.

² 78, 25, 465.

³ 78, 25, 462 S. 141.

⁴ Kostenanschlag von Ranißch in 78, 25, 64.

⁵ 78, 25, 453; vgl. B. Ranißch, Beschreibung der Kirchengebäude in der Stadt Danzig 1695 S. 17.

⁶ 78, 25, 453 S. 146.

⁷ 78, 25, 454 S. 34 und 112; vgl. 78, 25, 707.

⁸ 78, 25, 453 S. 102.

⁹ 78, 25, 455 S. 7.

¹⁰ 78, 25, 51 S. 148.

¹¹ 78, 25, 51 S. 25 und 300 R R 3817.

¹² 78, 25, 462 S. 88.

¹³ 78, 25, 64 und 78, 25, 454 S. 249.

¹⁴ 78, 25, 455 S. 193.

¹⁵ 78, 25, 462 S. 194 und 78, 25, 64: „Anno 1631 den 30. July ist dieses gewelbe, nachdem es schadhafft gewesen, abgebrochen und von den damals vorstehern neu gebauet und geschlossen worden.“

¹⁶ 78, 25, 50 und 455 S. 3.

¹⁷ 78, 25, 461 S. 45, 465 und 462 S. 44, 49.

¹⁸ Curide, Beschreibung der Stadt Danzig S. 312f.

¹⁹ 78, 25, 462 S. 121, 143; ebd. 453 S. 214; ebd. 454 S. 86, 230, 296, 371, 386, ebd. 40.

²⁰ Ebd. 455 S. 190.

²¹ 78, 25, 465; ebd. 453 und 454 S. 86, 162, 344, 418, 439, 459.

²² 78, 25, 462 S. 115 und 138; vgl. Curide, Beschreibung der Stadt Danzig S. 312f.

²³ 78, 25, 465. Diese Knochen wurden in großer Zahl bei den Ausgrabungen im Sommer 1926 aufgefunden.

²⁴ 78, 25, 465.

²⁵ 78, 25, 453 S. 95.

²⁶ Ebd. S. 253.

²⁷ 78, 25, 453 S. 233.

²⁸ 78, 25, 454 S. 130.

²⁹ 78, 25, 50.

³⁰ 78, 25, 462 S. 32 und 38.

³¹ 78, 25, 454 S. 254 und 267.

³² 78, 25, 453.

³³ Ebd. S. 276.

³⁴ 78, 25, 454 S. 160.

³⁵ 78, 25, 200.

³⁶ 300 R R 8423.

³⁷ 78, 25, 462 S. 44.

³⁸ 78, 25, 465.

³⁹ 78, 25, 453 und 454 S. 22.

⁴⁰ 78, 25, 453 und 454 S. 301.

⁴¹ Ebd. S. 63.

⁴² 78, 25, 50.

⁴³ Vgl. S. 48; 78, 25, 465.

⁴⁴ Eberhard Böttcher, Historisches Kirchenregister: 300 H Pp 27 S. 54f., 120ff.

⁴⁵ 78, 25, 114 und 445.

⁴⁶ 78, 25, 9 S. 1.

⁴⁷ 300, 43, 8.

⁴⁸ 78, 25, 423 und 445.

⁴⁹ 78, 25, 455 S. 472.

⁵⁰ 78, 25, 462 S. 34.

⁵¹ Ebd. S. 49.

⁵² Ebd. S. 95.

⁵³ Ebd. S. 127.

⁵⁴ Ebd. S. 141; 78, 25, 108.

⁵⁵ 78, 25, 108.

⁵⁶ 78, 25, 453 S. 72.

⁵⁷ Ebd. S. 329.

⁵⁸ Ebd. S. 455.

⁵⁹ 78, 25, 454 S. 341, 353.

⁶⁰ Entwurf zum Neubau der Orgel von Roeßr und Lemm: 78, 25, 1250. Altn ebd. Nr. 195, 447, 108.

⁶¹ 78, 25, 454 S. 446, 449 und 78, 25, 108; ein Mauererschließ über der Reinholdskapelle wurde erst 1885 vermauert.

⁶² 78, 25, 702.

⁶³ Simson, Geschichte der Stadt Danzig II S. 167.

⁶⁴ 78, 25, 462 S. 40.

⁶⁵ 78, 25, 465 und 462 S. 114. Die Maße der Kanzel sind vermerkt in: 78, 25, 693 S. 40.

⁶⁶ 78, 25, 462 S. 150.

⁶⁷ Ebd. 453 S. 243—248 und 454 S. 102.

⁶⁸ 78, 25, 693 und 431; vgl. 454 S. 378, 394.

⁶⁹ 78, 25, 64 und Stadtbibl. Ms 428 S. 40f.

⁷⁰ 78, 25, 25; ebd. 455 S. 254, 279, 285, 289f., 307, 365ff.; ebd. 462, S. 19.

⁷¹ 78, 25, 462 S. 41.

⁷² 78, 25, 42; ebd. 208 und 453; ebd. 454 S. 34 und 463.

⁷³ Simson, Geschichte der Stadt Danzig II S. 204.

⁷⁴ 78, 25, 462 S. 149 und ebd. 465.

⁷⁵ 78, 25, 462 S. 142.

⁷⁶ 78, 25, 453.

⁷⁷ Ebd. S. 200f.

⁷⁸ Ebd. 454 S. 294.

⁷⁹ Ebd. S. 439.

⁸⁰ 78, 25, 93 und 455 S. 176, 187f., 203; Abbildung von Randt: Stadtbiibl. Z IV 1267 Blatt 4 und 5.

⁸¹ 78, 25, 104; ebd. 125; ebd. 189.

⁸² 78, 25, 453 S. 123, 134, 151.

⁸³ 78, 25, 454 S. 112.

⁸⁴ Arno Schmidt, Danzigs merkwürdige Inschriften S. 18.

⁸⁵ 78, 25, 93.

⁸⁶ 78, 25, 147 und 171. Die Entwürfe zu den Fenstern in 78, 25, 1206, 1211—1219.

⁸⁷ J. C. Schulz, Über altertümliche Gegenstände der bildenden Kunst in Danzig. Ein Vortrag. 1841 S. 9f.:

„Über unsere Marienkirche ist immer die größte und interessanteste in der Provinz Westpreußen und weiter hinaus, die Residenzen Berlin und Königsberg mit eingeschlossen; der Grundstein derselben wurde im Jahre 1343 unter dem Hochmeister Ludolph König von Baiern gelegt und erst nach 160 Jahren der Bau in seinen Hauptmaßen vollendet; ihr ansehnlicher, 245 Fuß hoher, starker, abgestumpfter Turm, mit seinen mächtigen Strebepfeilern gibt dem Ganzen etwas derbes, das vortrefflich zu dem rohen Ziegelbau paßt; dieser Turm ist nie auf eine Spitze berechnet worden und hat nach meiner Überzeugung oben Zinnen erhalten sollen, nach Art des Marienburger Schlosses, die das dahinterliegende Dach, in nicht zu weiter Entfernung gesehen, größtenteils verdeckt hätten und analog mit den kleineren Zinnen gewesen wären, die noch jetzt längs dem Dache herumlaufen. Die kleineren, schlanken, wie Nadelspitzen hervorschießenden Türmchen an den Ecken und schönen Giebeln der Kirche, geben dem Ganzen sehr viel Zierliches, es sind ihrer 10 an der Zahl; was würden die Nützlichkeitschulen unserer Zeit dazu sagen, wenn man dergleichen jetzt ausführen wollte. Ohne Barmherzigkeit würden sie schon in den Bauanschlägen gestrichen werden; demungeachtet wollen wir aber vorzüglich auf Spaziergängen um die Stadt an diesem unnützen Reichtum uns noch oft erfreuen. Eine Eigentümlichkeit dieser Kirche, die außer Danzig selten vorkommt, sind die nach innen hineingezogenen, überwölbten und zu Kapellen benutzten Strebepfeiler, wodurch die Kirche eigentlich fünfschiffig wird; ebenfalls ist es an dieser und unseren übrigen Hauptkirchen außergewöhnlich, daß die Kirchenschiffe ein und dieselbe Höhe haben, indem bekanntlich der gewöhnliche Kirchbaustil das höhere Hauptschiff durch Fenster beleuchten läßt, die über dem Dache der niedrigeren Nebenschiffe angebracht sind. Das weite Innere der Kirche gewährt durch die bedeutende Höhe von 90 Fuß, durch die schlanken achtseitigen Pfeiler und zierlichen Gewölbe einen erhebenden, erfreulichen Eindruck, der bis zum malerischen gesteigert wird durch die alten, teilweise schon in Staub zerfallenden Begräbnisfahnen und Trophäen, mit ihren darauf abgemalten, herabschauenden, gestrengen, wohlweisen, festen, mannhaften Danziger Kriegshelden, und man träumt sich gern Jahrhunderte zurück. Unangenehm wird man aber davon abgezogen durch die heillosen Modernisierungen des Hauptaltars und der Kanzel, so wie durch weiße, geschmacklose Kalktünche. Wenn man die inneren Wände, Pfeiler und Gewölbe unserer Kirchen von Zeit zu Zeit vom Staube reinigen läßt, wie es kürzlich bei der Marienkirche geschehen ist, so ist das in Ordnung, nicht aber, wenn man die, ohne dies schon viel zu weiße Tünche unserer Kirchen durch neuen Kalkanstrich noch immer weißer und blendender zu machen sich beeilt; die dazu zu verwendenden Mittel können für die Erhaltung des Bauwerks besser angewandt werden, auch war das Innere unserer Kirchen auf Bemalung berechnet, wie wir solches aus wenigen Überresten im Inneren des Marienburger Schlosses noch sehen können und wir von dem guten Geschmack unserer Vorfahren zu schließen überhaupt berechtigt sind.“

⁸⁸ Aus dem Gutachten des Baurats v. Quast über die Wiederherstellung der Marienkirche vom 27. Juni 1846: 78, 25, 93 S. 37 ff.:

„Die St. Marienkirche in Danzig zeigt nun die Vorzüge der lutherischen Kirche in höchstem Maße, ohne an den gerügten Nachteilen wesentlich zu leiden. Ein an sich so stattliches und weites Gebäude bedurfte keiner Emporen, da der weite Raum des Schiffes genügenden Platz für die Gemeinde bewahrte. Selbst die geschlossenen

Sitzbänke stören hier weniger als wie anders, da, aus den oben angeführten Gründen, deren Zahl nicht übermäßig groß ist, so daß überall noch der breiteste Raum zu freien Gängen reichlich vorhanden ist; bemerkenswert hierbei ist die hierorts gebräuchliche Sitte, wonach im Mittelschiffe sich eine große Zahl einzelner loser Stühle befindet, welche dem Gesamtanblicke keineswegs so unangenehm sind, wie die festen Bänke. Ihr unregelmäßiges Aussehen wird reichlich durch das Interesse aufgewogen, welches die zur Bekleidung der Sessel verwendeten Zeugmuster dem Kunstkenner gewähren, da dieselben meist von alten Mehrgewändern und dergleichen herkommen und sich durch Farbe wie durch Muster auszeichnen. Zugleich wird der Anblick des Ganzen hierdurch höchst malerisch. Aus diesen Gründen würde ich jedenfalls für Beibehaltung dieser Anordnung stimmen und um sorgfältige Erhaltung jener alten Zeugreste bitten.

Die Vorzüge der St. Marienkirche im Ganzen bestehen vorzugsweise in den großartigen Gesamtverhältnissen. Die an sich kolossalen Abweichungen der einzelnen Teile stehen in glücklichem Verhältnis zueinander und werden dadurch noch glücklicher, daß sich nirgend ein besonderer Architekturteil durch vorzüglichere Ausschmückung vor den anderen hervorbringt. Der Mangel an Details im Inneren wie im Äußeren wirkt daher im Ganzen höchst wohltätig. Selbst die einfache monotone Abfärbung des Inneren wirkt in dieser Beziehung günstig, da sie die Einheit der Verhältnisse fördern hilft.

Dennoch würden diese Vorzüge verschwinden und statt der jetzigen Harmonie, welche den Beschauer einnimmt, vielleicht das Gefühl roher Formen denselben beschleichen, wenn nicht ein anderer Umstand das nötige Gleichgewicht herstellte. Es ist dies die innere Ausschmückung der Kirche mit Kunstwerken aller Art. Sie bilden das wahre Detail der Ansicht, das man, ohne sie, schmerzlich in der Kirche vermissen würde. Hat sich das Auge an den schlanken Pfeilern erhoben, an den mächtig gespannten Gewölben hingeschweift und die weite Ausdehnung des Raumes bewundert, so verlangt es Ruhepunkte zum Ausruhen, zum Genuß; da wird dasselbe dann von der Fülle alter Altäre und Kapellen, von Gestühlen, Monumenten usw. und schließlich von der goldenen Pracht des Hochaltars angezogen. Gerade in der Erforschung des Details findet es sich nun befriedigt, das überall seinen Blicken sich reichlich darbietet. Ist diesem Genuße geschehen, ist der Verstand, das Gefühl im Einzelnen befriedigt, so schweift das Auge gern wieder im Gegensatz hinauf in die weiten duftigen Höhen, während der Geist sich sammelt und dem Beschauer ein wahrhafter Kunstgenuß in höherem Sinne zuteil wird. Wie viel höher aber ist diese Empfindung, wenn man bedenkt, wem zu Ehren dieses Haus mit seinen Schätzen erbaut ist (gewissermaßen ein Nachbild der Welt im Kleinen), wieviel fromme Herzen hier schon Ähnliches empfunden haben. Man fühlt sich wahrhaft eins mit der gesamten Vergangenheit und hofft gleichzeitig, daß auch die Zukunft mit uns eins sein werde.

Die Kirche besitzt viele und ausgezeichnete Kunstwerke; unter ihnen sind einige, welche mit Recht einen hohen Rang unter allen Kunstwerken einnehmen; dennoch gestehe ich, daß nichts auf mich einen größeren Eindruck gemacht hat, als gerade die Gesamtheit. Nähme man unglücklicherweise jene vorzüglicheren Kunstwerke hinweg, so wäre dies allerdings ein sehr bedeutender Verlust; der Anblick der Kirche im Ganzen würde jedoch hierdurch weniger verlieren, als wenn man die große Menge von Gegenständen entfernte, welche jetzt die Räume der Kirche aller Orten erfüllen, obschon sie keineswegs immer als eigentliche Kunstwerke anzuerkennen sind, oft sogar kaum das Mittelmäßige erreichen. Aber ich glaube, daß sie dennoch nicht ohne die sorgfältigste Überlegung und ohne genügenden Ersatz entfernt werden dürfen, da zu befürchten steht, daß durch Entfernung dieser Details eine Monotonie entstehen möchte, welche für den Gesamtanblick wesentlich nachteilig wäre.

Durch diese, in wenigen Umrissen geschilderten Vorzüge nimmt diese Kirche nicht nur an sich einen hohen Rang unter den Kunstwerken unseres Vaterlandes ein: ich gestehe gern, daß ich in Deutschland überhaupt keine andere Kirche kenne, welche eben in dieser Beziehung so ausgezeichnet wäre, als wie die Marienkirche in Danzig; keine größere, welche in ihrer Gesamtheit noch so vollkommen das Gepräge des Mittelalters darstelle. Das später hinzugefügte drängt sich selten hervor und trägt fast überall nur vorteilhaft zur Gesamtstimmung bei.

Mein Urteil geht daher dahin, daß dieser Zustand, dessen sich die Kirche mit so vielem Glücke bisher erfreute, so wenig wie möglich durch Veränderungen getrübt werden möge, am wenigsten durch solche, welche dahin zielen, eine sogenannte systematischere oder stilgemäßere Anordnung zu treffen. Gerade das Gefühl, daß neben sorgfältigster Schonung des von den Vorfahren ererbten Guten auch bei den späteren Nachfolgern ein edles Nachstreben vorwaltete, das sich jedoch nicht verleiten ließ, irgendwie die persönliche Eitelkeit vorwalten zu lassen, gibt der Kirche einen besonderen Reiz, und das gesunde Gefühl des Beschauers vermißt es daher nicht, wenn die späteren Monumente nicht völlig dem Stile der Kirche selbst angemessen sind. Eine Zeit, welche auch in der Kunst eine gewisse Selbständigkeit erlangt hat, kann diese nicht leicht preisgeben, ohne irgendwie zu lügen; dies ist der Grund, warum andere Nachbildungen älterer Stilweisen, wenn sie sich nicht etwa auf Ergänzungen einzelner Teile beschränken, so selten genügen und, wenn auch noch von der Gegenwart gebilligt oder gar bewundert, bei der Nachwelt eine desto strengere Richterin finden, welche die Maske nicht anerkennt. Auch darin erkenne ich keinen Tadel, sondern einen Vorzug unserer Kirche, daß in den Einzelheiten jener Ausschmückungen, den Altären, Kapellen, Gestühlen usw. keine systematische Einheit, sondern eine Mannigfaltigkeit der Formen stattfindet. An sich sind sie schon den Massen nach gegen die kolossalen Gesamtverhältnisse der Kirche unbedeutend und würden daher, wenn jene Mannigfaltigkeit auch als Fehler bezeichnet werden sollte, eben gar nicht in Betracht kommen, da das Auge vorzugsweise vom Gesamten angezogen wird; andererseits würde eine völlige Stileinheit jener Details die fürchterlichste Monotonie erzeugen, eine Aniformierung, welche dem freien Künstlerblicke unerträglich wäre. Die Gesamtarchitektur, die Kirche an sich, ist, wie es einem großen Kunstwerke geziemt, regelmäßig erbaut, und das Auge freut sich dieses Gleichgewichtes der Formen. In der Möblierung derselben jedoch, welche sich dennoch in den Hauptanordnungen jener Hauptregelmäßigkeit der Architektur unterordnet, herrscht die notwendige freie Bewegung der Individuen vor, und eben dieser Gegensatz des festen Gebäudes und der wandelbaren Bewohner desselben kann nur, da er auf Wahrheit begründet ist, wohlthätig auf den Beschauer wirken. Die steinerne Kirche stellt auch hier ein Bild der geistigen, welche an sich fest und ohne Wanken in ihren Grundzügen ohne Veränderung, dennoch die freie Bewegung der Individuen innerhalb der Hauptschranken nicht im mindesten ausschließt.

Wenn ich mich also im Allgemeinen nicht dringend genug für Erhaltung des gegenwärtigen Zustandes der Kirche aussprechen kann, so versteht es sich von selbst, daß hierdurch eine Verbesserung im Einzelnen keineswegs ausgeschlossen ist. Dies dürfte beispielsweise bei sämtlichen aus Holz gearbeiteten Stühlen, Brüstungen, Sitteln u. dgl. stattfinden, welche gegenwärtig eine weißliche oder graue Farbe haben. Diese Farbe hat etwas sehr kaltes und daher unerschmeckliches, um so mehr, als jedermann aus den Formbildungen dieser Gegenstände sogleich das Material herausfühlt, aus dem sie gearbeitet sind. Diese erst in später Zeit aufgekommene Färbung soll eigentlich die Farbe des Steines nachahmen, was aber natürlich nur sehr unvollkommen erreicht wird. Dieses falsche Bestreben, gemeinschaftlich mit der an sich nicht schönen Farbe, wirkt aber sehr nachteilig und ich kann daher, aus vielfachen anderen Beispielen belehrt, nur raten, daß man diese bisherige graue oder weiße Färbung, wo sie sich vorfindet, durch eine etwas gesättigte Holzfarbe ersetzen möge. Wo sich die graue Olfarbe derart entfernen läßt, daß das Holz in seiner Naturfarbe verbleibt und einfach gebohnt werden kann, da ist dieses Verfahren jedenfalls vorzuziehen; sonst genügt auch ein Olanstrich in brauner Holzfarbe. Durch diese dunklere Färbung alles Holzwerks entsteht auch noch der Vorteil, daß nunmehr alle unteren Details gemeinsam noch mehr zusammenstimmen werden und diese dunklere Färbung am Boden wohlthätig sich gegen die lichte Färbung der Pfeiler, Wände und Gewölbe abhebt.

Der große Ratsstuhl tritt allerdings in etwas geschlossener Form ziemlich stark in die Kirche hinein. Der Abbruch desselben würde in keiner Weise ein Kunstwerk vernichten; dennoch stört er das Ganze keineswegs zu sehr und das Bewußtsein der Bedeutsamkeit der Corporation, welche hier dem Gottesdienste beiwohnt, erweckt mächtige Erinnerungen, die man ungern vermissen möchte.

Die Ausbildung des großen Pfeilers, an den sich die Kanzel anlehnt, zu einer korinthischen Säule widerspricht noch am augenfälligsten mit den übrigen Hauptformen der Kirche; doch da die Säule nur vereinzelt ist, also absichtlich als ein besonderes Monument hervorgehoben wird, an sich selbst eine ansprechende Form zeigt und in Verbindung mit der Kanzel augenfällig die Ursache anzeigt, warum gerade dieser Pfeiler so reich geschmückt wurde, so stehe ich nicht an zu gestehen, daß mich die mit der übrigen Kirche sonst so heterogene Architektur dieses Pfeilers keineswegs abgestoßen hat; die spätere Form desselben deutet auf die Zeit hin, in welcher die Predigt im Gottesdienste mehr denn zuvor hervorgehoben wurde, wie in ähnlicher Weise die stets in spätgotischem Stile ausgeführten turmartigen Tabernakel auch keineswegs mit den rundbogigen Kirchen harmonieren, in denen sie sich häufig befinden, weil eben die Verehrung des Sacraments erst in späterer Zeit zu jener Höhe gehoben wurde, welche die Erbauung jener schönen Monumente veranlaßte. Dennoch würde man um dieses Grundes der äußeren Harmonie des Stiles wegen diese Kunstwerke nicht beiseitigen. Man fühlt es der großen geschmückten Kanzelsäule unmittelbar an, welchen Wert man in der Zeit nach der Reformation auf die lebendige Predigt des Wortes Gottes legte und hierdurch wird der architektonische Schnitzer dem Bewußtsein des Beschauers entschuldigt.

Die einzelnen Kapellen, Altäre usw. zeigen allerdings manches unbedeutende, manches sogar nicht schöne; dagegen bewahren sie auch einen Schatz der anziehendsten und zum Teil herrlichsten Kunstwerke. Schätze, wie das jüngste Gericht und der Reynolds-Altar würden jede Kirche aller Orten berühmt machen, wie viel mehr hier, wo sie nur die Spitze einer großen Anzahl anderer Kunstwerke bilden. Hier ist es allerdings wünschenswert, daß überall einzelne Beschädigungen und Häßlichkeiten beseitigt werden und es wird gewiß den wohlthuendsten Eindruck hervorbringen, wenn man unmittelbar an den einzelnen Gegenständen die Sorgfalt der Gegenwart erkennt; doch würde ich hier zur äußersten Vorsicht raten, indem manches weniger bedeutende in der gegenwärtigen Umgebung nicht ohne günstige Wirkung bleibt und oft unabsichtlich zur Gesamtwirkung beiträgt, indem das Zufällige, Nichtregelmäßige hier gerade an der rechten Stelle ist und schwerlich durch regelmäßige Harmonie ersetzt werden würde. Selbst die zum Teil etwas barocken Gitter und Abschlüsse, denen ein selbständiger Kunstwert nicht beigegeben werden kann, tragen oft zur malerischen Wirkung des Ganzen wesentlich bei. Dagegen würde die Entfernung derselben ohne ausreichenden Ersatz höchst nachteilig wirken, so daß hier das Sprichwort Anwendung finden dürfte: *Tout le genre est permis, hors l'Ennuyant!* Wo nun im Einzelnen eine derartige Mächtigkeit Platz gegriffen hat, da könnte man nicht genug darauf dringen, diese wieder durch Stiftung neuer Kunstwerke und Monumente zu schmücken, welche sich natürlich der Umgebung anpassen müßten.

Die verschiedenen Altäre an Pfeilern und in Kapellen haben allerdings keine praktische Bedeutsamkeit mehr; dennoch stimmen sie aus den oben angeführten Gründen wesentlich mit den religiösen Gefühlen überein, welche diese Kirche in uns überhaupt erweckt; für das Aussehen im Ganzen und Einzelnen sind sie von wesentlicher Bedeutsamkeit und es würde ein sehr großer Teil der malerischen Schönheit des Inneren verloren gehen, wenn hierin Änderungen getroffen werden sollten, die das Wesentliche betreffen.

Änderungen im Einzelnen zu bestimmten Zwecken können dabei völlig gerechtfertigt sein, wie zum Beispiel die Veretzung der weltberühmten Tafel des Jüngsten Gerichts von dem ehemaligen S. Georgspfeiler an die jetzige Stelle. Hier erhält sie ein viel besseres, volleres Licht und selbst die Abgeschlossenheit der Kapelle läßt den Beschauer die Schönheiten des Bildes mehr genießen, da er von anderen Gegenständen weniger abgezogen wird. Auch in einigen anderen Kapellen könnten die Gemälde oder Schnitzwerke zweckmäßiger geordnet werden, da sie gegenwärtig oft nur zu sehr vom Auge entfernt hängen. Eine sorgfältige Reinigung tut den meisten not und viele würden durch Restauration gewinnen; doch ist hierbei die äußerste Vorsicht anzuwenden, da eine mittelmäßige Restauration nur zu oft das Kunstwerk gänzlich verdirbt. Nur völlig bewährte Künstler müßten dergleichen Arbeiten übernehmen und würde ich gern diejenigen auf Anfrage nennen, die ich in ähnlichen

Fällen hinreichend erprobt habe. Vor allem dürfte sich dieses auf das zum Teil übermalte, zum Teil durch Risse beschädigte Jüngste Gericht beziehen.

Der Hochaltar ist eines der größten Prachtwerke dieser Art und dürfte unter den zahlreichen Schnitzwerken, welche allerorten noch vorhanden sind, eine der bedeutendsten Stellen einnehmen, indem nicht leicht ein anderer an Großartigkeit des Ganzen voranstehen möchte. Als ich ihn vor zwei Jahren sah, war der obere moderne Aufsatz schon wieder glücklicherweise beseitigt; doch konnte ich nicht verkennen, daß er, so großartig und schön er schon jetzt ist, noch bedeutend gewinnen würde, wenn die Ausschmückung wieder in derselben reichen Weise vollendet würde, wie sie ursprünglich war. Dazu gehört nicht nur eine sorgfältige Reinigung und eventuell Restauration im Einzelnen nach Maßgabe der oben genannten Grundsätze; sondern ich wünsche auch vornehmlich, daß auch alle diejenigen zerstreuten Teile desselben wieder angefügt werden mögen, welche ihm ehemals angehörten und später anderwärts hin verwendet sind, wie die äußeren Flügel, welche jetzt zur Seite über den Beichtstühlen befestigt sind und, wie wahrscheinlich auch das jetzt hinter dem Altare befindliche Relief: Christus am Ölberge und die beiden Johannes, welches früher als Untersatz des Altares gedient haben dürfte; doch müßte dieses noch erst durch eine genaue Lokaluntersuchung festgestellt werden.

Vorzüglich vermisse ich bei dem Altare aber eine obere lustig durchbrochene Krönung, wie sie derartigen Werken niemals fehlte, weil hierdurch die quadratische Hauptform des Schnitzwerkes mit der Umgebung erst in völlige Harmonie tritt. Irre ich nicht, so werden

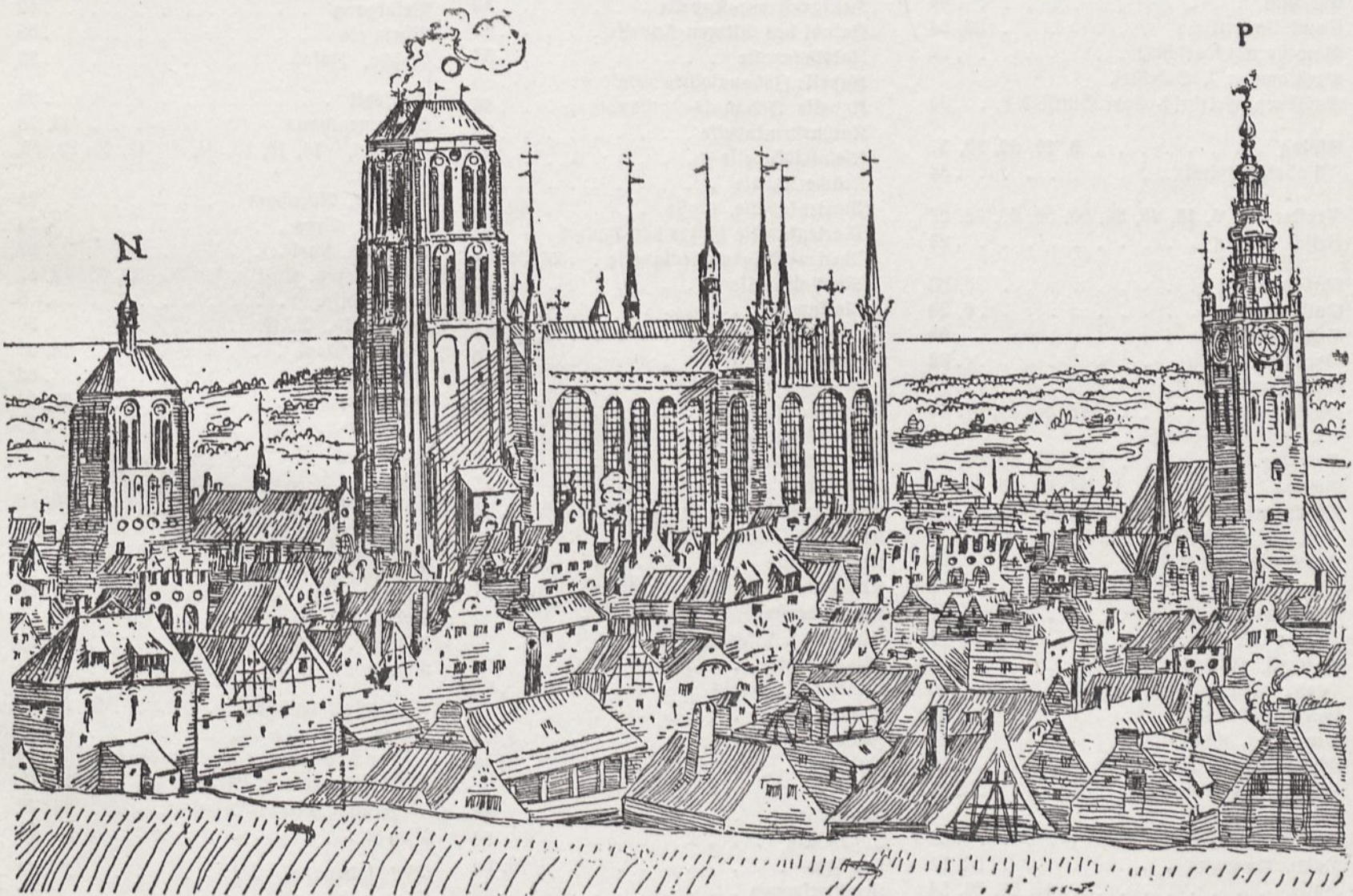
wenigstens nicht unbedeutende Teile dieser alten Altarkrönung noch in der Barbarakapelle neben der östlichen Eingangstür aufbewahrt; es sind Spitzpfeilerchen, Blattwerk und dergleichen und das Fehlende ließe sich durch einen in dergleichen Arbeiten geschickten Mann leicht ergänzen.

Die Furcht, das große Glasgemälde hinter dem Altare würde durch diese Anordnung leiden, teile ich keineswegs. Zunächst halte ich allerdings den Altar mit dem, was dazu gehört, für ein viel bedeutenderes Kunstwerk als wie jenes Fenster; zudem ist das durchgehende Muster jenes Fensters nicht glücklich in den Farben gewählt und durch die stete Wiederholung desselben an sich nicht eben schönen Musters in kolossaler Ausdehnung auch nicht so wohlthätig für den Anblick, als wenn gerade die zierlichen Goldverzierungen und Golddurchbrechungen des Altares und seines Aufsatzes einen harmonischen Vordergrund bildet, der sich nicht in zu horizontalen Linien davon ablöst.

Jedenfalls dürfte die vollständige Herstellung des Altares ein Hauptgegenstand der Sorgfalt des gegenwärtigen Vorstandes sein, wodurch derselbe sich ein wesentliches Verdienst um die Erhaltung der inneren Schönheit der Kirche erwürbe. Das Jüngste Gericht und der Altar der Reynoldskapelle stehen als eigentliche Kunstwerke allerdings noch höher; an kirchlicher Pracht, an würdevoller Majestät und somit an Wirkung für die Schönheit des gesamten Inneren nimmt dagegen der Hauptaltar jedenfalls die Hauptstelle in der gesamten Kirche ein.“

⁸⁹ 78, 25, 113.

⁹⁰ 78, 25, 167.



Aus dem Prospekt der Stadt Danzig um 1593

NAMEN- UND SACHVERZEICHNIS

- W**alshhäuschen 30, 48, 50, 78
 Altäre 37, 38
 Artushof 49, 51, 57, 60

Barbaraaltar 42
 Barbarakirche 55
 Bartholomäuskirche 59
 Basilika 6, 8, 37—41
 Bergau, R. 18, 32
 Beyer, Christoph 27
 Böttcher, Eberhard 27, 28, 34, 58, 71
 Boleslav, Herzog von Maschien 75
 Bornbach, Stenzel 71
 Brand, Meister Hans 49, 78
 Brausewetter, Arthur 32
 Bücher 48
 Buns, Martin 35

Cellarius, Andreas 29
 Chor 37, 58
 Clagius, Thomas 29
 Cuny, Georg 32
 Curide, Reinhold 13, 29

Dachreiter 16, 30, 48, 78
 Dachstuhl 6, 16, 43, 62f.
 Dammuhr 66
 Dickmann, Agidius 35
 Dirschau 44
 Dominikanerkirche 53, 54
 Dorotheenbrüderschaft 53
 Dreßlammer s. Sakristei.
 Duisburg, Friedrich Carl Gottlieb v. 30

Elbing 8, 19, 20, 53, 57
 Elisabethhospital 54

Fenster 5, 18, 49, 54, 56, 58, 60, 62, 67
 Frisch, Georg 29

Gaehn, Ernst 23, 32
 Gall, Ernst 6, 33
 Gedächtnistafeln 63
 Genée, Rudolph 32
 Gertrudenhospital 58
 Gestühl 48, 50, 60, 67, 88
 s. auch Ratsgestühl.
 Gewölbe 6, 8, 27, 50, 62, 80
 Glocken 38, 40, 41, 44, 45, 46, 47, 76
 Glockenturm 3, 5, 6, 8, 13, 19, 31, 32, 37,
 39, 40, 41, 44, 45, 51f., 60, 62, 76.
 Glockenstube 8
 Glockenstuhl 8
 Glöckner 37, 40
 Gnesen 49, 57
 Gottheil, Julius 35
 Greth, Julius 35
 Grunau, Simon 27
 Bruneweg, Martin 28
 Gölbenstern 30
 Gurlitt, Cornelius 35

Habermann, Ernst 32
 Hahn, Hermann 52, 54
 Halle 14, 40, 50, 53, 54
 Hallenchor 5, 6, 8, 13, 14, 15, 18, 20, 41
 Hamburg 52
 Heinrich, Meister s. Angeradin.
 Hellingrath, Berthold 35
 Hezel, Meister Heinrich 50
 Hinz 68

Hirsch, Theodor 16, 23, 30, 35
 Hochaltar 48, 50, 57, 63, 66, 80, 89

Johanniskirche 13, 20, 42
 Jungstadt 43, 53, 59

Kanzel 42, 48, 65, 78
 Kapellen:
 Allerheiligstenkapelle 5, 8, 27, 34, 40, 51, 52,
 74
 Annenkapelle 61, 62
 Balthasarkapelle 56
 Barbarakapelle 31, 54
 Bartholomäuskapelle 50, 57, 58
 Blaue Himmelskapelle 61
 Blinde Kapelle 56
 Kapelle unter dem Chor 58
 Cosmae- und Damianikapelle 58
 Dorotheenkapelle 42, 47, 59, 61, 62
 Elftausend-Jungfrauen-Kapelle 42, 56
 Elisabethkapelle 53
 Erasmuskapelle 56
 Ferberkapelle 56
 Georgenkapelle 42, 53, 60
 Gertrudikapelle 58
 Gotteskapelle 55
 Hedwigskapelle 42, 57
 Heilige-Grab-Kapelle 42, 58
 Heilige-Kreuz-Kapelle 42
 Jakobi des Älteren Kapelle 48
 Jakobskapelle 57
 Kapelle Johannes des Täufers 48
 Kapelle Johannes-Entauptung 58
 Katharinenkapelle 53
 Kleinfeldkapelle 52
 Krämerkapelle 63
 Marienkapelle, große 40, 53
 Marienkapelle hinter der Kanzel 60
 Marien-Magdalenenkapelle 27, 50, 61
 Martiniikapelle 54
 Olaiikapelle 6, 7, 8, 18, 51, 53
 Reinholdskapelle 8, 51, 86
 Salvatorikapelle 60
 Sibinghuser Kapelle 61
 Trinitatiskapelle 56, 61
 von Werden-Kapelle 58
 Karmeliterkloster 52
 Karthaus 57
 Katharinenkirche 19, 20, 23, 36, 38, 42, 73
 Kirchenbibliothek 52
 Kirchenschule 40
 Kirchenväter 39f., 44, 47—49, 52, 53, 61
 Kirchenvorsteher s. Kirchenväter.
 Kirchhof s. Pfarrhof.
 Klingelbeutel 63
 Konopada, Maria 35
 Kreuz, großes 50
 Kulm 8, 19
 Kulmsee 8, 19

Langfuhr 56
 Lauenburg 50
 Leuchter 63, 66
 Leuchterkronen 48
 Löschin, Gottthilf 30
 Lubbe, Jakob 27, 50, 52, 71
 Lübeck 3, 19, 53, 57

Marienbrüderschaft 53—55
 Marienwerber 18

Matthaei, Adalbert 32
 Meisner, Benjamin 28, 29, 73
 Meißner, J. H. 51, 65, 66
 Memling, Hans 60
 Mestwin II., Herzog 37
 Michael, Meister (Schneider) 50
 Michael, Meister (Maurer) 49
 Mühlbanz 42

Nicolaikirche 19, 20

Oliva 5, 8, 19, 34, 36, 37, 49, 53
 Orgel, große 47, 63, 65, 77

Pelplin 18, 19
 Peter-und-Paul-Kirche 20, 23
 Petershagen 43
 Pfarrer 38—40
 Pfarrhaus 15, 38, 41
 Pfarrhof 38, 40, 53, 63
 Pfeiler 5, 8, 13, 16
 Praetorius, Ephraim 27, 29

Quast, von 68, 87

Randt, August Lobegott 35
 Ranisch, Barthel 6, 16, 35, 62
 Rathaus 20
 Ratsgestühl 50, 54, 88
 Rehden, Heinrich von 34
 Reinigung 62
 Rheinfeld 55
 Rohde, Jakob 28

Sabjeßki 35
 Sakramenthaus 48, 78
 Sakristei 14, 16, 33, 34, 41, 42, 50, 58, 62,
 63, 78.
 Saurius, Abraham 29
 Schmidt, Arno 34
 Schnaase, Karl 32
 Schulz, Joh. Carl 30—32, 35, 68, 87
 Seitenschiffe 5
 Serkowski, A. F. 35
 Simson, Paul 28, 32
 Sonnenuhr 66
 Spruchlammer 50, 54
 Stegemann, Bernt 27
 Strasburg 8
 Stühle s. Gestühle.
 Swanntopf, Herzog 36, 73

Tafel über der Sakristei 27, 34
 Taufe 48, 50, 63
 Thorn 8, 13, 18, 19, 49, 53, 56
 Tollkemit 43
 Türen 50, 63
 Türme 16, 62

Uhr, astronomische 42, 47, 66
 Uhren 47, 66
 s. auch Damm- und Sonnenuhr.
 Ulrich, Ritter von Straßburg 29f.
 Ungeradin, Meister Hinrich 41, 42
 Utrecht 64

Weichselmünde 46
 Weinreich, Caspar 27
 Weishaupt, Carl 18, 23, 32
 Westportal 7
 Willer, Peter 35, 62
 Wossitz 50

Zarnowitz 39



1. Die Marienkirche von Nordosten



2a. Blick durch die Beutlergasse



2b. Blick durch die Korkenmachergasse



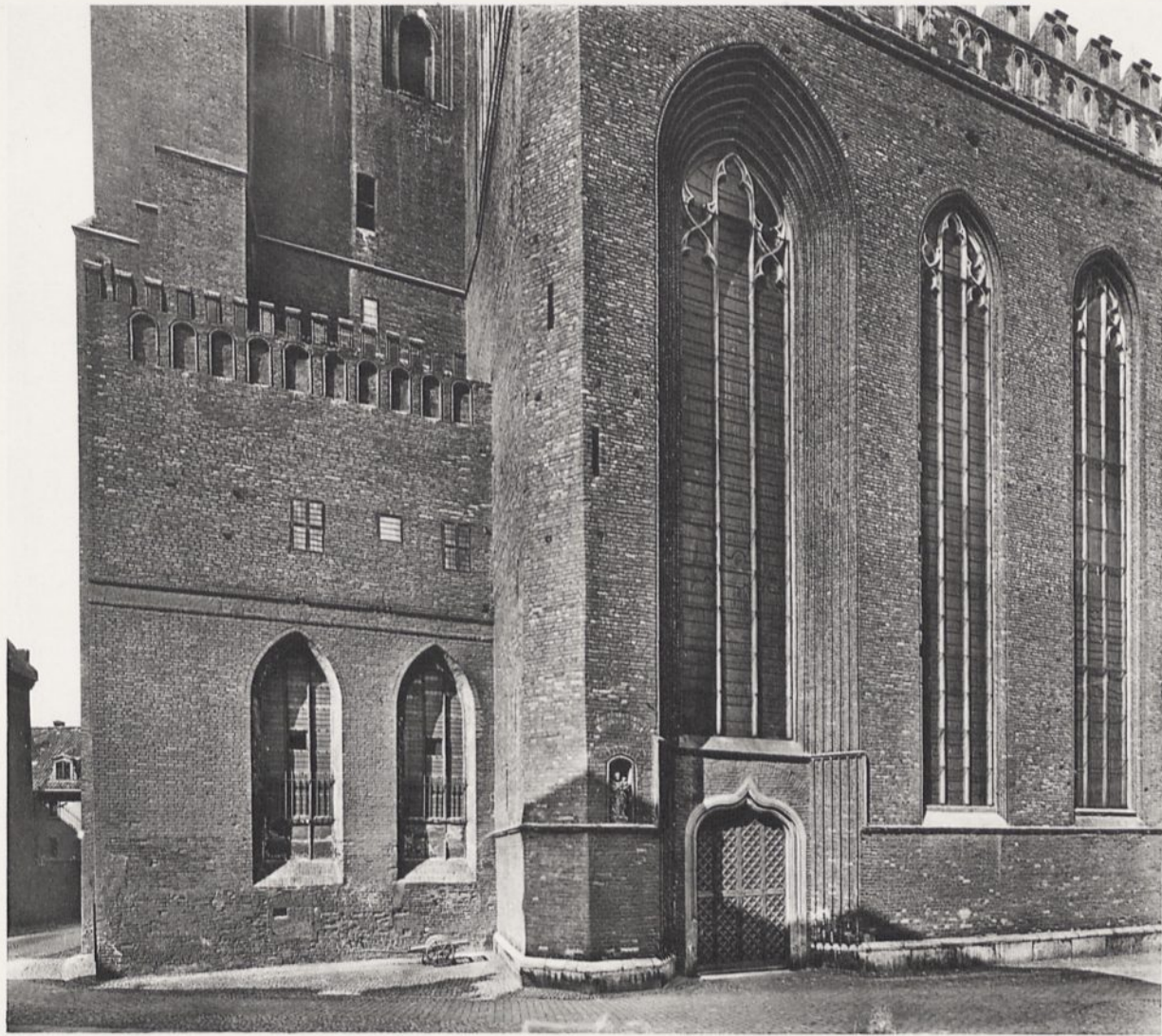
3. Die Jopengasse vor Entfernung der Beischläge



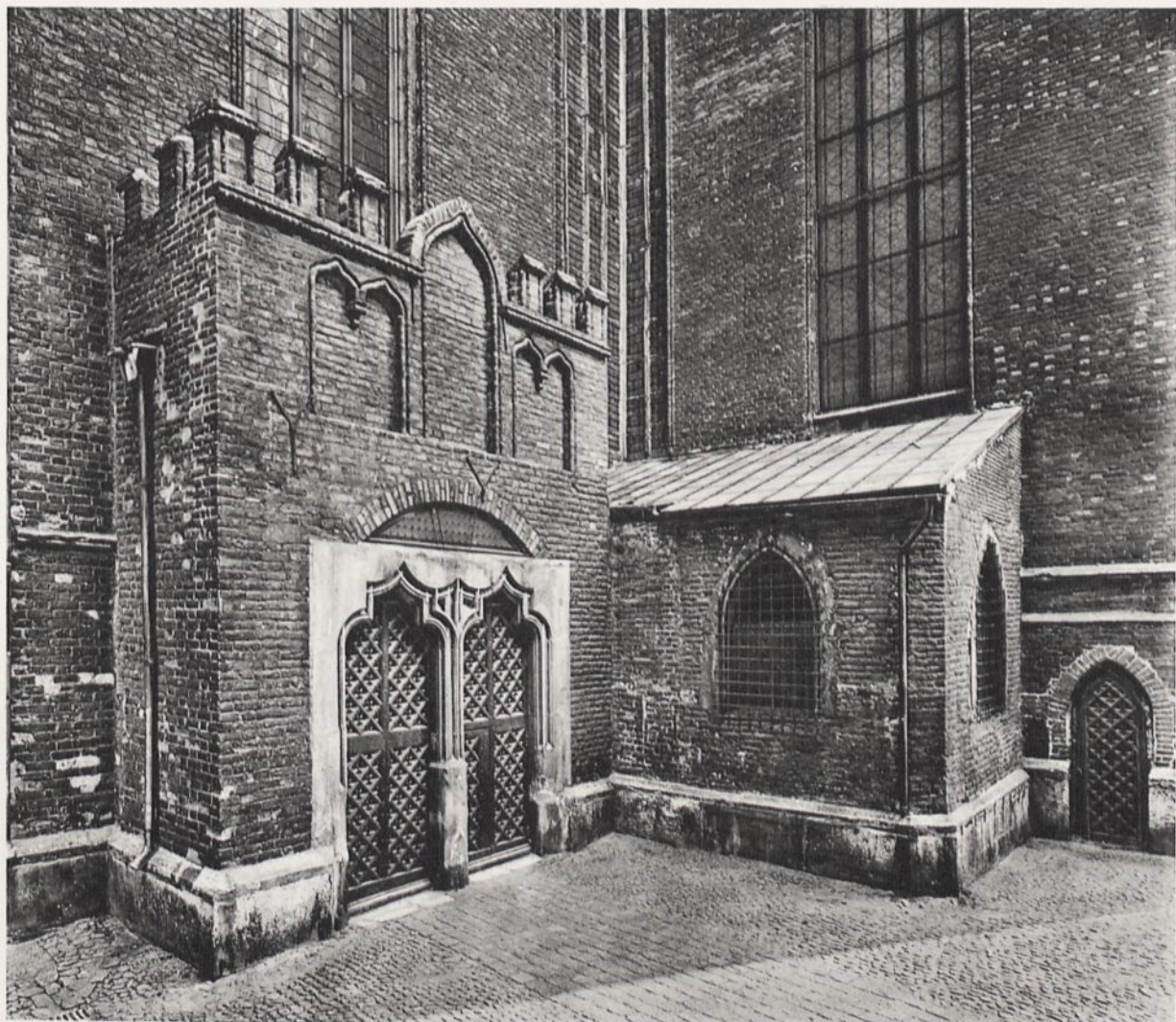
4. Die Frauengasse nach Westen



5. Die Marienkirche von Südosten



6a. Turm mit Allerheiligen-Kapelle und Beutler-Türe



6b. Eingang zur Halle am südlichen Seitenschiff
und Spruchkammer



7a. Nördliches Seitenschiff und Querhaus



7b. Sakristei



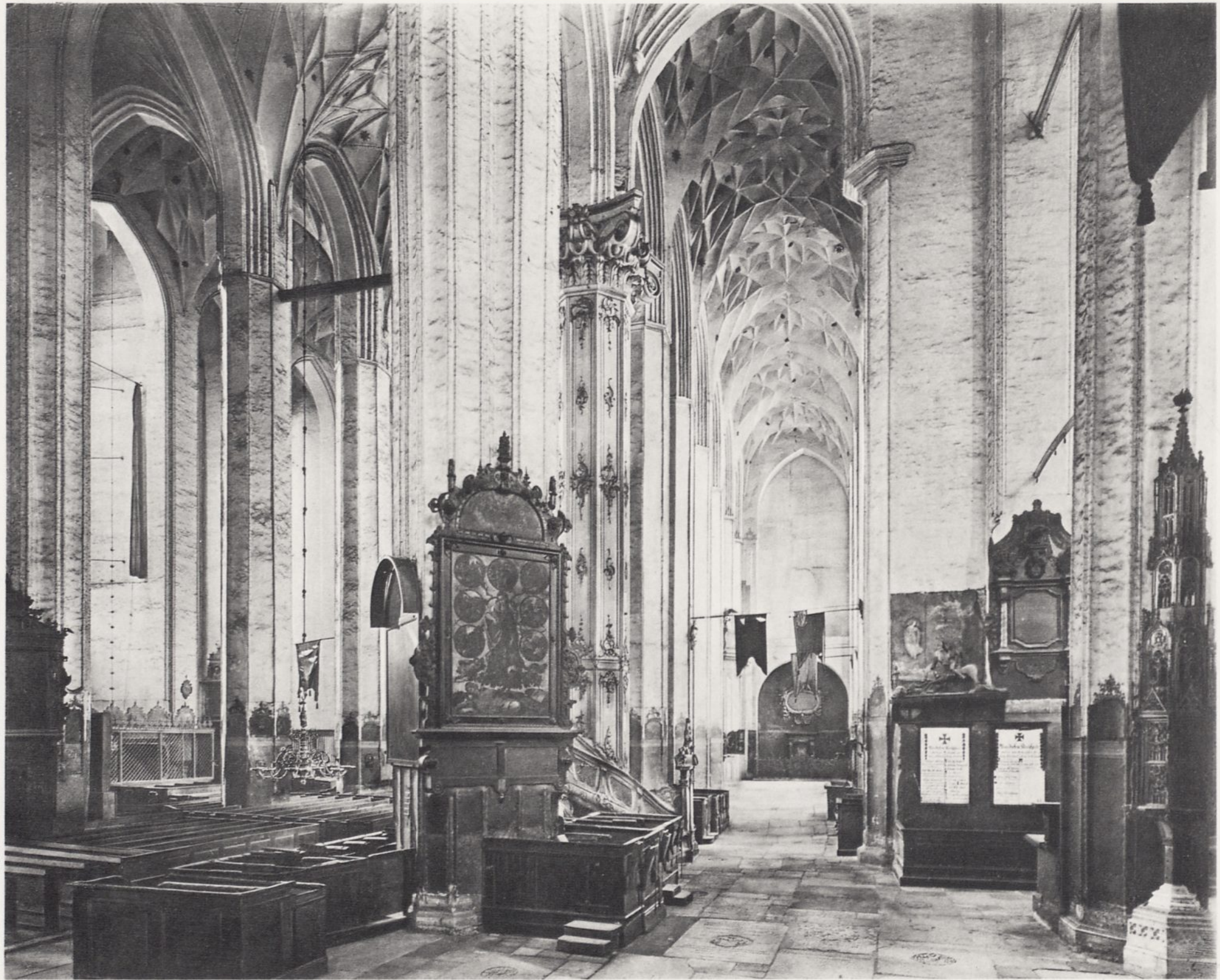
8. Mittelschiff des Langhauses nach Osten mit Kanzelpfeiler und Hochaltar



9. Mittelschiff des Langhauses nach Westen mit Taufe und großer Orgel



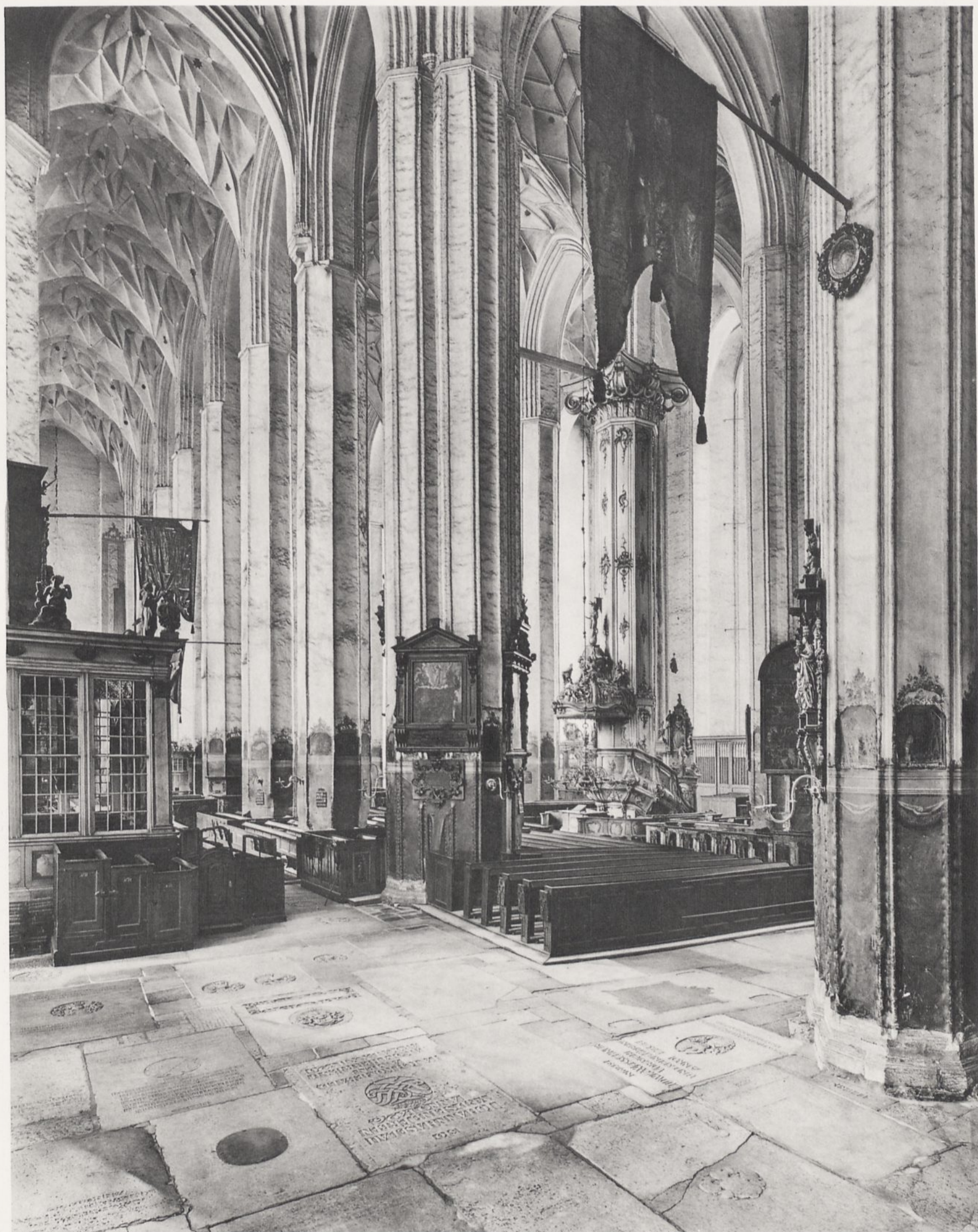
10. Nördliches Seitenschiff nach Osten



11. Nördliches Seitenschiff nach Westen



12. Südliches Seitenschiff nach Osten



13. Südlisches Seitenschiff nach Westen



14. Querhaus nach Norden



15. Querhaus nach Süden



16. Blick vom nördlichen Querhaufe zum Hochaltar



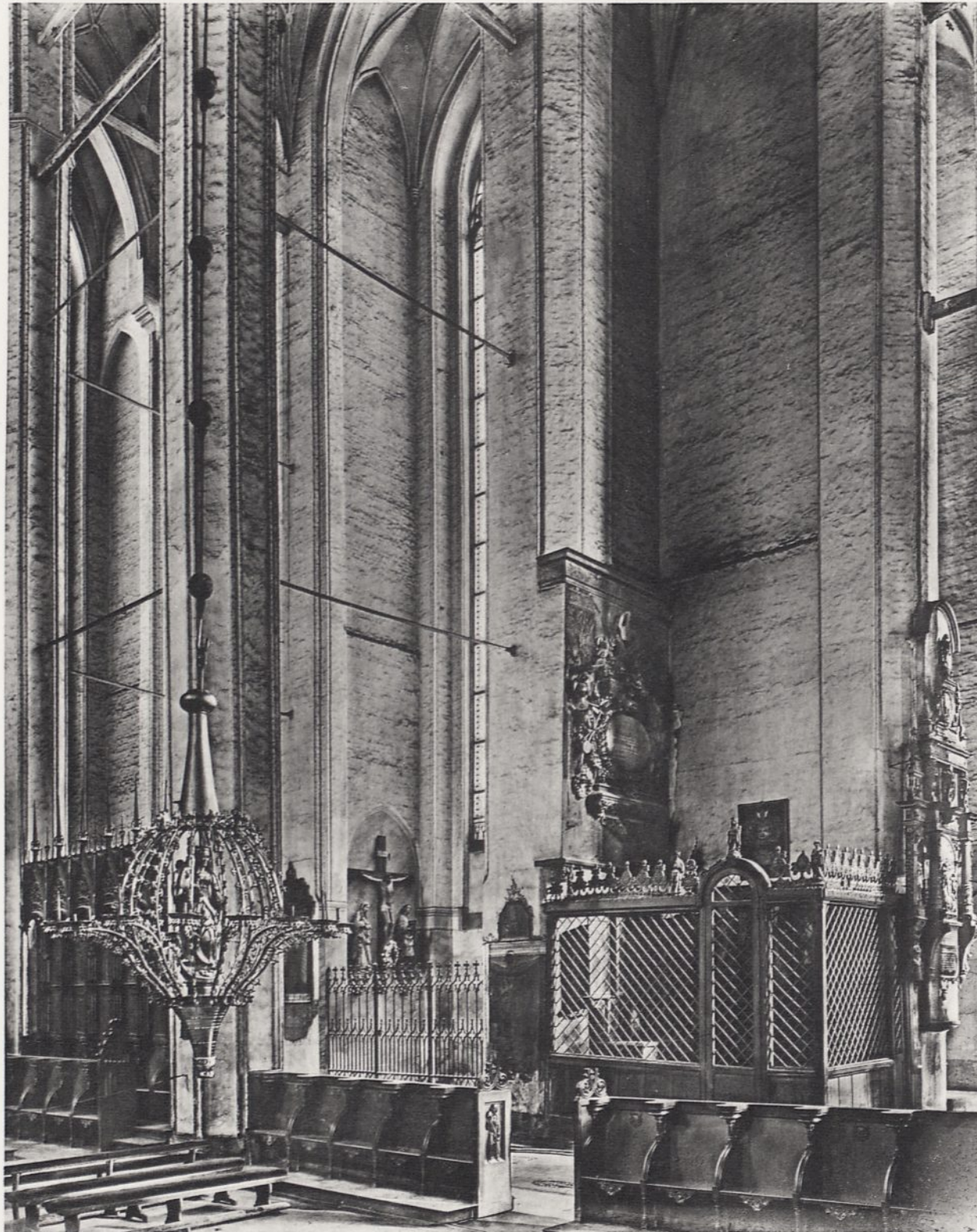
17. Südlisches Querhaus nach Südwesten



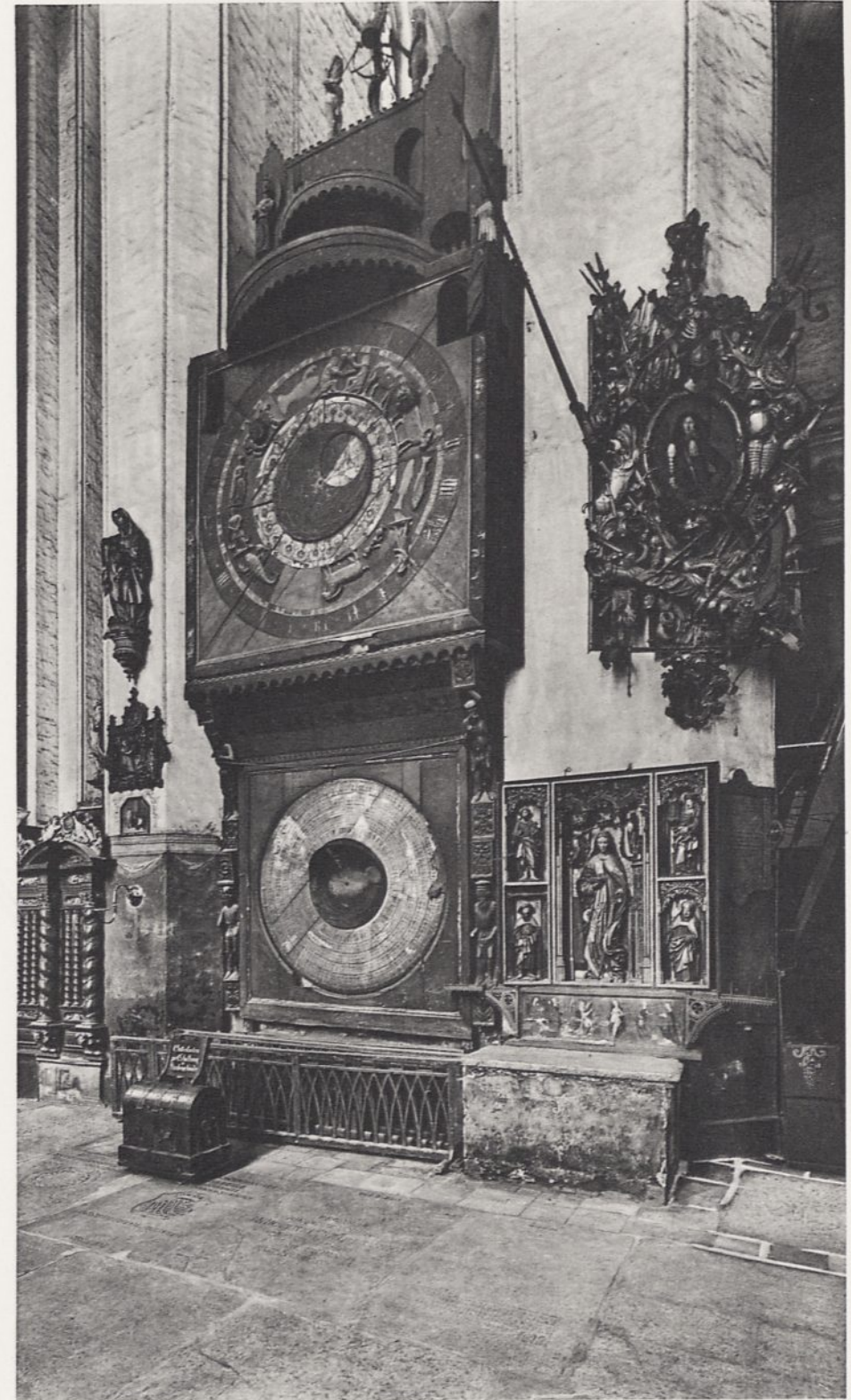
18a. Ratsgestühl im südlichen Querhaufe von Eften



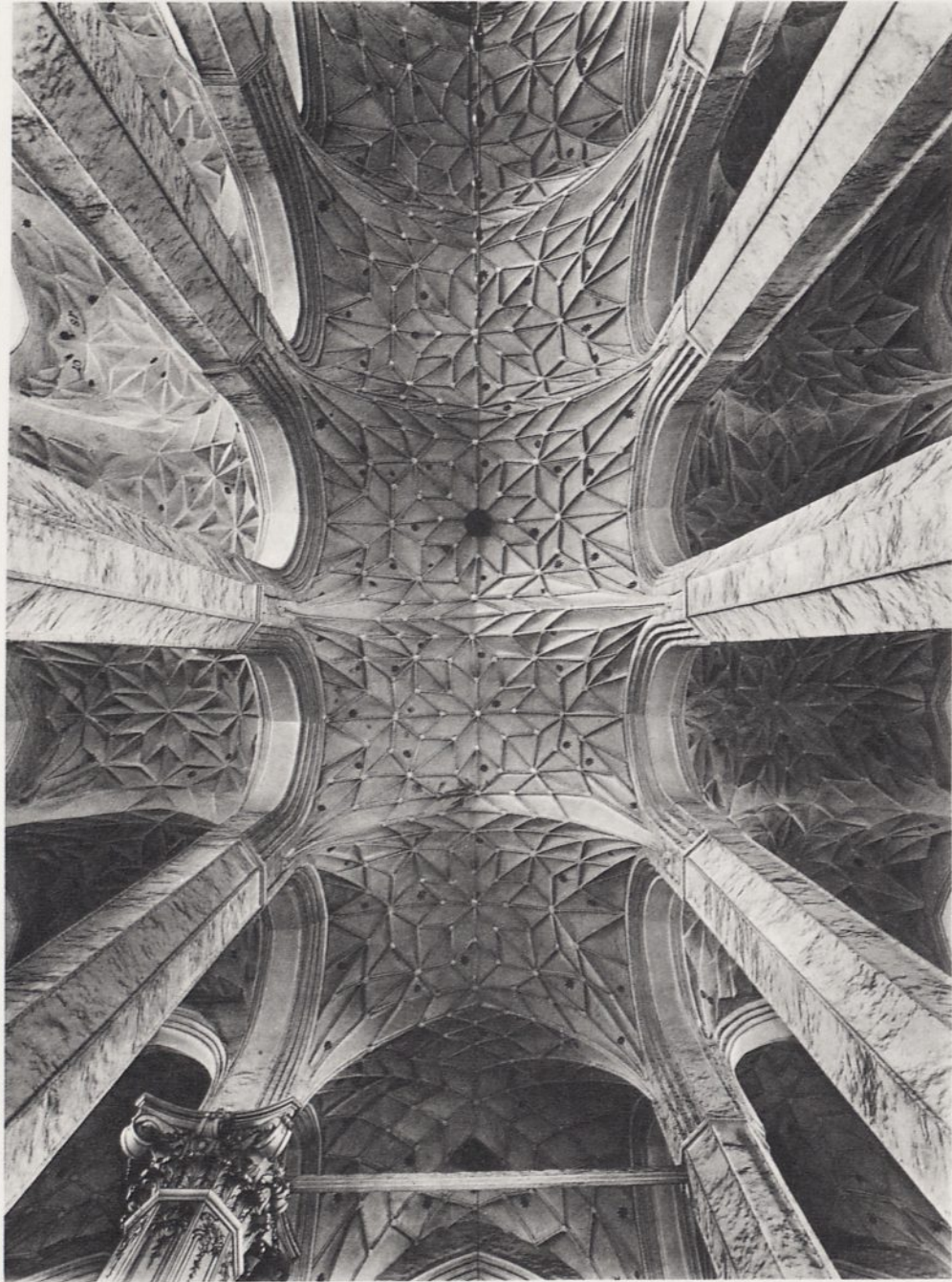
18b. Ratsgestühl von Westen



19a. Ferber-Kapelle im Winkel des südlichen Querhauses
und des Chorhauses



19b. Astronomische Uhr



20a. Gewölbe des Mittelschiffes



20b. Gewölbe über der Vierung



21a. Gesims und Fenster an der Außenwand der Basilika über dem südlichen Seitenschiff



21b. Gewölbe des Mittelschiffs und Schilbbogen an der Innenwand der Basilika



21c. Schilbbogen und Fensteröffnung an der Innenwand der Basilika über dem Mittelschiff



21d. Gewölbeauflager an der Ostwand des Glockenturms über dem Mittelschiff



22a. Baufuge zwischen dem Dachwerk der Basilika und des Hallenchores



22b. Baufuge zwischen dem Mauerwerk der Basilika und des Hallenchores



22c. Anschluß der Außenwand der Basilika an das südliche Querbaus



22d. Anschluß der Außenwand der Basilika an den Glockenturm




23. Innen des nördlichen Seitenschiffes nach Westen



24a. Dach des nördlichen Querhauses



24b. Dach des südlichen Querhauses mit Blick auf den Turm des Rathauses

 BIBLIOTEKA GŁÓWNA
763 N
BY-12 7411

手